



Handwritten text on a digital notepad:

○гднер
○○○○○

The notepad interface includes a top toolbar with icons for document, list, undo, redo, refresh, back, 4/5, and forward. A right-side toolbar contains icons for drawing tools, grid, text, image, eraser, selection, star, search, settings, and save.



16 Wulfas

Gemeinschaften

161 Swil:er

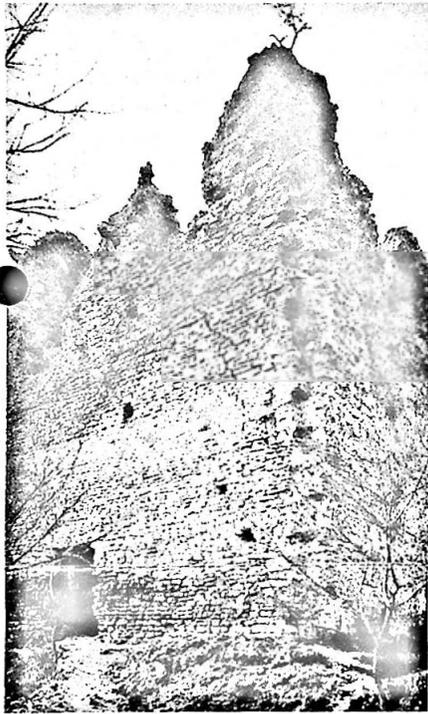
162 Vaume

163 Confession

164 Patris

einem historischen Haus, das der Stadt Basel am Stapfelberg gehört, 1952 ein geeignetes Domizil fanden.

Die Beziehungen zum Schweizerischen Burgenverein, die während längerer Zeit nicht ungetrübt waren, verbesserten sich vor allem, seit Prof. Dr. Werner Meyer an die Spitze des SBV berufen wurde. Die traditionelle jährliche Burgenfahrt ins Ausland, die burgen- und kunstgeschichtlichen Tagesausflü-



Mittlerer Wartenberg. Zustand um 1920. Das originale Mauerwerk ist heute durch zu weit getriebene Restaurierungsmassnahmen verpfästert

ge und die Vorträge begegnen grossem Interesse bei den rund 450 Mitgliedern. Seit über einem Jahr wurden zudem die Beziehungen zum SBV verstärkt, indem die Mitglieder der «Burgenfreunde» die Nachrichten des SBV im Abonnement erhalten.

Abschliessend sprechen wir den Wunsch aus, dass sich die «Burgenfreunde» weiterhin als kompetente Sachwalter des Schweizerischen Burgenarchivs und eifrige Förderer einer modernen und wissenschaftlichen Burgenforschung erweisen mögen.

Gleichzeitig hoffen wir, dass wir recht bald viele jüngere Burgen- und Geschichtsfreunde in unseren Reihen willkommen heissen dürfen.

Paul Felix Rüegg

Das Schweizerische Burgenarchiv in Basel

Eine Gründung der Burgenfreunde beider Basel

«Das in L... unbekanntes Material hat natürlich reges Interesse gefunden und vielleicht geholfen, dass künftig die Schritte in Ihr Archiv nicht mehr unterlassen werden.» So schreibt die Redaktion der Kunstdenkmälerbände der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Anlass dazu war die Dokumentation – Pläne und Literatur über Burgen –, die dem Verfasser des betreffenden Bandes aus unserem Archiv zur Verfügung gestellt wurde. Es handelte sich dabei zum Teil um Originale, die bisher noch nie veröffentlicht worden waren.

Dieses Schreiben weist auf eine zweifache Tatsache hin: zum einen darauf, dass unser Archiv als solches mit seinen Beständen noch weitgehend zu wenig bekannt ist; zum andern, dass in eben diesem Archiv Bestände lagern, die in mannigfacher Weise ausgeschöpft zu werden verdienen. Wohl ist das Archiv in den offiziellen Adressverzeichnissen aufgeführt. Aber diese sind wiederum einem weitem Publikum unbekannt oder unzugänglich. Und die Flüsterpropaganda unter den Mitgliedern des Schweizerischen Burgenvereins erreicht offenbar noch nicht jene Ausstrahlung, die für eine intensivere Ausnützung der Bestände von Vorteil wäre.

Oft gelangen zwar Anfragen und Wünsche an uns, manchmal über andere amtliche Stellen in der Schweiz, deren Absender sogar in Amerika oder Asien wohnhaft sind. Dazu kommen Interessenten aus beinahe sämtlichen europäischen Ländern. Aber sehr oft muss festgestellt werden, dass Burgenfreunde im eigenen Lande in vielen Fällen nicht wissen, wohin sie sich erfolgversprechend mit ihren Anliegen wenden sollen. Bezeichnenderweise sind es

in erster Linie Organisationen öffentlichen oder privaten Rechts, die unsere Dienste in Anspruch nehmen. Denkmalpflegen, ausländische Burgenvereinigungen, Gemeinden des In- und Auslandes, die Ortsgeschichten oder Gemeindechroniken herausgeben möchten, Buchverlage und Zeitungsredaktionen gehören zu diesem Kreis. So wandten und wenden sich z. B. das Office du Patrimoine Historique des neuen Kantons Jura, Lehrer und ganze Schulklassen, Journalisten und Publizisten für bestimmte Auskünfte an das Burgenarchiv. Nach Möglichkeit werden nicht nur ausführliche Antworten mit Verzeichnissen der einschlägigen Literatur erteilt; Originale an Plänen und Bildern oder deren Fotokopien werden zur Verfügung gestellt. Ob nun der Professor eines College in Pennsylvania oder der Herr Medizinaldirektor in Bad Kissingen über eine bestimmte Burg und deren frühere Bewohner oder Besitzer eine Auskunft haben möchten, ob eine Fragestellerin in Arkansas-City über ihre ausgewanderte Urgrossmutter und deren Familie eine Dokumentation wünscht oder ein Franzose aus Clermont-Ferrand die Identifizierung einer Burgendarstellung verlangt, jedem wird nach Möglichkeit geholfen. Oft geschieht dies auch unter Zuhilfenahme anderer Institutionen wie Pfarrämtern, lokalen Archiven und einschlägigen Vereinigungen.

Damit ist auch in groben Zügen der Personenkreis umschrieben, dem die Dienste des Burgenarchivs zugute kommen. Bis aber diese Dienststelle funktionstüchtig werden konnte, brauchte es eine beträchtliche Anlaufzeit und weitblickende Persönlichkeiten. Den ersten Impuls dazu gab der damals schon hochbetagte Altredaktor Eugen Dietschi-Kunz aus Olten. Als frühes Mitglied des Schweizerischen

Burgenvereins und der Burgenfreunde beider Basel war es ihm ein dringendes Anliegen, «einen Sammelpunkt zu schaffen, an welchem alles, was mit unsern Burgen zusammenhängt, erfasst, geordnet und gesichtet wird in einem Schweizerischen Archiv für Burgenkunde und in Archiv und Bibliothek seinen Niederschlag erhält». Dass er dabei gerade auf Basel als Standort verfiel, hatte verschiedene Gründe. Als aktives Mitglied der Basler Burgenfreunde glaubte er in diesem Kreis eine geeignete Trägerschaft gefunden zu haben. Zugleich vertrat er die Ansicht, in einer Universitätsstadt wären immer genügend geeignete Leute vorhanden, die sich in kompetenter Weise der Neugründung annehmen könnten. Zudem war sein Sohn Eugen Dietschi-Amberg damals in Basel Redaktor der Nationalzeitung und vertrat zuerst als National-, dann als Ständerat den Kanton in Bern. Durch diesen profilierten Politiker, der heute noch Mitglied der Burgenfreunde ist, liessen sich wertvolle Kontakte herstellen, die heute noch ihre Früchte tragen.

Vater Dietschi hatte schon früher angeregt, in den Räumen des Stadt- und Münstermuseums im Klingental – einem ehemaligen Frauenkloster mit bewegter Vergangenheit – ein Burgenstübchen einzurichten. Dieser Vorschlag war befolgt worden, und jahrelang diente dieses bescheidene Zimmer den ersten Sammelobjekten als provisorische Unterkunft. Als dann das Museum den Raum für eigene Zwecke benötigte, siedelte man mit dem noch kärglichen Material in das Hinterzimmer einer Wirtschaft über.

An der Generalversammlung 1942 erhob das Plenum die Anregung Dietschis zum Beschluss, ein Schweizerisches Burgenarchiv zu gründen. Im folgenden Jahr legte dann der eifrige Burgenfreund in einem längeren und dringenden Appell seine Auffassung über dieses Archiv nochmals dar. In einem fundierten Referat wies er nach, wie nach seiner Meinung die Burgen des Schweizerlandes «Wohnstätten unserer Heimatgeschichte, die ersten Kennzeichen einer grossen aufgehenden Kulturpoche» seien, «die nach der Völkerwanderung mit der Entfaltung des Rittertums ihren Anfang nahm». Auch die «Ruinen sind historische Stätten, die uns vieles zu sagen vermögen und uns aus dem tiefen Grund ihres Innern oftmals interessante Aufschlüsse über die



Eugen Dietschi-Kunz

Vergangenheit zu geben vermögen». Er verwies dabei auf die für damalige Verhältnisse überraschenden Ergebnisse vereinzelter Grabungen in Ruinen, die allerdings mit untauglichen Mitteln durchgeführt wurden und oft für die heutige Forschung mehr Schaden als Nutzen stifteten. Freilich konnte man damals noch nicht ahnen, welche Möglichkeiten und Methoden die heutige moderne Wissenschaft der Archäologie des Mittelalters zu erschliessen vermag.

Dietschi legte auch einen ausführlichen Plan zum Aufbau des Burgenarchivs vor. Nach seiner Vorstellung sollte alles zusammengetragen werden, was an Veröffentlichungen über die allgemeine Burgenkunde bereits erschienen war. Allgemein Geschichtliches über Schweizer Burgen müsste dazukommen. Ferner sollten Geschichte der einzelnen Anlagen, Stammbäume, Wappen, Siegel und Ahnenbilder ihrer Besitzer aufgenommen werden. Beschreibung der einzelnen Objekte in

Vergangenheit und Gegenwart, Aufnahme und Sammlung von Plänen, Grund- und Aufrissen, Feststellung von Umbauten und Veränderungen in Vergangenheit und Gegenwart, Gesamt- und Einzelbildaufnahmen der Gebäulichkeiten, ihrer baulichen Besonderheiten und von Fundgegenständen gehörten ebenfalls zum Bestand des Archivs. Dem Aufbau einer Burgenbibliothek widmete Dietschi ein besonderes Kapitel.

Was der damals neunzigjährige Initiator der Generalversammlung vorlegte, durfte er allerdings nicht mehr selber in der Verwirklichung erleben. Erst 1952 konnte mit der staatlichen Liegenschaftsverwaltung ein langjähriger Mietvertrag für drei Räume am Stapfelberg – dem heutigen Sitz des Archivs – abgeschlossen werden. Dann allerdings ging man mit viel Begeisterung daran, nach den Plänen und dem Scher Dietschis das Archiv einzurichten, aufzubauen und ständig zu erweitern. Noch heute lässt sich verschiedentlich feststellen, wie mit oft provisorischen und zufälligen Mitteln das Archiv auf- und ausgebaut wurde. Das Mobiliar trägt heute noch teilweise den Stempel des Zufälligen und der billigen Gelegenheitskäufe, die mit zunehmenden Geldmitteln allmählich durch dienlichere Möbel ersetzt wurden. Von den Burgenfreunden wurde in der ersten Begeisterung aus altem Familienbesitz manches mehr oder weniger kostbare Buch oder Bild beige-steuert. Einiges davon musste aber später wieder ausgesondert werden, weil es wohl für die Spender einen persönlichen Wert darstellte, für das Archiv und seine Benutzer aber keine brauchbaren Angaben lieferte. Allerdings befanden sich unter diesen Gaben auch wertvolle Kostbarkeiten, wie z. B. die Luxusausgabe der «Burgen des Sisgaus» von Walther Merz. Es darf wohl nicht überraschen, dass Eugen Dietschi zu den ersten Donatoren von Archiv und Bibliothek gehörte. Aus seiner Hinterlassenschaft kamen dann weitere sehr wertvolle und aussagekräftige Objekte hinzu, die als besonderer Bestand unter der Bezeichnung «Sammlung Dietschi» das Archiv zieren. Es brauchte noch eine gewisse Anlaufzeit, bis auch der finanzielle Engpass überwunden war. Neben den Kosten für die Miete der Lokale überrahmen die Burgenfreunde auch die Verpflichtung, mit einer beträchtlichen jährlichen Summe aus den Mit-

gliederbeiträgen des Vereins die Bestrebungen des Archivs zu unterstützen. Durch persönliche Beziehungen wurden auch immer wieder Spender gefunden, die durch grössere oder kleinere Vergabungen Neuanschaffungen ermöglichen.

Einen Raum richtete man als Burgenstube her. Er dient Mitgliedern und Gästen zu geselligen Zusammenkünften. Sie ist teilweise mit wertvollen Möbeln und Bildern antiker Herkunft ausgestattet. Auch hier waren es private Spender, die diese Ausstattung allmählich zu einer gemütlichen Einheit zusammenwachsen liessen.

Aus den jährlichen Archivberichten kann man herauslesen, wie sich das Wachstum langsam, aber kontinuierlich vollzog. Der erstmals erwähnte Bestand von 129 Büchern hat sich um das Zwanzigfache vermehrt. Aus den damals 26 Plänen sind über 700 geworden. Eine beträchtliche Anzahl dieser Planaufnahmen verdanken wir dem heutigen Präsidenten des Schweizerischen Burgenvereins, Prof. Dr. Werner Meyer, der in seinen Gymnasial- und Studentenjahren mit unermüdlicher Begeisterung viele Burganlagen vermessen und aufgenommen hat. Er präsidiert übrigens auch heute die Archivkommission, die über grössere Ausbaupläne und Anschaffungen entscheidet. Über 3000 Broschüren und kleinere Druckerzeugnisse geben Aufschluss über einzelne Burgen und ihre Details. Beinahe unzählbar sind die Ansichtskarten von Burgen und Schlössern, die nach Orten und Ländern besonders aufbewahrt werden und auf ihren Abruf warten. Einschlägige Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart unterschiedlicher Qualität sind zu Tausenden in grossformatigen Schachteln zu finden. Selbstverständlich gehören auch burgenkundliche und geschichtliche Periodica zum Bestand des Archivs. Sämtliche Jahrgänge der «Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins» stehen neben der Sammlung der Hefte der Deutschen Burgenvereinigung, wie auch die Jahrbücher etlicher schweizerischer, deutscher und französischer Geschichtsvereinigungen zu finden sind. Allerdings darf diese Aufzählung nicht zur Annahme verleiten, es handle sich hier um eine Allerbibliothek, die über alles und jedes Auskunft zu geben vermöge. Der Hauptbestand besteht aus burgenkundlicher Literatur.

Obwohl das Archiv heute schon mit seinen Sammlungen ein wertvolles und praktisches Arbeitsinstrument darstellt, ist man darauf bedacht, immer neues Material zu sichten und das Wertvolle daraus zu erwerben. Durch gezielte Ankäufe wird der Bestand fortwährend vermehrt. Bald schon werden sich auch Platzschwierigkeiten bemerkbar machen, so dass in absehbarer Zeit auf ein Depot ausgewichen werden muss.

In der Arbeit wird der Archivar hauptsächlich durch zwei Helferinnen unterstützt. Alle nehmen ehrenamtlich mit viel Einsatz die mühsame Arbeit des Sichtens und Katalogisierens auf sich. Die vielen Karteikästen, in denen Bücher und Autoren, Burgen, Schlösser und einschlägige Artikel von nennenswerter Bedeutung enthalten sind, zeugen nicht nur vom Fleiss der Bearbeiter, sondern auch von der Vielzahl der Veröffentlichungen, die teilweise in den verschiedenlichsten Presseerzeugnissen zu finden sind. Wenn es sich nicht nur um unterhaltsame Eintagsliteratur handelt, zu deren Publikation unser Archiv oft die Unterlagen geboten hat, wird alles für spätere Benutzer aufgezeichnet.

Im Jubiläumsjahr der Basler Burgenfreunde lohnt sich auch ein Rückblick auf die Entstehung und den Ausbau des Burgenarchivs. Ohne den Anstoss, die Begeisterung und die Arbeit dieser Kreise wäre seine Existenz, wenn überhaupt, erst beträchtlich später in Erscheinung getreten.

Mitglieder und Mitarbeiter einer Vereinigung kommen und gehen. Was bleibt, ist ihre Arbeit, die dem Zweck des Vereins und dem Interesse weiter Schichten dient. Viele, deren Namen den Heutigen nicht mehr geläufig ist, haben Freizeit und Arbeit hier investiert. Ihnen allen sei dafür der aufrichtigste Dank ausgesprochen.

Wenn für die Zukunft ein Ausblick gestattet ist, dann muss er in die bisherige Richtung gehen: sammeln, dienen, publik machen. Die Sammeltätigkeit wurde bereits ausführlich erwähnt. Das Dienen soll all jenen zugute kommen, denen Burgen und Ruinen und ihre Erforschung ein lebendiges geschichtliches Anliegen bedeuten. Es wäre für jeden Archivar und seine Mitarbeiter im Hintergrund ein Zeichen der Anerkennung, wenn ihre Dienste vermehrt in Anspruch genommen würden. Damit dieser Wunsch aber in Erfüllung gehen kann, muss das Schweizerische Burgenarchiv in vermehrtem Mass in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gelangen. Dazu können nicht nur die gelegentlichen Benützer des Archivs beitragen; für alle Mitglieder der Burgenfreunde und des Schweizerischen Burgenvereins wäre es eine dankbare, nicht allzu anstrengende Arbeit, in ihrem Bekanntenkreis auf die Existenz dieser Fundgrube hinzuweisen und damit weiteren Bevölkerungsschichten die Teilnahme an diesem Reichtum zu ermöglichen.

Emil A. Erdin

Burgenfahrt ins Unterelsass und in die angrenzenden Gebiete

Montag, 22., bis Samstag, 27. Juni 1981

Das Unterelsass mit Strassburg ist manchem unter uns vertraut. Der von der französischen Hochsprache überlagerte alemannische Elsässerdialekt steht unsern Mundarten nahe; die überlieferte Riegelbauweise der Häuser erinnert, auch wenn Unterschiede erkennbar sind, an nordostschweizerische Konstruktionen. Vor allem stellt das Elsass eine Misch- und Übergangszone zwischen welschen und deutschen Elementen und Einflüssen dar, die uns liebenswert erscheint. Es ist überdies sehr altes Kulturland; seine Burgen und Städte, seine Kirchen und Klöster offenbaren dies sehr deutlich. Wenn zahlreiche einstige Feudalsitze zu Ruinen zerfallen sind, so geben sich darin freilich auch Fehden und Kriege kund, unter denen die Gegend im Laufe der Zeit zu leiden hatte. Ein Be-

such auf diesen Warten eröffnet damit jeweils auch interessante Einblicke in die Geschichte; darüber hinaus vermag eine herrliche Landschaft zu fesseln, deren Untergrund oft auch das leuchtendbunte Baumaterial geliefert hat.

Das Programm der Fahrt sieht vor:

1. Tag (Montag, 22. 6.): 10 Uhr Besammlung in Basel gegenüber dem Bahnhof SBB (vor Hotel Victoria). Fahrt in Car über die Grenze nach Ottmarsheim (vor- bis frühromanischer Kirchen-Zentralbau) – Neu-Breisach (Durchfahrt durch die Festungsstadt des 17. Jahrhunderts) und zum Mittagessen in Rathsamhausen bei Sélestat. Nachmittags Besuch in Sélestat (Kirchen Ste-Foy und St-Georges), Scheiwiller (Orientierung über die Hohkönigsburg und die mächtige Anlage von Ortenberg), Epfig (Margarethenkapelle), Osthouse (Renaissanceschlösschen). An-

kunft in Strassburg und Einquartierung im Hotel Terminus-Gruber (Mapotel), wo auch das Nachtlager eingenommen wird.

2. Tag (Dienstag, 23.6.): Fahrt in den Grenzraum Unterelsass-Rheinpfalz: Strassburg – Hagenua (einst bedeutsame staufische Pfalz) – Lembach/Burgruine Fleckenstein, dann nach Wissembourg (einstige Abteikirche, reizvolle Kleinstadt) und über die deutsche Grenze nach Bergzabern (Mittagessen). Nachmittags Besichtigung der sehr interessanten staufischen Burganlage Trifels bei Annweiler. Rückfahrt nach Wissembourg, dann über Hoffen (Fachwerkhäuser!), Soufflenheim (Töpferien) nach Strassburg zurück.

3. Tag (Mittwoch, 24.6.): Westwärts nach Marmoutier (romanische Kirche) und Saverne (Burgruine Haut-Barr, in der Stadt mächtiges Barockschloss). Mittagessen in Saverne. Nachmittags über Neuwiller (einstige Abteikirche) zu den Burgen La Petite Pierre (Lützelstein) und Lichtenberg. Dann Rückfahrt nach Strassburg.

4. Tag (Donnerstag, 25.6.): Besuch in Baden-Baden (Ruine Hohenbaden, Burg Eberstein bei Gernsbach). Nachmittags Besuch des Schlosses Favorite bei Rastatt.

5. Tag (Freitag, 26.6.): Aufenthalt in Strassburg. Führung zu den historisch bemerkenswerten Bauten und Anlagen; es bleibt auch etwas Zeit zur freien Verfügung. Mittagessen im Hotel. Am spätem Nachmittag Besuch im Städtchen Molsheim und Abschlussessen in Blaesheim.

6. Tag (Samstag, 27.6.): Am Vormittag Besichtigung der Burganlagen bei Andlau. Dann über den Odilienberg zum Mittagessen in Obernai. Nachmittags Rückfahrt nach Basel meist längs der elsässischen Weinstrasse, wobei sich Einblick in die ganze Burgenfolge und die Städtchen am Vogesenfuss (besonders auch Eguisheim) ergibt. Technisch bedingte kleinere Änderungen bleiben vorbehalten.

Reiseleitung:

Paul Felix Rüegg und Erich Schwabe

Kosten: Ganze Fahrt inkl. Autocar, Unterkunft in Doppelzimmern mit Bad oder Dusche, alle Mahlzeiten (ohne Getränke), Service, Eintritte, Führungen:

Fr. 880.–. Zuschlag für Einzelzimmer: Fr. 160.– Die Teilnehmerzahl ist auf 46 Personen beschränkt.

Die Anmeldungen (mittels beiliegender Karte) werden entsprechend dem Datum des Poststempels berücksichtigt.

Anfragen und Mitteilungen möglichst schriftlich an P.F. Rüegg, Einschlagweg 27, 4153 Reinach BL (Tel. in dringenden Fällen: 061/763893)

Burgen im Hegau

Am Sonntag, den 24. Mai 1981 machen wir per Velo eine gemütliche Rundfahrt durch den Hegau. In diesem nordöstlich von Schaffhausen gelegenen und durch seine erloschenen Vulkane

auch geologisch interessanten Gebiet werden wir die folgenden Burgruinen besuchen: Hohenstoffeln, Mägdeberg, Hohenkrähen und Staufen; je nach Wetter auch Hohentwiel, Hohenhöwen und Schloss Herblingen.

Besammlung: Bahnhof Schaffhausen, 09.20 Uhr
Reisemittel: Velo ab Schaffhausen

Verpflegung: aus dem Rucksack
Rückkehr: bis ca. 18.30 Uhr nach Schaffhausen
Pass oder Identitätskarte mitnehmen!
Anmeldung mit beiliegendem Einzahlungsschein bis 12. Mai
Die Velowanderung findet bei jeder Witterung statt.

Leitung: Lukas Högl

Zugsverbindungen:

Bern ab	06.32 Uhr
Zürich ab	08.18 Uhr
Schaffhausen an	08.55 Uhr
Basel Bad. Bhf. ab	07.06 Uhr
Schaffhausen an	08.26 Uhr
Winterthur ab	08.45 Uhr
Schaffhausen an	09.17 Uhr

Stammtischrunde Zürich des Burgenvereins

Für die letzten beiden Monatszusammenkünfte vor dem Sommerunterbruch konnten nachgenannte Vorträge vereinbart werden:

21. Mai

Herr Daniel Gutscher, Kunsthistoriker, Zürich: Neue archäologische Ergebnisse zur Zürcher Stadtentwicklung. Vortrag mit Dias.

18. Juni

Frau Berti Gerstenkorn, Zürich: Eine Sommerreise kreuz und quer durch Schottland. Dia-Vortrag.

Ort und Zeit: Restaurant Urania, Zürich, 1. Stock, Saal 2. Ab 18½ Uhr zum Imbiss, Vortragsbeginn 20.15 Uhr.

16. Juli und 20. August

Freie Zusammenkunft im Restaurant, Vereinbarung eventueller Wanderungen oder Ausflüge während der Ferienzeit.

Ich hoffe gerne auf guten Besuch und grüsse freundlich

Max Gerstenkorn, Ezelstrasse 3, 8038 Zürich, Tel. 45 11 37

Zehn Jahre Stammtischrunde Bern des Schweizerischen Burgenvereins

Am 14. Mai 1971 trafen sich einige Mitglieder des Schweizerischen Burgenvereins und beschlossen die Gründung dieser Stammtischrun-

de, die somit ihr Zehn-Jahr-Jubiläum feiern kann.

Leider verlor sie im Februar eines ihrer treuesten Mitglieder, Frau Elisabeth Rieser, die im Alter von 92 Jahren starb. Wir werden sie in bester Erinnerung behalten.

Hans Streiff, Waldheimstrasse 8, 3012 Bern

Burgenmodell-Ausstellung

Vom 10. April bis Ende Mai 1981 findet im Gewerbemuseum Basel (Spalenvorstadt 2) eine Ausstellung von 50 Burgenmodellen statt. Unser Mitglied Hans Waldmeier hat 26 schweizerische und 24 ausländische Burgen in liebevoller Kleinarbeit angefertigt.

Wir empfehlen allen Burgenfreunden den Besuch dieser Burgenmodell-Schau.

Suchanzeige

Mitglied des SBV sucht verschiedene Bände der vergriffenen Reihe «Die Burgen und Schlösser der Schweiz», Birkhäuser Verlag, hrsg. vom SBV, vor allem die Lieferungen der Kantone TG, ZH, TI, VS, BE-Jura und FR. Offerten erbeten an Dr. A. Knapp, Hauptstrasse 144, 4126 Bettingen.

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft

Geschäftsstelle:

Schweizerischer Burgenverein

Mythenquai 26, 8002 Zürich

Telephon 01 202 63 61

Postcheckkonto Zürich 80-14239

Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internationalem Einzahlungsschein auf obiges Konto

Redaktion:

Postfach 2042, 4001 Basel

Telephon 061 22 74 06

Druck:

Walter-Verlag AG, Olten

Grafik:

Marc Achleitner

Titelbild:

Neu-Homberg bei Läuflingen.

Zustand um 1930.

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux
et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli
e ruine

Erscheint jährlich sechsmal
54. Jahrgang 1981 12. Band
März/April

2



Aufwendige Sanierung der vorderen Ruine

-on. - Nicht nur der Dorfkern, auch die drei Ruinen auf dem Wartenberg prägen das Bild unserer Gemeinde. Dass die Wahrzeichen aus alter Zeit der Bevölkerung ans Herz gewachsen sind, beweist die relativ hohe Zahl von 800 Mitgliedern der Gesellschaft pro Wartenberg, deren Anstrengungen auf den Unterhalt und die Pflege der Ruinen ausgerichtet sind. In den vergangenen Jahren hat die Gesellschaft rund 140 000 Franken, vorwiegend aus Mitgliederbeiträgen, für ihr Vereinsziel aufgewendet.

Anlässlich der kürzlich durchgeführten Generalversammlung (siehe Bericht in der letzten Ausgabe), beschlossen die Mitglieder einen Budgetbetrag von Fr. 50 000.- für die Instandstellung der vorderen Ruine. Witterungsbedingte Schäden machen eine auswendige Sanierung notwendig. Die Vorstandsmitglieder der Gesellschaft pro Wartenberg informieren sich an einer Wartenberg-Begehung regelmässig über den baulichen Zustand der Ruinen, nehmen (mit Bedauern) Kenntnis von Vandalenakten, die oft genug ihre Arbeit wieder zunichte machen, und beschliessen an Ort und Stelle die zu treffenden Massnahmen. Im Mittelpunkt des diesjährigen Augenscheins stand logischerweise die vordere Ruine, einschliesslich einer Orientierung über die vorgesehenen Sanierungsarbeiten.

Ein Brunnen bei der Ruine

Zunächst überraschte Bürgerrat Karl Grollmund, der die Bürgergemeinde im Vorstand der Gesellschaft pro Wartenberg vertritt, die Anwesenden mit der Mitteilung, der Bürgerrat habe beschlossen, unmittelbar neben der vorderen Ruine einen Brunnen aufzustellen. Dies soll der Beitrag der Bürgergemeinde Muttenz zur 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft sein. Gegenwärtig werden technische Fragen wie Wasserzufuhr ab Hof Hinter-Wartenberg, Steigung usw. auf der Bauverwaltung geprüft. Der Bürgerrat würde den Holzbrunnen zur Verfügung stellen, die

Leitung könnte anlässlich eines Fronttags verlegt werden. Ein Brunnen würde nicht nur den Standort vordere Ruine aufwerten, er böte auch einen praktischen Nutzen, indem bei Unterhaltsarbeiten an den Ruinen Wasser in unmittelbarer Nähe verfügbar wäre. Ob schliesslich ein Holz oder Steinbrunnen bei der Ruine aufgestellt wird, soll noch abgeklärt werden mit Blick auf Lebensdauer, Unterhalt und Anfälligkeit für Vandalenakte.

Schwierige Bauplatzverhältnisse

Fridolin Strässle, technischer Leiter, und sein designierter Nachfolger Angelo Dусci erläuterten den Vorstandsmitgliedern die auszuführenden Arbeiten und die vorgesehene Einrichtung der Baustelle. Das Aufstellen der Gerüste und der Materialtransport bieten am relativ steilen Hang einige Probleme. Die benötigten Jurakalksteine konnten beim Abbruch des Lachmatthofs sichergestellt werden; die Steine sind bereits bei der Ruine gelagert. Im Mai soll mit den Arbeiten begonnen werden, welche im Laufe des Sommers zum Abschluss kommen sollen. Witterungsbedingte Schäden am Mauerwerk erfordern die Instandstellung der südöstlichen Ecke der Mauer, sowie eines grösseren Teils neben dem Torbogen. Diese Instandstellungsarbeiten müssen einem Bauunternehmen anvertraut werden - Fronarbeit ist in diesem Falle nicht zu verantworten.

An den beiden anderen Ruinen sind in diesem Jahr keine Unterhaltsarbeiten geplant. Im vergangenen Jahr wurde das Holzwerk der hinteren Ruine in Fronarbeit erneuert, und die Brücke bei der mittleren Ruine erhielt ein neues Geländer. Sowohl der Bürgerrat, auf dessen Land die drei Ruinen stehen, wie die Gesellschaft pro Wartenberg freuen sich, wenn möglichst viele Spaziergänger und Wanderer die Muttenzer Wahrzeichen besuchen und die Grillplätze in deren Umgebung benützen. Weniger



Neben dem Torbogen sind die Witterungsschäden deutlich sichtbar.



Erinnerung an den 2. Weltkrieg.

Freude haben sie an den zurückgelassenen Abfällen und an den Vandalenakten, die immer wieder festzustellen sind. Jules Bitterlin als Burgenwart hat nicht nur die Aufgabe, am Sonntagmorgen die Muttenzer Fahne auf der mittleren Ruine zu hissen, sondern auch das

Areal sauber zu halten. Er wäre dankbar, wenn er nicht nach jedem Wochenende ganze Wagenladungen Abfälle vom Wartenberg ins Dorf kutschieren müsste. Übrigens: die Zufahrt zum Wartenberg ist mit einem allgemeinen Fahrverbot belegt. Ausnahmegewilligungen erteilt die Ortspolizei unter Benachrichtigung des Polizeipostens und der Gesellschaft pro Wartenberg. Auf diese Weise kann gegebenenfalls auf die Veranstalter von Parties zurückgegriffen werden wenn Beschädigungen oder ungebührliches Verhalten festgestellt wird.

Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde

PH/ An der Generalversammlung vom 1. März 1991, wurde vom Vorstand das Tätigkeitsprogramm für das Jahr 1991 vorgestellt und von den anwesenden Mitglieder genehmigt. Es werden zwei ganztägige, zwei halbtägige Ausflüge sowie eine Dichterlesung im Januar 1992 organisiert.

Es sind dies: Ganztägiger Ausflug nach Lauterbrunnen und ca. eine 3 1/2-stündige Wanderung: Lauterbrunnen - Grütschalp - Saustall - Sullwald - Lauterbrunnen oder über Isenfluh. Tagesausflug mit dem Thema «Auf den Spuren des St. Arbogasts von Muttenz nach Mulhouse». In der näheren Umgebung in Muttenz führen wir zwei Exkursionen durch. Dies sind die folgenden: Reb- und Waldrundgang. In der Zwischenzeit haben wir zusätzlich noch die Besichtigung der Bandweberei im Kantonsmuseum in Liestal organisiert.

Der Monat im mittenza

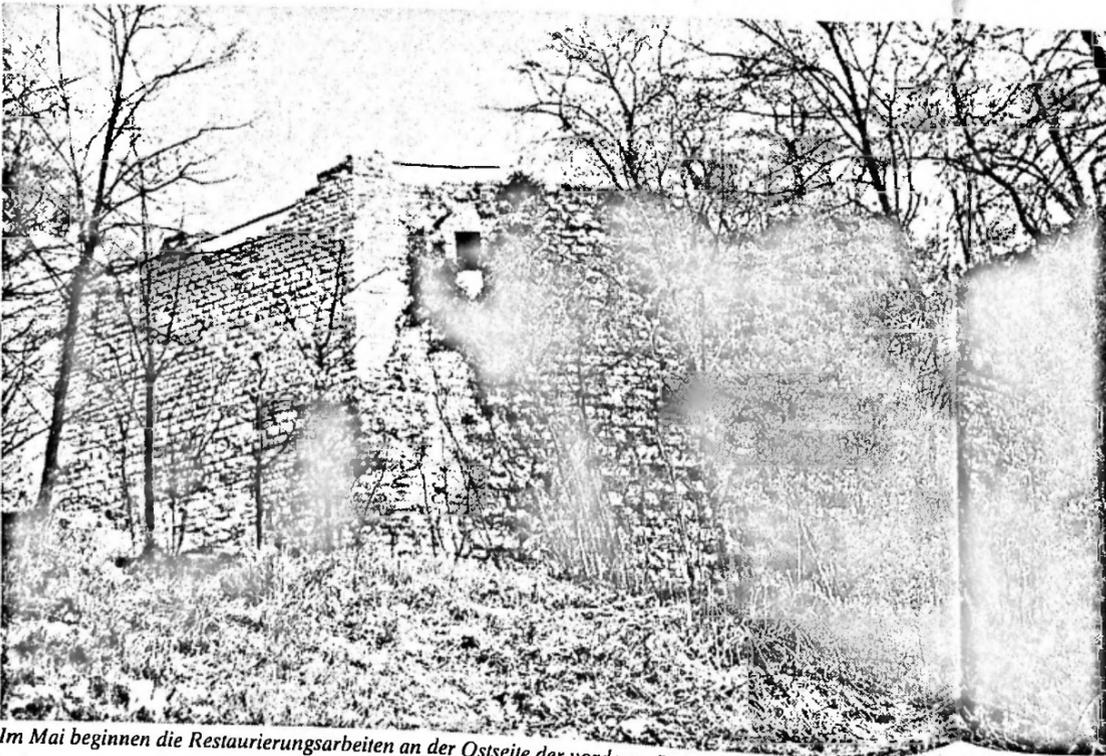
- 2. Mai: Seminar Amt für Informatik. - Gruppengespräch einer Firma.
- 3. Mai: Seminar Amt für Informatik.
- 6. Mai: PC-Kurs einer Computerfirma. - Seminar einer Bank.
- 7. Mai: Sitzung einer Arztgesellschaft. - Sitzung von Autovertretern. - Seminar eines Treuhandverbandes. - Schulung eines Chemiekonzerns. - Seminar einer Bank. - PC-Kurs einer Computerfirma.
- 8. Mai: PC-Kurs einer Computerfirma. - Frauenverein Muttenz, Singstunde
- 13. Mai: Seminar Personalamt. - Sitzung einer Kosmetikfirma. - GV einer Metallgiesserei.
- 14. Mai: Seminar Vereinigung Schweiz. Strassenfachleute. - Sitzung einer Partei. - Rotary Club Muttenz. - Seminar Personalamt. - PC-Kurs einer Computerfirma. - Mittagessen eines Chemiekonzerns.
- 15. Mai: Seminar Personalamt. - GV eines Orchester-Vereins. - GV eines Spenglermeisterverbandes.
- 16. Mai: Sitzung einer Sanitärfirma. - Sitzung eines Chemiekonzerns. - PC-Kurs einer Computerfirma. - Ausstellung einer Informatikfirma.
- 21. Mai: PC-Kurs einer Computerfirma. - Seminar eines Chemiekonzerns. - Rotary Club Muttenz.
- 22. Mai: Seminar einer Consultingfirma.
- 23. Mai: Seminar eines Chemiekonzerns. - PC-Kurs einer Computerfirma. - Seminar einer Datentechnikfirma. - Seminar einer Arztgesellschaft.
- 24. Mai: Seminar eines Chemiekonzerns. - Mittagessen Zivilschutz. - GV eines Brunnenmeisterverbandes.
- 25. Mai: Nachtessen Frauenchor. - Festa dei Fiori.
- 27. Mai: Sitzung einer Kosmetikfirma. - Seminar eines Chemiekonzerns. - Kerzenausstellung einer Kerzenfabrik. - GV Interessengemeinschaft.
- 28. Mai: Seminar Personalamt. - Kerzenausstellung einer Kerzenfabrik. - Seminar eines Chemiekonzerns. - PC-Kurs einer Computerfirma. - De Schacher Sepp, Theater. - Rotary Club Muttenz.
- 29. Mai: Fachkonferenz von Berufswahllehrern. - Seminar Personalamt. - Kerzenausstellung einer Kerzenfabrik. - Seminar eines Amtes für Bevölkerungsschutz. - Seminar eines Schweiz. Weinhändlerverbandes.
- 30. Mai: Seminar einer Pharmaunternehmung. - Computerkurs einer Computerfirma. - Wissenschaftliche Tagung einer Arztgesellschaft.
- 31. Mai: Dow-Jones-Essen einer Bank. - Sitzung einer Softech AG.

Redaktions- und Inseratenschluss für die nächste Ausgabe: Dienstag: 12.00 Uhr

Eine Dichterlesung wird im Laufe des Monats 1992 organisiert. Alle Termine unserer Ausflüge und Exkursionen erscheinen Sie jeweils in der Vereinschronik des Muttenzer Anzeigers. Der Vorstand der GNH würde sich freuen, wenn sich jeweils auch Gäste anmelden würden. Anmeldungen nehmen A. Nüesch, in den Wegscheid 1, und P. Holzer, Auf der Schanz 14, 4132 Muttenz, gerne entgegen.



Die Teilnehmer an der Wartenberg-Begehung. Von links: Burgenwart Jules Bitterlin, Ernst Bringold, Bruno Dürrenberger, Christian Frey, Angelo Dусci, Karl Grollmund, Fridolin Strässle, Willy Schäublin.



Im Mai beginnen die Restaurierungsarbeiten an der Ostseite der vorderen Ruine.

HEIZUNG
TANKANLAGE
FEUERUNG
KAMIN

TARAG

TARAG
Sonnenweg 14
4153 Reinach BL 1
Tel. 061 711 33 55

Heizung/Feuerung Planung, Projektierung, Sanierung und Installation kompletter Heizungsanlagen: Öl, Gas, Holz, Fernwärme, Wärmepumpen.	Installationen/Auswechslungen von: Brenner, Heizkörpern, Pumpen, thermostatischen Heizkörperventilen, Heizkostenverteiler.	Tankanlage Bau von Neuanlagen. Leitungsbau. Kontrolle, Revision, Sanierung bestehender Tankanlagen. Kompetent, schnell und zuverlässig.	Kamin Sanieren/Anpassen des Kamins an den Betrieb mit niedrigen Rauchgas-Temperaturen. Mit Chrom-Nickelstahl- oder Keramik-Rohren.
---	--	--	---

TARAG - das Fachunternehmen rund um Ihre Heizungsanlage.

Muttenzer Anzeiger

Erscheint jeden Freitag
 Anzeigenverkauf und Promotion:
 o/a Orell Füssli Werbe AG, Elisabethenanlage 7
 4002 Basel, Telefon 061/23 09 11
 Inseratenpreis: 50 Rp. pro mm einspaltig,
 55 Rp. im Amtsanzeiger.
 Reklamen: 145 Rp. pro mm Textspalte,
 165 Rp. im Amtsanzeiger.
 Jahresabonnement: Fr. 47.-/Einzelnummer: Fr. 1.-
 Redaktion: Alphonse Masson.
 Herausgeber: Verlag Hochuli AG

Nr. 37 / 11. September 1987

Druck/Vertrieb: Druckerei Hochuli AG, St. Jakob-Strasse 8, 4132 Muttenz 1, Telefon 61 55 00

Grossartiger Erfolg des Dorffestes: Ein Riesen-Backstein für das «Käppeli»

Das dritte Muttenzer Dorffest gehört der Vergangenheit an. Das längste Wochenende des Jahrzehnts ist vorbei, die Lichter sind erloschen, der Alltag ist wieder eingeleitet. Was bleibt, ist die Erinnerung an drei unvergessliche Festtage, geprägt vom beispielhaften Einsatz unzähliger Mitbürger und Mitbürgerinnen, und die Hoffnung, dass die erfreuliche und erfolgreiche Zusammenarbeit vor und während des Festes als Kitt für das dringend nötige Zusammengehörigkeitsgefühl weiterwirken wird. Am vergangenen Wochenende haben wir hunderten von auswärtigen Gästen Muttenz im Sonntagsgewand gezeigt – sorgen wir dafür, dass der bei dieser Gelegenheit zur Schau gestellte Gemeinschaftssinn auch im Alltag spürbar wird. Dann hat das Dorffest über das unmittelbare Ziel hinaus – einen Beitrag von etwa 200 000 Franken an das zweite Alters- und Pflegeheim im Käppeli zu erwirtschaften – erst seinen Zweck voll erfüllt.

Der Entscheid des Organisations-Komitees unter dem Vorsitz von Benjamin Meyer, das Fest auch in diesem Jahr im alten Dorfkern durchzuführen, hat zweifellos wesentlich zum Erfolg beigetragen und dem Muttenzer Dorffest jene besondere Note verliehen, die es von anderen ähnlichen Veranstaltungen unterscheidet. Dass dies auch in der heutigen Zeit noch möglich ist, stellt den Liegenschaftsbesitzern ein gutes Zeugnis aus. Viele waren nicht nur Gastgeber, sondern auch aktive Helfer und freuten sich an der Beizenherrlichkeit in ihrem Haus. Kein Computer wird jemals die unzähligen Stunden an Fronarbeit erfassen können, welche für dieses Dorffest geleistet wurden. Der Erfolg bewies, dass sich der uneigennützig Einsatz gelohnt hat.

Erfreulich auch, dass weder bei der Polizei noch bei der Sanität nennenswerte Zwischenfälle zu verzeichnen waren. Allen Unkenrufen zum Trotz hat beispielsweise das Dorffestbähnli den wochenlangen Dauerbetrieb unbeschadet überstanden – ein Zeichen, dass die Bevölkerung diesen sympathischen Werbeträger ins Herz geschlossen hatte. Nur ein relativer Erfolg war dem vom OK eingerichteten Park- + Ride-Betrieb beschieden. Der Tschudin-Dorffestbus wurde von der einheimischen Bevölkerung rege benutzt, doch die motorisierten Besucher verschmähten weitgehend die Sammelparkplätze. Am Sonntagnachmittag zählte man ganze drei Fahrzeuge auf dem Parkplatz Margelacker – dafür waren die Strassen im Dorf von Autos verstopft. Trotzdem verstanden es die Notfunken, den Verkehr zu kanalisieren und die unmittelbare Umgebung des Festareals freizuhalten. Obschon ein Festareal von der Grösse des Muttenzer Dorfkerns den Überblick erschwert, klappte die Organisation ausgezeichnet. Die wenigen Pannen konnten mühelos ausgebügelt werden. Die Versorgung der rund 30 Beizli und der vielen Verpflegungsstätten stellten die Infrastruktur und das Zentrallager zeitweise vor grosse Probleme. Jacques Gysin und Hermann Schläppi waren stets Herr der Situation und ihre Helfer und Helferinnen arbeiteten bis zur Erschöpfung – sie alle haben sich ein uneingeschränktes Lob verdient.

Grossartig war auch der Einsatz der Aussendienst-Mitarbeiter der Bauverwaltung – ein Beweis, dass die Behörden voll hinter dem Dorffest standen und die benötigten Kräfte freistellten. Alle Transportwünsche des OK und der Mitwirkenden wurden bereitwillig erledigt und der Rückschub besorgt. Dass die Hauptstrasse beflaggt war, darf als Selbstverständlichkeit gelten, dass aber der Fahnschmuck bis zum Bahnhof ausgedehnt wurde, fand ungeteilte Zustimmung – dieser üblicherweise eher trostlose Strassenzug erhielt dadurch eine festliche Note.

Nach Ansicht vieler Festbesucher hätte das Unterhaltungsangebot, vor allem in den Abendstunden, etwas reichhaltiger sein dürfen. Vor allem die Tanzlustigen kamen eindeutig zu wenig auf ihre Rechnung. Ausgerechnet zu jenen Stunden, als sich am meisten Festbesucher in den Strassen drängten, waren die beiden Bühnen grösstenteils verwaist. Pech war, dass am Samstagnachmittag ein Gewitterregen das Unterhaltungsprogramm unterbrach. So konnten die Geschwister Maggi nur einen Teil ihres grossartigen Programms durchführen. Die Besucher zeigten eine eindeutige Vorliebe für jene Lokale, welche mit viel Liebe eingerichtet und dekoriert waren, in welchen kulinarische Spezialitäten lockten, oder wo musikalische Unterhaltung geboten wurde. Dies zeigte sich beim Skiclub, bei den Wasserfahrern, in der Schmitte, in der Fussballer-Ecke, beim Turnverein, in der Grotto Ticinese, beim Vagabund, im Alphütli, beim Ruedi, und – ganz ausgesprochen – vor dem Western-Saloon, wo die Country-Pickers eine Art Zentrums-Funktion erfüllten. Dies um nur ein Paar Beispiele zu nennen.

Von Gesehenwerden ist im anschließenden Bericht die Rede. Dies ist gegenwärtig für einige Politiker lebens- oder zumindest karrierewichtig. Jedenfalls gaben sich alle drei Ständeratskandidaten die Ehre. Heidi Strub wurde vom Unterhaltungskomitee gewissermassen in offizieller Funktion ins Rampenlicht geschoben. Karl Flubacher trank am Samstag ziemlich einsam ein Glas Muttenzer im Felchen-Gässli, während Paul Manz, dessen SVP angeblich vom oberbaselbieter ex-FDP-Parla-

mentarier geschont werden soll, am Freitag mit weiterer Prominenz im Gefolge von René Rhinow in «Haus und Muus» und in der Chruckestube gesichtet wurde.

Apropos Chruckestube. Die Behördenbeiz war diesmal nicht der Publikums-magnet wie bei den früheren Dorffesten. Vielleicht ein Hinweis darauf, dass auch die Lokalpolitik nicht einfacher geworden ist. Immerhin hatte man das Vergnügen, hier Gäste aus Eschlen-Balzenberg zu treffen. Die Kapelle Simmentaler-Gruess Erlenbach mit «Bäueren»-Präsident Wilhelm Hehlen bot nicht nur gute Unterhaltung, sondern unserem Gemeindepräsidenten auch Gelegenheit, sich als hoffnungsvolles Solojodler-Talent vorzustellen. (Wir verzichten auf das hochmodische «profilieren» – Fritz Brunner hatte schon Profil lange bevor dieses Wort in aller Munde war.)

Bevor wir unsere Berichterstatterin ihre Festeindrücke schildern lassen, scheint ein Wort des Dankes angebracht an die Adresse des OK und der vielen hundert vor und hinter den Kulissen tätig gewesenen Personen: bei der Tombola, an den Marktständen, vor den Backöfen und Herden, im Service, an den Buffets, in der Unterhaltung, bei den rückwärtigen Diensten, oder bei den Dienstleistungen des OK – sie alle waren es, die gemeinsam das Dorffest 1987 «gemacht» und zu dessen Erfolg beigetragen haben.

Impressionen

Spätestens am Donnerstagabend hat wohl auch der hinterste Einwohner von Muttenz gemerkt, dass Vorbereitungen zu einem grossen Fest im Gange waren. Da wurde gehämmert, gesägt, dekoriert und herrliche Düfte wehten probeweise um die Nasen. Die Frisöre hatten alle Hände voll zu tun, um Frauenköpfe zu verschönern und Bärte zu



Im Zentrallager wurde bis zur Erschöpfung gearbeitet.

stützen. Denn wann würde sich eine neue Frisur und ein elegantes Kleid mehr lohnen als an einem Dorffest, wo nebst dem guten Zweck doch auch das Sehen und Gesehenwerden eine nicht unbedeutende Rolle spielt...

Am Freitag konzentrierte sich das Festgeschehen auf die verschiedenen originellen Beizleinen sowie auf den Mittenzaal wo die «Heartbeat» und Bo Katzman mit seiner Band einige hundert vorwiegend jugendliche Besucher zu begeistern wusste. Am Samstag und Sonntag kamen dann auch die Jüngsten zum Zug. Beim Pfadi-Camp, rund um die Dorfkirche oder beim Feuerwehr-Magazin wurde eine Fülle von Spielmöglichkeiten geboten. Der Robi-Verein kutscherte die Kinobesucher gar per Seifenkiste in den Flimmersaal. Bei den Geschicklichkeitsspielen winkten tolle Preise vom Mickey-Mouse-Heftchen bis zu einem Stück Appenzeller-Käse.

Was sich alles abspielte, kann leider nicht im Detail wiedergegeben werden. Grossartig war auf jeden Fall, wie sich jedermann einsetzte, auf dass es ein schönes Fest werde.

Da waren einmal die Flohmärkte, be-

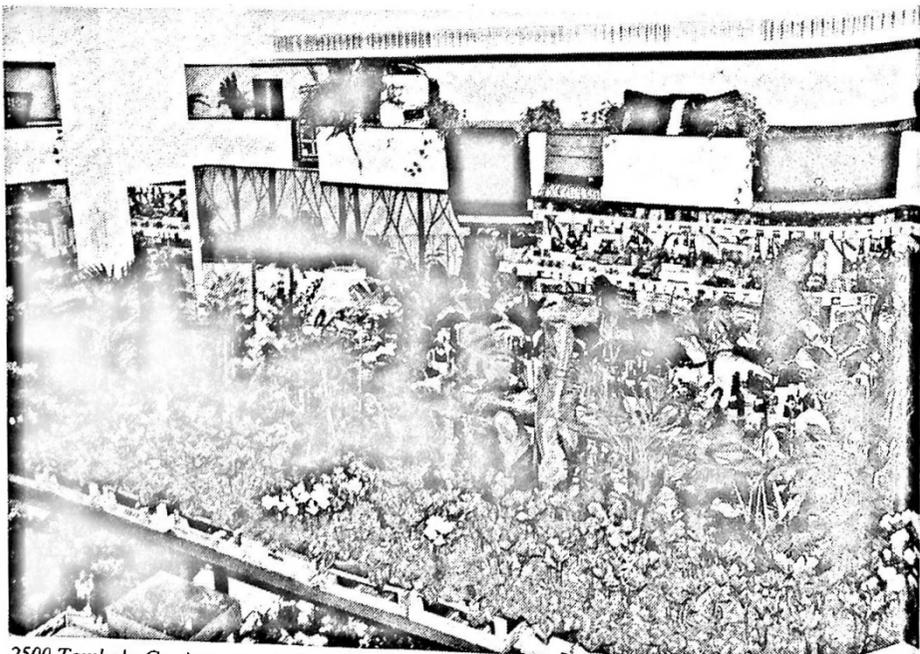
Fortsetzung Seiten 2 und 3



Keine Angst vor Doping Kontrolle.



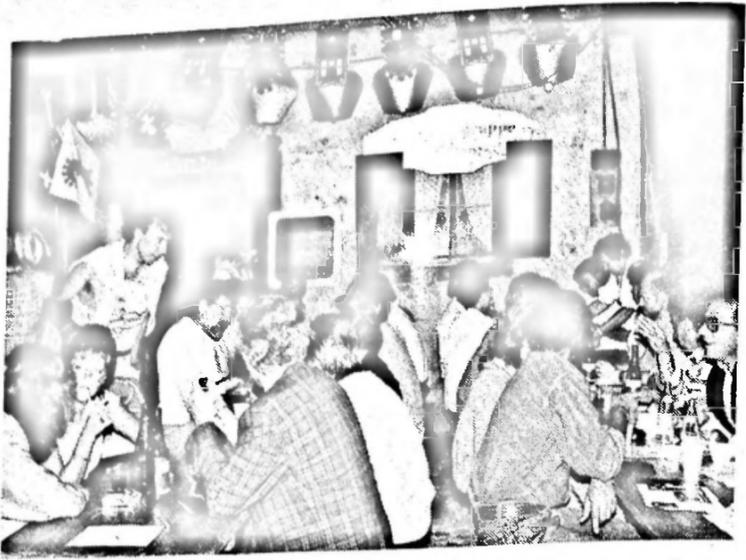
Die Teilnehmer am Veloplousch fahren zum Start.



2500 Tombola-Gewinne, sorgfältig aufgebaut.



Bei der Damen- und Frauenriege tanzten die Mäuse.



Dorffest-Impressionen

Fortsetzung vom Titelblatt

stückt mit wertvollen antiken Bären, weniger antiken Messings-Küchengeräten, Geschirr, Liegestühle und vielem anderen, was man eben auf Flohmärkten so finden kann. Die Brockenstube zügelte ihren Buchbestand an die frische Luft, die Frauen vom «Park» boten liebevoll angefertigte Strick- und Häkelsachen an, da gab es einen Trockenblumenstand und wunderhübsche Fensterbilder liessen sich im Winde schaukeln. Frau Burri vom «Hilf mit» demonstrierte souverän das neueste Mini-Wiegemesser aus Grossmutterzeiten, der Frauen- und Mütterverein verkaufte u. a. geheimnisvolle Wundertüten für Kinder, an denen allerdings auch die Erwachsenen ihr helle Freude hatten. Ganz prachtvoll waren auch die Broschen von Frau Bischoff, 198 Stück hat sie im Alleingang davon angefertigt und fast alle verkauft! Wer sich für ewige Zeiten ein Denkmal setzen wollte, konnte dies für Fr. 10.- tun und sich zugleich an der gegenüber dem Stand liegenden Wand als Spender eintragen.

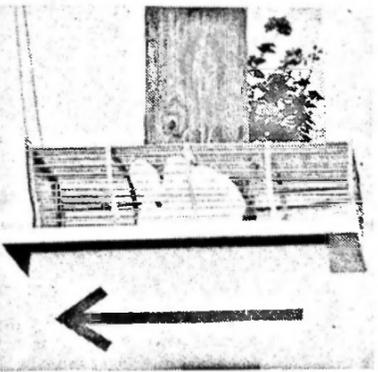
Waren es Frauen, die vorwiegend an den Ständen walteten, so waren Männer unermüdlich mit ihren Pferdegespannen unterwegs und haben sicher hunderte von glücklichen Kindern und Erwachsenen durch die Strassen von Muttenez kutschiert. Pausenlos drehte auch die Spanisch-Brötli-Bahn ihre Runden - eine kurze Wartezeit konnte man in der Wells-Fargo-Station auf angenehmste Weise überbrücken. Etwas länger gedulden mussten sich jene Mutigen, welche an der Geispelgasse Muttenez aus der Vogelschau betrachten wollten. Am Sonntagnachmittag betrug die Wartezeit rund eine Stunde. Der Ausblick aus luftiger Höhe entschädigte für die kleine Geduldprobe.

Im Bauernhausmuseum im Oberdorf waren Kinder damit beschäftigt, Kacheln aus Ton anzufertigen. Diese sollen in einem der Räume im neuen Altersheim integriert werden. Während die kleinen Künstler mit grosser Begeisterung aus der Vermicelle-Pressen Bäume kreierte, wurde nebenan gebacken und viele Käufer, vom herrlichen Duft angelockt, warteten geduldig, bis sie einen noch warmen Laib frisch gebackenen Bauernbrot nach Hause tragen konnten.

Unterdessen hatten sich auf dem Platz hinter dem Breite-Schulhaus viele Schaulustige versammelt, um dem Start des Heissluftballons, von der SBG gestiftet, beizuwohnen. Nach einigen Schwierigkeiten beim Einstieg - fürs nächste Mal schlagen wir eine Leiter vor - entschwanden die drei Passagiere: A. Masson vom Muttenez Anzeiger, E. Schenk vom Öl und W. Rychen vom Hallenbad in noch blaue Gefilde, während sich auf der grünen Wiese SC Regio und SV Muttenez ganz profimässig für ihr Fussball-Spiel einliefen. Doch bevor dieses beginnen konnte, erschienen schon die vier Fallschirmspringer am Horizont und landeten zum Erstaunen der Zuschauer ganz präzise auf der Wiese; ein Springer hätte fast ein erstes Tor geschossen - knapp segelte er an der Latte vorbei. Für die Kinder gab's dann noch Karten und Kleber, und endlich konnten auch die jungen Fussballer ihr Spiel starten, welches 0:0 unentschieden endete.

Um 15.15 Uhr war es dann soweit, der mit Spannung erwartete Plausch-Match FC-Landrat gegen FC-Gemeindebehörde Muttenez wurde von Nat. A Schiedsrichter Bochsler angepfiffen.

Der FC Landrat spielte in neuen, von der Regio-Bank gestifteten Leibchen. Ob dies wohl der Grund war, dass er den sonst meist unschlagbaren FC-Gemeindebehörde 3:2 (Halbzeit 1:1) trotz grossartigen Sprints und Super-Kopfbällen von Hans Kradolfer doch noch schlagen konnte? Es gibt eben welche, die haben's in den Waden, die ändern im Köpfchen. Ob wohl Günther Schaub, der den Match sehr witzig kommentierte, dies auch gedacht hat? Auf der Bühne vor der Milchgenossenschaft wurde indessen eifrig konzertiert. Nach der Jugendmusik Reinach folgte eine Darbietung - Flash Dance - der Gym-Rhythmic. Die acht strahlenden Papagenas mit ihren neckischen «Federchen» liessen die Herzen zahlreicher anwesenden Herren in vorderster Position höher schlagen.



Dass Günther Schaub, seines Zeichens Landrat, nicht nur politisieren und kommentieren, sondern auch putzen kann, bewies er, als er mit Fegbürste und Lappen unter den kritischen Blicken der Frauen des SVKT die Bühne putzte. Die Stimmen aller anwesenden Hausfrauen dürften ihm bei kommenden Wahlen sicher sein. In Lila-weiss begannen die Turnerinnen ihre Darbietung, erst verhalten, dann zusehends rassistiger und verliessen unter andauerndem Applaus die Bühne.

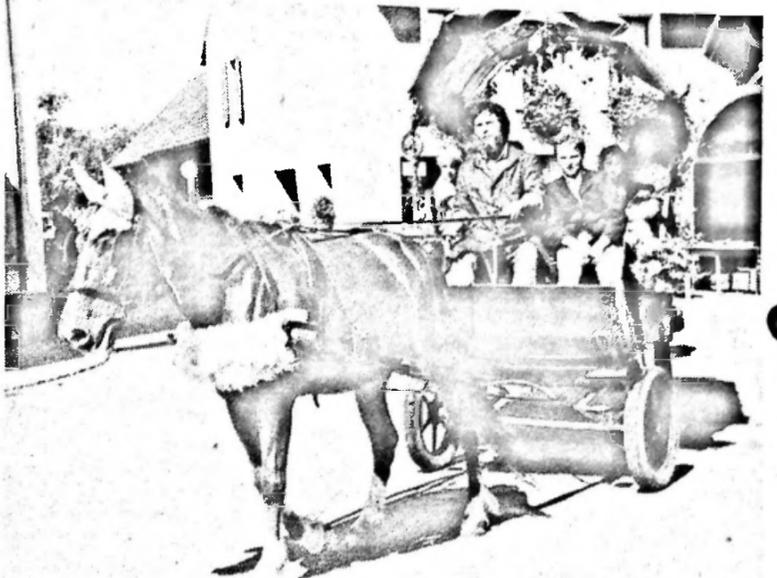
Die nächste Darbietung bestritt das Accordeon-Orchester Muttenez unter der Leitung seines Dirigenten Erwin Bürgi. Die mehrheitlich aus Damen bestehende Gruppe eröffnete das Konzert mit einem Bolero und einem lüpfigen Ländler. In der Ferne hörte man aus dem Grotto Ticinese liebliche Klänge. Dort wurden die Gäste nebst Risotto al funghi auch noch mit sonnigen Tessinerliedern verwöhnt. Hübsche Trachtenfrauen, unterstützt von sonoren Männerstimmen, die jeden Chordirigenten hätten neidisch werden lassen, schmetterten frohe Lieder in den leider nicht mehr so südlichen Himmel, was jedoch der guten Stimmung keinen Abbruch tat. Musikalisch wurde es dann noch einmal um Mitternacht, als die Chorgemeinschaft contrapunkt zu Liedern zum Ausklang und Träumen in die Dorfkirche einlud. Es hatten sich dazu nicht viele Zuhörer eingefunden - schade - aber die wenigen gingen nach gemeinsam gesungenem «Guter Mond, du gehst so stille...» beglickt von dannen und haben für einmal gewünscht, die Dorfkirche stände weitab von Lärm und Gejohle. Denn lärmig war es, das Treiben auf Strassen und Plätzen hat die Anwohner auf eine harte Geduldprobe gestellt. Sie haben sie - im Gegensatz zu anderen Mitbewohnern - mit bewundernswerter Ruhe bestanden.

Am Sonntag dann fand in der Mittenza der ökumenische Gottesdienst unter Mitwirkung der Kantorei St. Arbogast

und des Kath. Kirchenchores statt. Die beiden Chöre, zusammen über hundert Stimmen stark, erfreuten die Teilnehmer des Gottesdienstes mit ergreifendem Gesang. Pfarrer Vogt sprach Worte zum Thema: «Wir feiern ein Fest - wir sind jetzt auf dem Weg, der uns noch hoffen lässt». Pfarrer Boerlin kam in humorvoller Art u. a. auch auf das Plakat zum Dorffest, wo inmitten von Bier und Wurst die Kirche steht, zu sprechen und meinte, dass sie leider im täglichen Leben nicht diesen Stellenwert als Mittelpunkt einnehme. Nach einem gemeinsamen Gebet, dem «Halleluja» aus Handels Messias und dem Segen schloss der festliche Gottesdienst, nicht aber das Festtreiben in Muttenez, das noch bis zum späten Abend andauerte.

Die Regenschauer vom Vortag waren vergessen, und bei schönstem Sonnenschein pilgerten die Festbesucher zu Tausenden in den Dorfkern, liessen sich vom Musikverein Muttenez oder durch die begeisterte Jazz-Matinee in der Schihütte auf das Mittagessen einstimmen. Dann wartete man gespannt auf das sonntägliche Hauptereignis: das Plausch-Velorennen mit einem Dutzend prominenten Teilnehmern. Der Musikverein führte die «Helden der Landstrasse» vom Bauernhausmuseum zum Start in die Hauptstrasse. Weshalb die Vorstellung der Teilnehmer durch Peter Schmid und der Start durch Heidi Strub ausgerechnet vor dem Pissoir-Wagen erfolgte, wissen wohl nur die Götter bzw. die Organisatoren... Dass dieses Plauschrennen den Vergleich mit der Tour de Suisse nicht scheuen brauchte zeigte sich allein daran, dass die Teilnehmer die Strecke nicht studiert hatten. Statt durch die Rössligasse wie ihnen von Streckenchef Peter Schmid aufgetragen, rasten sie in atemberaubendem Tempo durch die Leigasse. Das Team Meyer/Meyer erhielt dann auch für künftige Einsätze eine Strassenkarte als Trostpreis.

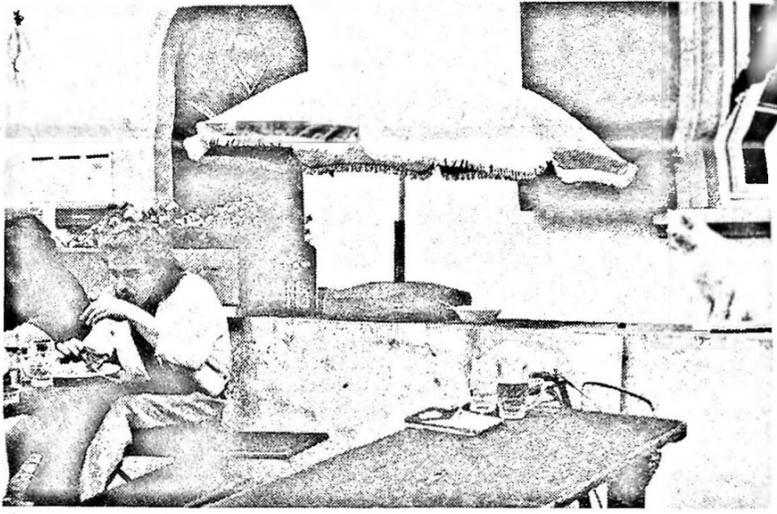
Bei der Siegerehrung - erneut vor dem Pissoir-Wagen - durfte Vreni Weiss auf die höchste Stufe des Treppchens klettern. Ihr Sieg war vollkommen verdient - sie hat auf ihren Spezialrädern die grösste sportliche Leistung vollbracht. Silber ging an den urkomischen Finanzplan-Clochard Eros Toscanelli, allerdings unter grosszügiger Auslegung des Reglements: der Alkoholstergab einsame Spitzenwerte. Die Bronzemedaille sicherte sich «Chille-Güggel» Alfred Eglin, der sein stromlinienförmiges Rad wie auf Schienen durch die Zuschauermassen steuerte. Obschon sie wie besessen die Runden abstrampelten, reichte es den drei Fahrern des MVM-JMM-Teams nicht zu einer Medaille - irgendwo verloren sie auf der Strecke einen Mitstreiter. - gerücheweise soll dies bei der illegalen Verpflegung vor der Heuwänderbeiz geschehen sein. Pech hatte auch jener nicht genannt sein wollender Konkurrent, der mit einem Plattfuss ins Ziel kam - er wurde das Opfer seiner eigenen Nägel... Das Dorffest-Kriterium war zugleich



Kutschen-Herrlichkeit.



Das Spanisch-Brötli-Bahnli vor dem Heimat-Bahnhof.



Ein interessierter Zaungast.

Höhepunkt und Abschluss des Unterhaltungsprogramms. Da die beiden Bühnen an der Hauptstrasse und neben dem Bauernhausmuseum weitgehend verwaist blieben, bevölkerten die Fest-

besucher die Freiluftwirtschaften, welche sich flächenmässig zusehends ausdehnten - ein weiterer Beweis dafür, dass die Leute vom Wirtschaftskomitee die Sache im Griff hatten.



Alle Wege führten - ...



Hier entsteht eine Paëlla.



Das Accordeon-Orchester Muttenz auf der Bühne Milchhüsi...



...und die Katholischen Turnerinnen mit Jazz-Gymnastik.

Der OK-Präsident dankt

Drei Tage herrlichen Festtreibens sind vorbei. Im Dorfkern ist wieder die gewohnte Ruhe eingekehrt. Noch lange aber werden die Erinnerungen an ein gelungenes Dorffest unter den Dorfbewohnern und Gästen weiterleben. Über 50 Vereine und Organisationen haben sich mit Festwirtschaften, Markt- oder Imbissständen, Unterhaltungsstätten, Buden und was es sonst alles noch zu geniessen gab, am Fest beteiligt. Da war einiges an Arbeiten zu erledigen: die ganze Planung, das Einstudieren von Auftritten, das Anfertigen von schönen Verkaufsartikeln für den Bazar, das Einrichten und Ausschmücken der Lokalitäten, schliesslich der Festbetrieb, zum Teil mit unermüden stunden- und tagelangen Arbeitseinsätzen, und zum Schluss wohl die unangenehmste aller Arbeiten: das Abräumen, Reinigen und Versorgen. Ihnen allen, den vielen Mithelfern der Ortsvereine, den Gruppen und Einzelpersonen, gebührt mein erster herzlicher Dank. Es würde mich freuen, wenn Ihr Arbeitseinsatz durch eine gute Zusammenarbeit und eine frohe Kameradschaft in Ihrer Gruppe belohnt worden ist.

Speziell danken möchte ich den Hausbesitzern und Bewohnern von Liegenschaften, die emer-Organisation Gastrecht für ihren Festbetrieb gewährt hatte. Da blieb es wohl nicht beim alleinigen Verständnis für allerlei Umtriebe, sondern bestimmt musste auch Hand angelegt, hundert Fragen beantwortet, mit diesem und jenem ausgeholfen und möglicherweise sogar noch Kosten auf sich genommen werden. Für all diese Hilfe spreche ich Ihnen meinen herzlichen Dank aus.

Ein Dorffest ist heute ohne die tatkräftige Unterstützung des Gewerbes und der Industrie kaum mehr denkbar. Es ist höchst erfreulich, dass uns von diesen Kreisen immer wieder Unterstützung gewährt worden ist, wenn wir mit Anfragen um finanzielle Hilfe an sie gelangt waren. Sei es für Inserate, Tombolagewinne, das Sponsoring für eine Veranstaltung, den Verkauf von Lotterielosen gewesen; immer wieder stiessen wir auf die gleiche Reaktion: für das Dorffest und das Altersheim «Käppeli» tun wir es gerne! Besten Dank deshalb Ihnen, verehrte Geschäftsinhaber, Direktionen und Firmenleitungen von Muttenz und Umgebung für Ihre wertvolle Unterstützung!

Wie die Vereine, die Liegenschaftseigentümer und das Gewerbe, so hat auch die Einwohnergemeinde mit einem grossen Engagement zum Erfolg unseres Dorffestes beigetragen. Die Gemeindebehörden haben uns spontan Liegenschaften und Plätze zur Verfügung gestellt, Marktstände überlassen, das Festareal bereitgestellt und ausgeschmückt und die beantragten Bewilligungen stets bereitwillig und rasch erteilt. Bei den Vorbereitungen und während des Festes waren auch viele Gemeindeangestellten im Einsatz, meist

im Hintergrund und oft auch in nicht dankbaren Einsätzen. Für das Organisationskomitee war es äusserst erfreulich, auf die Unterstützung der Gemeinde zählen zu können. Dem Gemeinderat von Muttenz und allen beteiligten Gemeindeangestellten gebührt mein aufrichtiger Dank! Schliesslich sei an dieser Stelle auch die Arbeit meiner Kollegen im Organisationskomitee gebührend gewürdigt. Ein Fest vorbereiten ist eine dankbare Aufgabe; sie erfordert aber auch einen grossen Arbeitseinsatz. Elfmal über die vergangenen 15 Monate trafen sich die verschiedenen Ressortchefs zu OK-Sitzungen. Hier wurden unter anderem Fragen aufgeworfen und anstehende Probleme diskutiert. Die Hauptarbeit wurde aber in unzähligen weiteren Stunden geleistet, wobei sich der Arbeitsanfall verdichtete, je näher der Termin des Festes heranrückte. Die OK-Mitglieder haben ein mächtiges Stück Arbeit geleistet; sie dürfen auf das Ergebnis stolz sein. Der Festerfolg dürfte ihnen wohl ebensoviel bedeuten wie der aufrichtige und wohlverdiente Dank.

Was wäre aber ein Fest ohne Festbesucher! Muttenzer und Auswärtige, Jung und Alt, Familien, Jugendliche, Pärchen, sie alle waren gekommen, hatten mitgefeiert, gegessen, getrunken, gesungen und getanzt und das Muttenzer Dorffest in vollen Zügen genossen. Wir haben Sie eingeladen, um Ihnen einige

vergnügte Stunden zu bieten. Und Sie waren gekommen und haben Ihren finanziellen Beitrag zum Zweck unseres Dorffestes beigesteuert. Ihr Besuch hat uns sehr gefreut, liebe Gäste, und ich danke Ihnen für Ihre Teilnahme und Ihr Mitfeiern.

Der gesamte Erlös des Dorffestes wird bekanntlich dem neuen Alters- und Pflegeheim «Käppeli» zugutkommen. Zurzeit steht der Gewinn noch nicht fest. Ich bin aber überzeugt, dass der budgetierte Reingewinn von 170000 Franken erreicht wird; die Umsatzzahlen des Wirtschaftsbetriebes und des Dorffestmarktes lassen gar einen etwas höheren Erlös erhoffen. Sobald alle Rechnungen eingegangen sind und unser Finanzchef den Schlussstrich unter seine Buchhaltung ziehen wird, kann der Erlös dem Gemeinnützigen Verein für Alterswohnen als Bauherr des neuen Heims übergeben werden. Selbstverständlich werden wir die Öffentlichkeit zu diesem Zeitpunkt orientieren.

Ein herrliches Dorffest ist zu Ende gegangen. Ich hoffe, dass es den Beteiligten neben einer grossen Arbeit auch viel Freude und Befriedigung gebracht hat. Allen, die in irgendeiner Form am Fest mitgewirkt haben, richte ich an dieser Stelle nochmals mein ganz herzliches Dankeschön aus.

Der Präsident des Organisationskomitees:
Benjamin Meyer

Dank der Trägerschaft Altersheim «Käppeli»

Das Dorffest 1987 gehört der Vergangenheit an. Das letzte Glas ist ausgetrunken, die schönen Bastelarbeiten verkauft, Spielstrasse und Rösslirytty sind abgeräumt, und der Dorfkern hat wieder zu seinem gewohnten Gesicht und zur wohlverdienten Ruhe zurückgefunden. Erhalten aber bleibt die Erinnerung an ein schönes und gut gelungenes Dorffest.

Als Nutzniesser des Festerlöses sprechen wir an dieser Stelle den Organisatoren, den beteiligten Institutionen sowie den Festbesuchern unseren herzlichen Dank aus. Die Mitglieder des Organisationskomitees haben ausgezeichnete Vorbereitungsarbeit geleistet, womit der Erfolg des Festes gewährleistet war. Die mitwirkenden Ortsvereine, Organisationen, Firmen und Einzelpersonen haben sich grosse Mühe gegeben, ihren Festbetrieb gediegen auszustatten und ihre Gäste mit einer guten Bedienung und unterhaltsamen Auftritten zu verwöhnen. Allen Personen, die in irgend einer Weise am Fest mitgewirkt haben – und wir denken im besonderen auch an jene, die ganz bescheiden im Hintergrund ihren Beitrag geleistet haben – danken wir herzlich.

Aber auch Ihnen, verehrte Gäste des Dorffestes kommt die Ehre zu, für den finanziellen Erfolg mitbeteiligt gewesen zu sein. Wir danken Ihnen, dass Sie an das Fest im Muttenzer Dorfkern ge-

kommen sind und mit ihrer Teilnahme einen Beitrag an das neue Altersheim «Käppeli» geleistet haben.

Nach dem Beschluss der IG Ortsvereine kommt der Erlös des Dorffestes vollumfänglich diesem im Entstehen begriffenen Bauwerk zugut. Mit den eigentlichen Bauarbeiten ist im Mai 1987 begonnen worden. Zurzeit sind die Arbeiten am Erdgeschoss im Gang, und bald werden wir das Gebäude in die Höhe wachsen sehen können. Ende Jahr wird der Bau unter Dach sein. Wir hoffen, damit den Termin der Inbetriebnahme im Frühjahr 1989 einhalten zu können. Das Heim wird 68 Pensionäre aufnehmen können. Daneben wird es mit verschiedenen Dienstleistungen auch auswärtigen betagten Personen zur Verfügung stehen.

Der Dorffest-Erlös kommt somit einem nützlichen und dringend erforderlichen Sozialwerk in unserer Gemeinde zugut. Wir erwarten mit Spannung das finanzielle Ergebnis und freuen uns jetzt schon auf die für uns äusserst wertvolle finanzielle Unterstützung, die wir als Beitrag der Muttenzer Bevölkerung und des einheimischen Gewerbes zu würdigen wissen. In diesem Sinn gebührt allen Beteiligten unser aufrichtiger Dank.

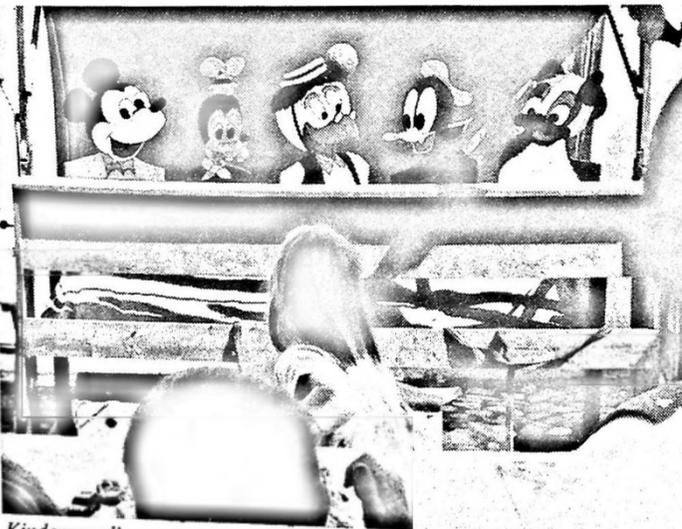
Gemeinnütziger Verein für Alterswohnen Muttenz



Der Meister und sein Werk in der «Räblus» der Männerriege.



Fast pausenlos im Einsatz: die Country-Pickers.



Kinderparadies.



Hochzeit

Bilder aus MuttENZ



Wie damals, als der Grossvater die Grossmutter nahm

MA 25.3.83

Auch der Gemeinderat MuttENZ hat Humor

-on. - Am 10. März 1983 hat der Gemeinderat MuttENZ als Reaktion auf die «Denkmals-Aktion» vom Kehrausamstag den Kollegen in Birsfelden schriftlich für die Aufmerksamkeit gedankt. Einleitend beglückwünschen die Absender die Birsfelder Bevölkerung dazu, von einer «närrischen» Behörde regiert zu werden.

Im Schreiben wird bedauert, dass die Denkmalsetzung ohne Voranmeldung erfolgte, so dass die MuttENZer Ratsmitglieder ihre Gäste nicht gebührend empfangen konnten. Dann folgt eine Richtigstellung: die Wasserleitung zwischen MuttENZ und Birsfelden war nie unterbrochen! Vorübergehend unterbrochen war die Leitung von 4132 MuttENZ nach 4127 MuttENZ. «Diese Leitung» so steht zu lesen «haben wir uns erlaubt, nach ergebnislosen Verhandlungen mit Ihnen, wieder herstellen zu lassen». Und es kommt noch «dicker»: die MuttENZer Gemeinderäte äussern einen schrecklichen Verdacht. «Die Vermutung liegt nahe, dass die Birsfelder Wasserkasse derart schlecht steht, dass Sie eine Sanierung derselben über die Wasserlieferung in den Freuler geplant haben» - dasch dicki Poscht!

Zum Schluss werden unsere Gemeindeväter wieder versöhnlich, ja geradezu grosszügig. Sie bitten den Birsfelder Gemeinderat bei einem nächsten «Staatsbesuch» um frühzeitige Benachrichtigung zwecks Organisation eines ehrenvollen Empfangs und anerbieten sich, die Zeche der feierlichen Denkmaleinweihung zu übernehmen.

So grosszügig kann nur eine Mutter gegenüber ihrer Tochter sein!



**GEMEINDE
MUTTENZ**

Entwurf

9/72

MuttENZ, 10. März 1983

POSTLEITZAHL 4132
POSTCHECK 40-683
TELEPHON 61 61 61

Gemeinderat Birsfelden

4127 Birsfelden

Sehr geehrter Herr Gemeindepräsident
Sehr geehrte Herren Gemeinderäte

Die Birsfelder Einwohner dürfen sich glücklich schätzen, von einer derart närrischen Behörde regiert zu werden. Wir haben feststellen können, dass in Birsfelden die offiziellen Fasnachtstage nicht genügen, so dass der Gemeinderat kurzerhand auch noch den Kehraustag dazugenommen hat. In froher Fasnachtsstimmung besuchten Sie denn auch Ihre Muttergemeinde und setzten vor unserer Verwaltung ein Denkmal.

Leider war die Mehrheit unseres Rates bei Ihrem nachfasnächtlichen Besuch in MuttENZ erst auf dem Heimweg aus den Ferien. Wir konnten Sie deshalb nicht mit der gebührenden Ehre empfangen, was Sie bitte entschuldigen wollen.

Symbolisch wollten Sie mit einem Stück Wasserleitung die alte Verbundenheit unserer beiden Wasserversorgungen darstellen. Vielleicht zu Ihrer Ueberraschung müssen wir feststellen, dass diese Verbindung nach wie vor besteht und auch nie unterbrochen war. Vorübergehend unterbrochen war nur die Leitung von 4132 MuttENZ nach 4127 MuttENZ. Diese Leitung haben wir uns erlaubt, nach den ergebnislosen Verhandlungen mit Ihnen wieder herstellen zu lassen.

Die Vermutung liegt nahe, dass die Birsfelder Wasserkasse derart schlecht steht, dass Sie eine Sanierung der Kasse über die Wasserlieferung in den Freuler geplant haben. Das wird nun durch die neue Verbindung leider verunmöglicht. Schade, denn wir haben nun sehen müssen, dass das Geld in Ihrer Kasse offenbar nicht mehr ausreichte, um die Konsumation nach der feierlichen Denkmaleinweihung zu bezahlen. In freundnachbarlicher Verbundenheit helfen wir Ihnen selbstverständlich gerne aus der Klemme und übernehmen grosszügig die Zeche, damit Sie nicht die Geprellten sind.

Sollte der Birsfelder Gemeinderat wieder einmal in die Lage kommen, uns einen solchen "Staatsbesuch" abzustatten, so wären wir über eine frühzeitige Mitteilung dankbar. Es wäre uns dann möglich, Sie gebührend zu empfangen. Wir könnten

dann aber bei der Pressekonferenz auch gewisse Aeusserungen
ins richtige Licht rücken.

Mit freundlichen Grüssen

IM NAMEN DES GEMEINDERATES

Der Präsident:

Der Verwalter:
i.V.

F. Brunner

W. Seiler

Basel Land



Birsfeldens Gemeindeväter samt Fasnächtlern rund um ihr «Werk» in MuttENZ.
Photo André Muelhaupt

Gemeindeväter auf dem Fasnachts-Wagen

Birsfelder in MuttENZ

Birsfelden/MuttENZ. fa. Der Gemeinderat Birsfelden nahm den Wagen der Birsfelder «Stääge-Hysler», er ist wohlgelungen und persifliert die Birsfelder Abstimmungs-Geschenkkorb-Wettbewerb, zum Anlass für eine fasnächtliche Aktion. Am Samstagnachmittag präsentierte sich der Wagen der «Stääge-Hysler» den Birsfeldern noch einmal, aber die «Besatzung» stellte der Birsfelder Geminderat, assistiert durch den Gemeindeverwalter und Cliquenmitglieder. Gemeindeväter führen durch «Blätz» und machten auf das Abstimmungswochenende aufmerksam; ebenfalls verteilten sie Handzettel mit den Teilnahmebedingungen zum dritten «Wettbewerb zur Hebung der Stimmbeteiligung». Nach Ansicht der «Stääge-Hysler» hätten dies aber nicht nur die Birsfelder nötig, denn sie meinen auf ihrem «Zedel»: «Mit de sausagg-fuule Stimmer wird's nit nur z' Birsfälde immer schlimmer.»

Damit war aber diese Aktion noch nicht abgeschlossen: Der «vierrädrige Geschenkkorb» fuhr anschliessend mit dem Gemeinderat nach MuttENZ, wo in der Nähe der Gemeindeverwaltung mit einem kurzen «Festakt» ein Stück Leitungsrohr

«mit Widmung» einbetoniert wurde. Das Stück Leitung erinnert an die Verbundleitung zwischen MuttENZ und Birsfelden, mit der das MuttENZer Freuler-Quartier seit dem Autobahnbau mit Birsfelder Wasser versorgt wird. Der Anschluss des Freuler-Quartiers an die MuttENZer Wasserversorgung wurde beim Autobahnbau «schlicht und einfach vergessen», wie sich der MuttENZer Gemeindeverwalter ausdrückte.

In einer «Nacht-und-Nebel-Aktion», so die Birsfelder Behörden, erstellten die MuttENZer Ende vergangenen Jahres im Tagbau auf einer Autobahnbrücke für Velos und Fussgänger eine Wasserleitung, die über 100 000 Franken kostete und in Birsfelden Schmunzeln, aber auch Kopfschütteln auslöste. Auf dem nun einbetonierten Rohrstück bezeichnet der Gemeinderat Birsfelden das von Mille Bauer und André Rebstock geschaffene «Kunstwerk» als «Ersatzstück alter Verbundenheit». Die Aktion dauerte eine halbe Stunde und wurde von vielen Passanten verfolgt. MuttENZer Behördemitglieder waren aber keine zugegen....



Unser Bild zeigt alle Beteiligten vor dem frisch eingeweihten Denkmal in MuttENZ.
Foto Bucher

Ein Denkmal aus Birsfelden für MuttENZ

Ersatzstücke alter Verbundenheit

am. Um ein Denkmal ureigenster Art ist die Gemeinde MuttENZ in den Fasnachtstagen durch ihre Tochtergemeinde Birsfelden bereichert worden. Einige Gemeindeväter und der Gemeindeverwalter aus Birsfelden legten am vergangenen Samstag persönlich wacker Hand an und brachten es in Rekordzeit fertig, ein Erinnerungszeichen alter Verbundenheit an die Hauptstrasse vor das «MittENZA» zu plazieren; ein Werk von derartiger Vollendung übrigens, dass einem Beuys vor purem Neid der Hut schief rutschen könnte: Was auf den ersten Blick aussehen mag wie ein martialisches Stück Gedenken an die Trennungswirren, präsentiert sich bei näherem Hinsehen nicht als Rohr einer ausgedienten Haubitze, sondern friedlich und schlicht als ein Stück Wasserleitung. Ein provisorisch angebrachtes Gedenktäfelchen, das noch in Messing ausgeführt werden soll, sofern . . . , trägt den Text:

«Widmung an den Gemeinderat MuttENZ / «Ersatzstück alter Verbundenheit / Freulerleitung 1982 / Gemeinderat Birsfelden» / Fasnacht 1983».

Die Sache hat Geschichte: Mit dem Bau der Autobahn geschah es, dass Birsfelden die Wasserversorgung für das MuttENZer Freulerquartier übernehmen musste. Der Anschluss von MuttENZ her war bei der Planung ganz einfach

vergessen worden. Birsfelden lieferte von nun an also Wasser in ein Quartier, das seiner Lage entsprechend ohnehin nicht nach MuttENZ orientiert ist. Und die Wasserzufuhr funktionierte. Da aber erwachte auf MuttENZer Seite plötzlich der Erfindergeist, der es möglich machte, mit einer absonderlichen Konstruktion von Wasserleitung den einst begangenen Planungsfehler zu beheben und den Freuler wieder mit «Aqua MittENZiana» zu versorgen, so ganz im Sinne: Warum nicht einfach, wenn es kompliziert auch geht?

Diese Leistung fanden die Birsfelder Gemeindeväter eines fasnächtlichen Gedenkens würdig. Und also gingen sie zu den Birsfelder «Stääge-Hysler» und mieteten sich deren Sujet-Wagen. Nach einer Kreuz- und Querfahrt durchs Dorf Birsfelden war MuttENZ das Ziel für weiteres Geschehen, wobei, wie schon angedeutet, Gemeindeverwalter und Gemeindeväter sich tüchtig ins Zeug legten: André Rebstock und Werner Rechsteiner schaukelten, Willy Klossner hielt das Lot, Gino Cereghetti sorgte mit sicherem Auge für fehlerfreie Ausführung, Louis Kuhn betonierte. Er wurde dabei assistiert von Emil Bauer, der für die handwerkliche Gestaltung des Werkes verantwortlich zeichnet. Fritz Cavadini leitete die Aufräumarbeiten und sorgte für Dekor.

2.3.83

Landschaftliche Zeitung

el N/Bv 3.3.83

Birsfelder Gemeindeväter legen selber Hand an

Denkmal aus «Blätz» für MuttENZ

Um ein Denkmal ureigenster Art ist die Gemeinde MuttENZ in den Faschnachtstagen durch ihre Tochtergemeinde Birsfelden bereichert worden. Einige Gemeindeväter und der Gemeindeverwalter aus Birsfelden legten am vergangenen Samstag persönlich wacker Hand an und brachten es in Rekordzeit fertig, ein Erinnerungszeichen alter Verbundenheit an die Hauptstrasse vor das «MittENZA» zu plazieren.

MuttENZ. am. Es ist ein Werk von derartiger Vollendung, dass einem Beuys vor purem Neid der Hut schief rutschen könnte: Was auf den ersten Blick aussehen mag wie ein martialisches Stück Gedenken an die Trennungswirren, präsentiert sich bei näherem Hinsehen nicht als Rohr einer ausgedienten Haubitze, sondern friedlich und schlicht als ein Stück Wasserleitung. Ein provisorisch angebrachtes Gedenktafelchen, das eventuell noch in Messing ausgeführt werden soll, trägt den Text: Widmung an den Gemeinderat MuttENZ «Ersatzstück alter Verbundenheit» Freulerleitung 1982, Gemeinderat Birsfelden, Fasnacht 1983.

Die Sache hat Geschichte: Mit dem Bau der Autobahn geschah es, dass Birsfelden die Wasserversorgung für das MuttENZer Freulerquartier übernehmen musste. Der Anschluss von MuttENZ her war bei der Planung ganz einfach vergessen worden. Birsfelden lieferte von nun an also Wasser in ein Quartier, das seiner Lage entsprechend ohnehin nicht nach MuttENZ orientiert ist. Und die Wasserzufuhr funktionierte. da aber erwachte auf MuttENZer Seite plötzlich der Erfindergeist, der es möglich machte, mit einer absonderlichen Konstruktion von Wasserleitung den einst begangenen Planungsfehler zu beheben und den Freuler wieder mit «Aqua MittENZiana» zu versorgen, so ganz im Sinne: Warum nicht einfach, wenn es kompliziert auch geht?

Diese Leistung fanden die Birsfelder Gemeindeväter eines fasnächtlichen Gedenkens würdig. Und also gingen sie zu

den Birsfelder «Stäage-Hysler» und mieteten sich deren Sujet-Wagen (nicht Waggis-Wagen, was hier korrigierend gesagt sei), der an der Fasnacht mit «z'Blätz kasch gwinne bim Stimme» die Abstimmungsgeschenkkorbaktion aufs Korn genommen hatte.

Nach einer Kreuz- und Quersahrt durchs Dorf Birsfelden (es war ja Abstimmungswochenende) ganz nach dem Motto «...und goht me-n-ändlig doch go stimme, liggt erscht no e Geschänggkorb dinne» war MuttENZ das Ziel für weiteres Geschehen, wobei, wie schon angedeutet, Gemeindeverwalter und Gemeindeväter sich tüchtig ins Zeug legten: André Rebstock und Werner Rechsteiner schaufelten, Willy Klossner hielt das Lot, Gino Cereghetti sorgte mit sicherem Auge für fehlerfreie Ausführung, Louis Kuhn betonierte. Er wurde dabei assistiert von Emil Bauer, der für die handwerkliche Gestaltung des Werkes verantwortlich zeichnet. Fritz Cavadini leitete die Aufräumarbeiten und sorgte für Dekor.

Nordschweiz
3.3.83

Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit

25 Jahre sind eine kurze Zeit im Leben von Völkern, Staaten oder Gemeinschaften, so lange diese Zeitspanne im Leben des Menschen auch scheinen mag. Um einem aus tausend Wunden blutenden Erdteil eine neue Gestalt zu geben, bedarf es der Arbeit und der Anstrengung von Generationen. Gleiches mag gelten für den Aufbau einer weit kleineren Gemeinschaft, die zudem unter den Eindrücken und Einflüssen verwirrender Kriegsereignisse stand.

Als im Jahre 1919 der Plan für den Bau des Freidorfs gefasst wurde, als man an die Ausführung des Planes schritt und als man die geistigen Grundlagen des Freidorfes legte, da war man sich der Tatsache wohl bewusst, dass man nicht in einem Tag aus den Menschen Übermenschen und aus ungünstigen Voraussetzungen eine wahre Gemeinschaft des Friedens und der Freiheit schaffen könne.

Um so mehr aber haben wir heute Anlass, uns mit der ganzen Freidorfbevölkerung zu freuen an dem, was erreicht wurde, und uns zu geloben, in dieser Richtung weiterzuarbeiten, nicht nur im Freidorf übrigens, sondern in unserem ganzen Land. Denn das, was hier im kleinen Kreis versucht und geplant wurde, kann und muss richtunggebend werden für unser ganzes Land und Volk und darf selbst darüber hinaus beachtet werden. Sicher dürfen wir mit Fug und Recht sagen, dass der Geist, der an der Wiege der Freidorfschöpfung stand, Geist von dem Geist ist, der die Zukunft wesentlich mitgestalten wird.

Das Gedenken der Freidorfsgründung vor 25 Jahren wird heute überschattet durch die schmerzliche Tatsache, dass der Gründer und Vater dieser Genossenschaftsiedelung nicht mehr unter den Lebenden weilt. So verbindet sich in diesem Jahre die Erinnerung an die Freidorfsgründung mit dem Gedenken an den bedeutenden schweizerischen Genossenschaftspionier, der in diesen Tagen seinen 75. Geburtstag hätte feiern können. Geschaffen wurde das Freidorf seinerzeit aus Geldern, die aus ausländischen Warentransaktionen zur Verorgung des Landes mit Gütern während des Krieges herrührten. Diese Rückstellungen im Betrage von mehreren Millionen Franken hätten grossenteils der Eidgenossenschaft als Kriegsgewinnsteuer abgeliefert werden sollen. Der Bund gab diese Summe frei unter der Bedingung, dass die Freidorfstiftung errichtet und ein Dorf gebaut werde. Mit der Schaffung des Freidorfs sollte eine Anzahl Probleme zur Lösung gebracht werden, die Bernhard Jaeggi folgendermassen umschrieb:

1. Nach unserer Auffassung hat der Arbeitgeber gewissermassen die Verpflichtung, für Wohnungen zu sorgen, namentlich dann, wenn er gezwungen war, wie das beim V. S. K. zutrifft, Wohnungen in Büros umzuwandeln;
2. soll in der gegenwärtigen Zeit jeder, der es kann, an der Lösung der Wohnungsfrage mitarbeiten;
3. ist es eine wichtige Erkenntnis, das die wahre Erziehungsarbeit der Menschen nur in kleinen übersichtlichen Gruppen erfolgen kann und vor allem Erfolg verspricht, wenn gleichzeitig jede Familie über ein Heim verfügt. Wer mit der Natur in engster Beziehung steht und lebt, dessen Denkart wird günstig beeinflusst. Die Siedelung soll zu einer Art Vollgenossenschaft werden. Die Siedler sollen die Möglichkeit erhalten, ihren ganzen Bedarf in der Genossenschaft zu decken. Das Prinzip der Selbstverwaltung wird darin in weitem Masse zur Anwendung gelangen, und der einzelne soll einen

Teil seiner freien Zeit freiwillig und unentgeltlich in den Dienst der Genossenschaft stellen. Mit diesen Grundsätzen kehren wir zurück zur alten schweizerischen Einfachheit. Wir wollen vorbildlich wirken, nicht nur für unser Land, sondern auch für das Ausland, das unserem Werke heute schon grosses Interesse entgegenbringt.

Den Siedlern wird die hohe Aufgabe gestellt, echt genossenschaftlichen Ideen praktisch nachzuleben. Gegen 600 Menschen waren es, Männer und Frauen der verschiedensten Berufe und Stände, die zu Anfang der zwanziger Jahre die schmuckeren Siedelungshäuser unweit St. Jakob an der Birs bezogen. Ihnen allen wurden Aufgaben zur Lösung aufgegeben, die den Einsatz jedes einzelnen verlangten. Die gemeinsame Selbsthilfe ist der Kern genossenschaftlicher Wirtschaft. An diesen Leitstern hielten sich die Siedler in vorbildlicher Treue und gestalteten in diesen 25 Jahren die Siedelung Freidorf, die in aller menschlichen Unvollkommenheit doch zu einem Vorbild für manche andere Siedelung wurde. Es gibt kaum einen Siedler und kaum eine Siedlerin, die nicht in irgendeiner der Kommissionen mitarbeiten, denen die Verantwortung für die verschiedenen Gebiete menschlichen Zusammenlebens in der Siedelung übertragen ist.

Den Mittelpunkt des Freidorfs, das der Form nach eine Stiftung des Verbandes schweiz. Konsumvereine darstellt, bildet das Genossenschaftshaus, in dem alljährlich die Freidorffeier, Weihnachtsfeiern, zahlreiche Vorträge, musikalische Darbietungen und andere Programme abgewickelt werden, das jedoch gleichzeitig auch dem Genossenschaftlichen Seminar (Stiftung von Bernhard Jaeggi) dient. Die Siedelung verfügt ferner über einen eigenen Konsumladen, und man darf feststellen, dass die Genossenschaftstreue der Siedler vorbildlich ist. Gegen 3000 Franken beträgt der jährliche Durchschnittsbezug des einzelnen Genossenschaftsmitgliedes im eigenen Laden, der gemeinsam verwaltet wird. Eine reichhaltige Bibliothek, von der Erziehungskommission betreut, der auch die bildenden Veranstaltungen übertragen sind, bietet mannigfache geistige Anregung.

■

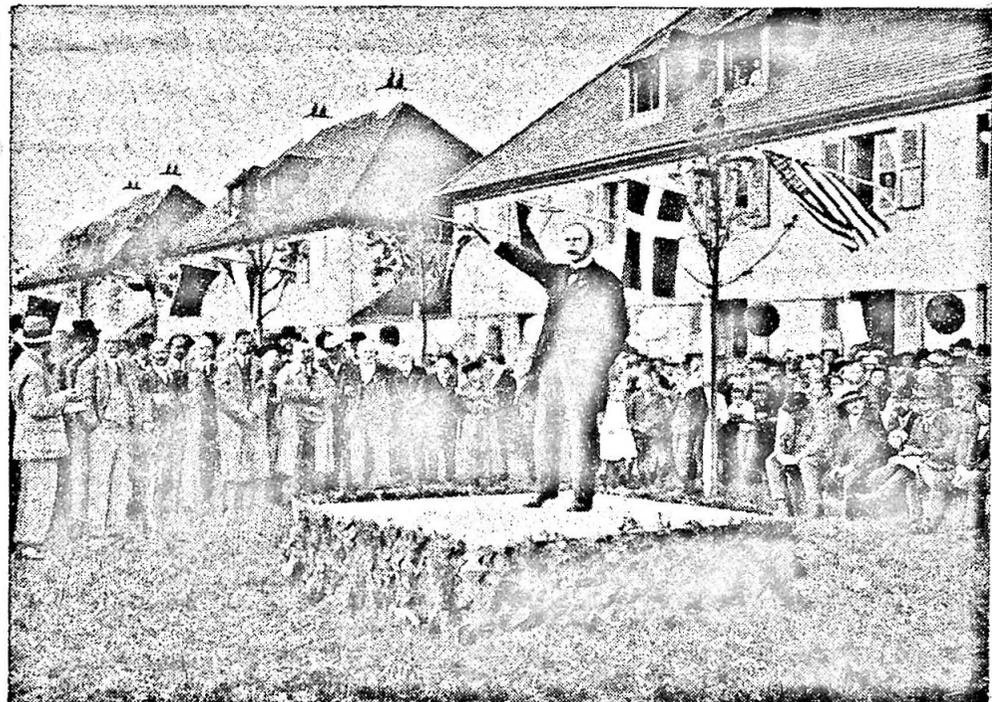
Im Jahre 1921 war es, als die Genossenschaftsstadt Basel den ersten internationalen Genossenschaftskongress nach dem Kriege beherbergte. Im gleichen Zeitpunkt wurde der Denkstein auf der Freidorfwiese eingeweiht, der die Inschrift trägt:

«Der Verband schweiz. Konsumvereine schuf in den Jahren 1919/1920/1921 diese Siedelung Freidorf; im Wirrsal dieser Zeit eine Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit.»

Als Vertreter des Bundesrates hatte der damalige Bundespräsident Dr. E. Schulthess am Genossenschaftskongress teilgenommen, und wir können diesen Erinnerungsartikel nicht besser schliessen als mit den Worten, die Bundespräsident Schulthess im Freidorf an die versammelten Delegierten richtete:

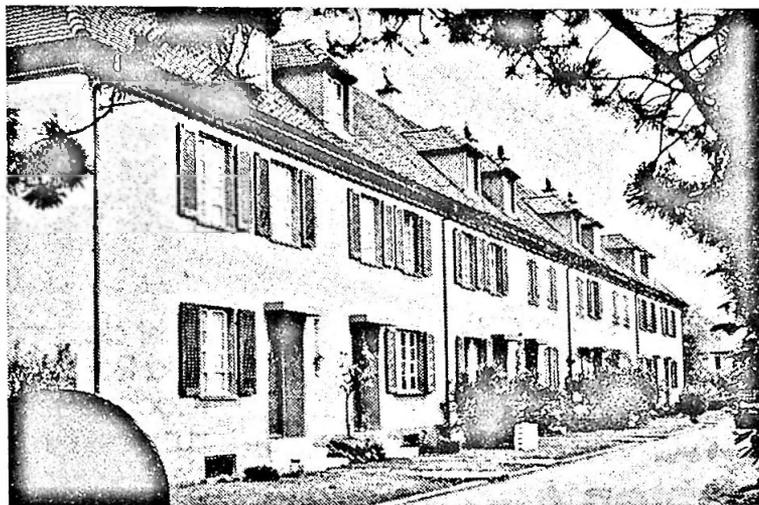
«Hier im Freidorf kann man den wahren genossenschaftlichen Geist spüren. Mit einer solchen Bewegung, geleitet von Männern, deren erste Sorge das Wohl der Gesamtheit ist, muss es gut bestellt sein. Die Siedelung Freidorf will ein Ort der Freiheit sein, wo der Mensch auf einem würdigen Niveau steht, ein Versöhnungswerk, das zum Ausdruck bringt, wie viel mehr uns im Volk einigt als trennt.»





Bilder von der Einweihung des Denksteins auf der Freidorfwiese im Jahre 1921. Man erkennt auf dem Bilde links, mit dem Schirm am Arm, Bernhard Jaeggi, den Begründer und Vater des Freidorfs, auf dem Bilde rechts Bundespräsident Dr. Edmund Schulthess bei seiner Ansprache im Freidorf.

«Frieden und Freiheit»



Das Muttenzer Freidorf ist die erste geordnete Gesamtüberbauung im Baselbiet. Auf Initiative von Bernhard Jaeggi wurde am 20. Mai 1919 die «Siedlungsgenossenschaft Freidorf» gegründet. Ihr Zweck war, durch Beschaffung von Bauland und Errichtung von Wohnhäusern Angestellten und Arbeitern des VSK (heute Coop Schweiz) «eine Heimstätte der Nächstenliebe, des Friedens und der Freiheit» (so heisst es auf dem Denkstein der Freidorf-Spielwiese) zu vermitteln.

Am 1. Dezember 1919 begann man mit den ersten Aushubarbeiten. Auf einer Fläche von rund 85 000 Quadratmetern entstanden 150 Wohnhäuser. Die ganze, dreieckig angeordnete und noch bis in die späten dreissiger Jahre in sich geschlossene, isolierte Mustersiedlung verfügt über einen Grünflächenanteil von rund zwei Dritteln der gesamten Bodenfläche. Bereits Mitte September 1921 waren sämtliche Häuser besetzt. Die gesamten Baukosten beliefen sich auf 6,8 Millionen Franken.

An der Gründungsfeier nahm auch der damalige schweizerische Bundespräsident, Edmund Schulthess, teil.

Im grossen Genossenschaftshaus, mitten in der Siedlung, wurden ein Saal, ein Laden, eine Bibliothek, die zweiklassige Freidorfschule und ein Postbü-

ro eingerichtet. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Spielwiese im Rahmen der Anbauschlacht mit Kartoffeln und Gemüse bepflanzt und das Genossenschaftshaus erhielt militärische Einquartierung. Erst nach 1945 wurde das Freidorf durch die ringsum entstehenden neuen Wohngebiete der «Stadt» Muttenz («Auf der Schanz», «Donnerbaum», «Schweizerau», «Feldreben» und «Stegacker») aus seiner glücklichen Isolation «befreit».

Nach dem Tode von Dr. h. c. Bernhard Jaeggi wurden allmählich verschiedene Neuerungen beschlossen: Coop Basel ACV übernahm den siedlungseigenen «Dorfladen» und 1974 zog das Coop-Rechenzentrum ins Genossenschaftshaus ein.

«Für den Siedlungsgeographen jedoch», schreibt Dr. Paul Suter in den «Baselbieter Heimatblättern» (Nr. 3/1977), «bedeutet das Freidorf ein Experiment pestalozzischer Prägung: Selbsthilfe und Selbstsorge durch die Gemeinschaft.»

Den Namen «Freidorf» wählte man im Gründerjahr 1919, weil dort die neuen Siedler «neben der ökonomischen auch die soziale, nur durch die Pflichten gegen den Nächsten und die dienende Liebe zu den Mitmenschen gebundene Freiheit geniessen sollten.»

Unsere Antipoden, die Chatham-Islands

Wo kämen wir heraus, wenn wir im Freidorf — oder sonstwo im Baselbiet — ein Loch Richtung Erdzentrum bohren würden? Natürlich kämen wir (praktisch-technisch gesehen) nicht einmal in die Nähe des Erdkerns.

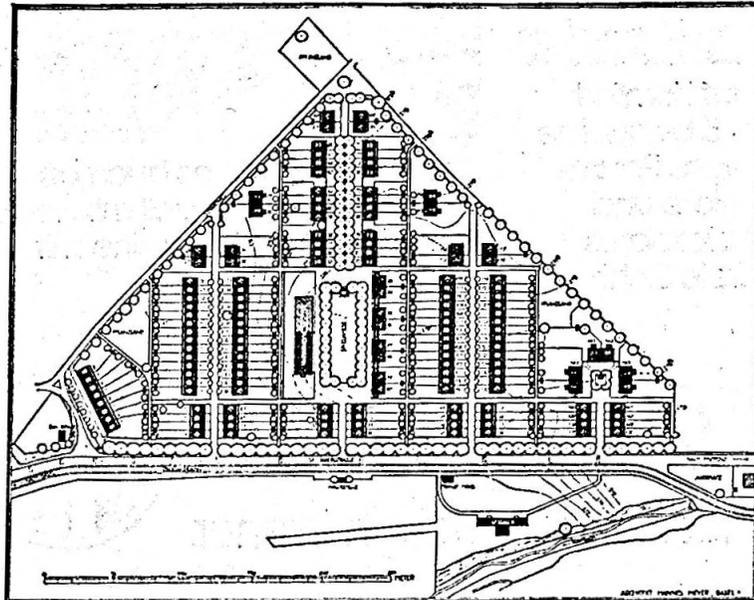
Aber wenn wir die Fabelidee eines Ausflugs zu unseren Antipoden einmal phantastisch-märchenhaft betrachten, dann würden wir im Bereiche der polynesischen Inseln bei den Chatham-Islands östlich von Neuseeland mitten im Meer auftauchen.

Unsere Gegenfüssler hätten also (sofern wir nicht gerade ein Fischerboot antreffen) erstens keine Füsse, sondern Flossen und zweitens dürften wir auch nicht allzu sehr enttäuscht sein, wenn uns dann auf den Chatham-Islands kein Empfangskomitee mit dem wehenden Rotstab empfängt.

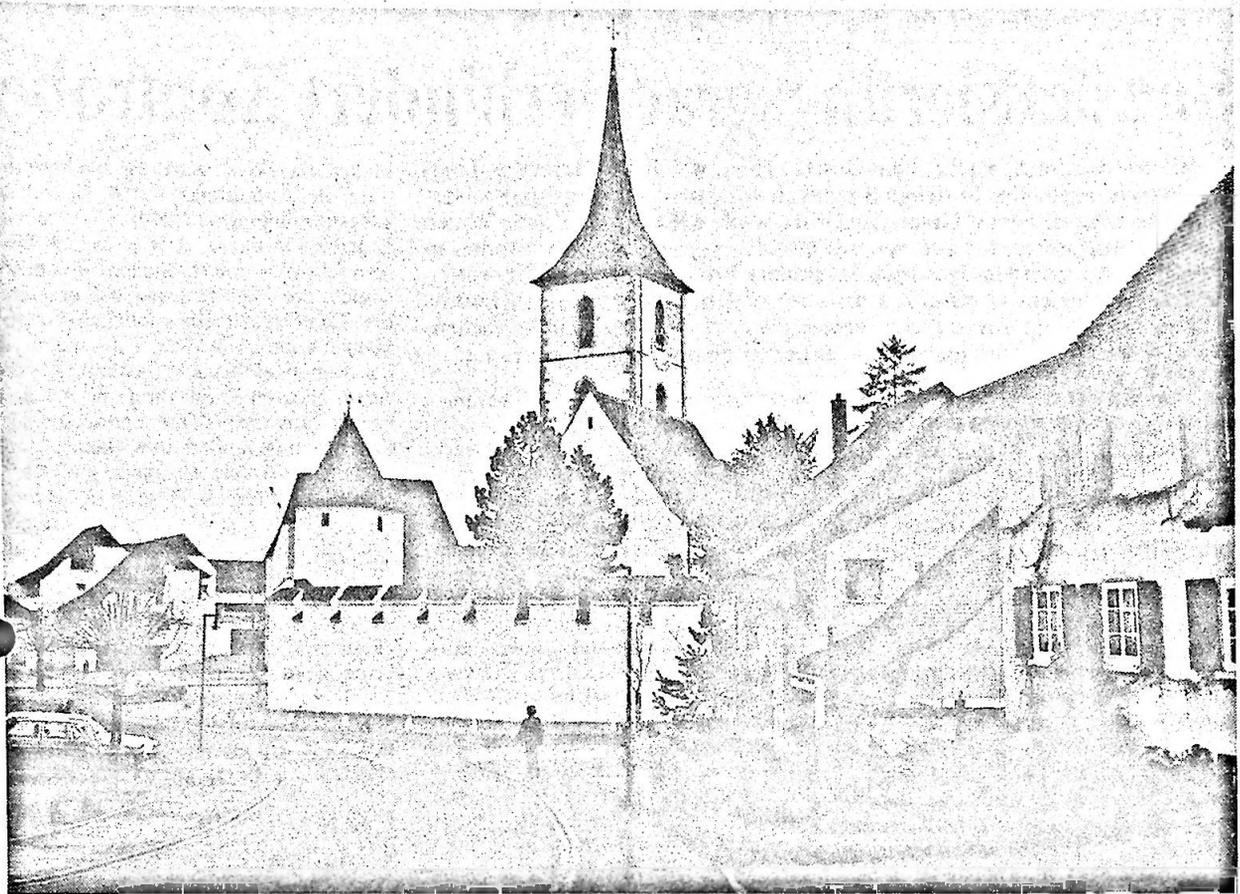
«Freidorf, Baselländ?», wird man dort fragen, «never heard about it!»

150 Jahre unterwegs
Das menschliche Gesicht eines Kantons
21.5.1982





Im Zentrum ein Genossenschaftshaus und eine grosse Spiel- und Festwiese und drum herum Siedlerhaus an Siedlerhaus — aber jedes hübsch im Grünen mit Vor- und Hintergarten — so entwarfen der Freidorf-Gründer Dr. h. c. Bernhard Jaeggi und sein Architekt Hannes Meyer die «Heimstätte des Friedens und der Freiheit».



Ausschnitt aus dem MuttENZer Dorfkern mit der Arbogast-Kirche.

(Foto: Peter Schnetz)

MuttENZ erhält den Wakker-Preis 1983

Schönheitspreis überrascht die MuttENZer

Die Gemeinde MuttENZ soll als erste Baselbieter Ortschaft den Henri-Louis-Wakker-Preis erhalten, der für das Jahr 1983 zum zwölften Mal vergeben wird. Dieser Preis geht auf ein Legat des Genfer Bankiers Henri-Louis Wakker zurück und wird für eine besondere Ortsbildpflege vom Schweizerischen Heimatschutz verliehen. Belohnt werden damit die seit Jahren laufenden Aktivitäten im MuttENZer Dorfkern rund um den Strassenstern bei der Arbogast-Kirche. Bei einem Streifzug durch die Vorstadtgemeinde sind diese Anstrengungen in der Kirchgasse, und in der Burggasse, in der Geispelgasse undsoweiter augenfällig.

vg. MuttENZ. Ganz und gar nicht überrascht davon, dass MuttENZ den Wakker-Preis erhalten soll, zeigte sich Bäuverwalter Max Thalmann – weil er es schon seit einiger Zeit gewusst hat: «Nur wenige Leute in MuttENZ wussten dies, denn es sollte bis ganz kurz vor der Preisverleihung (vermutlich im Juni

1983) geheim gehalten werden.» Überrascht habe der Umstand, dass die Neugierigkeit an diesem Wochenende in verschiedenen Zeitungen der Region zu lesen war; die Indiskretion sei jedoch sicher nicht seitens der MuttENZer Behörden erfolgt. Max Thalmann bestätigte aber ausdrücklich, dass die Ge-

meinde MuttENZ tatsächlich die Preisträgerin 1983 sein wird. Überraschend kam die Nachricht jedoch für die Bevölkerung.

Bemühungen, den MuttENZer Dorfkern zu erhalten, laufen schon längere Zeit, denn schon mehr als gute zehn Jahre liegen zurück, seit mit den ersten Renovationen begonnen wurde. Die ersten erneuerten Häuser hat damals die Gemeinde MuttENZ gekauft und im Baurecht zwecks Restaurierung abgegeben. Als die ersten Beispiele gut herauskamen, setzte man diese Bemühungen fort – insbesondere wurden auch Privatsachen dazu animiert, solche Renovationen vorzunehmen.

Im Grunde genommen handelt es sich

Basler Volksblatt 21.12.1982



nicht um eine Renovierung ehemaliger Bauernhäuser oder des Dorfkerns, sondern um eine Umfunktionierung, wobei die charakteristischen Merkmale erhalten wurden. Zum grossen Teil wurden die Häuser einem neuen Zweck zugeführt: Zwar hiess schon vorher der «Inhalt» der Häuser «Wohnen und Gewerbe», doch trat anstelle des Bauernbetriebes heute ein Handwerkerbetrieb oder auch ein Laden.

Als Beispiel seien die erhaltenen Rundbogentore genannt: Früher führte der Weg durch diese Tore ins Tenn, von wo aus es den Weg zur Wohnung einerseits und zum Gewerbebetrieb (meistens Bauernbetrieb) andererseits gab. Heute betritt man durch das Rundbogentor die Eingangshalle, von welcher aus wiederum die Wohnung und der Gewerbebetrieb erreichbar ist (oft ein Laden, oft sonst ein Kleingewerbebetrieb). Ein weiteres erhaltenes Merkmal ist sodann die Ziegelbedachung.

Warum Muttentz?

Warum gerade Muttentz mit dem Wakker-Preis bedacht wurde, ist noch nicht genau bekannt. Bauverwalter Thalmann vermutet jedoch folgenden Grund: Wahrscheinlich ging es in Muttentz zum ersten Mal um die Umfunktionierung eines Bauerndorfes in eine Ortschaft, welche die Bedürfnisse einer Vorstadt-Gemeinde deckt. Dazu war man unter äusserst schwierigen Verhältnissen gezwungen – es lastete mancher (zeitliche) Druck auf der Gemeinde. Nicht ohne Stolz erzählte uns Max Thalmann, dass immer wieder Besucher von weit her kommen, um sich das anzusehen, was die Muttentzer aus ihrem Dorf machen: So kamen offizielle Gäste aus dem ganzen süddeutschen Raum, zum Beispiel aus der Stadt Stuttgart, aber auch von etlichen Universitäten, wo man sich mit solchen architektonischen Problemen natürlich auch befasst.

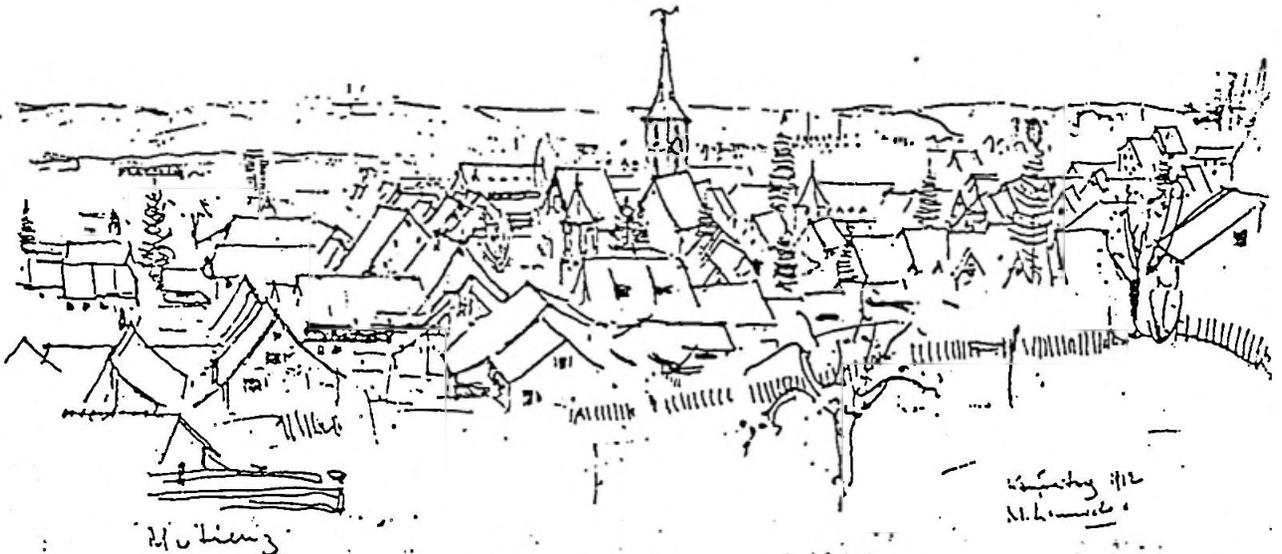
Weitere Anstrengungen

Die Arbeiten sind beileibe noch nicht abgeschlossen – pro Jahr wurden und werden stets mehrere Häuser modernisiert. In etlichen Liegenschaften leben auch noch Bewohner, welche sich im «alten» Bauernhaus sehr wohl fühlen; da wird natürlich (jetzt) noch nichts unternommen. Der Wunsch ist es aber schon, dass später einmal der ganze Strassenstern bei der Arbogast-Kirche modernisiert sein soll.

BV 21. 12. 1982

Der Wakker-Preis für MuttENZ

Eine Folge der Anstrengungen von W. Röthlisberger,
der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde und
der Bauverwaltung MuttENZ



Aus der Sicht des Wartenbergs präsentiert sich der Dorfkern dem Zeichner Max Schneider als willkommenes Motiv.

Die Erhaltung des Ortsbildes von MuttENZ

Der Wakker-Preis für Muttenz

bz. In seiner Sitzung vom 4. Dezember 1982 hat der Zentralvorstand des Schweizer Heimatschutzes beschlossen, den Henri-Louis-Wakker-Preis 1983 der Gemeinde Muttenz zu verleihen, um deren Anstrengungen zu anerkennen,

- die historische Bausubstanz in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten,
- durch eine gezielte Bodenpolitik und Ortskernplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten,
- zeitgenössische Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden,
- die Frei- und Strassenräume im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten,
- und werden die Behörden und die Bevölkerung ermuntert, ihre ortsbildpflegerischen Bemühungen fortzusetzen.

Der auf ein Legat des Genfer Geschäftsmannes Henri-Louis Wakker (1875-1972) zurückgehende Preis ist mit 10 000 Franken dotiert und wird jedes Jahr einer Schweizer Gemeinde vergeben, die sich auf dem Gebiet der Ortspflege

besonders hervorgetan hat. Das waren bis jetzt: Stein am Rhein SH, St-Prex VD, Wiedlisbach BE, Guarda GR, Grüningen ZH, Gais AR, Dardagny GE, Ernen VS, Solothurn, Elm GL und Avegno TI. Anlässlich der Verleihung des Wakker-Preises wird auf dem Dorfplatz in Muttenz – bei schlechter Witterung im Mittenza-Saal – heute Nachmittag um 15.30 Uhr der Musikverein Muttenz aufspielen. Grüsse und Ansprachen werden von Max Schneider, Präsident des Baseltaler Heimatschutzes, vom Muttenzer Gemeindepräsident, Fritz Brunner, von Regierungsrat Markus van Baerle, Baudirektor des Kantons Baselland ab 1. Juli 1983 und von einem Vertreter des Bundes zu hören sein. Die Übergabe des Wakker-Preises wird Dr. Rose-Claire Schüle, Präsidentin des Schweizer Heimatschutzes, vornehmen. Neben dem Musikverein wird auch der Jodlerclub Muttenz die Feier musikalisch umrahmen. Anschliessend an die Übergabefeier führt die Muttenzer Kunsthistorikerin Hildegard Gantner die Gästeschar durch die Wehrkirche St. Arbogast.

Historischer Dorfkern inmitten einer grossen Industriesiedlung

«Die Erhaltung des Ortskerns von Muttenz ist im Hinblick auf die Erhaltung von Bauerndörfern in einer Agglomeration eine Pionierleistung.» Dieser Ansicht ist nicht nur der Schweizer Heimatschutz, der heute der Gemeinde Muttenz den Wakker-Preis verleiht, sondern auch der kantonale Denkmalpfleger Hans-Rudolf Heyer, der uns den folgenden Artikel zum Ortsbild von Muttenz zur Verfügung gestellt hat.

Wie alle Vorortsgemeinden der Stadt Basel blieb auch die Gemeinde Muttenz nicht vom Sog der Agglomeration der Stadt verschont. Ausserdem erhielt Muttenz den grössten Rangierbahnhof der Schweiz, einen Rheinhafen in der Au und entwickelte sich in den beiden Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft. Industrie- und Verkehrsanlagen sowie Wohnsiedlungen dominieren deshalb heute die das ganze Rheintal ausfüllende Siedlung.

Diese Entwicklung hatte auch für den Ortskern von Muttenz weitreichende Folgen. Die Siedlung ergoss sich plan- und uferlos in die das alte Dorf umgebende Landschaft und entriss den Bauernbetrieben die Existenzgrundlage. Die Bauernbetriebe im Dorf verschwanden, und die Bauernhäuser wurden zweckentfremdet oder nur noch von alten Leuten oder Gastarbeitern bewohnt.

Glücklicherweise liegt aber der Muttenzer Ortskern abseits der Hauptverkehrsachsen und somit abseits des Durchgangsverkehrs. Diese ausgezeichnete Lage verhinderte einerseits die Zerstörung des Ortskerns, hatte aber andererseits den Nachteil, dass der Ortskern seine Zentrumsfunktion zu verlieren drohte. Aus diesem Grunde schuf die Gemeinde schon 1954 eine Ortsplanung zum Schutze des Ortskerns. Trotzdem entstanden dadurch Geschäftshäuser, die nicht unbedingt zu einer Zierde des Dorfes wurden. Ein 1966 geschaffenes Reglement zur Erhaltung des Dorfes führte dazu, dass die bauliche Entwicklung des Dorfkerns in der Hochkonjunktur gebremst wurde. Es entstand ein wohlthuender Stillstand, der erst nach dem Bau des Gemeindezentrums Mittenza in den Jahren 1966-1970 überwunden werden konnte. Das neue Gemeindezentrum bewies, dass es möglich war, einen grösseren Neubau ins Dorfbild

einzuflügen und damit das Dorf wieder zu beleben. Um die gleiche Zeit wurden im Ortskern verschiedene Umbauten von Bauernhäusern begonnen, die zum Teil inspiriert von der Architektur des Mittenzas neue Formen der Erhaltung von alten Bauernhäusern aufzeigten. Diese waren damals noch selten und regten weitere Umbauten an. Die Gemeinde förderte diese Entwicklung durch eine kluge Liegenschaftspolitik, indem sie dazu überging, die funktionslos gewordenen Bauernhäuser zu erwerben und unter günstigen Bedingungen nach Vorlage eines Umbauprojektes im Baurecht abzugeben. Hinzu traten weitere gemeindeeigene Umbauten von Bauernhäusern meist nach Planskizzen der Architekten, die das Mittenza geschaffen hatten. Es folgte die Bereitstellung von Umbauprojekten durch die Gemeinde und Subventionen an die Dächer und die Vorplatzgestaltungen. Die Gemeinde ging damit in jeder Beziehung mit dem guten Vorbild voran. Unter diesen Voraussetzungen konnten auch Liebhaber von Bauernhäusern angezogen werden, lange bevor die sogenannte Bauernhaus-Nostalgie begann. Der Dorfkern von Muttenz entwickelte sich dadurch wieder zu einem attraktiven Wohn- und Geschäftszentrum. Das Besondere der Sanierung des Mut-



tenzer Dorfkerns liegt wohl in der Erhaltung der einzigartigen Dachlandschaft. Die Gemeinde verbot Dachaufbauten oder Dachflächenfenster und neuerdings sogar Sonnenkollektoren auf den Dächern. Um trotzdem Licht für die ungenutzten Dachräume der Bauernhäuser zu erhalten, erlaubte man die zum Teil recht grosszügige Öffnung des Giebels, wofür das Gemeindezentrum Mittenza ein Vorbild geschaffen hatte. Wichtige Voraussetzung für die Erhaltung des Dorfes waren einerseits die Struktur des Dorfes und andererseits die Bauten selbst.

Das MuttENZer Ortsbild

Das Hauptmerkmal des MuttENZer Ortsbildes ist der sternförmige Grundriss mit der ummauerten Dorfkirche im Zentrum sowie die ausserordentlich breite und lange Hauptstrasse. Der älteste Teil des Dorfes, das Oberdorf, erstreckt sich dem einst offenen Dorfbach entlang von Süden bis zur Kirche, die zugleich das Talende und den Beginn der Ebene markiert. Die spätere Entwicklung erfolgte in nördlicher Richtung dem Bache entlang in die Rheinebene, so dass die Hauptstrasse als breite Bachzeile entstand und sich bereits im 17. Jahrhundert bis zur heutigen Strassenbahnlinie ausdehnte. Andererseits wuchs das Dorf vom Kirchplatz als Zentrum in die verschiedenen Himmelsrichtungen: Gegen Westen der Baselstrasse entlang, gegen Süden in die ansteigenden Geispelgasse und Gempengasse und gegen Osten in die Burggasse, wodurch später der sternförmige Dorfgrundriss mit der Kirche im Mittelpunkt entstand. Von einer planmässigen Anlage nach bestimmten Regeln fehlt indessen jede Spur.

MuttENZ war eine typische Kleinbauernsiedlung und hat sich vom 17. bis ins 19. Jahrhundert hinein umfangmässig kaum vergrössert. Die Weiterentwicklung erfolgte während Jahr-

hunderten innerhalb des Dorfsetters, einer Art Baugebietsgrenze, und dort innerhalb der vorhandenen Strassenzüge durch dichtere Überbauung. Auffallend ist dabei die vorherrschende Traufständigkeit der Häuser und mehr noch das Fehlen von geschlossenen Häuserzeilen in der Hauptstrasse, womeist zwei bis drei Häuser zusammen eine Gruppe bilden und so erkennen lassen, dass sie anstelle von grösseren Gehöften durch Aufteilung des Grundbesitzes entstanden sind. Während die Hofplätze erhalten blieben, ersetzte man vor allem im 17. und 18. Jahrhundert die Höfe durch kleinere Bauten. Wegen des einst offen durch das Dorf fliessenden Dorfbaches blieben die Strassen ausserordentlich breit und wirken wie erweiterte Dorfplätze.

Das MuttENZer Bauernhaus

Als Haustyp dominiert das traufständige Mehrzweckhaus, ein Kleinbauernhaus mit Wohn- und Ökonomiegebäude unter demselben Dach. Das als Mehrzweckhaus errichtete Bauernhaus setzt sich aus dem ein- bis zweigeschossigen Wohnteil und dem Ökonomie teil mit Stall und Scheune zusammen. Bei den kleineren Bauernhäusern fehlt der Stallteil auf der Fassade, weil er sich im hinteren Teil der Scheune befindet. Typisch für das MuttENZer Bauernhaus ist das Fehlen eines direkten Eingangs in den Wohnteil und die Häufigkeit des Wohneingangs durch die Scheune. Dieser sogenannte Scheuneneingang herrscht nicht nur in der Häusergruppe, sondern auch bei freistehenden Bauten bis ins 18. Jahrhundert hinein vor. Er hielt sich in MuttENZ deshalb so lange, weil er der Dreiteilung des MuttENZer Bauernbetriebes in Korn- und Rebbau und sehr kleine Viehhaltung entsprach. Die Mehrzahl der datierten Bauernhäuser entstammt dem 17. Jahrhundert. Bei den Architekturelementen überwiegen bis ins 18. Jahrhundert hinein der Rundbogen

für Türen und Tore und das gotische ein- bis zweiteilige Fenster mit gekehlten Gewänden.

Die innere Einteilung war sehr bescheiden. Das Wohnhaus bestand ursprünglich nur aus einem Geschoss mit einer Küche im hinteren und einer Stube im vorderen Teil. Der Küchen- und damit Wohnhauseingang lag im hinteren Teil der Scheune. Der Speicher und später der Keller findet sich in der Regel hinter dem Haus, oft auch freistehend. Auch die Ökonomie entwickelte sich nach hinten, indem dort später Ställe und Schöpfe angebaut wurden. Die bauliche Entwicklung des MuttENZer Bauernhauses im Wohnteil in die Höhe und im Ökonomie teil nach hinten lässt sich heute noch gut ablesen und gehört zur Besonderheit dieser Bauten und des Ortsbildes hinsichtlich seiner Vorder- und Rückfront.

Bei den meisten Umbauten der Bauernhäuser verwendete man die Scheune wieder als Eingang und legte in sie das Treppenhaus. Oft war der Zustand jedoch so schlecht, dass nur die Aussenmauern stehenblieben. Während man anfangs den Ökonomie teil vollständig neu gestaltete, übernahm man diesen später in seiner vorhandenen Form und versuchte auch den Wohnteil mit seiner inneren Einteilung integral zu erhalten.

Die Entwicklung der Umbauten von Bauernhäusern in MuttENZ tendierte anfangs zur Fassadenerhaltung und ging später, als die Erkenntnis und das Verständnis zur Erhaltung historischer Bauten gewachsen war, zur integralen Erhaltung der Bausubstanz über. Mit anderen Worten, die Vorschriften wurden der Zeit entsprechend laufend strenger gehandhabt und sorgten so dafür, dass die neuen Errungenschaften der Denkmalpflege hinsichtlich des Ensembleschutzes angewandt wurden. Die Erhaltung des Ortskerns von MuttENZ ist deshalb im Hinblick auf die Erhaltung von Bauerndörfern in einer Agglomeration eine Pionierleistung.

Hans Rudolf Heyer

Schmuckstück im Zentrum des Dorfes

Die Dorfkirche St. Arbogast und ihre Fresken

Schmuckstück und Wahrzeichen des alten Dorfes Muttenz ist die Kirche St. Arbogast, die mit ihrer Wehrmauer, den Fresken und dem Beinhaus aus dem 15. Jahrhundert eine Besonderheit unter den Kunstdenkmälern der Nordwestschweiz darstellt.



Für die Kirche St. Arbogast typisch ist die Wehrmauer, die in historischen Zeiten zum Schutz der Bevölkerung diente.

Die alte Dorfkirche steht, von einer Wehrmauer umgeben, im Mittelpunkt des alten Dorfkerns. Von hier aus zweigen die Strassen in alle Himmelsrichtungen ab. Einst floss der Dorfbach, vom Oberdorf kommend, im Halbkreis um die Ringmauer herum und säumte dann die Hauptstrasse. Innerhalb des Mauerrings befand sich bis 1860 der Friedhof.

In der örtlichen Situation der Kirchenburg kommt zeichenhaft zum Ausdruck, welche zentrale Bedeutung die Kirche im Leben der Menschen spielte. Das galt für die Zeit vor und nach der Reformation, insbesondere aber für die beiden Jahrhunderte vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798. Als christliche Obrigkeit übte der Rat der Stadt Basel die Oberaufsicht über die Kirche aus, die somit zum verlängerten Arm des Staates wurde und viele Aufgaben erfüllte, die heute wieder dem Staat obliegen, wie z. B. das Zivilstands- und Schulwesen, richterliche Funktionen und Verkündigung amtlicher Mitteilungen. Der heutige Kirchenbau, dem mehrere Vorgängerbauten vorausgingen, entstammt der Zeit des späten 12. Jahrhunderts bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert. Freilich wurden auch in den folgenden Jahrhunderten bis in die allerjüngste Zeit immer wieder grössere oder kleinere Veränderungen am Bau und seiner Ausstattung vorgenommen.

Der Freskenzyklus im Kirchenschiff

Das Kirchenschiff wurde im Jahre 1507 mit einem Freskenzyklus ausgemalt. Da ihm eine wechselvolle Geschichte beschieden war, ist er heute teilweise zerstört, ist aber dennoch ein eindruckliches Beispiel für die Kunst und die Frömmigkeit jener Zeit.

Arnold zum Luft, Chorherr von St. Peter, Domherr und bischöflicher Offizial hatte als Kirchherr von St. Arbogast die Ausmalung des Schiffs veranlasst. Er wird das Bildprogramm bestimmt haben, dem ein klares theologisches Konzept zugrunde liegt.

An der Südseite ist in zwei Reihen zu je sieben Bildern das Marienleben und die Kindheits- und Jugendgeschichte Christi dargestellt. In entsprechender Bildfolge zeigt die Nordwand die Passionsgeschichte. Zu dieser fügt sich eine Nische mit der Darstellung der Auferstehung, die aus dem 15. Jahrhundert stammt. Die Nische enthielt wahrscheinlich eine Skulptur des Leichnams Christi.

In kleinen Bildfeldern erscheint an der Südseite der Dekalog, die Darstellung der Zehn Gebote. Um das ganze Langhaus zieht sich in der untersten Zone die Reihe der Zwölf Apostel, im Süden angeführt durch Christus, im Westen unterbrochen durch Maria als Schutzmantelmadonna (heute zerstört). Auf

Spruchbändern ist bei jedem Apostel der Name und ein Satz aus dem Glaubensbekenntnis zu lesen.

Die ganze Breite der Westwand nimmt in der oberen Zone das Jüngste Gericht ein (von Karl Jauslin in den 1880er Jahren übermalt). Dieses – nicht vollständig genannte – Bildprogramm führte dem des Lesens meist unkundigen Betrachter die wichtigsten Glaubensinhalte vor Augen. Die in den apokryphen Schriften erzählte Lebensgeschichte Mariens gehörte wie die in der Bibel bezeugte Lebensgeschichte Christi zu den elementaren Kenntnissen. Die andächtige Betrachtung des Leidens Christi gehörte zu den vielgeübten frommen Praktiken, denn im Mitleiden, in der *compassio*, bereitete sich der Bussfertige auf das eigene Sterben vor.

Auch das Jüngste Gericht lenkte die Gedanken auf den Tod und ermahnte zu einem gottwohlgefälligen Leben, denn – und dies zeigen die Malereien in aller Deutlichkeit – die Höllenqualen würden schrecklich sein. Die Zehn Gebote dienten als Richtschnur für das sittliche Verhalten. Verstösse gegen sie, die «geistlichen Verbrechen», wie Wucher, Ehebruch, Sabbatschändung oder Fluchen, gelangten vor besondere Gerichtsinstanzen, in Basel vor das bischöfliche Offizialgericht, dem der Kirchherr Arnold zum Luft angehörte. Die Zehn Gebote dienten den Geistlichen immer wieder als Predigtvorlage und dem Kirchenvolk dienten sie als «Beichtspiegel», der vor dem Gang zur Beichte nochmals betrachtet wurde, damit keine begangene Sünde vergessen würde.

Die Apostel, die ersten Bekenner des christlichen Glaubens, umgeben als «Säulen der Kirche Christi» die Gemeinde von allen Seiten. Maria breitet ihren Mantel schützend über alle, die bei ihr Zuflucht suchen. Besonders in Pestzeiten flehte man um ihren Schutz vor dem Zorn Gottes.

Der Bilderzyklus veranschaulichte dem Betrachter grundlegende Glaubensinhalte, er ermahnte ihn zu Umkehr und Busse, verhiess ihm aber auch Trost und Hoffnung.

Das Beinhaus

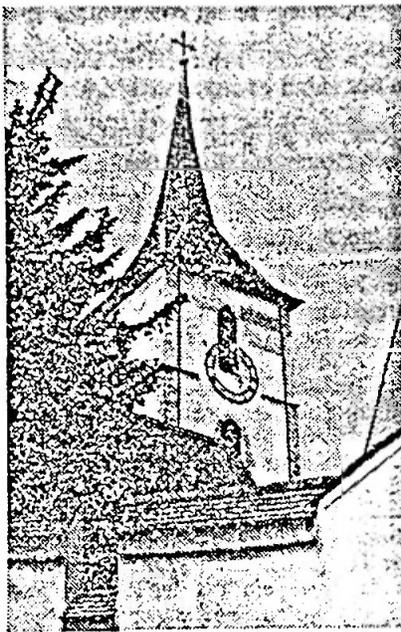
An die Innenseite des Mauerrings ist das Beinhaus angebaut. Dieses wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet und im Jahre 1513 mit Fresken ausgestattet. Auch hier dürfte Arnold zum Luft der *spiritus rector* gewesen sein.

Das Beinhaus ist zweigeschossig. Der untere Raum diente nicht nur zur Aufbewahrung der Gebeine, sondern als Kapelle auch für kultische Zwecke. Das zweite Geschoss, über eine Treppe

von aussen zugänglich, dürfte als Zehntenscheune gedient haben, wie dies auch andernorts der Fall war. Das Muttener Beinhaus erfüllte nur kurze Zeit seine Aufgabe, denn mit der Reformation wurde diese Art einer Zweitbestattung verboten. Die weitere Verwendung als Abstellraum bewahrte den Bau mit seinen Bildern vor zerstörenden Veränderungen.

Die Beinhauskapelle ist durch drei Türen betretbar, womit durch diesen Raum Prozessionen geführt werden konnten. In der Frontwand öffnet sich ein breites Rundbogenfenster, das sogenannte «Seelenfenster», das einst wohl vergittert war und den Blick auf die dahinter aufgestapelten Knochen freigab. Als «memento mori» mahn-ten diese den Vorübergehenden an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Sie forderten ihn dazu auf, durch Gebete den Armen Seelen die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen.

Die Fresken an der Frontseite zeigen über dem Seelenfenster wieder eine Schutzmantelmadonna und über dem Eingang den Erzengel Michael, den Patron der Sterbenden und der Friedhöfe. Neben dem Eingang erscheint die riesenhafte Gestalt des Hl. Christophorus. Zu ihm richteten die Vorübergehenden die Bitte, er möge sie vor dem gefürchteten jähen Tod bewahren.



Der Kirchturm von St. Arbogast

Im Innern der Kapelle ist an der türlosen Rückwand wiederum das Jüngste Gericht dargestellt, inhaltlich und formal demjenigen in der Kirche ganz ähnlich. Zur Rechten des Weltenrichters werden die Seligen ins Paradies geleitet, zu seiner Linken öffnet sich der Höllenrachen. Es mag die Betrachter

mit Genugtuung erfüllt haben, unter den Sündern auch hohe weltliche und geistliche Würdenträger zu finden, ja selbst einen Kaiser und einen Papst.

Neben der Gerichtsdarstellung erscheint hier der Erzengel Michael als Seelenwäger. Er wägt die guten und die bösen Taten gegeneinander ab, und je nachdem, welche Schale sich senkt, entscheidet sich das weitere Schicksal.

Ein zweites grossformatiges Fresko schildert die Legende von den dankbaren Toten, die besagt, dass sich die Armen Seelen ihren Wohltätern als dankbar und hilfreich erweisen. Auch sie forderte die Lebenden dazu auf, im Gebet der Verstorbenen zu gedenken und Gutes zu tun.

Die Bildthemen des Muttener Beinhauses finden sich auch bei anderen Beinhäusern und Friedhofskapellen. Die auf Tod, Gericht und Auferstehung bezogene Bilderwelt bezeugt das einst starke Bewusstsein von der Einheit der (auf der Erde) streitenden, der (im Fegefeuer) leidenden und der (im Himmel) triumphierenden Kirche.



Im Zug der generellen Sanierung wurden auch diese Bauernhäuser im Dorfkern restauriert.

Schrift stösst auf breites Interesse

Ein Kunstführer über MuttENZ

Im Hinblick auf die Verleihung des Wakker-Preises folgte der Gemeinderat MuttENZ der Anregung durch den Schweizerischen Heimatschutz, eine Schrift über MuttENZ in Auftrag zu geben. Rechtzeitig ist nun diese Schrift erschienen, verfasst vom Denkmalpfleger des Kantons Baselland, Hans-Rudolf Heyer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, in Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat MuttENZ. Die Broschüre, die den Titel «MuttENZ» trägt, erschien in der Reihe der kleinformatigen, handlichen Büchlein «Schweizerische Kunstführer». In ihr war 1976 bereits der Führer durch die Kirche St. Arbogast erschienen, verfasst von Hans-Rudolf Heyer und Ernst Murbach.

Das 23 Seiten umfassende Büchlein gibt vielseitige Auskunft, beginnend mit der «Situation» der Gemeinde, die als «Industrie- und Wohnsiedlung» – ohne Angabe der Einwohnerzahl – charakterisiert wird. Es folgen die Kapitel über die «Geschichte», «Das Ortsbild», «Das Bauernhaus», «Reformierte Kirche St. Arbogast», «MuttENZA» und «Rundgang», auf welchem die Häuser des Kirchplatzes, des Oberdorfs, der Gempengasse, Burggasse und Hauptstrasse vorgestellt werden. Den Wartenbergburgen und der Genossenschaftssiedlung Freidorf gelten die beiden letzten Kapitel.

Der Führer durch die Gemeinde MuttENZ ist sehr zu begrüßen. Nachdem die Schriften Jakob Eglins längst vergriffen sind (eine Auswahl aus ihnen wird zwar in Bälde neu gedruckt wieder vorliegen) und auch die Publikationen «MuttENZ» – Gesicht einer aufstrebenden Stadsiedlung» von 1968 nicht mehr im Handel erhältlich ist, fehlte jedem Interessierten leicht zugängliche Beschreibungen, vor allem des «historischen MuttENZ». Inhaltlich entspricht die Schrift weitgehend dem Kapitel über MuttENZ in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 1, Basel 1969, dessen Verfasser ebenfalls Hans-Rudolf Heyer ist. Doch darf dieses gewichtige Werk sicher nicht als «jedermann leicht zugänglich» bezeichnet werden. Ausserdem kam inzwischen das Mittenza hinzu, manch weiteres Bauernhaus wurde umgebaut, und die Ausgrabung und Restaurierung der Dorfkirche brachten neue Erkenntnisse. Letztere wurden allerdings bereits im Kunstführer von 1976 publiziert.

Ein Vergleich des Kirchenführers von 1976 mit dem nun vorliegenden Kapi-

tel über die Kirche St. Arbogast zeigt, dass der Autor die Geschichte des Baus und seiner Fresken nun mit grösster Sicherheit darstellt. Einiges, das vor sieben Jahren noch als Vermutung geäußert wurde, wird nun als Faktum referiert. Angesichts der Tatsache, dass bisher aus vorreformatorischer Zeit keine schriftlichen Quellen bekannt wurden, die genaue Daten zur Baugeschichte mitteilten, wären manchmal vorsichtige Formulierungen bei der Datierung angemessener. Dies gilt auch für die Datierung der Fresken im Vorchor.

Ein bereits im Kirchenführer vorhandener Fehler wurde leider übernommen: die Reformation und in ihrem Gefolge die Übertünchung der Fresken fand nicht 1528, sondern 1529 statt. Von den Fresken auf der Aussenwand des Beinhauses heisst es, sie stellen u.a. die Hl. Katharina dar. Statt ihrer handelt es sich aber um den Erzengel Michael, der über dem Eingang zur Beinhauskapelle erscheint. Ihm, dem Schutzpatron der Friedhöfe, soll die Kapelle geweiht gewesen sein (nach Jakob Eglin).

Der Kunstführer zeigt in erfreulicher Weise, dass sich die Kunstgeschichte und mit ihr die Denkmalpflege immer mehr einer umfassenderen «Kulturge-

schichte» verpflichtet weiss. Gewisse tote Winkel der fachspezifischen Optik schien es aber doch gegeben zu haben. Das Ortsmuseum mit der Karl-Jauslin-Sammlung wird ebensowenig erwähnt wie die Kirche der katholischen Gemeinde, die als markantes Beispiel des modernen Kirchenhauses gilt. Auch die imposante Reihe der Schul- und Ausbildungsstätten an der Gründenstrasse hätte mit einem Satz gewürdigt werden können, da sie für das Selbstverständnis der Gemeinde nicht unerheblich sind.

Zum Schluss sei noch auf die zahlreichen Abbildungen hingewiesen, die ein anschauliches Bild darüber vermitteln, in MuttENZ das Alte und das Neue nicht hart aufeinanderprallen, sondern eine gelungene Synthese miteinander eingehen. Sicher wird der Kunstführer von Hans-Rudolf Heyer eine freudige Aufnahme finden, denn bei vielen am gegenwärtigen MuttENZ interessierten Einwohnern ist auch das Interesse am historischen MuttENZ wach.

Hildegard Gantner

Hans-Rudolf Heyer: Kunstführer MuttENZ, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und der Gemeinde MuttENZ, Druck: Lüdin AG, Liestal



Das Beinhaus aus dem 16. Jahrhundert

Fotos ptk

Heimatschutz-Urkunde für erhaltenen Muttenser Kern

Ob es vor allem «glückliche Umstände» waren, wie Gemeindepräsident Fritz Brunner bescheiden meinte, oder ob «Wille und Opferbereitschaft» im Vordergrund standen, wie der zukünftige Baudirektor Markus van Baerle betonte – was Muttens zu seinem vorbildlichen Dorfkern und damit zum Wakker-Preis 1983 verholfen hatte, war bei der Übergabe am Samstagnachmittag weniger wichtig als die fröhliche Gemeinschaft seiner Bewohner und Gäste.



Der Muttenser Gemeindepräsident Fritz Brunner übernimmt die kunstvoll gestaltete Wakker-Urkunde von Rose-Claire Schüle, Präsidentin, und Hans Gattiker (links), Sekretär des Schweizer Heimatschutzes. Im Couvert der Check über 10 000 Franken.

Photos Hannes-Dirk Flury

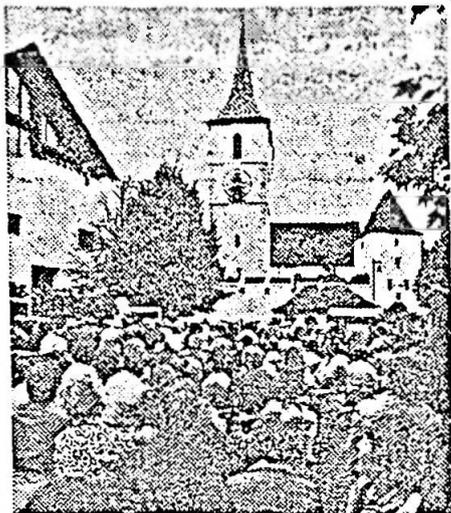
Muttens. hw. Gemeindepräsident Fritz Brunner fand in seiner Dankesrede die passendsten Worte: «In der heutigen Zeit der Entwurzelung und Vereinsamung ist es nötiger denn je, solche Oasen der Gemeinschaft zu erhalten!». Der alte Dorfkern von Muttens, den er damit meinte, zeigte sich zur Verleihung des Henri-Louis-Wakker-Preises festlich herausgeputzt und so gemütlich verkehrsfrei, dass man ihn sich anders kaum noch vorstellen konnte. Auch den vielen prominenten und weniger prominenten Gästen – 30 allein aus der 1982 ausgezeichneten Tessiner Gemeinde Avegno – musste es auffallen, dass sich der Industrie-Ort Muttens mit seinen 17 000 Einwohnern ein dörfliches Herz bewahrt hat, wofür nicht zuletzt die sechs von Vereinen geführten Volksfest-Beizen Zeugnis ablegten.

Fritz Brunner rollte in seiner Ansprache kurz die Ortsgeschichte auf und betonte, man habe das Dorf «durch glückliche Umstände weitgehend unversehrt» übernommen und könne es dank Weitsicht der Stimmbürger, der Politiker, der Bauverwaltung, aber auch vieler Hausbesitzer nun in gutem Zustand kommenden Generationen übergeben. Nur rhetorisch ge-

meint war wohl die Frage: «Bekommen letztlich die Kritiker recht, die sagen, wir hätten ein Museum erhalten, in einer Zeit, die doch Fortschritt braucht?»

Ein besonderes Kränzchen wand Brunner dem Bauverwalter Max Thalman, der in rund einem Jahr in Pension gehen wird. Seine 30 Amtsjahre seien erfüllt gewesen von «Hingabe und Ausdauer». Durch «Verhandlungsgeschick und zähe Kleinarbeit» habe er Muttens mitgeprägt. «Die Rettung unseres Dorfkerns ist ein Teil seines Lebenswerks», schloss Brunner, der – seit 1954 im Dienst der Gemeinde – von sich wohl ähnliches behaupten könnte.

Zuvor hatte Rose-Claire Schüle, Präsidentin des schweizerischen Heimatschutzes, die kunstvoll gestaltete Wakker-Urkunde samt Check über 10 000 Franken an Brunner übergeben. In ihrer Laudatio betonte sie: «Wohl liegt der alte Dorfkern abseits der Hauptverkehrsachsen, abseits des reinen Durchgangsverkehrs, aber wenn man durch Muttens streift, versteht man, dass sich hier kein Wunder abgespielt hat, sondern dass ein Wille vorhanden sein musste, damit der alte Dorfkern erhalten, ja lebendig erhalten blieb.»



Volksfest auf dem Dorfplatz, im Hintergrund die St. Arbogast-Kirche und das moderne Mittenza-Zentrum: Die harmonische Verbindung von Alt und Neu war mitentscheidend für die Preisverleihung an Muttenz

Ins gleiche Horn stiess Markus van Baerle, ab 1. Juli basellandschaftlicher Baudirektor. Er lobte «den Willen und die Opferbereitschaft der Bevölkerung, das Durchhaltevermögen der Behörden, das Verständnis und die Freude aller Beteiligten, etwas Schönes, Beständiges sowie Wertvolles zu schaffen und zu erhalten». Muttenz habe

in einem höchst positiven Sinn von der Gemeindeautonomie Gebrauch gemacht, sei aber dabei vom Kanton immer unterstützt worden. Bereits 1966 habe der Regierungsrat in Muttenz die ersten drei Häuser unter Denkmalschutz gestellt. «Heute sind es in dieser Gemeinde nicht weniger als 20 Gebäude!»

Van Baerle forderte zu einem Rundgang durch das Dorf auf und meinte: «Wenn Sie dabei Leute antreffen, die ein glückliches, zufriedenes Lächeln ausstrahlen, dann sind dies bestimmt Einwohner von Muttenz. Ein eher anerkennendes oder neidisches Lächeln kennzeichnet die Besucher von nah und fern.» Der künftige Regierungsrat - in Reinach wohnhaft - muss es wissen.

«In Muttenz ist es der Gemeinde und Privaten gelungen, ländliche Bausubstanz mittels Funktionswechsel zu erhalten», bestätigte Heinz Wandeler, der für den im Ausland weilenden Bundesrat Egli Grüsse aus Bern überbrachte. «Dies ist bemerkenswert», fuhr er fort, «vor allem wenn die besondere Ausgangslage - der frühe Druck der Siedlungs- und Industrieexpansion von Basel - betrachtet wird.»

Wandeler, Vizedirektor des Bundesamtes für Forstwesen und Sekretär der schweizerischen Natur- und Heimatschutzkommission, bilanzierte: Der Einsatz für das «Experiment Muttenz» habe sich gelohnt. Die Beteiligten könnten «mit Genugtuung und Stolz ihren «neuen» Dorf kern sehen, erleben, bewohnen, nutzen und erfüllen».

Wakker-würdig

Die «alte» Baselbieter Regierung war auf Schulreise im Rigi-Gebiet, deshalb schickte man Neuling Markus van Baerle als Festredner nach Muttenz. Kein Zweifel: Dazu hat er das Format. Als er jedoch davon sprach, die Dorfkirche sei die einzige erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz, trat er der schweizerischen Heimatschutzpräsidentin Rose-Claire Schüle geistig auf die Füsse. «Es ist nicht die einzige», wehrte sich die Walliser Museumsdirektorin nachträglich, «wir haben auch eine, nämlich die Kirche Valeria in Sitten.» Den Faux-pas hatte ein Fachmann vorbereitet: Hans-Rudolf Heyer, kantonalen Denkmalpfleger, in seinem neuen Kunstführer durch Muttenz.

Sollte er auf die Bühne zur Preisverleihung oder sollte er nicht? Die Einladung von Max Schneider (Baselbieter Heimatschutz-Präsident) an den verdienten Bauverwaltungs-Chef Max Thalmann war nicht ganz klar formuliert. Thalmann, der 30 Jahre lang entscheidend mitgeholfen hatte, Muttenz Wakker-würdig zu gestalten, blieb denn auch still, bescheiden und sichtlich gerührt an der Mauer des Mittenza-Zentrums stehen, weitab vom Prominenten-Tisch. «Ich döt ufe?», winkte

der Ostschweizer ab, «chöned Si tänke...!»

Als Heinz Wandeler, Abgesandter des Bundes, zu seiner Rede ans Mikrofon trat, wurde er mit Klatschen empfangen: «Die anderen», bemerkte Hans Gattiker, Geschäftsführer des Schweizer Heimatschutzes, «mussten sich ihren Applaus erst verdienen.» Möglicher Grund für den vorzeitigen Beifall: Wandeler's Ansprache war die letzte des offiziellen Teils.

Ein Kinderchor vom Schulhaus Hinterzweien sang «Vo Schönebuech bis Armel» und das «Muttenzer Liedli». Gerührt machte sich Gemeinderat Benjamin Meyer ans Verlesen der letzten Mitteilungen: «Es ist Volksfest angesagt», meinte er, «also keine Freinacht.» Bereits zog man im Publikum die Stirne kraus: «...ich meine, keine Polizeistunde», korrigierte Meyer - und die Welt war wieder in Ordnung.

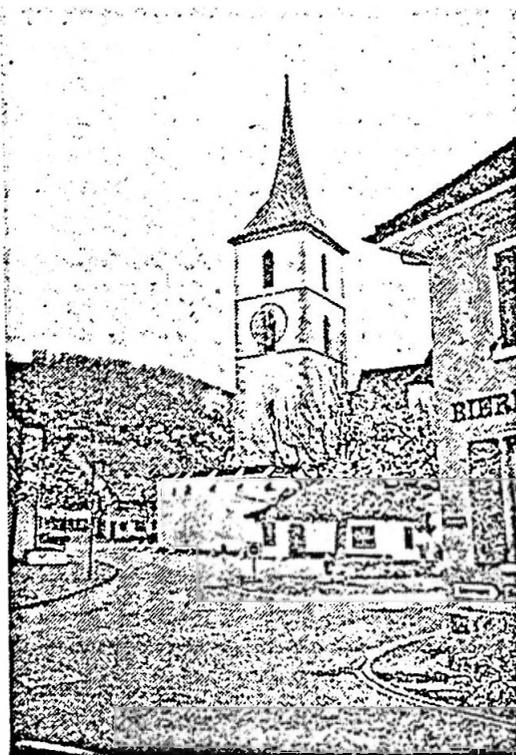
Die Gäste mussten sich mit der Besichtigung der St. Arbogast-Kirche gedulden: «Es ist noch eine Trauung im Gang», berichtete Benjamin Meyer und fügte hinzu: «Sie sehen, wir haben kein Museum daraus gemacht.»

Heinz Weber

Muttenz: Wakker-Preis-Träger 1983

Ortsbildpflege im Industriegebiet

Zum zwölftenmal verleiht der Schweizer Heimatschutz (SHS) am 18. Juni seinen Henri-Louis-Wakker-Preis einer Gemeinde, die sich um die Pflege ihres Ortsbildes besonders verdient gemacht hat; diesmal an Muttenz. Die *Industriegemeinde vor Basels Toren* — ein heimat-schützerischer Musterknabe? Hätten da andere Städtchen und Dörfer die Auszeichnung nicht eher verdient und nötiger als ausgerechnet eine Ortschaft, die während der Nachkriegszeit einer Bauentwicklung frönte, wie sie die Heimatschützer sonst eher bekämpfen? Die Fragen erscheinen berechtigt, wenn man die Besonderheiten, denen eine typische Agglomerations-gemeinde ausgesetzt ist, nicht näher kennt und berücksichtigt. Die Art und Weise, wie Muttenz ihnen begegnet ist, hat denn auch den SHS die Beurteilungskriterien erweitern lassen und der Muttenzer Bevölkerung den begehrten Preis eingetragen. So begründet der SHS die dies-jährige Preisverleihung mit den Anstrengungen der



St. Arbogast, das befestigte Wahrzeichen der Gemeinde.

Gemeinde, die *historische Bausubstanz* in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten, durch eine *gezielte Bodenpolitik* und Ortskern-planung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten, *zeitgenössische Architektur* mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden und die *Frei- und Strassenräume* im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten.

Alter Kulturboden

Blenden wir zuerst etwas zurück. Die Muttenzer leben auf traditionsreichem Boden. Ihre Vergangenheit reicht zurück in vorgeschichtliche Zeiten, als hier die Kelten lebten. Später, als die Römer nach Norden vordrangen und 44 v. Chr. die Stadt Augusta Raurica gründeten, blühte am Rhein eine grosse Kultur auf. Es entstanden Theater, Tempelbauten, Badeanlagen, staatliche Gutshöfe und Landhäuser, Weinberge. Auch in Muttenz finden sich noch heute Spuren jener Tage, so etwa Reste römischer Warten auf dem Wartenberg, dem Wahrzeichen der Gemeinde. Vom 3. Jahrhundert nach Christus an überfielen germanische Völker immer öfter das Römerreich. 450 fassten die Alemannen in dem Gebiet Fuss und zwangen die Römer zum Rückzug. Aber schon 46 Jahre später wurde die Region dem Frankenreich einverleibt und christianisiert. Aus dieser Zeit stammt die erste Muttenzer Kirche, die vermutlich vom Domstift von Strassburg erbaut wurde und dem *heiligen St. Arbogast* geweiht ist.

Im 12. Jahrhundert belehnte der dortige Bischof die Grafen von Froburg — ebenfalls Elsässer — unter anderem auch mit seinen Muttenzer Besitzümern. 1306 wurde «Mittenza» habsburgisches Lehen und ging danach an die Mönche von Münchenstein über. Finanzielle Misswirtschaft zwang diese jedoch 1470 dazu, ihre Herrschaften Muttenz und Münchenstein der *Stadt Basel* zu verpfänden, bis diese sie 1516 mit dem Segen Kaiser Maximilians in ihr Eigentum überführte und damit aus dem österreichischen Staatsverband herauslöste. Als Vertreter der baslerischen Obrigkeit amtierten während nahezu 300 Jahren deren Statthalter (Ober-vögte), übrigens meist in gutem Einvernehmen mit ihren Untertanen. Nach der Französischen Revolution wurde in Muttenz 1803 die erste Gemeinde- und Gerichtsbehörde eingesetzt und damit die «neue Ordnung» eingeleitet. Sie gipfelte 1833 darin, dass sich die Gemeinde endgültig von der Stadt Basel trennte und an der Seite der *Landschäfiler* kämpfte.

Wirtschaftliche Blüte

Bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts blieb Muttenz ganz und gar bäuerlich. Besonders gepflegt wurden Getreide- und Weinbau. Mit der technischen Revolution und der *Industrialisierung* änderte sich das rasch. Zählte die Gemeinde 1860 noch 1704 Seelen, betrug die *Einwohnerzahl* Ende 1982 das Zehnfache, nämlich 17 100. Am steilsten stieg die statistische Kurve während der Hochkonjunktur zwischen 1950 und 1970. Damals zogen durchschnittlich jedes Jahr 400 neue Einwohner nach Muttenz, 1963/64 waren es sogar 1768. Damit einher ging eine starke Fluktuation der Bevölkerung.

Von den 200 *Landwirtschaftsbetrieben*, die hier um die Jahrhundertwende existierten, gab es 1950 noch knapp 30. Heute sind es sogar nur mehr neun ausserhalb des Baugebietes und drei innerhalb der Bauzone. Dafür besitzt Muttenz jetzt nicht weniger als 11 000 *Arbeitsplätze*, die allerdings zu einem schönen Teil von Zupendlern besetzt sind. Hauptarbeitgeber ist die chemische Industrie. Eine bedeutende Stellung nimmt ferner die Metall- und Maschinenindustrie ein. Für die Gemeinde und das ganze Land eine wichtige Rolle spielt sodann der Rheinhafen Au-Birsfelden, wo 4,56 Millionen Tonnen Güter jährlich umgeschlagen werden (1982). Verkehrswirtschaftlich noch bedeutsamer ist der 1976 fertiggestellte automatisierte Rangierbahnhof Muttenz der Schweizerischen Bundesbahnen. Erwähnen wir noch, dass sich Muttenz in den letzten Jahren auch zu einem wichtigen *regionalen Bildungszentrum* entwickelt hat; hier finden sich die Ingenieurschule beider Basel sowie eine Gewerbeschule.

Die Ortskernplanung

Der bevölkerungsmässige und wirtschaftliche Höhenflug der Gemeinde blieb freilich nicht ohne Nebenwirkungen. Er verursachte den Behörden, bezüglich Infrastruktur, Bodenpolitik und Siedlungsplanung während Jahrzehnten Kopfzerbrechen. Seit den dreissiger Jahren wurde das bisher landwirtschaftlich genutzte Gebiet ausserhalb des Dorfkerns immer mehr durch eine ungeordnete Streubauweise zersiedelt. Der historische Kern jedoch blieb anfänglich vom Baufieber verschont. Dennoch gingen viele Landwirtschaftsbetriebe im Zentrum ein, die Bauernhäuser verloren ihre ursprüngliche Funktion und wurden von ihren Besitzern als potentielle Abbruchobjekte billig verkauft. Gastarbeiter — an bescheidenere Verhältnisse gewöhnt — bewohnten sie. Der Gebäudeunterhalt wurde vernachlässigt, und man befürchtete, dass der Dorfkern über kurz oder lang verlottern würde. Es musste etwas geschehen.

Die Gemeindebehörden erkannten die Gefahr gerade noch frühzeitig genug, um Gegensteuer zu geben und die *Ortsplanung* an die Hand zu nehmen. Zwar wehrten sich die *Hauseigentümer* anfänglich gegen die sich anbahnende Beschränkung ihrer Ueberbaumöglichkeiten, hofften sie doch, aus höheren Zentrumsbauten grössere Renditen herauswirtschaften zu können. Doch schliesslich lenkten auch sie mehrheitlich ein und folgten dem Stimmungsumschwung in der Gemeinde. Man war gewillt, das gewachsene Ortsbild zu erhalten und dafür die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen. Im Jahre 1965 hiess die Gemeindeversammlung einen *Teilzonenplan für den Ortskern* gut. Damit waren die Grundlagen für die Bewahrung und Belebung des Dorfkerns gegeben.

Gemeinde als Vorbild

Für die Behörden war aber klar, dass es mit einem solchen Plan noch nicht sein Bewenden haben konnte und dass die Gemeinde vielmehr dazu übergehen musste, eine *konsequente Ortsbildpflegepolitik* zu verfolgen. Zu diesem Zweck kaufte sie besonders gefährdete Liegenschaften auf und gab sie im Baurecht weiter. So vermochte sie, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, ohne sich dabei finanziell zu übernehmen. Gleichzeitig stand die Bauverwaltung umbau-

willigen Hauseigentümern beratend bei und half ihnen bei der Lösung ihrer nicht immer sehr einfachen Renovationsaufgaben. Mit ihrer Politik ging es der Gemeinde indessen nicht nur darum, die historische Bausubstanz in die Zukunft hinüberzuretten. Es galt auch, im Dorfkern moderne Wohnungen sowie Gewerbe- und Ladenräume bereitzustellen und damit wieder eine gesunde Durchmischung verschiedener Nutzungen im alten Dorfteil anzustreben. Das Vorbild der Gemeinde zog Kreise, denn immer mehr gingen die privaten Hausbesitzer von sich aus dazu über, ihre Liegenschaften zu renovieren. Die Gemeindebehörden unterstützen sie darin nicht nur in fachtechnischer Hinsicht, sondern auch materiell, beispielsweise mit Beiträgen an Projektstudien, Biberschwanzbedachungen, Baumbepflanzungen und Pflasterungen. Die Gemeinde übernimmt aber auch Parzellenanteile und tauscht sie gegen anderes Bauland aus.

Hier, wie überall in historischen Räumen, handelt es sich ja darum, die überlieferten Strukturen soweit wie möglich zu erhalten, sie aber zugleich *neuen Funktionen* zu erschliessen. Zwei Bedingungen, die — wie die Praxis lehrt — nicht immer auf einen Nenner zu bringen sind, besonders, wo die Gefahr der Uebernutzung droht. Denn dies verstärkt noch die Nebenerscheinungen, welche überrissene Renovationen oder Umbauten nach sich ziehen können: Sie werten die Liegenschaften mitunter übermässig auf und verteuern sie. Einen Ausweg aus diesem Dilemma gibt es nur, indem die Bauernhäuser möglichst *sanft renoviert* und nur solchen Nutzungen zugeführt werden, die sich mit der Altbausubstanz vertragen. Eine Gratwanderung, die in Muttenz bis heute recht gut gelungen ist.

Altes und Neues nebeneinander

Wesentlich zum Erfolg der Muttenzer Ortskernplanung beigetragen hat zweifellos auch das 1970 eingeweihte *Gemeindezentrum*. Am Anfang seiner Geschichte stand die Idee, einerseits das alte Dorf, das zu den schönsten Beispielen ländlichen Bauens gezählt werden darf, wiederzubeleben und andererseits der stark expandierenden Gemeinde wieder einen Mittelpunkt zu geben, von dem sie ausstrahlt und mit dem sich ihre Bevölkerung auch identifiziert. Das Zentrum in unmittelbarer Nähe der befestigten St.-Arbogast-Kirche besteht aus *drei Baukörpern* mit Gemeindeverwaltung, Geschäftshaus und einem Hotel-Restaurant mit verschiedenen Kongressräumlichkeiten. Die drei Gebäude umschliessen einen Hof mit Durchgängen zu Hauptstrasse und Kirchplatz und fügen sich in Massstab, Gliederung und Material gut in ihre historische Umgebung. Obwohl sich natürlich auch hier über Einzelheiten streiten lässt, ist das Muttenzer Gemeindezentrum ein Musterbeispiel dafür, dass sich Altes und Neues keineswegs gegenseitig ausschliessen. Eine Tatsache, deren sich viele Behörden bis heute nicht bewusst geworden sind, ebenso wenig massgebende Bauherren und Baufachleute. Muttenz darf hingegen für sich beanspruchen, einen verantwortbaren Weg für die Lösung seiner städtebaulichen Probleme gefunden zu haben und damit inmitten einer stark industrialisierten Umgebung das Ueberleben eines wesentlichen Elementes seiner Kulturgeschichte zu sichern.

Marco Badiatti



Der Dorf Kern von Muttentz mit der historischen Kirche und dem neuen Gemeindezentrum.

«Muttentz? – Nein danke!»

Notizen zu einer Diskussion

«Ich lebe jetzt schon 16 Jahre hier. Bin in Muttentz aufgewachsen und zur Schule gegangen. Aber ich habe null Beziehung zu diesem Ort. Muttentz bedeutet mir nichts. Eine Wohnung kann ich mir hier ohnehin nicht leisten. Was mich hier noch hält, sind einzig meine Freunde.» – Ein hartes Verdikt für eine Gemeinde, die sich oft und gern als Mustergemeinde darstellt und unlängst den Wakker-Preis entgegennehmen durfte. Doch es blieb unwidersprochen in der gutbesetzten Gesprächsrunde, die sich am vergangenen Freitagabend im Jugendhaus mit dem Problemkreis «Jugend und Gesellschaft» auseinandersetzte. Sprachlosigkeit auch unter den anwesenden kommunalen und kirchlichen Amtsträgern – sofern sie sich nicht vorzeitig aus dem Staub bzw. aus dem Rauch gemacht hatten –.

Das Bild, das hier Jugendliche und Erwachsene von ihrer – unserer – Gemeinde zeichneten, hätte sich weder für Ansichtskarten noch für Prospekte, geschweige denn für irgend eine Art von Selbstbespiegelung geeignet: Beton, Verkehr, Lärm, hohe Mietpreise, Ordnung, Sauberkeit, Reglemente, Leistungsdenken, Profitstreben, Umweltzerstörung – kein Platz für Gefühle, Poesie, Phantasie, keine Wärme, wenig Menschlichkeit... Eine Vertreterin der älteren Generation vermochte immerhin im Unkraut, das immer noch zwischen den Betonplatten ihres Gartensitzplatzes hervorspriesst, ein Zeichen der Hoffnung zu entdecken. – Ist ihr wohl bekannt, dass das Moos zwischen den Steinen des Kopfsteinpflasters rund um die Dorfkirche periodisch mit Unkrautvertilger beseitigt wird?

Trotz allem: ein guter, ein hoffnungsvoller Abend, an dem sich Menschen verschiedenen Alters, Bewusstseins und Bekenntnisses unter der beispielhaften Gesprächsleitung von Werner Fritschi (Luzern) um eine offene und konstruktive Diskussion bemühten. Dass unsere Jungen mit sich und der Welt (der Alten) nicht so leicht zurecht kommen, dass sie sich mit ihren Vorbildern schwertun und sich nicht mehr so ohne weiteres «integrieren» und verheizen lassen wollen – wer will es ihnen verargen? Und der Widerspruch zwischen dem Sein und dem Schein, der immer neue Spannungen, Konflikte und Zerstörungen hervorbringt, ist ja nun wirklich nicht nur das Problem der Jungen.

Georg Hausammann

WA 29.10.83

Muttenz. «Telearena» im Kirchengemeindehaus Feldreben: Zu den Themen Generationenkonflikt, Erziehungsprobleme mit Jugendlichen und Ablösungsschwierigkeiten sollen von Jugendlichen kurze Theaterspielen gespielt und dann von allen Anwesenden diskutiert werden. Workshop-Stimmung, keine Vorhänge. Die Scheinwerfer im Publikumsraum. Irgendwo steht ein Töffli. Vorne als Kulisse eine gemalte Backsteinwand, mit Kreide darauf, was auch im Holderstüdeli-Areal hingespritzt worden ist: «Jimmy, 23. August 1983, Muttenz», daneben ein Kreuz. Was das bedeutet? Mehr darüber weiter unten.

Die Anwesenden und die Abwesenden: So etwa 50 Erwachsene haben im Zuschauerraum Platz genommen. Eltern der Mitspielenden, Leute von den Kirchengemeinden, Behördemitglieder, Erwachsene, die sich mit der Jugend auseinandersetzen wollen. All die vielen, die schnell zum Telefonhörer greifen, wenn ihnen die Jungen auf den Wecker gehen, sind nicht da. Beschämend: Denn die Jungen sind gekommen und füllen den Saal bis auf den letzten Platz.

Die Vorgeschichte: Dreizehn Jugendliche haben sich die Szenen zusammen mit Pfarrer Hansjakob Schibler und Philipp Herzog, Sozialarbeiter der Kirchengemeinde, selber erarbeitet. «Die Idee hat schon im Frühjahr bestanden, noch vor den Vorkommnissen im «Holderstüdeli-Park», aber jetzt haben wir das ins Spiel einbezogen», berichtet Philipp Herzog. Er muss klarstellen, dass die Jungen hier eine Rolle spielen und keine Rückschlüsse auf ihr Privatleben gezogen werden dürfen.

Das Stück, erster Teil: Die Jungen sitzen im Holderstüdeli-Park, Lässig, cool. Händeln eine alte Frau. Fühlen sich von einem unermüdlichen Jogger provoziert. Reto kommt dazu und berichtet, warum

Holderstüdeli-Konflikt: «Das sind zwei Welten»

er's in der Lehre nicht mehr ausgehalten hat. Die kleinen Stiche, die Nörgeleien, die letzte Arbeit, das «Hungerlöhnli», all das hat ihm den Rest gegeben.

Reto zieht seine Lederkluft aus, streift sich eine «neutrale» Jacke über: Er holt seine Freundin Isabelle ab und muss sich dabei deren Eltern vorstellen. Szenenwechsel. - Bei Isabelle zu Hause: Die Eltern vor dem Fernseher. Sie stellen dem Freund der Tochter die üblichen Fragen. Was er arbeitet, was der Vater arbeitet. Ein Drink wird offeriert, es ist ein «Alkoholtest», den Reto nicht «besteht». Der Generationenkonflikt bahnt sich an.

Die Diskussion, die stattfindet. Haben sich die Beteiligten «ichtig» verhalten, fragt Pfarrer Schibler, der das Gespräch leitet. «Wenn sich zwei lieben, dann geht das niemand was an», kritisiert ein Junger das Verhalten der Eltern im Stück. Er sei bei seiner Tochter «taktisch geschickter» vorgegangen, meint ein Vater. Und: «Die Eltern agieren heute nicht so plump.» Widerspruch: «Genau so sind die Bürger von Muttenz.» Ein anderer Jugendlicher: «Das ist keine taktische Frage, das sind zwei Welten, das ist eine grundsätzliche Frage.»

Stichwort «Holderstüdeli»-Park. Im letzten Sommer hat sich dort die (im Stück beschriebene) Jugendszene gebildet, von Insidern «Holdis» genannte Sachbeschädigungen, verschmierte WCs haben zu Bürgerprotesten geführt. Die Bewohner des Altersheims fühlen sich belästigt. Der Diskussionsleiter muntert jetzt zur Aussprache auf. Aussage gegen Aussage: Eine ältere Frau hat mit den «Holdis» nur gute Erfahrungen gemacht. Ein ältere

rer Mann berichtet, wie einer versucht habe, ihm den Weg abzuschneiden. Keine weiteren Vorwürfe: Die Kritiker sind zu Hause geblieben.

Weiter im Stück: Isabelle ist mit ihrem Freund und den «Holdis» in der Beiz. Die jungen Männer haben noch etwas vor. Isabelle geht heim. Es kommt zum grossen Krach mit dem Vater. Isabelle kehrt zum Freund zurück, will sich aussprechen, ihr Herz ausschütten. Doch der hat «keine Zeit» und will mit seinen Kumpanen gehen. Isabelle verbittert: «Die Cliquen sind dir wichtiger als ich.»

Die Diskussion, die nicht möglich scheint: Der Pfarrer fragt: «Wie ist das bei euch Jungen. Geht ihr miteinander auch genau so um, wie ihr es bei euren Eltern kritisiert? Müssen sich das die Frauen bei euch gefallen lassen?» Schweigen, ein geflüsterter Männergespräch, von einer entsetzten Frau zur Diskussion gestellt. Schweigen. Ausflücht: «Das gehört nicht hierher. Das hat mit dem Generationenkonflikt nichts zu tun.»

Das Stück, dritter Teil: Es findet nicht statt. Es ist ein Stück harter Muttenzer Wirklichkeit von heute. Die jungen Schauspieler wollen es nicht spielen. Sie haben ihre Gründe. Eine junge Frau aus der Gruppe wendet sich ans Publikum. Hinter ihr die Schrift: «Jimmy (Kreuz), 23.8.83, Muttenz.» Jimmy war in der «Holdis»-Szene mit dabei. Am 23. August hat die Rocker-Gang «High Riders» die «Holdis» angegriffen. Jimmy ist dabei krankenhausreif geschlagen worden. War

bewusstlos, hat zwei Rippen gebrochen und eine Oberschenkel-Quetschung.

Die Diskussion, die stecken bleibt: Hinten im Saal sitzen die «High Riders». Etwa 15 an der Zahl, in einheitlicher Kluft. Der Boss spricht: «Es gibt darüber nichts zu sagen. Ich will nicht, dass davon gesprochen wird. Es ist auch keine Anzeige erstattet worden.» Die ehemaligen «Holdis», die auch im Saal sind, halten sich zurück. Der Pfarrer hat Grund zur Annahme, dass sie vor den älteren und körperlich stärkeren «High Riders» Angst haben.

Ein Polizist nimmt Stellung: «Wir haben im «Holderstüdeli» Sachen angetroffen, die nicht in Ordnung sind.» Er erwähnt die Sachbeschädigungen, das Alkohol- und Drogenproblem, erzählt, wie die Polizei Jungen nachrennt, die Benzin abgezapft haben. «Wir sind immer zehn Meter hinten dran. Schliesslich sind wir 40 Jahre älter.» Er glaubt, dass die Eltern schuld sind, nicht die Jungen. «Es hat sich gebessert im «Holderstüdeli», meint er, «aber nicht wegen uns, sondern weil es kälter geworden ist.»

Der Polizist: «Die Meldung von der Schlägerei ist eingegangen. Zwei Mann sind ausgerückt.» Er berichtet, wie ihm die Aktion der «High Riders» erzählt worden ist: «Es war gut gearbeitet worden, keine ziellosen Schläge. Zuerst der Griff und dann der Schlag. Es bestand kein Grund zum Eingreifen.» Er glaubt, dass sich die «High Riders» gerächt haben. Zehn von den ändern hätten einen «High Rider» verprügelt. Der «High Riders»-Boss widerspricht: «Wenn das so wäre, dann würde es die Zehn heute nicht mehr geben.»

Der Pfarrer hat seine bange Fragen an die Erwachsenen gerichtet. Der Polizist ist der einzige, der Stellung genommen hat. Er muss sich von Amtes wegen damit befassen. Es sind die interessierten Erwachsenen, die den Weg ins Kirchengemeindehaus gefunden haben. Aber jetzt sitzen sie da. Stumm. Martin Bröbeck

Die Gemeinde MuttENZ

Von Dr. Hildegard Gantner-Schlee

Mit ihren rund 17 000 Einwohnern und ausgedehnten Industrieanlagen ist die Gemeinde MuttENZ die größte Industriestadt des Kantons Basel-Landschaft. Man spricht und schreibt jedoch mit Vorliebe vom «Dorf MuttENZ», denn man ist stolz auf den dörflichen Charakter des historischen Ortskerns. Doch auch die neuen Wohnsiedlungen sind als überschaubare Quartiere gestaltet.

Der Umstand, dass die Hauptverkehrsadern – Straße, Eisenbahn und Rhein – vom alten Ortsteil entfernt liegen, hatte die räumliche Trennung von Industrie- und Wohnzonen zur Folge, die trotz des raschen Wachstums beibehalten werden konnte. Einer umsichtigen Baupolitik gelang es, Häusern und Straßenzügen rings um die Dorfkirche St. Arbogast den bäuerlichen Charakter und gleichzeitig durch Handel und Gewerbe ein reges Leben und Treiben zu erhalten.

Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war MuttENZ ein reines Bauerndorf. Korn-, Obst-, Rebbaue und Viehhaltung bildeten seit eh und je die Lebensgrundlage der Bevölkerung. Erst um die Jahrhundertwende setzte die Industrialisierung ein, die sich dann nach dem Ersten Weltkrieg in immer rascherem Tempo vollzog. Zählte MuttENZ im Jahre 1860 noch 1704 Einwohner, so waren es 1920 fast doppelt soviel und 1950 bereits 7125. Seither hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt.

Mit 11 000 Arbeitsplätzen ist MuttENZ eine Zupendlergemeinde, wenn gleich viele Einwohner andernorts ihrer Arbeit nachgehen. Die chemische Industrie, die Metall- und Maschi-

nenindustrie, der Rheinhafen Aubirfelden, der Rangierbahnhof und der Lastwagenterminal zählen zu den größten Arbeitsgebern. Sie trugen dazu bei, daß die Gemeinde ihre Infrastruktur in großzügiger Weise ausbauen konnte.

Auch als Stätte der Ausbildung hat MuttENZ Bedeutung. Neben der Primar-, Real- und Sekundarschule beherbergt MuttENZ ein Gymnasium mit Diplommittelschule, eine Gewerbliche Berufsschule, die Inge-

nieurschule beider Basel, das Coop-Bildungszentrum und die Ausbildungsstätten der Firmen Sandoz und Ciba-Geigy. Die meisten der genannten Institutionen liegen an der Gründestraße. Die Abfolge der großen Bauten – zu denen noch eine Turnhalle mit Sportplatz hinzukommt – auf der einen Straßenseite und die im Pavillonstil errichteten Schulanlagen auf der anderen Straßenseite bilden einen abwechslungsreich gestalteten Straßenzug, der den hohen Stellenwert anschaulich macht, den unsere Gesellschaft dem Bildungswesen beimißt.

Trotz des raschen Wachstums und Wandels ist es der Gemeinde gelungen, ein ausgeprägtes «Dorfleben» zu führen. Davon zeugen die über 50

Vereine, die sporadisch oder regelmäßig durchgeführten Feste und Anlässe und nicht zuletzt die Tatsache, daß die Stimmbürger beharrlich an der althergebrachten Form der Gemeindeversammlung festgehalten haben. Die Integrationskraft erweist sich als relativ stark.

Die Burgruinen auf dem Wartenberg und die Dorfkirche St. Arbogast stellen eine sichtbare Verbindung zur fernen Vergangenheit her. Besonders reizvoll ist die mittelalterliche Dorfkirche in ihrer gesamten Anlage. Sie steht umringt von einer sieben Meter hohen Wehrmauer mitten im alten Dorfzentrum. An die Innenseite der Wehrmauer lehnt sich eine Beinhauskapelle und an die Außenseite fügen sich Sigristen- und ehemaliges Wäch-

terhaus. Kirche und Beinhauskapelle sind mit Wandbildern des frühen 16. Jahrhunderts ausgemalt. Die gesamte Anlage ist ein bereitetes Zeugnis vorreformatorischer Frömmigkeit. Von den einst im MuttENZer Bann gestandenen Klöster hingegen ist keine Spur mehr vorhanden.

Bereits aus unserem Jahrhundert stammt eine weitere eindrucksvolle architektonische Anlage, die in den Jahren 1919–21 errichtete Genossenschaftssiedlung «Freidorf». Um den zentralen Platz mit dem Genossenschaftshaus gruppieren sich 150 Wohnhäuser mit Vorgärten und Pflanzplätzen. Die Gründer und Planer des Freidorfs verwirklichten den sozialen Wohnungsbau auf genossenschaftlicher Basis nach dem Vorbild englischer Gartenstädte. Dies war zu jener Zeit eine sozialreformerische Pionierleistung.

Die vor 20 Jahren geweihte Kirche der römisch-katholischen Kirchgemeinde ist ein Beispiel unkonventionellen Kirchenbaus aus Sichtbeton. Das vor 16 Jahren fertiggestellte Gemeindezentrum «MittENZA» ist ein weiteres Beispiel moderner Architektur. Der großzügig konzipierte Gebäudekomplex mit Gemeindeverwaltung, Kongreßzentrum und Geschäftshaus, mitten im alten Dorfkern, nimmt die Formensprache der umliegenden Häuser auf. Geschichte und Gegenwart verbinden sich rund um den Kirchplatz in wohlthuender Weise.

Die Erinnerung an die bäuerliche Kultur des vergangenen Jahrhunderts halten das Bauernhausmuseum und das Ortsmuseum wach. Letzteres verwahrt außerdem den Nachlaß des MuttENZer Historienmalers Karl Jauslin (1842–1904), der mit seinen «Bildern aus der Schweizergeschichte» den Namen der Gemeinde MuttENZ in der Schweiz bekannt gemacht hat.



Dorfpartie in MuttENZ.

(Photo: Kurt-Rolf Ronner)



Kanton Basel-Landschaft Gemeinde Muttenz

Gestützt auf § 3, der Staatsverfassung des Kantons Basel-Landschaft erklärt der Gemeinderat Muttenz, dass

in die Reihen der Stimmberechtigten des Kantons Basel-Landschaft und der Einwohnergemeinde Muttenz eingetreten ist und somit das Recht besitzt

- an den Abstimmungen des Kantons und der Einwohnergemeinde teilzunehmen,
- Volksinitiativen und Referenden zu unterzeichnen,
- Wahlvorschläge einzureichen, sich an den Wahlen zu beteiligen, und in die öffentlichen Behörden des Kantons und der Einwohnergemeinde gewählt zu werden.

Der Gemeinderat und die Stimmberechtigten von Muttenz erhoffen eine regelmässige Ausübung des Stimmrechts und eine tätige Anteilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zum Wohle aller.



Im Namen des Gemeinderates

Der Präsident:

Der Verwalter:

WA 30.6.78

Echo von einer Ortskernbesichtigung in Muttenz

on. - Mitte Juni weilte der Stadtrat von Kandern im benachbarten Badischen in unserer Gemeinde um den Muttenzer Dorfkern zu besichtigen und mit dem Gemeinderat einen Meinungsaustausch zu pflegen. Kollege Guido Bagutti vom Sandoz-Pressedienst hat uns die Ausgabe der «Badischen Zeitung» vom 16./17. Juni 1978 zugespielt, in welcher über diesen Besuch und die gastfreundliche Aufnahme in Baselland berichtet wird. Wir drucken diesen ausführlichen Beitrag ab in der Meinung, dass es für unsere Leser von Interesse sein kann zu vernehmen, welchen Eindruck auswärtige Besucher von unserer Gemeinde mit nach Hause nehmen.

Kanderns Gemeinderat blickte über den Zaun

Kandern (wt). - Am Mittwochnachmittag hatten die Stadträte von Kandern Gelegenheit, sozusagen einmal über den Zaun zu schauen. Das Interesse galt der Gemeinde Muttenz in Baselland. Auf Anregung von Stadtrat Volker Scheer hatte die Stadtverwaltung sich mit den Kollegen von Muttenz in Verbindung gesetzt und dort den Wunsch auf eine Besichtigung des in den letzten Jahrzehnten sanierten Ortskerns unter fachkundiger Führung vorgetragen. Gerne kam die Gemeindeverwaltung Muttenz diesem Wunsche nach und empfing durch ihren Baureferenten Thalmann die fünf- unddreissigköpfige Abordnung aus Kandern sehr herzlich. Mit von der Partie waren die Ehefrauen der Stadträte - gewissermassen als Fntschädigung für

gann die Sanierung mit dem Ankauf von Liegenschaften und dem totalen Umbau des Gemeindezentrums - dem Gemeindehaus. Man hat erfolgreich versucht, die das Dorfbild bestimmende Optik zu erhalten.

Dabei sind zum Beispiel alle Scheunentore erhalten geblieben, lediglich ihre Funktion wurde dem neuen Zweck angepasst. Wo früher Gras und Heu eingefahren wurde, betritt man heute die grosszügig angelegte Schaltherhalle einer Bank oder die Eingangshalle eines Wohnhauses. Bemerkenswert ist, dass man nicht versucht hat, mit aller Gewalt das Alte zu erhalten - man hat also nicht nur restauriert, sondern moderne Elemente mit viel Liebe zum Detail in die Fassaden so eingefügt, dass das Gesamtbild des Orts erhalten geblieben ist; eine Anregung, die es durchaus Wert ist, bei der Stadterhaltung von Kandern in Betracht gezogen zu werden.

Uhrzeit	Programm
07.05	Gross vom Bodensee
08.30	Vorwiegend heiter
10.05	Personlich
11.00	Der Musikpavillon
12.40	Sportstudio
12.45	Wie es euch gefällt
14.00	Gestern Hit - heute Evergreen
15.00	Sport und Musik
18.05	Für Volksmusikfreunde
19.10	Zauber der Operette
20.05	4 Kontroversen
21.00	Musik aus London
22.30	Das Gedicht am Sonntagabend
22.35	Musik klingt durch die Nacht
07.05	Konzert zum Sonntagmorgen
08.00	Treffpunkt Welle 2
08.30	Ein Wort aus der Bibel
08.35	Geistliche Musik
09.15	Evang.-reformierte Predigt
09.40	Kirche heute
09.55	Röm.-kath. Predigt
10.20	Konzert
11.30	Zugvögel aus der Alten Welt
12.00	Klaviermusik von Chopin
12.40	Der Bauernkalender
13.20	Volksmusikliches Sonntagsgesang
14.00	Acht Postschiffahrt
14.00	Stätt am Rhy
20.05	Die neue Denkfabrik - Utopie
21.00	Konzert des Berner Musikstudios
22.00	Für Schlagzeug Jazz à la carte
23.00	Jazz à la carte
20.05	Noten und Notizen
10.00	Auslandsfeuilleton
11.05	Zauber der Stimme
12.00	Mittagsstaudchen
14.05	Ohne Lüge leben
14.45	Bim Brunnemeischer
16.05	5. Gebot, Du sollst nicht töten
17.20	Leichte Welle
18.20	Unterhaltungssorchester
20.05	Sprechstunde
22.05	Schäufenster Schweiz
23.05	Zwischen Tag und Traum
09.05	Gespräch mit einem Ombudsmann
09.40	Gespräch mit einem Ombudsmann
09.40	Robert Fuchs: Sonate Nr. 2.
10.00	es-moll, op. 83
11.00	Radio-Orchester Bernomünster
11.00	Suisse-musique

Kandern

Euse Dorf Bach

Stimme aus dem Dorfbach

Vor vielen, vielen Jahren hatte ich noch einen freien Weg vom Quellgebiet bis hinab zum grossen Rhein, der mich weit weg ins unendliche Meer führte.

Ja, in dieser Welt war ich noch frei, konnte Seitensprünge machen und bewässerte so das ganze Land, wo überall Pflanzen gedeihten und die Tierwelt sich vermehrte und eines ungetrübten Daseins erfreute.

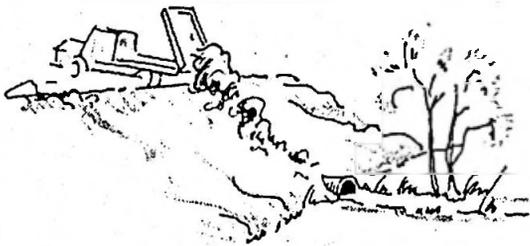
Dann kamen die Menschen in dieses Land und meine Freiheit wurde gedämmt.

Aber ich durfte den Menschen dienen, ihre Felder und Äcker tränken, ihr Mühlenrad treiben, und ich wurde ihr Dorfbach.

Das war etwas ganz Grosses, so zwischen den stattlichen Häusern vorbei, wo mich alles schätzte, die Frauen beim besorgen der Wäsche, die Kinder beim kühlen Bad im Sommer und die Männer beim guten Fischfang.

Ja, so war es eine schöne Zeit, und ich plätscherte Tag und Nacht und Jahr um Jahr auf meinem über fünf Kilometer langen Weg.

Aber ach, das Schöne dauerte auch nicht ewig. Die Menschen, ja sie wurden immer gescheiter und geschäftiger und ihr Denken wurde nur noch wirtschaftlich. Sie erfanden die Industrie mit immer neuen Energiequellen und so wurde ich als ihr einstiger Dorfbach, so nützlich wie ich doch war, undankbar verlassen. Ich wurde durch kalte Zementröhren geleitet und mit Erde zugedeckt. Nur aus einem kleinen Stück von einigen hundert Metern Länge oberhalb dem Dorfe durfte ich die Sonne noch sehen, aber auch hier werde ich jetzt und ausgerechnet in meinem schönen Quellgebiet im grünen Wald bei Zinggibrunn mit dem Schutt der Menschen zugedeckt.



Vergessen ist die Ruhe und mein sanftes Rauschen, vergessen die restlichen Sträucher und Blumen und Gräser, die noch bei mir ausharren und die Vögel und die Wassertiere.

Und doch ist alles noch da, leider etwas gekränkt und verkümmert, aber bereit den Menschen doch zu dienen, nicht mehr wirtschaftlich, dafür aber für ihre so nötige Ruhe und Erholung.

Stimme der Vernunft

Unter den verschiedensten Umständen verbessern wir unsern Wohlstand, sind aber längst daran, diesen materiellen Wohlstand mit dem Glücklichen sein zu verwechseln.

Die Vermassung wächst schnell und vorläufig unaufhaltsam und verflacht unser Leben. Mehr als man ahnt hat man eine Erholung des Geistes und des Körpers nötig.

Als Ausgleich gegen eintönige unbefriedigende Berufsarbeit, gegen nervliche Überleistungen, gegen schlechte Luft in den verschiedensten Betätigungen gegen mangelnde körperliche Bewegung, gegen seelische Konflikte, gegen Lärm auf der Strasse, im Betrieb oder daheim — dienen häufige Spaziergänge im Grünen.



Ein solches Erholungsgebiet im Grünen soll jederzeit in wenigen Minuten für alt und jung bequem erreichbar sein. Die an einem solchen Ort sich bietende Ruhe, wie ebenso die Entdeckungsfreude im Zusammenleben der Menschen mit Pflanzen und Tier, mit Wind und mit einem rauschenden Bach bilden nicht zuletzt eine Erholung und Befriedigung ganz besonderer Art durch eben dieses Erleben der Natur.

Und dies alles ist das ganze Jahr möglich, in unserer allernächsten Umgebung, in unserem Dorfbachgebiet. Nicht nur die warme Jahreszeit, auch der Winter bietet viel Schönes, Ruhe und Erholung.



Ein Vorschlag

Das für Ruhe und Erholung gedachte Gebiet erstreckt sich von der Eigentalsstrasse ob der Gärtnerei Dobler bis an den Fuss der Zinggibrunn-Depone und umfasst den Bachlauf und das beidseitig anschliessende Land, südwärts bis zur neuen Zinggibrunn Autostrasse, nordwärts bis zu den Feldwegen Zinggibrunn und Langjurten.

Erfreulicherweise schenkt uns diese Bachlandschaft schon heute fast alles, was wir von einer Zone der Ruhe und Erholung erhoffen. So einen natürlichen Wasserlauf, Tier- und Pflanzenwelt, einen angrenzenden Wald, prächtige Wiesen, sowie eine nur landwirtschaftlich genutzte Umgebung.

Wir haben also nur noch die dankbare Aufgabe das Bestehende zu sanieren, sinnvoll zu ergänzen und liebevoll zu erhalten.

Das ganze Gebiet soll möglichst unangetastet bleiben. Gebäulichkeiten jeglicher Art, Einzäunungen von Parzellen, Deponieplätze, Pflanzen und Baumschulen sowie alle naturwidrigen Anlagen sollen vermieden werden.

Das heute in seinem Unterhalt vernachlässigte Bachbett soll wieder gepflegt und aufgewertet werden. Als eine erforderliche Sanierung meinen wir das Entfernen von Unrat und Auflandungen, kleinere Uferreparaturen, schneiden der Ufergebüsche, Beseitigung der das Bachbett verengenden Bäume und Sträucher.

Als ganz selbstverständlich erachten wir die Wiederaufforstung der Deponie Zinggibrunn.

Als Ergänzungen denken wir an diverse Pflanzungen von Gräsern, Blumen, Sträuchern und Bäumen, die sich besonders eignen für Bienen, für Vogelbruten, für Kleintiere und Wassertiere, sei es im Ufergehölz, auf den Wiesen oder am Waldrand.



Hierbei sind die bestehenden Bodenbeschaffenheiten, die Licht- und Feuchtigkeitsverhältnisse, Hanglage oder Flachland, besonders zu beachten und nur einheimische Pflanzen zu wählen.

Als Neugestaltung kämen dazu Strauch- und Baumgruppen, zum Abdecken gegen die blendenden Glashäuser der nahen Gärtnerei und einiger Masten der Hochspannungsleitung.

Auch ein Brunnen und diverse Sitzgelegenheiten sollen den Spaziergänger zu beschaulichem Verweilen einladen.

Eine teilweise Ergänzung der bestehenden Feldwege, sowie ein neuer Waldweg sollen dem Wanderer die gesamte Landschaft zugänglich machen, damit er diese Gegend als Gesamtheit wie auch die vielen Schönheiten im einzelnen genießen kann.

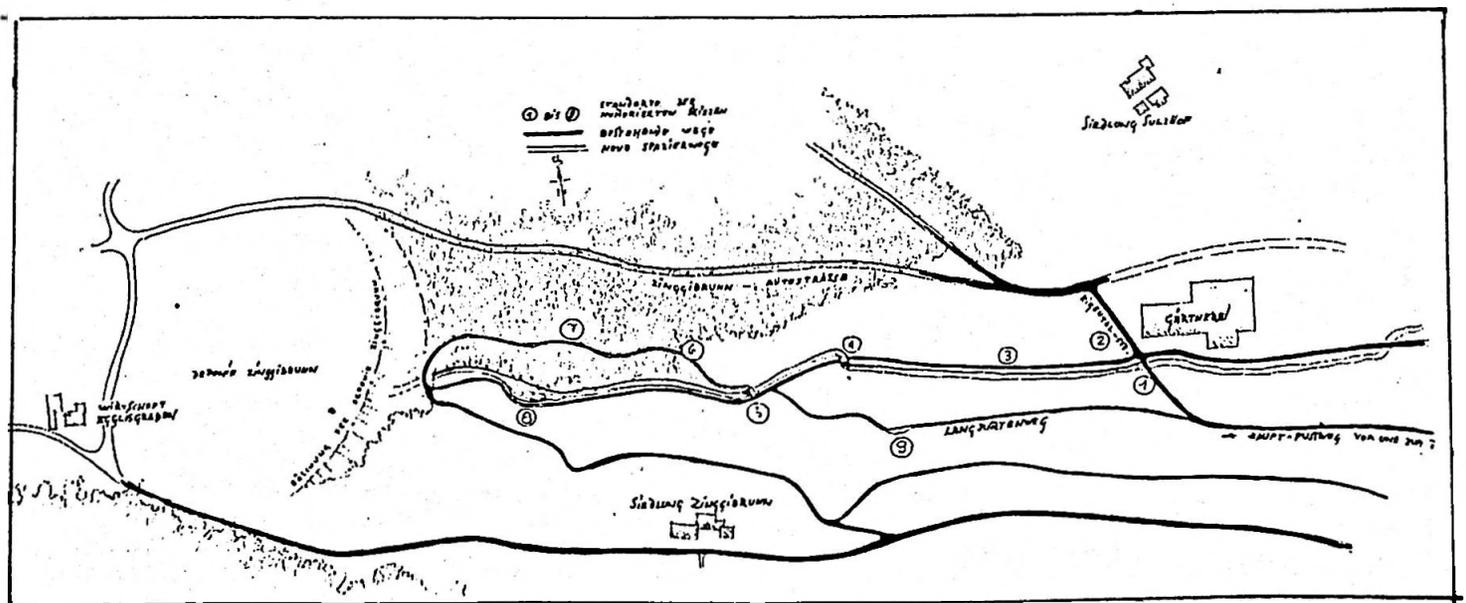
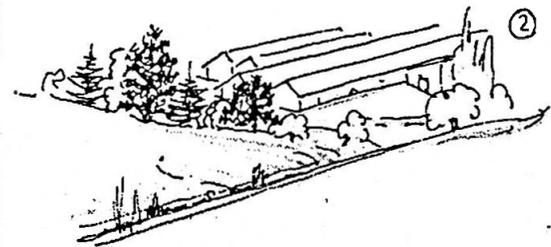
Die nachfolgenden Seiten sollen ganz skizzenhaft und schematisch zeigen, wie mit bescheidenem Aufwand diese Bachlandschaft als Gebiet für Ruhe und Erholung sinnvoll aufgewertet werden kann.

Dort wo der Fussgänger seine Wanderung beginnt, an der Kreuzung Eigentalsstrasse Langjurtweg, findet er als Neugestaltung im Schatten einer Baumgruppe einen behäbigen Brunnen aus Naturstein, der zu einem kühlen Trunk einladet.



Die Zuleitung kann unweit, nahe der Gärtnerei angeschlossen werden.

Masten der Hochspannungsleitung sowie die blendenden Glashäuser der nahen Gärtnerei sind bestehende Objekte die das Landschaftsbild stören.

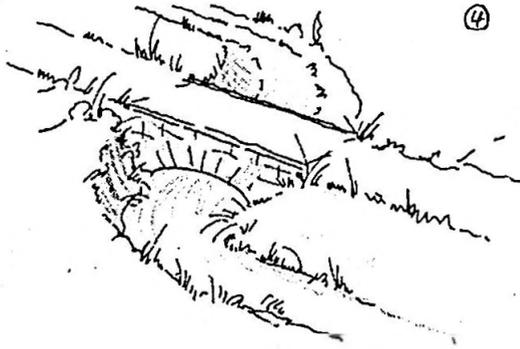


Um zu ermöglichen, dass diese möglichst unaufdringlich in Erscheinung treten, sind diese Objekte abzuschirmen. Dazu eignen sich lockere Baumgruppen mit viel Föhren und Tannen, damit auch während der kahlen Winterzeit eine gute Abschirmung möglich ist.



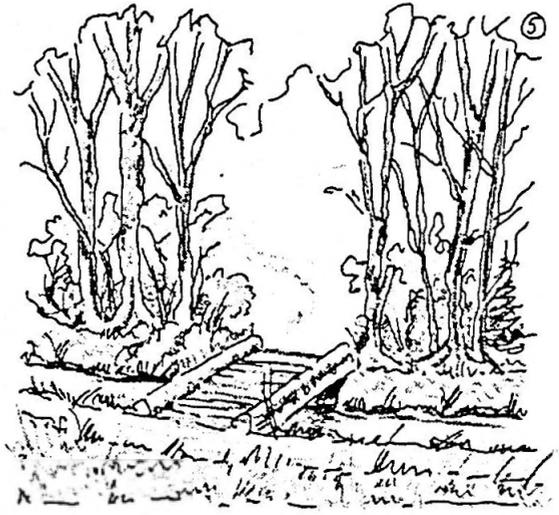
Auch ein nur kleiner Gefällsbruch im Bachbett kann durch geeignete Ufergestaltung und Bepflanzung zu einer ausserordentlich lebendigen Begegnung im Grünen werden.

Dort wo heute der Bach durch ein Zementrohr von einer Seite auf die andere Seite des Hauptweges geschleust wird, soll eine sinnvollere Anlage erstellt werden.



Geeignet ist eine aus Natursteinen handwerklich gemauerte Überdeckung mit breitem Wasserdurch-

lass. Der Bach muss in normaler Breite vollständig sichtbar unter dem Brüggli hindurch seinen natürlichen Lauf haben.



Eine Wegabzweigung führt zu dem etwas erhöhten schattseitigen Sitz- und Aussichtsplatz. Den Bach überquert man auf einem aus massiven Baumstämmen gezimmerten Steg, nur ganz wenig über dem Wasser, sodass bachauf- und abwärts die Pflanzen und Wassertiere aus bester Sicht bewundert werden können.

Am Waldrand an leicht erhöhter Lage ergibt sich ein schattseitiger Ruheplatz mit Sitzgelegenheiten.



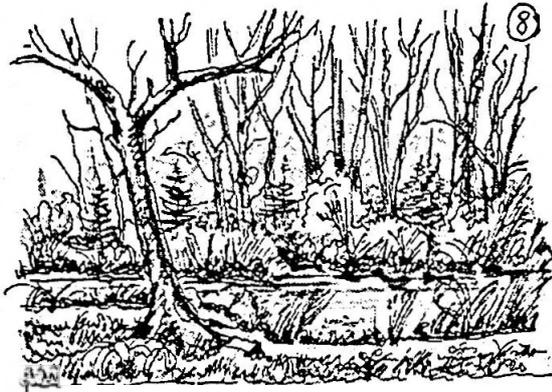
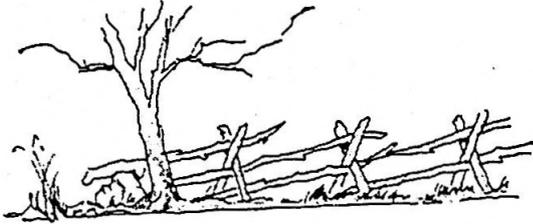
Er bietet dem Spaziergänger einen freien Blick Richtung Dorf – Wartenberg – Reb Gelände sowie gegen den im Talgrund plätschernden Bach, also ein Blick weithin über das schöne Gebiet der Ruhe und Erholung.



Der neue Waldweg mit einer ausgeglichenen geringen Steigung und ohne schiefe Ebenen wird nicht nur Alt und Jung, sondern auch Behinderten ermöglichen, das Waldesinnere mit seiner Stille und Vielfalt zu erleben. Hier hüpfen ein Häslein davon, dort springt ein Eichhörnchen von Ast zu Ast. Die herrliche reine Luft, das Rauschen der Blätter im Baum, die vielen Vogelstimmen, das alles sind unvergessliche, beglückende Erlebnisse.

Das ganze Erholungsgebiet soll möglichst frei sein ohne Abgrenzungen und Parzelleneinzäunungen.

Dort wo eine Abschränkung aus zwingenden Gründen unbedingt nötig ist, wie etwa wegen Unfallgefahr, Viehweide etc. sollen weder Stacheldraht noch Lattenzäune angelegt werden. Der ursprüngliche Zaun aus rohen Ästen und Stämmen ist auch hier geeignet. Er lässt sich zudem nach Bedarf leicht demontieren und wenn nötig anderswo verwenden.



Durch Verbreiterung des Bachbettes innerhalb des Waldrandes bis gegen die sumpfige Wiese hin, wird ein kleiner Tümpel entstehen der mit vielen geeigneten Wasserpflanzen und Wassertieren belebt wird. Dieses Kleinod dient als Ersatz für den durch die Deponie zugedeckten pflanzlich so interessanten Wassergraben beim bisherigen Austritt des Baches aus dem Wald.

Auch das scheinbar Unscheinbare der Kleintiere und Pflanzen bringt dem findigen Spaziergänger grosse Entdeckungsfreuden.



Alle Pflanzen und Kleintiere haben ihre Bestimmung und benötigen ihren natürlichen Lebensraum. Darum hüten und pflegen wir unsere natürliche Bachlandschaft.

Leicht erhöht, wo sich der Langjurtenweg einerseits abwärts gegen den Bach und andererseits bequem dem Hang entlang dorfwärts führt, da erleben wir eine prächtige Fernsicht gegen die bewaldeten Anhöhen mit der Winterhalde.



Dieser äusserst sonnige und milde Platz bietet mit seinen Ruhebänken schon im Frühling wie auch noch im Spätherbst geruhsame Stunden an der wärmenden Sonne.

Wir wollen hoffen, dass die zuständigen Instanzen und interessierten Kreise diesen Vorschlag beherzigen und zu einem guten Gelingen verhelfen. Dies zur Freude und zum Wohlergehen unserer Bevölkerung dank einer schönen Bachlandschaft der Ruhe und Erholung.

MuttENZ, Februar 1973
Werner Röthlisberger

MuttENZ Anzeiger

16.3.1973

Muttenz

Nahezu tausend Züge und mehrere tausend Autos, Cars und Lastwagen und eine beträchtliche Zahl von Schiffen fahren jeden Tag durch Muttenz.

Muttenz hatte das, wie Gemeindepräsident Fritz Brunner sagt, unwahrscheinliche Glück, dass alle hauptsächlichen Verkehrsadern – seien es Strassen oder Schienen – ausserhalb des Dorfes vorbeigeführt wurden. Kaum einer der «Durchreisenden» ist sich allerdings bewusst, was er da umfährt.

Aeusserlich ist Muttenz ein mit Basel nahtlos zusammengewachsener «Vorort». Ein Vorort, der alles bietet, was das Herz begehrt. Bahn, Hafen und ortsansässige Industrie gewähren ungezählte Arbeitsplätze. Fortschrittliche Wohnsiedlungen mit angepasster Infrastruktur, vom Shopping-Supermarkt und Do-it-yourself bis zur Modeboutique, deren Bahnbrecherin vor erst sieben Jahren beim Bahnhof das Eis brach – Muttenz hat einfach alles. Wer hier wohnt, braucht die nahe Stadt Basel nur für Kino und Theater – und er erreicht sie in fünf Minuten.

Hier treffen sich die Lastwagenfahrer von überall her – und nicht nur im «LW-Bahnhof», auch im «Bahnhöfli», das Ihnen in seinem halbzerfallenen, seit Jahren mit Abbruchgerüchten umwobenen Haus eine Küche bietet, die weitherum ihresgleichen sucht.

Da gibt es den grossen Bahnhof und seinen Rangierlärm, der die Gemüter weitherum zu Recht erregt, und da gibt es Wohnsiedlungen, mit Quartieren vergleichbar, Hochhäuser, und, wenn man sich dem Zentrum nähert, so etwas wie den «Bankenplatz» in Basel.

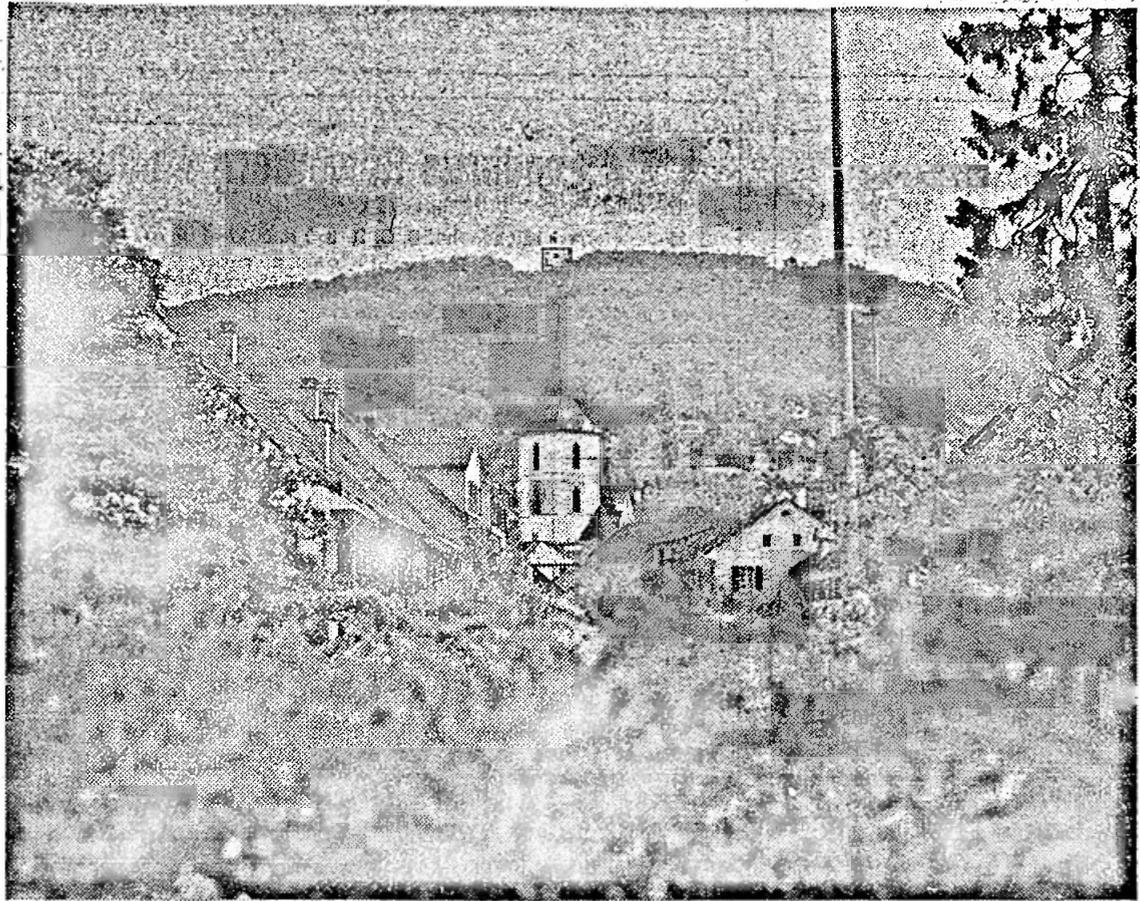
Und dann das Zentrum. Ein Bauerndorf. Man fühlt sich in eine neue, andere und noch heile Welt versetzt.

Das ist nicht mehr das Muttenz von der Hauptstrasse oder von der Eisenbahnschiene. Hier ist Tradition. Ein Dorf.

von Fred Kipfer



**Eine
Stadt
mit
Dorf-Idylle**



St. Arbogast-Kirche. Im Hintergrund der Wartenberg mit einer der drei Ruinen.

MuttENZ ist als grosse Vorortsgemeinde zu einer Stadt geworden, aber zu einer Stadt, die es verstanden hat, sich ihren Dorfcharakter zu erhalten. Und dieser Charakter manifestiert sich geistig, ideologisch und wirtschaftlich im und unmittelbar um den eigentlichen Dorfkern.

Allen gegenteiligen Meinungen zum Trotz möchten wir behaupten, dass es für einen Neuzuzüger nicht schwer ist, sich in MuttENZ Kontakte zu schaffen, vorausgesetzt, er beginnt dort, wo des MuttENZers Puls schlägt: im Dorfkern und in den örtlichen Vereinen. Weitab von dem wird er bestenfalls tolerierter Satellit, über den man sich freut und ihn besucht — und ihn ermuntert, doch auch nach MuttENZ zu kommen.

Der MuttENZer freut sich durchaus über die Grösse von MuttENZ. Aber sein Herz schlägt mit berechtigtem Stolz für sein Dorf, für den alten Kern von MuttENZ. Der Neuzuzüger muss 15 Jahre lang warten, bevor er die Bürgerschaft beantragen kann. Wenn er dies aber tut, so ist ihm ernst und man nimmt ihn mit offenen Armen auf, ohne dass er dafür zu bezahlen braucht. Eine aussergewöhnliche Regelung der Einbürgerung, der man trotz, oder gerade in Anbetracht aller Integrationsbestrebungen Respekt zollen muss.

Fritz Brunner, seit nunmehr 12 Jahren Gemeindepäsident von MuttENZ, sieht es kaum

anders: «Fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit, aber den Leuten gefällt es in MuttENZ, und so vergeht die Zeit im Fluge. Früher war es geradezu unmöglich, MuttENZer zu werden.»

Fritz Brunner ist ein populärer Gemeindepäsident. MuttENZ liebt und schätzt ihn. Er vertritt eines der im modernen MuttENZ leider aussterbenden Gewerbe: Es gibt nur noch zwei Landwirte, und einer davon ist er. Nicht besser sieht es aber auch bei anderen Kleingewerben aus: Jakob Gutknecht zum Beispiel ist einer der beiden verbliebenen MuttENZer Schmiede, aktives Mitglied im Männerchor und uns ausserdem, besonders aufgefallen durch sein neues, kunstvolles Schild an seinem Haus.

«Kleingewerbetreibende müssen heute in MuttENZ besonders initiativ sein, und sich wegen der wachsenden Konkurrenz durch die Zentren anstrengen», betonte Fritz Brunner. Auch er selbst bleibt nicht von der Mühe verschont, seinen Betrieb zu erhalten. Sohn Stefan ist 15 und besucht die vierte Progymnasiums-klasse. Er will Bankbeamter werden. Vielleicht übernimmt Andreas (13) den elterlichen Betrieb, aber das ist noch unbestimmt. Tochter Regula ist erst 11 und weiss noch nicht genau, was sie will.

Vater Brunner besorgt mit seiner Frau Annemarie den Betrieb, zusätzlich braucht er natürlich Angestellte. Neben seinem Gemeinde-

präsidium bleibt ihm kaum Zeit für irgendwelche Hobbies. Wenn, dann liest er — Aktuelles. In seinem Amt muss man wissen, was auf der Welt geschieht.

Muttenz in der Bronzezeit

Mittenza, die älteste Form des Dorfnamens, wird erstmals im Jahre 1027 erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit der Zusammenkunft von Kaiser Konrad mit König Rudolf III. von Burgund im Muttenzer Feld. Aus zahlreichen Funden weiss man aber, dass im heutigen Muttenzer Bann schon zu sehr viel früherer Zeit Menschen gelebt haben. Ausgrabungen am Wartenberg beweisen menschliche Wohnstätten während der Bronzezeit (1800—800 v. Chr.), und in der Umgebung von St. Jakob und beim Waidhaus fand man Keltengräber. Man vermutet, dass der Name Mittenza keltischen Ursprung hat — allerdings ist dies nicht ganz eindeutig bewiesen.

Wahrscheinlich vor dem 8. Jahrhundert — die genaue Zeit kennt man nicht — kam der Dinghof Muttenz in den Besitz des Bischofs von Strassburg, der die Kirche dem Strassburger Heiligen Arbogast weihte.

In seiner bewegten Geschichte wurde Muttenz um 1300 an Oesterreich verkauft — später legten die Mönche von Münchenstein als Lehens-träger das Dorf mit Münchenstein zu einer Herrschaft zusammen, bis es um 1515 endgültig in den Besitz der Stadt Basel gelangte. Die Entwicklung vom Bauerndorf zu dem, was Muttenz heute ist, war in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg am intensivsten. Zwischen 1950 und 1965 verdoppelte sich die Bevölkerung von 7'000 auf 14'000, inzwischen sind es 17'000 geworden. Zahlreiche neue Wohnungen, Häuser oder ganze Siedlungen entstanden weit um den alten Dorfkern herum und der Bau einer entsprechenden Infrastruktur wurde notwendig.

Die wachsende Industrialisierung bot neue Arbeitsplätze.

Im Hardwald wurde die Autobahn gebaut und die Gleisanlagen des Güterbahnhofes erweitert.

Das Dorfbild erhalten

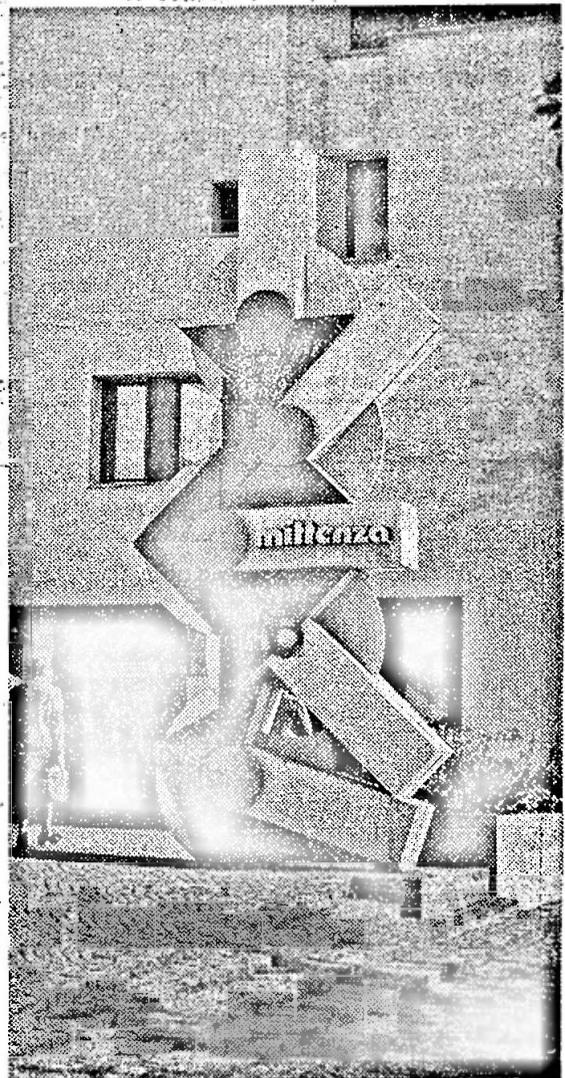
Trotz der geradezu stürmischen Entwicklung, die Muttenz formell zur Stadt machte, ist es der Gemeinde in bewundernswerter Weise gelungen, sich ihr «Dorf» zu erhalten. Die Muttenzer haben beschlossen, ein Dorf zu bleiben, und dementsprechend gibt sich Muttenz auch äusserlich, wenigstens im Dorfkern.

Was den Muttenzern mit der erhaltenden Erneuerung ihres Dorfkerns bisher gelungen ist und woran sie immer noch arbeiten, gilt heute weit über die Landesgrenzen hinaus als beispielhaft. Muttenz hat einen der schönsten Dorfkern der Schweiz. Immer wieder reisen deshalb auch Fachleute von weither nach Muttenz, um sich hier am Beispiel zu überzeugen, wie aus alter Bausubstanz Neues mit neuen Funktionen entstehen kann, ohne dass der äussere Eindruck im wesentlichen verändert wird.

Ohne weiteres lässt sich allerdings das, was hier geschehen ist, nicht beliebig auf andere Städte und Dörfer übertragen.

Die industrielle Expansion während der Hochkonjunktur und auch der damit verbundene Bedarf an Neuwohnungen brachte vielerorts planlos anmutende Ueberbauungen und führte zum Abbruch wertvoller alter Bausubstanz und deren Ersatz durch moderne Neubauten. Wo aus dieser Entwicklung heraus nichts mehr vorhanden ist, lässt sich auch nichts erhalten. Ein so überzeugend wie in Muttenz wirkender Erfolg kann nur gelingen, wenn Planung und erhaltende Massnahmen allen Schwierigkeiten zum Trotz schon sehr frühzeitig und konsequent begonnen haben. In Muttenz war dies der Fall. Und ein bisschen Glück hat ebenfalls mitgespielt. Die hauptsächlichsten Verkehrsverbindungen wie Strasse und Schiene führten ausserhalb des ursprünglichen Dorfes vorbei, so dass die Industrie und neue Wohngemeinschaften sich dort ansiedelten.

Die alten Muttenzer im eigentlichen Dorf waren Bauern und Handwerker, und so begann die Gefahr der baulichen Verunstaltung dort erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.



Muttenza-Wahrzeichen — Symbol des vielseitigen Zentrums.



Abmarsch zum Bannumgang. Nach altem Brauch findet jeweils am Auffahrtstag der Bannumgang statt. Um zu kontrollieren, ob noch alle Grenzsteine am richtigen Platz stehen, marschieren die teilnehmenden OrtsbürgerInnen und -bürger dem östlichen und westlichen Bann entlang nach Süden. Eine dritte Rotte kontrolliert die nördlichen Grenzen. Anschliessend trifft man sich auf dem «Sulzchof» zum grossen Fest, das abwechselnd von den örtlichen Vereinen organisiert wird.

Die Gefahr wurde rechtzeitig erkannt

Im Jahre 1948 gründeten «Leute, welche in irgend einer Weise an der Weitergestaltung des Dorfes und seiner Umgebung interessiert sind», die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde.

Schon ein Jahr nach ihrer Entstehung setzte sich die Gesellschaft aktiv für die Dorfgestaltung ein. Mit der Ausstellung «Unser Dorf, unser Stolz» brachte man Ideen, Anliegen und konkrete Vorschläge der Bevölkerung nahe. Eine gleichnamige Broschüre unterstützte die langfristige Wirkung.

Bald konnte man auch einige sichtbare Erfolge dieser Bemühungen buchen, indem die Gemeinde erste Verordnungen in die Bauvorschriften aufnahm, die die sinnvolle Dorfgestaltung gesetzlich verankerten und dafür

sorgten, dass sich Neu- und Umbauten harmonisch in das bestehende Bild einfügten. Die im Jahre 1954 erlassenen Zonenvorschriften waren allerdings noch mangelhaft, und die Aussichten auf die Entwicklung des Dorfkernes wurden noch wenig optimistisch beurteilt.

Die Landwirtschaft ging damals ganz erheblich zurück, und die alten Bauernhäuser standen leer und wurden zweckentfremdet, indem man sie als billige Unterkünfte an Gastarbeiter vermietete. An eine Pflege der Häuser dachte kaum jemand mehr — im Gegenteil, es wurden nur allzuoft Stimmen laut, die deren Erhaltung als sinnlos betrachteten. Man wollte abbrechen und neu überbauen.

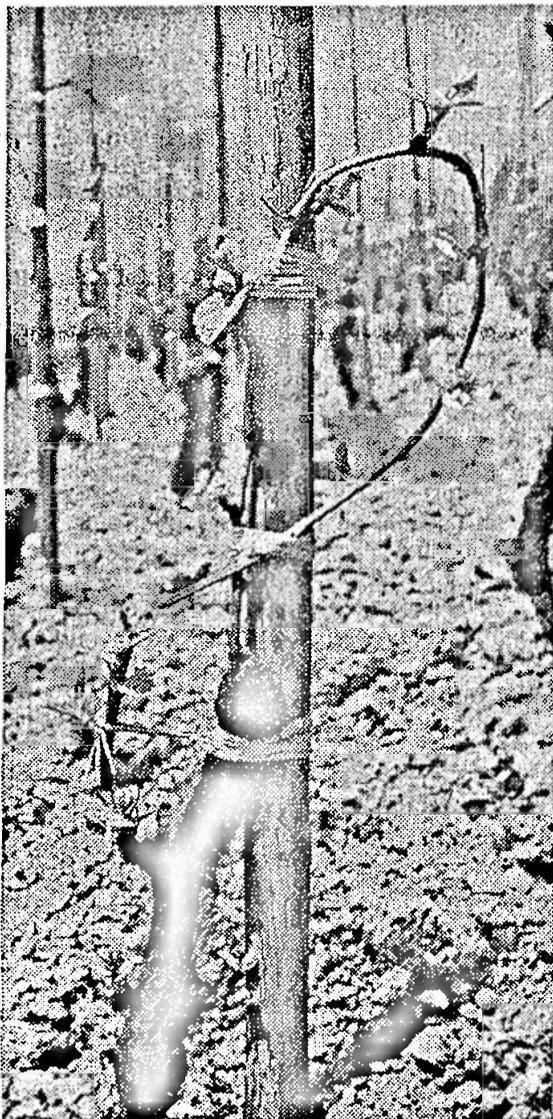
Entscheidende Wendung

Es sollte von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung sein, dass gerade in

dieser Zeit der Ruf der örtlichen Vereine nach einem neuen Gesellschaftssaal, einer Art Mehrzweckhalle, immer deutlicher wurde. Die Ihnen bisher zur Verfügung stehenden Säle im Rössli und im Rebstock genügten den in der Gemeinde üblichen kulturellen Veranstaltungen, Konzerten usw. nicht mehr.

Der Gemeinderat nahm sich dieser Begehren unverzüglich an, wohlwissend, dass die Vereine einen lebenswichtigen Beitrag für die Dorfgemeinschaft und die Grundlage für die Anschlussmöglichkeit der Neuzuzüger bildeten.

Das nach vielen geprüften Alternativen letztlich beschlossene und in den Jahren 1965 bis 1970 erbaute, neue Gemeindezentrum «Mittenza» brachte die entscheidende Wendung und verhalf dem alten Dorfkern wieder zu einer wirtschaftlichen Gesundung.



Hier wächst der Müttenzer, ein edler Tropfen von herber Geschmacksrichtung.

Neue Funktionen für alte Bauernhäuser

Durch die Verbesserungen der wirtschaftlichen Aussichten wuchs auch der Anreiz, sich im Dorfkern wieder niederzulassen.

Das führte aber in Einzelfällen auch dazu,

dass die Gemeinde Liegenschaften aufkaufen musste, um deren Besiedlung durch im engeren Kern weniger erwünschte Gewerbe zu verhindern.

Solche und andere gemeindeeigenen, teilweise auch abgetauschten Gebäude wurden in der Folge im Baurecht abgegeben, das immer an die Bedingung geknüpft war, dass bei Umbau oder Renovation die charakteristischen Merkmale des alten Hauses erhalten bleiben müssen.

So finden wir heute in ehemaligen Bauernhäusern nicht nur moderne Wohnungen, sondern auch beispielsweise ein Architekturbüro mit Büros oder eine moderne Filiale der Schweizerischen Kreditanstalt, deren Eingang das alte Rundbogentor des Bauernhauses bildet. Eine moderne Galerie trägt den für sich selber sprechenden Namen «Im Tenn», und die «Fadenspule» befindet sich in einer ehemaligen Scheune.

Max Thalman, der Bauverwalter der Gemeinde Muttentz, der sich in über zwanzigjähriger Arbeit hauptberuflich für die Erhaltung des Dorfkerns eingesetzt hat, und dem ein grosses Verdienst an deren Gelingen zusteht, blickt auf lange und mühsame Kleinarbeit zurück, wenn er heute sagt, die Gefahr, dass Muttentz unter dem erbarmungslosen Druck der Industrieagglomeration Basel sein Gesicht verlieren könnte, gebannt sei.

Begonnenes weiterführen

Die Bemühungen sind damit jedoch keineswegs abgeschlossen.

In unmittelbarer Nähe der restaurierten, historischen Dorfkirche St. Arbogast stehen auch heute Baugerüste. Es wird weiter renoviert und umgebaut. Immer aber unter den gleichen, erhaltenden Bedingungen, in die auch Vorgärten, Bäume und nicht zuletzt die gesamte Infrastruktur — die notwendigerweise auch den Verkehrsbedürfnissen gerecht werden soll — integriert werden.

Das alles zu berücksichtigen und zu kombinieren ist sicherlich auch weiterhin keine leichte Aufgabe. Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

So entstand der Burgkirche St. Arbogast auch mit den neuen Gebäuden eine attraktive und würdige Umgebung, die kaum wesentliche Störelemente enthält.

Selbst das neue Gemeindezentrum, dessen Baustil die Prägung seiner Entstehungszeit nicht verleugnen kann, vermag sich harmonisch in das Gesamtbild einzufügen.

Mittenza: Gemeinde- und Kongresszentrum

Als im Juli 1955 die Interessengemeinschaft der Ortsvereine von Muttentz mit einer Eingabe den Bau eines neuen Saales oder einer Mehrzweckhalle verlangte, ahnte sie noch nicht, welche Bedeutung diese Eingabe für die wirtschaftliche Entwicklung und Erhaltung des Dorfkerns haben würde.

Im Verlaufe der Bestrebungen zur Verwirklichung des zweifellos berechtigten Anliegens, suchte man zunächst billige Lösungen. Man dachte etwa an den Ausbau bestehender Säle, oder an die Erschliessung einer bestehenden Turnhalle für die neue Funktion durch Anbau einer Bühne. Schon etwas aufwendiger, aber in die gleiche Richtung zielend, wäre der vorgeschlagene Neubau einer Sporthalle gewesen.

Der erste konkrete Plan sah dann einen neu zu errichtenden Saal im Gebiet Hinterzweien vor, was aber die Gemeindeversammlung im April 1957 ablehnte.

Empfehlungen der Gemeindekommission folgend, führte der Gemeinderat verschiedene Verhandlungen für Landerwerb im alten Dorfkern, die letztlich im November 1957 erfolgreich waren. Die Gemeinde erwarb die Liegenschaften **Hauptstrasse 2 und 4 und Kirchplatz 6.**

Der nunmehr feststehende Standort im Zentrum des alten Dorfkerns und in unmittelbarer Nachbarschaft der historischen St. Arbogastkirche stellte ungewöhnlich hohe Anforderungen an das Projekt, wenn sich dieses harmonisch in das Gesamtbild einfügen sollte.

Projektwettbewerb

Die Gemeinde schrieb deshalb im Jahre 1960 unter allen schweizerischen Architekten einen öffentlichen Projektwettbewerb aus und beauftragte qualifizierte Fachleute in das Preisgericht.

Bauverwalter Max Thalman schreibt über den Verlauf des Wettbewerbs wörtlich: «Das grosse Interesse an der Lösung der vielseitigen, städtebaulichen und architektonischen Probleme kam zum Ausdruck, indem 130 Architekten die Unterlagen verlangten.

Leider wurden aber nur 48 Projekte eingereicht, was ebenfalls auf die Schwierigkeit der Bauaufgabe hinwies.

Das Niveau der beurteilten Projekte war relativ hoch. Man spürte deutlich das Ringen, die neuen Bauten in Mass und Charakter in den historischen Dorfkern einzuordnen. In den mehrtägigen Beratungen des Preisgerichtes wurden am Schluss hauptsächlich noch die erst- und zweitprämierten Projekte «Heustock» und «Kontinuität» diskutiert.

Es waren sehr gegensätzliche Vorschläge. Während beim Projekt «Heustock» das traditionsgebundene Ortsbild sinnvoll erhalten wurde, ergab sich beim Projekt «Kontinuität» eine kompromisslose, neuzeitliche Bauweise. Der Kontrast der angewandten Mittel zur vorhandenen Bauweise war derart gross, dass die geforderte Einfügung in das Dorfbild bezweifelt werden musste. Aus diesem Grunde konnte der Gemeinderat der Empfehlung des Preisgerichtes zur Weiterbearbeitung einiger Projekte nicht folgen.

Im November 1961 wurden die Herren Architekten R. Keller und F. Schwarz, Zürich, als Verfasser des erstprämierten Projektes «Heustock» mit der weiteren Bearbeitung der Bauaufgabe betraut.

Im Frühjahr 1964 hat die Gemeindeversammlung das Bauprojekt der Architekten gutgeheissen und den erforderlichen Kredit von 10 Millionen Franken genehmigt.»

Vom Baubeginn der ersten Etappe (Gemeindeverwaltung) bis zur offiziellen Eröffnung der zweiten Etappe (Geschäftshaus, Hotel, Restaurant und Saal) vergingen 5 Jahre.

Den für die Wirtschaftsbetriebe gewählten Namen «Mittenza» — die älteste Form des Dorfnamens — fand man durch einen Wettbewerb unter den 2400 Schülern der Gemeinde.

Im November 1970 war es dann soweit: Zum Eröffnungsfest fanden alle Muttenser eine nette Einladung in ihren Briefkästen.

Im fertigen Werk kommt unverkennbar zum Ausdruck, dass in manchen Einzelheiten alte Bauernhäuser des Dorfes Pate gestanden haben. Man findet charakteristische Merkmale wieder, wie zweigeschossige Kuben unter hohen Satteldächern, grosse Torbogeneingänge und schmale Durchgänge zu Höfen und Gärten.

Mittenza wird nicht nur den Ansprüchen des Dorfes gerecht

Die Vereine in Muttens waren die ursprünglichen Initianten, durch deren Anregungen und Wünsche das Gemeindezentrum entstanden ist. Sie nutzen es dementsprechend reger. Viele der örtlichen, vor allem Musik- und Gesangsvereine, finden sich jeweils im Mittenza zu Proben und Vereinsanlässen zusammen. Die Einzigartigkeit des Bauwerkes und seiner Umgebung und die idealen Möglichkeiten, die sich aus der Kombination von Hotel, Restaurant und Sälen ergeben, haben den Ruf des Mittenza inzwischen aber auch weit über die Landesgrenzen hinaus getragen.

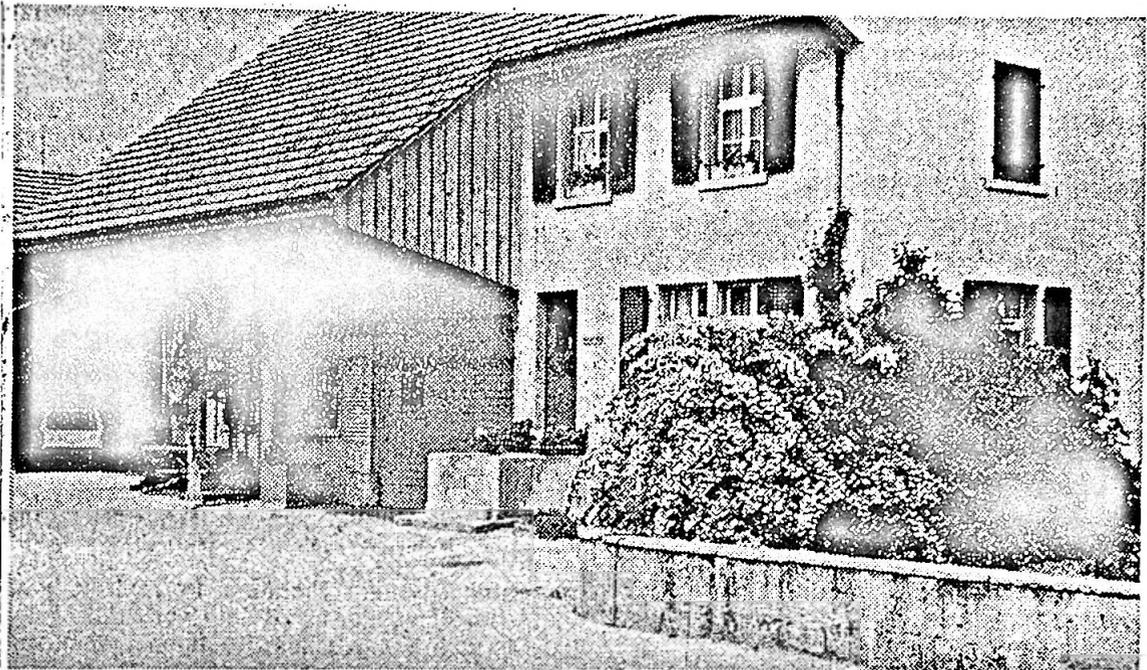
Mittenza und mit ihm Muttens sind zum begehrten Kongress- und Tagungsort geworden. Die vielseitigen Möglichkeiten, die Sitzungs- und Banketräume, Clublokal, Bar und Kegelbahnen, Foyer und grosser Festsaal bieten, werden den verschiedensten Ansprüchen gerecht. Bankette bis zu 650 Gedecken können aufgenommen werden. Für Konzerte reicht die Bestuhlung gar für 850 Plätze.

Ein Zentrum, das sich wahrlich sehen lassen kann.

Die Burgkirche von St. Arbogast

Dominierend mitten im alten historischen Dorfkern von Muttens steht die Dorfkirche, die ehemals dem hl. Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, geweiht wurde.

Aus diesem Patrozinium und aus Funden frühmittelalterlicher Plättengräber lässt sich schliessen, dass der erste Bau der Kirche auf dem, ebenfalls — innerhalb der heutigen Kirche — gefundenen Fundament bereits etwa im 8. Jahrhundert entstand.



Der schucke Bauernhof des Gemeindepräsidenten.

Etwa um 1100 folgte ein zweiter, grösserer Bau, und Mitte des zwölften Jahrhunderts begann der Bau der teilweise noch erhaltenen romanischen Kirche.

Die gesamte Ringmauer mit Zinnenkranz, Tortürmen, Wachthaus, Beinhaus und ehemaligem Sigristenhaus ist erhalten geblieben.

Die St. Arbogast-Kirche in Muttenz ist damit die einzige, vollständig erhalten gebliebene Wehrkirche der Schweiz.

In einer umfangreichen Renovation um 1880 hat man im Innern der Kirche Wandbildfragmente gefunden — allerdings hielt man sie nur in Aquarellen fest und gipste die Wände wieder zu. Der Kunstmaler Karl Jauslin restaurierte und übermalte 1884 das Jüngste Gericht über der Westwand.

Schliesslich wurde in den Jahren 1972 bis 1974 die Gesamtanlage der Kirche restauriert. Nicht übersehen bei einem Besuch der alt-ehrwürdigen Kirche darf man die Grenzsteinsammlung von Jakob Eglin; innerhalb der Ringmauer auf dem Kirchhof. 125 Grenzsteine, durchwegs kleine heimatliche Kulturdenkmäler, die durch Neuvermessungen und neue Vorschriften über die Beschaffenheit der Grenzsteine ihre Daseinsberechtigung verloren haben, geben dort Kunde von der Verteilung des Muttenzer Bodens in den vergangenen Jahrhunderten.

Ortsmuseum Muttenz: Sammlungen von unschätzbarem Wert

Am 9. Februar 1966 übernahm Hans Bandli das Präsidium der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz. Er plante damals die Schaffung eines Ortsmuseums und ging, nachdem er der Unterstützung des Gemeinderates gewiss war, mit Tatkraft an dessen Verwirklichung. Dabei unterstützten ihn die von ihm mit genannten, leider verstorbenen Be-

gründer Herrmann Kist und Max Ramstein.

Die Gemeinde stellte für das Museum zunächst das alte Gemeindearchiv zur Verfügung. Später wurde der Dachstock des Feuerwehmagazins ausgebaut, und vor einem halben Jahr nun hat man das sogenannte Tschudinhaus, Oberdorf 4 gekauft. Es soll ganz im Ursprung eines typischen Baselbieter Bauernhauses zu musealen Zwecken wiedererstehen. Hans Bandli ist Historiker, und er kennt die Muttenzer Geschichte wie kein Zweiter. In der von ihm besonders gepflegten historischen Sammlung kann man denn die Geschichte

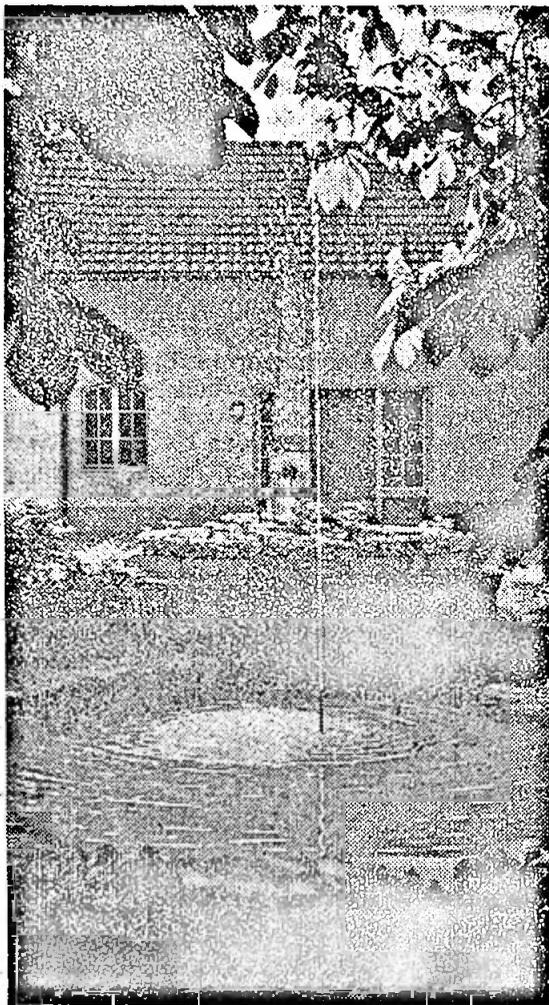
des alten Muttenz durch sauber präparierte und geordnet beschriftete Funde bis zur Bronzezeit zurückverfolgen.

Hin zur Gegenwart umfasst die Dokumentation den Erdbeben vom Wartenberg am 8. April 1952 genauso in allen Details wie die allerneuesten Bohrungen an der Salzader, die in einer Tiefe von 140 bis 400 m und mit einer Mächtigkeit von 20—30 Metern von Schweidüch Muttenz Richtung Porrentruy, wahrscheinlich sogar bis dorthin, verläuft.

Die Schritte, die zum heutigen Ortsmuseum führten, waren anfänglich bescheiden und klein. Bis eines Tages Albert Müller dazusties.

Albert Müller war Brunnenmeister. Er las regelmässig die Wasseruhren ab und kannte jedes Haus und jede Familie in Muttenz. Wenn er sein Anliegen vorbrachte und Gegenstände für das Museum suchte, hiess man ihn, sich selber danach in Estrich und Keller umzusehen. Und da fand sich so mancher «alte Gerümpel», der für das Museum von unschätzbarem Wert war.

Wer mit solchem Fleiss eine Sammlung aufbaut, bekommt ein scharfes Auge für wertvolle Kleinigkeiten. So entdeckte Albert Müller neben einem Ofen im Brennholz, bereits passend zersägt, das Firmenschild der letzten Muttenzer Limonadenfabrik «J. Plattner». Er rettete es buchstäblich in letzter Minute vor



Ein herrlich plätschernder Springbrunnen an der Hauptstrasse.



Das reformierte Pfarrhaus mit Sonnenuhr.

dem Feuer und klebte es für sein Museum wieder zusammen.

Heute hat Albert Müller neben der Karl Jauslin- und der historischen Sammlung seine eigene landwirtschaftliche Sammlung ganz oben unter dem Dachgiebel. Annähernd 1200 Gegenstände hat er bisher dorthin gebracht: alte bäuerliche Maschinen und Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände, Pferdeschlitten, Esigfässchen, bis hin zur alten Kirchturmspitze und dem Zeiger der alten Kirchturmuh, die bis zum Jahre 1919 nur die Stunde anzeigte. Damals waren die Minuten noch nicht so wichtig ...

Die Uhr, die man nachher einbaute, befindet sich auch heute noch in der Kirche. Elektrifiziert. Genau wie die Glocke, deren alte Aufhängung in der historischen Sammlung zu finden ist.

In einem dritten Teil des Museums findet man die Sammlung des Kunstmalers Karl Jauslin, dessen Bilder zur Schweizergeschichte heute allgemein noch bekannt sind. Karl Jauslin hat Festzüge bis in die kleinsten Details entworfen, die man in der Sammlung mehrere Meter lang aneinandergereiht sehen kann.

Hans Bandli hat sein Präsidium der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz am vergangenen 9. Februar nach 13 Jahren an den Muttenzer Zahnarzt Adolf Weller weitergegeben.

Adolf Weller sieht in dem Weiterausbau des Museums eine grosse Aufgabe, die nur von der ebenso grossen Sorge beschattet ist, dass den wertvollen Sammlungen in den gegen die Naturgewalten nur bescheiden gesicherten Räumlichkeiten nichts geschieht. Denn der ideelle und dokumentarische Wert wäre, ganz abgesehen von finanziellen Verlusten, unersetzbar.

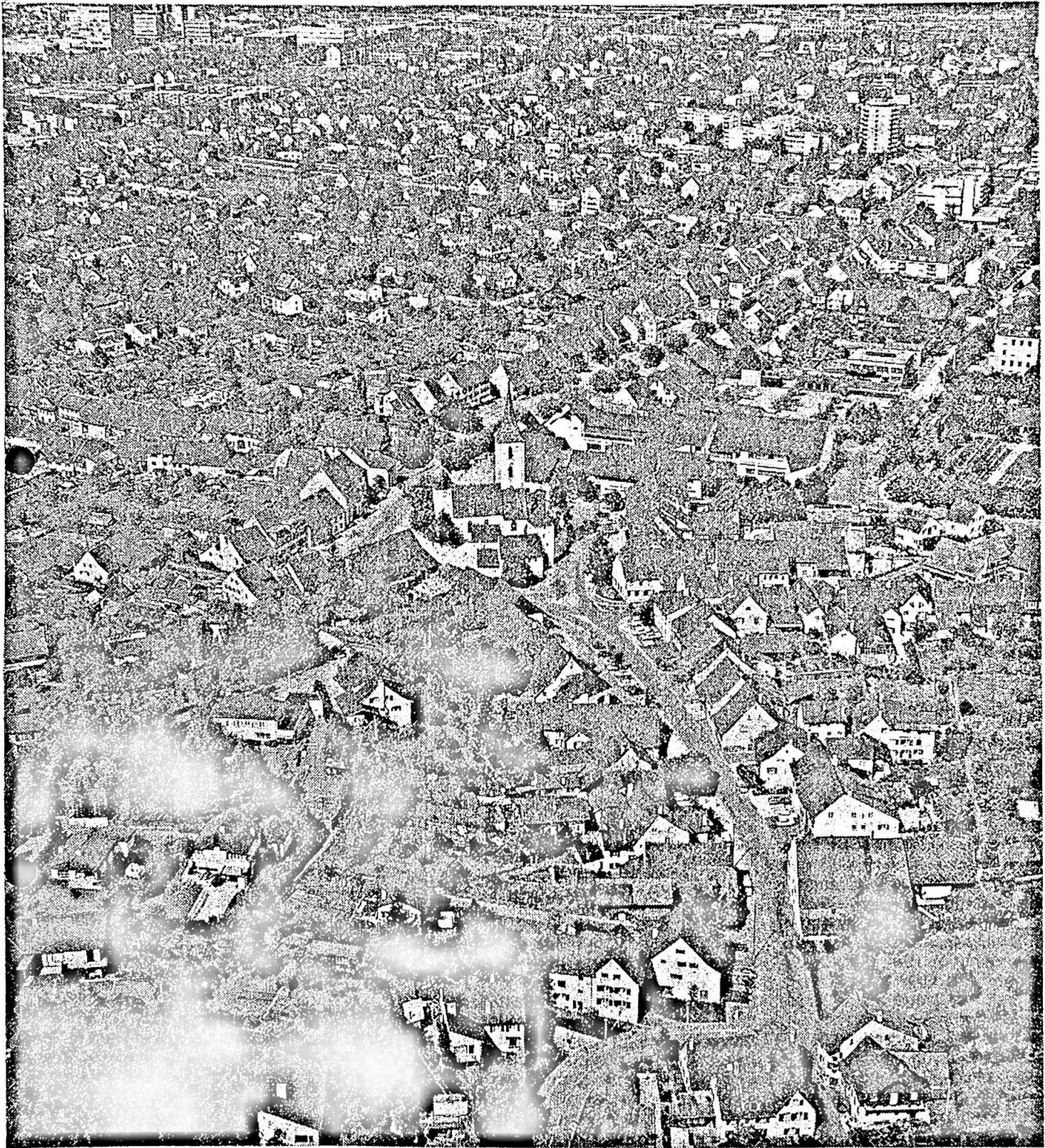
28./29. Juni 1979

doppelstab

1978

Idee und Gestaltung: Baumann/Oberer

Fotos: Swissair + Lucky Press
Heini Kunz



Muttensz aus der Vogelperspektive

Foto: SWISSAIR

«In Muttenz daheim sein»

(Aus einem Vortrag, gehalten von Gemeindepäsident P. Stobler, am Elternabend vom 20. Oktober 1959 innerhalb der Kirchgemeinde Muttenz, im Singsaal Gründen.)

Die Entwicklung der Gemeinde Muttenz ist gekennzeichnet durch ein sehr rasches, zeitweise fast stürmisches Wachstum in den letzten zwei Jahrzehnten. Von 1900 bis 1920 hat sich die Einwohnerzahl nur wenig verändert. Sie betrug im Jahre 1900 2506 Einwohner, im Jahre 1920 aber 3262. Das eigentliche Wachstum begann nach dem ersten Weltkrieg. Im Jahre 1920 wurde die Basellandschaftliche Ueberlandbahn (Tram) bis Muttenz erstellt. Das Freidorf als genossenschaftliche Siedlung wurde in den Jahren 1919 bis 1920 erbaut, was der Gemeinde einen Zuwachs von 150 Familien brachte. 1930 betrug die Einwohnerzahl 5022, 1940 5917 und 1950 7135 Personen.

Mit einer kleinen Feier wurde am 4. Mai 1956 der zehntausendste Einwohner begrüßt. Per 30. September 1959 registrierte die Verwaltung 11 493 Einwohner.

Das rasche Wachstum der Gemeinde rief nach neuen Schulbauten. Die alte Dorfschule befand sich an der Stelle des heutigen Gemeindehauses. Im Erdgeschoss befand sich die Kleinkinderschule und die Gemeindeganzlei. Das Brennholz für die Schülzimmeröfen mußte jedes Jahr von den Schülern auf den Estrich getragen werden. Diese Gemeinschaftsarbeit ist allen, die damals mitgewirkt haben, in lebhaftester Erinnerung geblieben. Im Jahre 1900 wurde das neue Schulhaus Breite I, mit der ersten Turnhalle in Muttenz, eröffnet. Der neuen Freidorfsiedlung wurde seit ihrem Bestehen eine eigene Schule für die erste und zweite Primarklasse bewilligt, die mit zwei Lehrkräften bis heute geführt wird. Im Jahre 1935 wurde das Schulhaus Hinterzweien dem Betrieb übergeben. Mit einigen Behelfslösungen zur Ueberbrückung reichte dieses Schulhaus aus, bis zur Eröffnung der neuen Real- und Primarschule «Gründen» im Jahre 1955. Gegenwärtig ist der Erweiterungsbau des zweiten Primartraktes Gründen im Entstehen und wird im Frühjahr 1960 bezugsbereit sein. Er umfaßt 8 Klassenzimmer und drei Souterrainzimmer. Aber schon sehen sich die Schul- und Gemeindebehörden genötigt, den Bau weiterer Schulräume vorzubereiten für die bereits unter Platzmangel leidende Realschule und für die neuen Progyrnasialklassen. Falls auch die Gewerbeschule für den unteren Kantonsteil und das Technikum der Nordwestschweiz nach Muttenz kommen, entsteht hier ein wichtiges Schulzentrum.

Das erste Kindergartengebäude mit zwei Kindergärten wurde 1928 an der Rössli-gasse eröffnet. Schon vorher wurde im Freidorf 1920 ebenfalls ein Kindergarten er-

öffnet. Infolge Platzmangel ist er seit 1949 im Gebäude der freien evangelischen Gemeinde im Käppeli eingemietet. Im Jahre 1954 wurden die neuen Kindergartenlokale am Kornackerweg und an der Chrischonastraße dem Betrieb übergeben. Zur Zeit ist die Schaffung eines weiteren Kindergartens im Gebiet Donnerbaum-Freidorf-Feldreben ein dringender Wunsch der Bevölkerung.

Zur Zeit zählt Muttenz 27 Primarlehrkräfte, 6 Sekundarlehrer, 12 Reallehrer, 5 Arbeitslehrerinnen, 1 Hauswirtschaftslehrerin und 6 Kindergärtnerinnen.

Das rasche Wachstum unserer Schulen ist nur eines der Gebiete, mit dem unsere Gemeinde fertig werden mußte. In früheren Jahren gab es im Gemeindebann zahlreiche Grundstücke, zu denen keine Straße führte und die nur über ein anderes Grundstück durch eingetragenes Wegrecht zugänglich waren. In den Jahren 1904 bis 1939 wurden im ganzen 6 Teilregulierungen durchgeführt, deren letzte allein 781 000 Franken kostete, woran die öffentliche Hand (Bund, Kanton, Gemeinde) einen wesentlichen Beitrag leistete. Jedes Grundstück war nun durch wenigstens eine, meistens zwei Zufahrtswege erschlossen. Damit war die Ueberbauung des Landes außerhalb des Dorfes möglich geworden. Die Ueberbauung mit Einfamilienhäusern im freien Feld setzte ein. Infolge Fehlens gesetzlicher Vorschriften allerdings in ungelenkter Streubauweise. Die Aufwendungen der Gemeinde für Wasserleitungen, Straßenverbesserun-

gen und Straßenbeleuchtungen wurden dadurch verzerrt. Muttenz galt eine zeitlang als ausgesprochen schlechtes Beispiel für ein ungelinktes und ungeplantes Dorf-wachstum.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat die Bautätigkeit zugenommen. Die Notwendigkeit der Planung wurde erkannt. In den Jahren 1945 bis 1947 wurde im Auftrag der Behörden von der Firma Rapp der erste Zonenplan aufgestellt. Er brachte die Abgrenzung und Ausscheidung von Wohnzonen, Gewerbe- und Industriezonen. Die ausgebauten Kiesgruben im Baugebiet konnten als Grünflächen und Sportplätze vorgesehen werden. Der Zonenplan wurde von der Gemeindeversammlung und dem Regierungsrat als Aufsichtsbehörde genehmigt. Damit wurde der Gemeindebehörde ein erstes, wenn auch noch unvollkommenes Instrument zur Lenkung der Bautätigkeit in die Hand gegeben.

Die rasche bauliche Entwicklung machte auch die Schaffung des Bauverwalteramtes mit einem selbständigen Chefbeamten notwendig, welches die Gemeinde 1948 bewilligte.

Zum Schutze des Grundwassers erließ der Regierungsrat im Jahre 1953 den Beschluß, daß in Zukunft alle Neubauten an eine Kanalisation anzuschließen sind und daß die Abwasser nicht mehr, wie bisher, mit einer Zisterne in den Untergrund abgeleitet werden dürfen. Ausnahmen wurden nur noch für landwirtschaftliche oder gärtnerische Heimwesen bewilligt. Diese Bestimmung erschwerte das Bauen für den einzelnen Landbesitzer, indem er nicht mehr an beliebiger Stelle innerhalb des Baugebietes bauen durfte, wenn keine Kanalisation vorhanden war, oder dieselbe durch die Gemeinde noch nicht erstellt wurde.

Für die Behörden jedoch erwies sich dieser Beschluß als ein wirksames Instrument zur baulichen Lenkung. Sie bewahrte die Gemeinde vor der Zersplitterung der Investitionen für Werkleitungen und Straßensbauten.

Das rasche bauliche Wachstum und die Ansiedlung der Industrie zeigte die Notwendigkeit einer Revision unseres Zonenplanes. Es mußten die Bestimmungen über den Bau von Mehrfamilienhäusern (Wohnblöcken), über die Geschoszahl und weitere revidiert, und eine Anzahl Vorschriften neu erlassen werden. Im Auftrage der Behörden hat unser Bauverwalter im Jahre 1953/54 in intensiver Arbeit den Zonenplan einer Revision unterzogen, für das ganze Gemeindegebiet den Bebauungs- und Zonenplan vorgelegt. Das Straßennetz, die öffentlichen Bauten, die weitere Kirche, der künftige Friedhof, die Grün- und Erholungsflächen, das Wasserleitungs- und Kanalisationsnetz, wurden in die Planung einbezogen. Durch vorgesehene Quartierzentren soll der Hausfrau der Einkauf der täglichen Bedarfartikel erleichtert werden. Zugleich erhalten dadurch die neuen Wohngebiete willkommene bauliche Akzente. Eine erste Frucht dieser neuen Planung ist das bereits verwirklichte Quartierzentrum Gründen. Die Straßen wurden klassifiziert in Haupt-, Wohnsammel- und Wohnstraßen eingeteilt, sowie in Straßen für die Industriezonen. Auch hier sind Früchte dieser Bemühungen sichtbar (Hofackerstraße, hintere Hardstraße, Bahnhofplatz und viele Wohnstraßen).

Ein besonderes Interesse widmet der Gemeinderat den Bemühungen um die Erhaltung, Sanierung und Erneuerung unseres historischen Dorfkerns. Die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde veranstaltete vor einigen Jahren eine vielbeachtete Aus-

Auszeichnungen und Urkunden
Landesrat von Hermann Kist

Muttenzer Anzeiger 23.10.1959

stellung «Unser Dorf, unser Stolz», an welcher durch zahlreiche Photos die Schönheit unserer alten Bauernhäuser und der historischen Dorfkirche gewürdigt wurde. An Hand von vielen perspektivischen Skizzen und Zeichnungen von Architekt Röchlisberger wurden Vorschläge für die zukünftige Gestaltung unseres Dorfkerns gemacht. Zur Zeit bearbeitet Architekt Marti in Zürich, ein bekannter Planer, im Auftrage der Behörden den ganzen Fragenkomplex. Seine Vorschläge dürften in einigen Monaten der Gemeindeversammlung zur Beschlußfassung vorgelegt werden können.

Der Wasserverbrauch in unserer Gemeinde hat sich gegenüber früher pro Kopf der Bevölkerung annähernd vervierfacht. So betrug er 1930 pro Kopf und Tag der Bevölkerung noch 215 Liter. Im Jahre 1957 aber bereits 728 Liter und dürfte heute schon wesentlich höher liegen. Der Industrieverbrauch ist in diesen Zahlen eingerechnet. Er beträgt aber vergleichsweise in Basel 399 Liter, in Zürich nur 333 Liter. Eine Folge des starken Wasserbedarfes unserer Industrie. Der vor einigen Jahren erstellte neue Grundwasserbrunnen am Auweg mit seiner guten Ergiebigkeit bewahrt uns diesen Sommer vor Trinkwassermangel. Jedoch ist unser Reservoirraum zu klein geworden (1500 m³). Der Bau einer Reservoir-Erweiterung von 500 m³ steht unmittelbar bevor. Die umliegenden Gemeinden und die Stadt Basel verspürten die Wasserknappheit weit stärker als wir. Die Hardwasser AG, ein Gemeinschaftswerk der Kantone Baselstadt und Baselland, soll den Wasserbedarf der Stadt und der Vororte ergänzen bzw. sicherstellen. Durch Versickerung von Rheinwasser in Siokergräben wird das natürliche Grundwasser in der Hard stark angereichert und durch eine größere Anzahl Brunnen wieder gefördert.

Der neue Bebauungs- und Zonenplan errechnet für den Vollausbau eine Bevölkerungszahl von 22–24 000 Personen. Unser Kanalisationsnetz mußte für diese Einwohnerzahl berechnet und dimensioniert werden. Einige Abschnitte der Hauptableitungen sind bereits erstellt. Das Kanalisationsnetz erfordert große Summen, die, für das Auge des Steuerzahlers unsichtbar, unter der Erde verschwinden. Das Kanalisationsnetz kostet im Vollausbau pro Einwohner

(laut Errechnung) Fr. 538.—, während beispielsweise die Kosten der jährlichen Kehrichtabfuhr pro Einwohner nur Fr. 3.— betragen. Diese großen Aufwendungen für die Kanalisation sind jedoch notwendig. Denn der Schutz unserer Grundwassers und die Reinigung unserer Gewässer durch Klärung der Abwasser sind zu einem schweizerischen Problem geworden, das dringend realisiert werden muß. Auf Grund der Gesetzgebung obliegt es dem Kanton, in unserer Region für eine prompte Erstellung der Kläranlage besorgt zu sein.

Unser Gemeindehaus wurde 1940 bis 1942 erbaut. Es paßt sich der Architektur unseres Dorfkerns prächtig an. Unter der gewissenhaften Führung unseres Gemeindevorstehers bemüht sich unsere Verwaltung, mit den rasch wachsenden Aufgaben fertig zu werden und mit einem Minimum an Mitarbeitern ihre Pflichten rasch und prompt zu erfüllen.

! Auf sozialem Gebiet bewilligte die Gemeindeversammlung im Jahre 1952 eine vollamtliche Fürsorgerin, deren Tätigkeit sich bis heute als notwendig und nützlich erwiesen hat.

Im Jahre 1948 wurde eine vollamtliche Hebamme angestellt, die sich ihrer Aufgabe mit Eifer annimmt.

Eine Dankadresse verdienen unsere Diakonissen-Krankenschwestern, die in selbstloser Hingabe an unserer Bevölkerung ein Werk christlicher Nächstenliebe vollbringen.]

Die Bewältigung der Pflichtaufgaben in unserer Gemeinde bedarf zu ihrer Lösung der vorausschauenden Entschlußkraft unserer Behörden und auch unserer Verwaltungen. Die rechtzeitige Sicherstellung des Landes für Straßen, Schulhäuser, Kindergärten, Quartierzentren, Grünanlagen, usw. ist ein dringendes Erfordernis. Durch rechtzei-

tiges weises Disponieren der Behörden können einer Gemeinde, nebst der Ermöglichung besserer Lösungen, ungezählte Tausende von Franken erspart werden. Es darf festgehalten werden, daß die Gemeinde Muttens innerhalb des Kantons in dieser Beziehung als sehr fortschrittlich angesehen wird.

Der Ruf nach Spiel- und Sportplätzen ertönt stark genug, so daß er nicht ungehört verhallen dürfte. Das rasche bauliche Wachstum bringt aber auch landschaftliche Werte zum Verschwinden. Es muß deshalb eine zusätzliche, vornehme und ernst zu nehmende Aufgabe unserer Behörden bleiben, alle Kräfte und Bemühungen zu fördern, welche sich die Verschönerung unserer Gemeinde zum Ziel gesetzt haben. Ebenso muß die Gemeinde selbst dazu beitragen, durch Schaffung von Grünanlagen, Blumenschmuck, Sitzgelegenheiten, neuen Brunnen, künstlerische Ausschmückung der öffentlichen Gebäude, also durch Schaffung ideeller Werte, der Bevölkerung das Dasein lebenswerter zu machen. Dank der Bemühungen der Gemeinde und der Reblandbesitzer, dank aber auch dem Entgegenkommen der Subventionsbehörden, war es möglich, das große Rutschgebiet am Wartenberg wieder in Stand zu stellen. Zur Zeit wird es von den Spaziergängern gerne wieder aufgesucht.

Die Freiflächen im Zinkenbrunn, Eigenthal und Engletengebiet mit ihren landschaftlichen Reizen bieten beliebte Erholungs- und Sonntagspaziergänge für unsere Bevölkerung. Sie sollten auch kommenden Geschlechtern als Erholungsgebiete erhalten bleiben.

Die Ansiedlung unserer Industrie brachte nicht nur bessere Verdienstmöglichkeiten und zusätzliche Steuereinnahmen. Es zeigten sich auch Nachteile. Die Bemühungen für die Behebung und Verminderung der Belästigungen durch die übelriechenden Abgase unserer chemischen Industrie sind noch in vollem Gange. Die Erfahrungen zeigen, daß diese Bemühungen von unserer Behörde, unserer Bevölkerung und durch den guten Willen der Industrie, noch intensiv und konsequent weitergeführt werden müssen, um diese Belästigungen auf ein tragbares Maß zurückzuschrauben.]

Unser Ortsvereine sind ausgezeichnete Träger der Tradition und des Kulturgutes unserer Gemeinde. Ihre Veranstaltungen, Konzerte, Theateraufführungen usw. tragen viel zur Gemeinschaftsbildung in unserer Ortschaft bei. Denken wir nur an die auf hohem Niveau stehenden Gemeinschaftskonzerte des Männerchors oder an die Fahnweihe der Knabenmusik. Hier war es unserem Musikverein gelungen, diesen An-

laß durch die Veranstaltung eines farbenfreudigen Umzuges zu einem richtigen Dorffest zu erheben. An der späteren Filmvorführung über dieses Fest haben die farbenprächtigen Lichtbilder (von Paul Frey-Brüderlin) manchem von uns die Augen wieder geöffnet für die Schönheiten unserer engeren Heimat. Mit solchen Anlässen erfüllen unsere Ortsvereine eine wichtige, kulturelle und gemeinschaftsbildende Aufgabe, die in Muttens als Vorort einer größeren Stadt alle Beachtung und Förderung verdient.

Das Fehlen eines, heutigen Ansprüchen entsprechenden, Saales für kulturelle Anlässe wurde von den Vereinen in den letzten Jahren sehr vermißt. Es kam der Ruf nach einem durch die Gemeinde zu erstellenden Gesellschaftssaal. Die Behörde stellt sich positiv zu diesem Begehren. Der Kredit für die Durchführung eines entsprechenden Wettbewerbes wurde von der Gemeindeversammlung bewilligt. Ein Preisgericht wurde bestimmt und das Wettbewerbsprogramm wird zur Zeit bereinigt. Möge dieses Bauwerk nach seiner Erstellung die erwartete Förderung unseres Kulturgutes bringen zum Nutzen unserer Ortsgemeinschaft.

Die privaten Bemühungen zur Erhaltung und Pflege unseres historischen Kulturgutes dürfen bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben. Der Initiative von alt Schatzungsbaumeister Jakob Eglin ist es zu verdanken, daß unsere drei Burgruinen auf dem Wartenberg vor dem völligen Zerfall bewahrt blieben. Damit wurde ein Stück Romantik aus vergangenen Jahrhunderten in unsere Zeit hinüber gerettet. Die Burgen bilden heute ein lohnendes Ausflugsziel für die Bevölkerung aus nah und fern. Unsere historische Burgkirche St. Arbogast fand in Jakob Eglin einen eifrigen, unermüdeten Betreuer, um nur an das erweiterte schöne Glockengeläute zu erinnern. Durch die zahlreichen historischen und heimatkundlichen Schriften über Muttens wird sein Name mit unserer Ortsgeschichte auch in Zukunft verbunden bleiben.

Kulturträger sind aber auch unsere Kirchengemeinden. In unserer reformierten Kirchengemeinde ist seit der Selbständigkeit der Kantonalkirche erfreulich reges Leben eingeleitet. Auch diese Bemühungen und dieses Wirken sollen sehr anerkannt werden. Denn sie tragen viel zur Gemeinschaftsbildung bei. Doch sollte auch bei uns die eine Aufgabe noch klarer zu Tage treten: Durch die Erweckung des Glaubens das einzelne Gemeindeglied zu Gott zu führen und zu seinem Sohne Jesus Christus, um sich hinfort Gott als oberster Autorität in seinem täglichen Leben zu unterziehen.

UA 23.10.1959

Die Entwicklung der Gemeinde MuttENZ von 1860 bis 1960

Von Dr. Hans Frey-Grauwiler, Basel

Tabelle 1:

Wohnbevölkerung der Gemeinde MuttENZ 1860–1960

Unser Dorf, das in der Statistik bereits als Stadt bezeichnet wird, hat in den letzten Jahrzehnten eine gewaltige Entwicklung erfahren. Das behäbige Bauerndorf am Fuße des Wartenbergs ist in relativ kurzer Zeit zu einem städtischen Vorort angewachsen. Dadurch hat sich nicht nur das Bild der Gemeinde merklich verändert, sondern die neue Zusammensetzung der Wohnbevölkerung übte auch einen maßgeblichen Einfluß auf das dörfliche Gemeinschaftsleben aus.

Im Folgenden soll versucht werden, auf einige mit dem Übergang vom Bauernhof zur «Stadt» zusammenhängende Wandlungen hinzuweisen. Zunächst erfolgt aber, als Fundament der späteren Betrachtungen, auf Grund der Ergebnisse der eidgenössischen Volkszählung eine Darlegung von Wachstum und Zusammensetzung der Wohnbevölkerung in der Zeit von 1860–1960.

Jahr	Wohnbevölkerung	Bewohnte Gebäude	Haushaltungen
1860	1704	226	328
1870	1734	228	325
1880	2057	262	314
1888	2102	260	398
1900	2502	294	496
1910	2703	349	579
1920	3264	455	720
1930	4966	826	1209
1941	5929	1125	1671
1950	7125	1309	2029
1960	11963	2016	3485

Von 1860 bis zum ersten Weltkrieg nahm die Bevölkerung unseres Dorfes nur wenig zu. Die Generation, die um die Jahrhundertwende zur Welt kam,

verbrachte ihre Jugendzeit noch in einem geschlossenen dörflichen Kreis, im alten Dorfteil, der sich sternförmig um die schöne, alte St.-Arbogastkirche lagert. Der erste bedeutende Einbruch in die geschlossene Dorfgemeinschaft erfolgte durch den im Jahre 1919 begonnene Bau der Überlandbahn. Die Verlängerung des städtischen Straßenbahnnetzes in unser Gemeindegebiet bewog manchen Städter, in der Gemeinde MuttENZ Wohnsitz zu nehmen, nachdem durch die von 1919–1924 durchgeführte Feldregulierung IV das Gebiet zwischen Dorf und Birs für die Bautätigkeit erschlossen wurde. 1921 wurde im Lutzerli die Siedlung Freidorf gegründet, und in der Krisenzeit der zwanziger und dreißiger Jahre begann eine sehr rege Bautätigkeit im Hinterzweien-, Brühl-, Apfalter- und Käppelgebiet. Während die Gemeinde MuttENZ 1910 noch 349 bewohnte Gebäude mit 579 Haushaltungen aufwies, stieg die Zahl der bewohnten Gebäude bis 1930 auf 826, und diejenige der Haushaltungen auf 1209. Mit

der Feldregulierung V (1928–1933) wurde durch die Erstellung schöner Weganlagen am Abhang des Wartenbergs ein weiteres neues Baugebiet erschlossen, das wegen seiner prachtvollen Lage seit Mitte der dreißiger Jahre immer wieder Bevorzugung findet. Maßgeblich begünstigt von der Verlagerung industrieller Betriebe auf die Landschaft setzte dann aber Mitte der Vierzigerjahre eine nie geahnte Bautätigkeit ein, die schließlich zum außerordentlich raschen Anstieg der MuttENZer Wohnbevölkerung führte.

Im Laufe der letzten hundert Jahre hat sich die Bevölkerung von MuttENZ versiebenfacht. Die weitest aus größte Bevölkerungszunahme erfolgte jedoch in den letzten 10 resp. 12 Jahren. Dieser fast überstürzte Anstieg der MuttENZer Einwohnerschaft brachte, wie die nachfolgenden Tabellen 2 bis 5 zeigen, zwangsläufig auch wesentliche Umschichtungen in der Zusammensetzung der im Gemeindegebiet Ansässigen mit sich.

Tabelle 2:

Heimat der Wohnbevölkerung in der Gemeinde MuttENZ 1860–1960

Jahr	Wohnbevölkerung	In MuttENZ geboren		MuttENZer Bürger		Bürger anderer Gemeinden des Baseltbiets		Bürger anderer Kantone		Ausländer	
		absol.	In %	absol.	In %	absol.	In %	absol.	In %	absol.	In %
1860	1704	1077	64	991	58	331	19,5	296	17,5	86	5
1870	1734	—	—	991	56,7	351	20,1	293	16,7	113	6,5
1900	2502	1525	61	1033	41,3	629	25,1	536	21,4	304	12,2
1910	2703	1584	58,8	991	36,7	690	25,5	761	28,1	261	9,7
1920	3264	1636	48,9	1057	32,4	774	23,7	1155	35,4	278	8,5
1930	4966	1719	34,5	1052	21,2	1079	21,7	2409	48,5	426	8,6
1941	5929	1807	30,5	1004	16,9	1345	22,7	3333	56,2	247	4,2
1950	7125	2186	30,6	1086	15,2	1440	20,2	4233	59,4	366	5,2
1960	11963	—	—	1075	8,9	1877	15,6	7664	64,1	1347	11,4

MuttENZer Anzeiger

2.1963

Noch vor hundert Jahren wohnte mehr als die Hälfte der Muttenser in ihrer Heimatgemeinde. 1960 betrug der Anteil der Muttenser Bürger nicht einmal mehr 10 % der Wohnbevölkerung. Immerhin wurde anlässlich der eidgenössischen Volkszählung von 1950 festgestellt, daß nahezu ein Drittel der Wohnbevölkerung in Muttens aufgewachsen ist. Gesamthaft gesehen ist der Anteil der «alten» Muttenser, also der Bürger und der in der Wohngemeinde Aufgewachsenen, seit der Jahrhundertwende aber fortwährend gesunken, am meisten in den letzten 20 Jahren.

Keine wesentliche Veränderung erfuhr der Anteil der in Muttens wohnhaften Bürger anderer Baselbieter Gemeinden, während der Anteil der Bürger anderer Kantone seit 1920 dauernd steigt. 1920 ent-

fielen 56,1 % der Wohnbevölkerung auf Bürger von Baselbieter Gemeinden (inkl. 32,4 % Muttenser Bürger), 1960 nur noch 24,5 % (inkl. 8,9 % Muttenser Bürger). Dagegen stieg der Anteil der Bürger anderer Kantone von 35,4 % im Jahre 1920 auf 64,1 % im Jahre 1960.

Trotz der vielen ausländischen Gastarbeiter hat sich der prozentuale Anteil der in der Gemeinde Muttens wohnhaften Ausländer im Laufe der letzten hundert Jahre nicht wesentlich geändert, wobei eigentümlicherweise, offenbar wegen der vielen deutschen Refugianten, der Prozentanteil der Ausländer um die Jahrhundertwende größer war als Ende 1960.

WA 2. 1963

Die Entwicklung der Gemeinde Muttens von 1860 bis 1960

Von Dr. Hans Frey-Grauwiler, Basel

Tabelle 3:
Konfession der Wohnbevölkerung in der Gemeinde Muttens 1860–1960

Jahr	Wohnbevölkerung	Protestanten		Katholiken	
1860	1704	1561	91,9	121	7
1870	1734	1584	91,4	128	7,3
1880	2057	1875	91,1	129	6,2
1888	2102	1931	91,9	146	6,9
1900	2502	2253	90,1	234	9,3
1910	2703	2443	90,3	246	9,1
1920	3264	2904	89,1	333	10,2*
1930	4966	4139	83,2	754	15,1
1941	5929	4879	82,3	920	15,5
1950	7125	5553	78	1403	19,7
1960	11963	8071	67,5	3438	28,7

* 1860–1930 in Statistik keine Trennung zwischen römisch- und christkatholischen Einwohnern; ab 1941 nur römisch-katholische Einwohner.

Noch bis zum Jahre 1910 war Muttens eine fast ausschließlich reformierte Gemeinde. Dies änderte aber mit der in den zwanziger und dreißiger Jahren einsetzenden Wohnbautätigkeit. 1930 betrug der Anteil der Katholiken bereits 15,1 % der gesamten Wohnbevölkerung. Dieses Verhältnis blieb nahezu 20 Jahre konstant. Nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem aber in den letzten Jahren, nahm die Zahl der Einwohner katholischer Konfession fortwährend zu. Ende 1960 betrug der Anteil der Katholiken bereits 28,7 % der gesamten Wohnbevölkerung.

Tabelle 4:

Erwerbende nach den wichtigsten Erwerbsgruppen in der Gemeinde Muttens 1910–1950

Jahr	Wohnbevölkerung	Erwerbende im ganzen	Davon in Landwirtschaft		Industrie Handwerk	Handel/Verkehr/Gastgewerbe
1910	2703	1170	261	22,3	504	305
1920	3264	1496	205	13,7	729	373
1930	4966	2393	138	5,8	1066	796
1941	5929	2868	146	5,5	1198	832
1950	7125	3211	98	3,1	1609	1037

Bei Betrachtung von Tabelle 4 fällt vor allem der außerordentlich starke Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf. Während 1910 noch nahezu ein Viertel aller Erwerbenden in der Landwirtschaft arbeitete, sank der Anteil der in diesem Erwerbszweig Tätigen Ende 1950 auf 3,1 %. Seit 1950 ist ein weiterer Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung eingetreten.

Dafür ist der Anteil der in Handwerk und Industrie Erwerbenden seit 1930 beträchtlich gestiegen. In Muttens hat zwar die intensive Industrialisierung nicht so früh eingesetzt wie z. B. im Nachbardorf Pratteln. Jedoch haben sich schon vor der Jahrhundertwende in der Nähe des Bahnhofs und im Schänzli Fabriken niedergelassen. Von einer eigentlichen Industrialisierung unseres Dorfes kann aber erst nach der Verlagerung von Großbetrieben der Chemie und der Metallbranche in den vierziger Jahren nach Muttens gesprochen werden. Noch im September 1941 waren erst 12 Betriebe dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt. Bis zum September 1950 stieg die Zahl der Fabrikbetriebe auf 25, und im September 1960 waren 45 dem Fabrikgesetz unterstellte Betriebe in Muttens niedergelassen. Eindrücklich weist die nachstehende Tabelle auf die zunehmende Industrialisierung der Gemeinde Muttens hin:

Tabelle 5:

In Fabrikbetrieben beschäftigte Arbeitnehmer in der Gemeinde Muttens 1941–1960

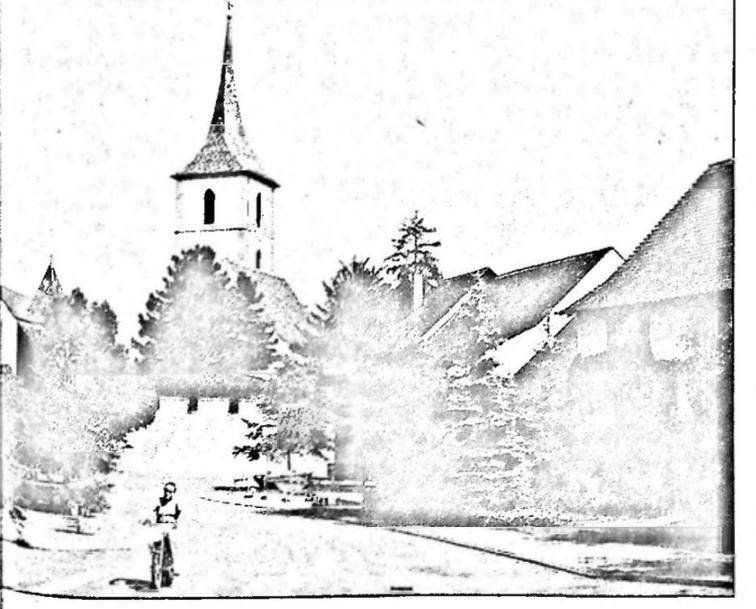
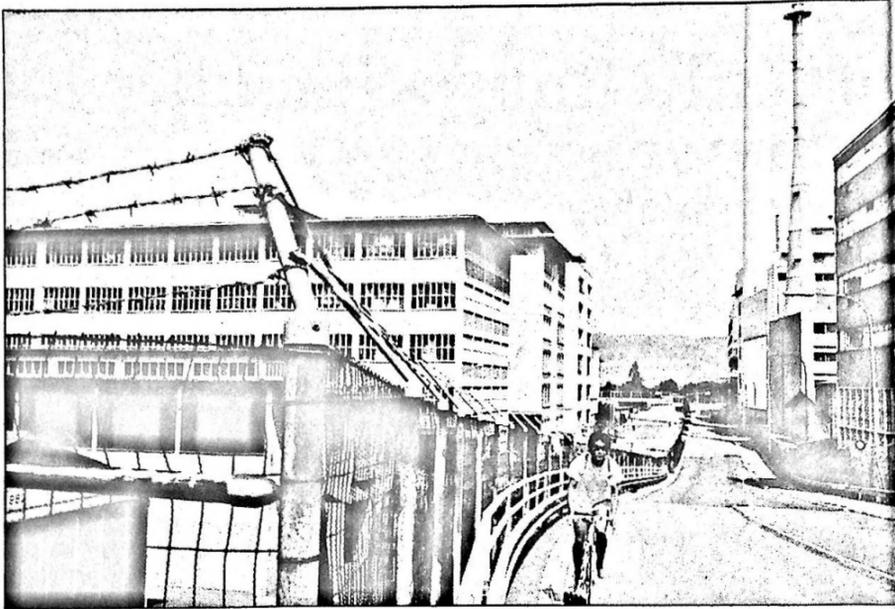
(nach der Fabrikarbeiterzählung des Amtes für Gewerbe, Handel und Industrie in Liestal)

September:		
1941	582	(59)
1950	1050	(45)
1960	3030	(1018)

() davon kontrollpflichtige Ausländer.

Schon immer arbeitete ein großer Teil der in Muttens Ansässigen in der nahen Stadt Basel. Leider fehlen darüber genaue Angaben. Lediglich aus einer Publikation des Liestaler Amtes für Gewerbe, Handel und Industrie (Mitteilungsblatt Nr. 7) ist auf Grund der provisorischen Ergebnisse der eidgenössischen Volkszählung 1960 ersichtlich, daß von den im Dezember 1960 gezählten 5217 Berufstätigen 2637 oder 50,5 % in der Wohngemeinde arbeiteten, während 2580 oder 49,5 % andernorts, wohl zur Hauptsache in Basel, tätig waren. Jedoch ist zu beachten, daß allein aus anderen Gemeinden des Baselbiets im Jahre 1960 1550 Arbeitnehmer Beschäftigung in Muttens fanden. Dazu sind noch die sogenannten Zupendler aus dem Kanton Basel-Stadt, aus anderen Kantonen und die Grenzgänger, hinzuzuzählen, so daß angenommen werden darf, daß die Zahl der Zupendler, d. h. der auswärts Wohnenden aber in Muttens Arbeitenden, zurzeit fast so groß ist wie die Zahl der sogenannten Wegpendler, d. h. der in Muttens Wohnenden, aber auswärts Arbeitenden.

WA 2. 1963



Zweimal Muttenz: Das Industriegebiet Schweizerhalle und die Wehrkirche St. Arbogast im historischen Dorfkern.

(Bilder: Briner/Fotogen)

Baselbieter Gemeinden von innen gesehen: Muttenz

Zwischen Schweizerhalle, Birs und Wartenberg

Muttenz, mit 1663 Hektaren die zweitgrösste Gemeinde im Baseltal, ist nicht nur fächenmässig schwer unter einen Hut zu bringen. Hier kontrastiert das Industriegebiet Schweizerhalle mit bäuerlicher Idylle, das vorstädtische Muttenz-West mit dem historischen Ortskern. Dank guten Steuerzahlern kann sich Muttenz vieles leisten; trotzdem wird ein grosser Teil der sozialen Aufgaben durch private Organisationen erledigt. Gemeinderat Karl Bischoff führte die »Nordschweiz« durch sein städtisches Dorf beziehungsweise seine dörfliche Stadt.

Muttenz. Der Ausgangspunkt unseres Rundganges ist, wie könnte es anders sein, die reformierte Kirche St. Arbogast, das Wahrzeichen des Ortes und die einzige vollständig erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz. Hier finden sich als Sehenswürdigkeiten ein romanischer Vorchor, ein spätgotisches Altarhaus, Wandmalereien vom Beginn des 16. Jahrhunderts, ein im 15. Jahrhundert erbautes Beinhaus mit Wandbildern sowie eine Sammlung historischer Grenz- und Gütersteine.

Von dieser Kirche aus hat sich das Dorf einstmalig sternförmig entwickelt; fünf Strassen zeugen davon: Hauptstrasse, Baselstrasse, Geispelgasse, Oberdorf/Gempengasse und Burggasse. Die boulevardähnliche Breite der Hauptstrasse rührt daher, dass hier bis zum Jahre 1911 der Dorfbach offen in Richtung Rheinfloss. Obwohl sich in den alten Bauernhäusern mittlerweile neuzeitliches Gewerbe angesiedelt hat, von der Bank bis zum Architekturbüro, blieb das Gesamtbild des Ortskerns so intakt, dass Muttenz für seine vorbildliche Pflege der historischen Bausubstanz 1983 der Wakker-Preis des schweizerischen Heimatschutzes ver-

liehen wurde. Als nach wie vor beispielhaft darf auch die Einpassung des 1970 eröffneten Gemeindezentrums »Mittenza« ins historische Umfeld gelten, wo ein Saalbau, ein Kongresshotel, die Gemeindeverwaltung und ein Geschäftshaus Platz fanden. Zu wenig Platz allerdings, wie sich mittlerweile herausstellte - die Verwaltung ist dabei, in benachbarte Häuser auszuweichen und die Vereine rufen nach einem neuen Mehrzweckbau.

An den Pranger gestellt

Muttenz als Vorbild - das galt nicht immer. An der Expo 1964 in Lausanne wurde, wie sich Karl Bischoff erinnert, die Gemeinde wegen ihrer wuchernden Streubauweise sogar vor der ganzen Nation an den Pranger gestellt. Das kam nicht von ungefähr: Das rasende Wachstum nach dem zweiten Weltkrieg mit Rekord-Einwohnerzunahmen von 30 Prozent in zehn Jahren hatte seine Spuren hinterlassen. Mit dem Erlass strenger Überbauungs- und Quartierplan-Vorschriften ab 1960 bekam man die Entwicklung »in den Griff«. »Wenn man bedenkt, was alles geschehen ist und

wie schnell, dann darf man zufrieden sein«, bilanziert Bischoff, der 1920 in Muttenz zur Welt kam, wo er als Sohn und (wie sich das damals gehörte) Ausläufer eines Bäckers noch praktisch alle Familien kannte.

Dass der Ortskern von der Zerstörung durch renditeträchtige Neubauten verschont blieb, ist freilich auch dem Glücksfall zu verdanken, dass das Zentrum gleichsam quer zu den grossen Verkehrsadern liegt. Die Hauptstrasse Basel-Zürich führt am Nordrand des alten Zentrums vorbei. Noch weiter nördlich machen sich der weitläufige Rangierbahnhof und die Autobahn breit, und dahinter liegt Schweizerhalle. Dass auch dieses Industriegebiet zu ihrer Gemeinde gehört (und eine Hauptquelle des kommunalen Reichtums ist), hatten wohl viele Muttenzer ein wenig verdrängt, als sie 1986 den Schock der Brandnacht des 1. November erlebten.

Schulzentrum des Kantons

Muttenz ist jedoch nicht nur ein Dorf fürs Auge des Geschichtsfreundes, eine gesuchte Wohngemeinde (mit Leerwohnungsbestand Null) und ein Schwerpunkt der chemischen Industrie - Muttenz ist auch das Schulzentrum Nummer eins im Baseltal. Wer die entsprechenden Neigungen besitzt, kann von der Primarschule über das Gymnasium oder die Gewerbeschule bis zum Technikum seine ganze Ausbildung hier absolvieren. Auch die chemische Industrie besitzt hier eigene Berufsschulen.

Als ehemaliger Journalist (zwei Jahre lang Redaktor des »Basler Volksblattes«) und als Mitarbeiter der Landeskantlei, der jahrzehntlang darauf achtete, dass die Erlasse des Kantons Basel-Landschaft nicht bloss

juristisch, sondern auch sprachlich korrekt herauskamen, lässt der mittlerweile pensionierte Karl Bischoff auch seine Heimatgemeinde von seinen Fähigkeiten profitieren. Zur Zeit überarbeitet er gerade den Text einer Broschüre über Muttenz. Die »dörfliche« Seite des Ortes bringt er im folgenden auf einen kurzen Nenner:

»Wohnen im Grünen, dieses Wunschziel vieler Zeitgenossen kann Muttenz in weitem Masse erfüllen (und erst noch steuergünstig), mit vielen Vorteilen für das Leben im und ums Haus wie auch in den nahen Erholungsgebieten Wartenberg, Rütihard und Hardwald. Verschwiegen sei allerdings nicht, dass diese dörfliche Ruhe bedroht wird durch den privaten Motorverkehr, auf welchen noch zu wenige verzichten wollen, trotz der öffentlichen Verkehrsangebote und der fussnahen Einkaufsmöglichkeiten, Schulen, Sportstätten und Freizeitanlagen. Dorfkultur und Freizeitgestaltung bieten die zahlreichen Vereine und Gesellschaften, die Dorfbräuche (Fasnacht mit Fackelzug der Kinder, Eierlesen) und die gemeinschaftsfördernde Grenzbegehung am Banntag mit dem anschliessenden Volksfest. Und schliesslich: Auf den wenigen Bauernhöfen können die Kinder auch noch erleben, 'woher die Milch kommt'...«

Solcher »Wohnwert«, erst noch in nächster Nähe zu Basels Zentrum-Einrichtungen wie Fussballstadion, Museen, Theater, Universität, hat natürlich seinen Preis: Bauland ist kaum mehr zu bezahlen und Wohnraum, sofern er überhaupt angeboten wird, hat »städtisches« Zinsniveau.

»Ungewähltes Parlament«

Eine politische Eigenheit von Muttenz ist das Festhalten an der Gemeindeversammlung. Zwar wäre die Gemeinde mit ihren 17000 Einwohnern natürlich längst »reif« für ein Ortsparlament. Doch als in den siebziger Jahren der Kanton die gesetzlichen Grundlagen schuf, da sagten die Muttenzer »nein, danke« und seither stand die Frage der Gemeindeorganisation nie mehr ernsthaft zur Debatte. »Wir sind darüber nicht unglücklich, obwohl eine Gemeindeversammlung mit 11000 Stimmbürgern natürlich undenkbar ist«, meint dazu Karl Bischoff. Normalerweise erscheinen zu den Versammlungen im »Mittenza« 200 bis 300 politisch Interessierte, in Ausnahmefällen bis 700. Das bedeutet, dass zwischen 1,8 und 6,3 Prozent der Bürger stellvertretend, aber ohne gewählt zu sein, über das »Schicksal« ihrer Mitbewohner entscheiden.

Dass dies den Gemeinderat nicht stört, ist verständlich. Aber auch die Bevölkerung scheint mit diesem Zustand zufrieden. Referendumsabstimmungen kommen kaum vor. Das liegt gewiss nicht zuletzt an der komfortablen Finanzlage von Muttenz: Die Behörden können den Bürgern ihre Bedürfnisse sozusagen »von den Augen ablesen« - und erfüllen. So wurden in den letzten Jahren für acht Millionen Franken die Sportanlagen »Margelak-

ker« ausgebaut. Der Beitrag von 5,5 Millionen Franken, welchen die Gemeinde an das vor kurzem eröffnete Alters- und Pflegeheim »Käppeli« leistete, ist »praktisch schon abbezahlt«, wie Karl Bischoff verrät. Und schon bald kann dem »Souverän« das Projekt eines neuen Gebäudes für Gemeindebibliothek und Brockenhaus auf dem Gelände des ehemaligen Werkhofs vorgelegt werden. Kosten: 3,5 Millionen Franken. Ebenfalls vom Gemeinderat beschlossen ist ein Tagesheim im Unterwart-Quartier.

Dass auf diese Weise die unterschiedlichsten »Begehrlichkeiten« geweckt werden, wie Gemeinderat Karl Bischoff mit Sorgenfalten auf der Stirn anmerkt, erstaunt nicht. Allerdings darf man den Behörden ruhig zutrauen, dass sie damit fertig werden.

Privat-Initiative

Bemerkenswert übrigens, dass der Geldsegen hier nicht etwa die Privatinitiative lähmt. Bischoff weist darauf hin, dass eine ganze Reihe von sozialen Institutionen (zum Beispiel Altersheime und -wohnungen, Jugendhaus, Bibliothek, Familienberatung) von Vereinen getragen wird.

Kann in einer Gemeinde mit so vielen unterschiedlichen Teilen noch ein »Wir-Gefühl« entstehen? Gibt es den »Muttenzer« überhaupt? Karl Bischoff findet, wenn man die Gemeindeversammlungs-Beschlüsse ansieht, so dürfe man sagen, dass die Quartiere nicht gegeneinander ausgespielt werden. Was den gesellschaftlichen Kontakt betrifft, meint er, die sogenannten »Schlafstädter« würden nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen. Ein »harter Kern« von Muttenzern bestehe nach wie vor, und schliesslich: »Wenn jemand sich nur ein bisschen Mühe gibt, dann kann er in den Vereinen bald Bekanntschaften und Freundschaften anknüpfen, die ihn an Muttenz binden.«

Heinz Weber



»Fremdenführer« Karl Bischoff, im Hintergrund sein Vaterhaus: »Man darf zufrieden sein.«

(Bild: hw.)



In Zahlen

Wohnbevölkerung 1988	17063
Einwohner pro km ²	1026
Fläche in ha	1663
Arbeitsstätten 1985	661
Beschäftigte 1985	10813
Wohnungsbestand 1988	7074
Leerstehende Wohnungen 1. Juni 1988	-
Gemeindesteuer 1989 in % der Staatssteuer	47,3
Gemeindesteuerertrag in 1000 Franken	29067
Schulden 1987 in Franken pro Kopf	248

«Neue Architektur» in MuttENZ

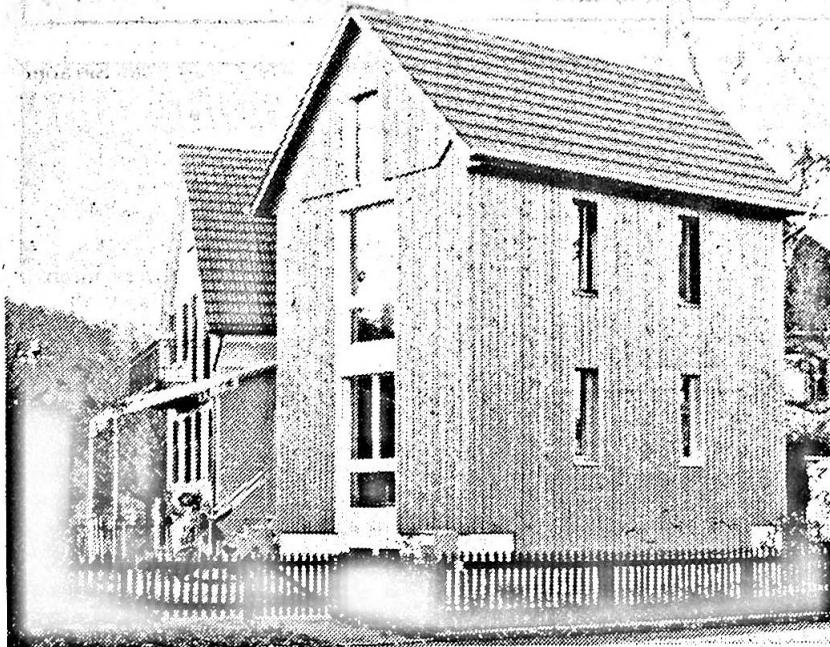
-on. – Ihren Zweck erfüllen die beiden abgebildeten, in jüngerer Zeit entstandenen Gebäude zweifellos: Man kann darin wohnen. Einen Schönheitspreis dürften sich die beiden Architekten wohl kaum verdient haben.

Die Fassade des Doppelfamilienhauses an der Tramstrasse zeugt nicht eben von überbordender Fantasie ihres

Schöpfers, und der Wohnhausanbau an der Hinterzweienstrasse wirkt eher wie ein Fremdkörper in dieser Umgebung. Beim letzteren Beispiel wird in der Öffentlichkeit nicht nur die Arbeit des Architekten-Bauherrn kritisiert, im konkreten Fall wird auch das «Augenmass» der Baukommission in Zweifel gezogen.



Doppeleinfamilienhaus an der Tramstrasse.



Wohnhausanbau an der Hinterzweienstrasse.

WA

17. 11. 89



Verpasste Gelegenheit

Von der Erneuerung der Bierhalle berichteten wir kürzlich. Das Gerüst um das Haus diente leider lediglich zur Erneuerung des Dachstockes. Die Fassaden und Läden haben heute noch die verwitterte Patina. Den Besitzern des Hauses in der Baselbieter Metropole scheint es zu genügen, dass am Restaurant ein leuchtendes Bierschild vorhanden ist. Wirklich schade, dass eine Gelegenheit nicht benützt worden ist, um das Haus aussen aufzufrischen damit es sich in den schmucken Dorfkern angenehm einfügen würde.

Photo: Max Glinz

WA 20.7.1979

Bilder aus MuttENZ

Hauptstrasse: Altes Bauernhaus weicht einem Geschäftsneubau

2.2.
1990



Mit einiger Verzögerung auf den ursprünglichen Terminplan ist dieser Tage mit den Abbrucharbeiten des alten Bauernhauses neben dem «Rössli» begonnen worden. Im kommenden Jahr wird an dieser Stelle ein zweiteiliges Wohn-, Büro- und Geschäftshaus bezogen werden können.

Die Neue Bahnhofstrasse putzt sich heraus



Mit dem energietechnisch hochmodernen Bürohaus von Jauslin und Stebler (im Vordergrund links) und dem gut in die bestehenden Häuser eingefügten Kopfbau Ecke Oberländerstrasse hat die Neue Bahnhofstrasse eine echte Aufwertung erfahren.

Die Entwicklung des Feuerwehrwesens

in der Gemeinde MuttENZ von Major Hans Thommen, a. Oberinstr. des kant. Feuerwehrverbandes

Um einen Einblick in den notwendig gewordenen Ausbau des Feuerwehrwesens der Gemeinde MuttENZ zu erhalten, empfiehlt es sich, auch über die *Entwicklung der Gemeinde* einige nähere Betrachtungen anzustellen. Die nachstehende Tabelle veranschaulicht einläßlich, wie rasch aufsteigend sich die Gemeinde MuttENZ in den letzten 50 Jahren entwickelt hat.

Jahr	Einwohner	Gebäude
1900	2 502	404
1910	2 703	476
1920	3 264	858
1930	4 966	1 364
1940*	5 929*	1 791
1950	7 114	2 149

* Volkszählung 1941

Aus dem vor 50 Jahren noch vorwiegend bäuerliche Struktur aufweisenden Dorf ist heute eine ausgedehnte Ortschaft geworden, deren Bevölkerung hauptsächlich in Gewerbe, Handel und Industrie in der eigenen Gemeinde und in der nahen Stadt Basel ausreichende Beschäftigung findet. In diesem fast sprunghaften Aufschwung sind einige Phasen von besonders erwähnenswerter Bedeutung.

Die Anzahl der Wohngebäude wurde in den Jahren 1919 und 1920 durch den Bau der Genossenschafts-Siedlung «Freidorf» allein schon um 152 Gebäude erhöht. Dementsprechend ist in den genannten Jahren auch die Bevölkerungszahl gestiegen. Im folgenden Jahrzehnt erhielt die Gemeinde durch den Bau der Ueberlandbahn Basel—Freidorf—MuttENZ wiederum einen gewaltigen Aufschwung. Der Bau der sehr ausgedehnten Anlagen des Rangierbahnhofes und deren Betrieb wirkte sich ebenfalls stark aufwärtsbewegend auf die Entwicklung der Gemeinde aus. Es folgten sodann die überwiegend auf MuttENZer-Boden gelegenen Bauten der Rheinhafen-Anlagen, insbesondere die in der Au mit ihren Ansiedlungen und mit der Verbindungsbahn zum MuttENZer Rangierbahnhof. Im weiteren haben sich zufolge der sehr guten Lagen sowohl im Gebiete der Schweizerhalle (Geigy und Sandoz) als auch im Bahnhofgebiet und an der Hofackerstraße eine Reihe florierender Industriebetriebe angesiedelt, die nicht nur gute Verdienstmöglichkeiten bieten, sondern auch die Aufwärtsbewegung in der Wohnbautätigkeit und im Bevölkerungszuwachs sehr stark zu beeinflussen vermochten.

Der Schreiber hat vor rund 30 Jahren der Gemeinde MuttENZ die größte Entwicklungsmöglichkeit aller basellandschaftlichen Gemeinden vorausgesagt, es freut ihn daher ganz besonders, daß die Bewegung dann wirklich so ausgefallen ist. Möge sich auch die Zukunft entsprechend zeigen.

Das Feuerwehrwesen

Vor 55 Jahren, der erste Inspektionsbericht über die Feuerwehr MuttENZ datiert aus dem Jahre 1896, da hielten sich der Größe und Struktur der Gemeinde entsprechend, die Ausrüstungen der Feuerwehr und die Lösch- und Rettungsgeräte nach heutiger Beurteilung in sehr be-

7
scheidenem Rahmen. Eine Druckspritze und zwei Schlauchwagen für den Löschdienst sowie zwei Leitern für den Rettungsdienst standen damals der Feuerwehr zur Verfügung. Dagegen zählte der Bestand an Eingeteilten noch weit über 200 Mann.

Das seit dem Jahre 1920 erfolgte stetige Anwachsen der Bevölkerung und die Ausdehnung der Wohnbauten an den Wartenberg und im großen Umkreis um den alten Dorfkern bis gegen die Birs erforderte jedoch auch den Ausbau des Wasserleitungsnetzes und damit gleichzeitig der Hydrantenanlagen für den Wasserbezug im Brandfall. Hydranten wurden aber auch im Dorfkern notwendig, weil inzwischen der neben der Hauptstraße fließende Dorfbach überdeckt wurde und daher als Wasserbezugsort weniger mehr in Betracht fallen konnte. Seit dem Jahre 1922, dem Inkrafttreten des Brandversicherungsgesetzes, in welchem Bestimmungen für die Subventionierung von Hydrantenanlagen enthalten waren, hat die Gemeinde MuttENZ rund Fr. 900 000.— für den Bau von Wasserversorgungs- und Hydrantenanlagen verausgabt. An diese Kosten wurden ihr, weil diese eben auch Löschzwecken dienen, rund Fr. 225 000 — als Beiträge aus der kantonalen Feuerpolizeikasse ausgewiesen.

Der Auf- und Ausbau der Feuerwehr erfolgte im Hinblick auf die rasche Entwicklung der Gemeinde nur recht langsam, fast möchte man von mühevoll sprechen. Obwohl einsichtige Feuerwehrorgane und Behördemitglieder immer wieder für Verbesserungen eintraten und entsprechende Vorschläge einreichten, so vermochten doch erst die sprunghafte Entwicklung in der Industrie und im Wohnungsbau und auch eingetretene Brandfälle mit großen Schadenssummen eine entscheidende Wendung zu bringen.

Die Motorspritze

Im Jahre 1945 erfolgte die Anschaffung einer leistungsfähigen Zweirad-Motorspritze, System Schenk, mit luftgekühltem Vierzylinder Viertakt-Motor und mit einer Hochdruck-Feuerlösch-Zentrifugalpumpe, deren Leistung von 1000 Liter pro Minute bei 10 atü Druck aus vier Druckstutzen am Brandort bis 6 Strahlrohre wirksam zu speisen vermag.

Das Pikett-Automobil

Im Zuge der Modernisierung fortschreitend und den Bedürfnissen Rechnung tragend, erfolgte im Jahre 1949 die Anschaffung eines Feuerwehr-Pikett-Automobils. Dieses robuste und rasche Transportmittel führt alle für einen Einsatz der Feuerwehr notwendigen Lösch- und Rettungsgeräte mit und gewährt genügend Raum für 24 Mann als erste Einsatztruppe. Außerdem wird vom Pikett-Automobil stets die Motorspritze als Anhänger mitgeführt. Die dem Feuerwehr-Automobil zugeteilten Feuerwehrmänner werden als «Pikett-Mannschaft» bezeichnet.

Die mechanische Leiter

Vor kaum einer Woche nun wurde der Feuerwehr MuttENZ die von den Firmen Ehrsam-Denzler in Wädenswil und Ferdinand Schenk in Worblaufen konstruierte und hergestellte mechanische Zweirad-Leiter übergeben. Diese vierteilige, aus Rohren hergestellte Ganzstahlleiter weist eine Steighöhe von 22 Metern mit einem weiteren zwei Meter langen Auszugstück auf. Dieses sowohl für den Rettungs- als auch für den Löschdienst sehr zweckmäßige Feuerwehrgerät dürfte allen Anforderungen auch für die Zukunft genügen.

Schon im Jahre 1932 hatte die Gemeinde MuttENZ beabsichtigt, für die Feuerwehr eine mechanische Leiter zu beschaffen. Ein bezügliches Beitragsgesuch hiefür, in welchem die Anschaffungskosten mit Fr. 4 500.— genannt sind, wurde der Gebäudeversicherungsanstalt eingereicht. Die Anschaffung ist dann aus unbekanntem Gründen unterblieben. Das jetzt beschaffte, allerdings viel modernere Gerät kostet Fr. 14 000.—.

→ 8

Obwohl nun das zweckmäßige, für einen wirkungsvollen Einsatz bestimmte Pikett-Automobil mit den notwendigen Geräten für den Lösch- und Rettungsdienst jederzeit bereit steht, so genügt es doch nicht, die Bereitschaft nur in materieller Hinsicht zu erstellen, sondern es müssen auch Vorsorgen für die Alarmierung und die Bereitschaft des notwendigen Personals für einen raschen Einsatz getroffen werden. Schon im Jahre 1948 hat daher die Gemeinde Muttenz die Einrichtung des Feuerwehr-Telephon-Pikett-Alarmes mit Anschluß an die Feuerwache Basel beschlossen und in Auftrag gegeben. Mit dieser Einrichtung können 40 Feuerwehrleute, alle dem Pikett angehörend, gruppenweise je 10 Mann gleichzeitig mit Telephon-Ruf alarmiert und es können ihnen auch entsprechende Befehle erteilt werden. Feuermeldungen mit Telephon-Nummer 18 aus der Gemeinde Muttenz gehen direkt an die Feuerwache Basel, die dann alles weitere für die Alarmierung des Feuerwehr-Pikettes von Muttenz besorgt.

Die Einrichtung dieser Alarm-Anlagen hat sich nun schon über drei Jahre hingezogen, was auf die Beschaffung der Apparate und Materialien zurückzuführen ist. Es besteht

jedoch berechtigte Hoffnung, daß auch der Feuerwehr-Telephon-Pikett-Alarm noch in diesem Jahre dem Betriebe übergeben werden kann. Dann dürfte neben der guten Ausrüstung für die Feuerwehr Muttenz auch für die Sicherheit und für die Raschheit eines Einsatzes von Personal und Material nach Möglichkeit gesorgt sein.

Von 1922 bis zum Jahre 1950 hat die Gemeinde Muttenz für Feuerlösch- und Rettungsgeräte rund Fr. 90 000.— aufgewendet. An die Kosten leistete die kantonale Feuerpolizeikasse Beiträge in der Höhe von rund Fr. 32 000.—.

Das neue Feuerwehrgebäude

Schon bei der Anschaffung der Motorspritze im Jahre 1945 ergab es sich, daß das viele Jahre seinem Zwecke dienende Feuerwehr-Gerätschaftsmagazin an der Schulstraße dieses Gerät nicht mehr aufnehmen konnte und daher anderweitig untergebracht werden mußte. Mit der Anschaffung des Pikett-Automobiles und neuerdings auch der mechanischen Zweiradleiter wurden die Unterbringungsverhältnisse für die Feuerwehrgeräte immer prekärer. So entschloß sich die Gemeinde im Jahre 1950 zur Erstellung eines neuen und geräumigen Feuerwehrmagazins. Die Lösung wurde, weil sich gleichzeitig auch Raumbedürfnisse für die Unterbringung von Primarschulklassen geltend machten, in einer Kombination Schulhaus-Feuerwehrhaus gesucht und in der Tat auch trefflich gefunden.

Heute steht dieses Bauwerk fertig da, von Lehrern und Schulkindern schon mit Beginn des Schuljahres 1951/52 bezogen, für die Feuerwehr nun zum Bezuge bereit. Die Hauptübung der Feuerwehr vom kommenden Samstag, den 6. Oktober 1951, wird den Umzug der Feuerwehrgeräte vom alten in das neue Feuerwehrmagazin veranlassen.

Das unter der Meisterhand von Architekt Werner Röthlisberger in Muttenz wohlgeungene, formschöne und im Stile des Heimatschutzes entstandene Bauwerk verdient etwas näher beschrieben zu werden.

An der Schulstraße stehend, mit Front genau gegen Süden gerichtet, ist das Erdgeschoß des Neubaus als Feuerwehrgerätschaftsmagazin ausgebaut. Die Hauptfront weist sechs große, 2-flügelige Ein- und Ausfahrtstore auf. Deren Ausmaße weisen eine Länge von 29 m, eine Tiefe von 12,5 m und eine lichte Höhe von 4 m auf. In einer hinteren Aushaute sind drei besondere Räume als Materialmagazin, für die Lagerung, Wartung und Pflege der Sauerstoff-Kreislaufgeräte und für die Toiletten untergebracht. Auf der Westseite des Gebäudes ist ein 14,5 m langer und 6 m breiter Schlauchwaschraum eingebaut. Ein in der Mitte des Raumes aufgestellter, 11,5 m langer Trog gestattet das Waschen von ausgelegten Feuerwehrschläuchen eine der

Ostwand entlang aufgestellte Werkbank ist für das Vornehmen von Schlauchreparaturen bestimmt. Die Auto- und Gerätehalle und die Räume für Material, Kreislaufgeräte und Toilette werden von Norden her belichtet, der Waschraum erhält das Tageslicht von Norden und Westen. Zum Trocknen der Feuerwehrschräuche ist vorn im Waschraum, aufwärts durch das 1. Stockwerk und die Dachpartie führend, ein 11 m hoher Schlauchtrocknungsturm eingebaut, der sich ohne äußeres Hervortreten harmonisch in die schöne Hauptfassade einfügt. Eine vierarmige gerade Aufgangstreppe führt vom Erdgeschoß unter das Dach zu den Aufhängevorrichtungen für die Schläuche, die in ihrer ganzen Länge frei hängend auf diese Weise luftgetrocknet werden können. Diese Trocknungsart sichert den Schläuchen, die aus Langhanf gewoben werden, eine richtige Pflege und damit eine lange Lebensdauer.

Ein weiterer Schritt in der Vervollkommnung des Feuerwesens in Muttenz dürfte nun noch in der Beschaffung eines *Motorfahrzeuges als Traktionsmittel* für den Transport von Geräten und Mannschaften und eines *Schlauchtransportwagens* liegen.

Mögen Behörden und Feuerwehr-Organen sich stets ihrer Verantwortung der Einwohnerschaft gegenüber bewußt bleiben und möge das auf beachtlichen Stand ausgebaute Feuerwehrwesen sich zum Wohle der Bevölkerung und der schönen Gemeinde Muttenz auswirken.

Alle diese schönen Geräte und Materialien aber werden ihrem Zweck nur dann dienen können, wenn die Feuerwehrmannschaften vom Geiste der Kameradschaft und der Nächstenliebe durchdrungen sind. Nicht das tote Material, sondern der lebendige eiserne Helferwille jedes Einzelnen und die Einordnung in die Gesamtheit kann in Zeiten von Not und Gefahr uns und unseren Mitmenschen Hilfe und Rettung bringen.

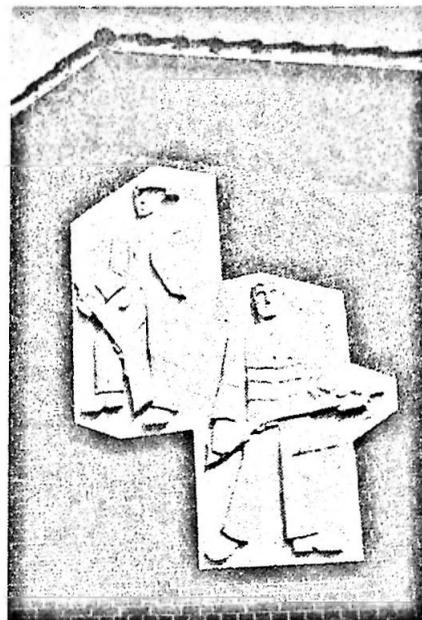
Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr.

ende

25 Jahre Schiessanlage Lachmatt

-on. – Am 8. Mai 1957 wurde die Gemeinschafts-Schiessanlage Lachmatt in MuttENZ den Schützen der drei Gemeinden Birsfelden, MuttENZ und Pratteln übergeben. Mit 25 Jahren gehört die Lachmatt zu den älteren Anlagen des Kantons, und weder die drei 300 m noch der 50 m-Stand vermochten in schalltechnischer Hinsicht den heutigen Anforderungen noch zu genügen. Der Karabiner erzeugte einen Schalldruck von 100 Dezibel, beim Sturmgewehr liegt dieser Wert um einiges höher, nämlich bei 130 dB – ein sprunghaftes Ansteigen der Gehörschäden war die Folge. Die Aufsichtskommission beschloss deshalb, diesem Problem mit einer Verbesserung der Schallisolation beizukommen.

Gewissermassen zum Jubiläum des 25jährigen Bestehens wurde am vergangenen Donnerstag die mit Erfolg einer Revision unterzogene Anlage in Betrieb genommen. Engelbert Hollenstein (Birsfelden), Präsident der Baukommission, erläuterte vor einer Anzahl geladener Gäste aus den drei Gemeinden das verwirklichte Projekt und die erzielten Verbesserungen. Nach der Bewilligung eines Kredites in Höhe von 251 000 Franken wurde Architekt Giuseppe Puricelli (Pratteln) mit der Ausarbeitung eines Projektes beauftragt, unter Mitarbeit des Akustik-Fachmanns Ing. Oswald Mühlebach, Wiesendangen/ZH. Zwischen September 1981 und März 1982, während den schiessfreien Monaten, wurden die Arbeiten ausgeführt, an welchen sich die Mitglieder der Schiessvereine mit Eigenleistungen beteiligten. Die Sanierungsarbeiten werden sich auf 337 000 Franken belaufen, an welche die drei Gemeinden, entsprechend ihrer Scheibenzahl folgende Beträge beizusteuern haben: Birsfelden 103 000 Franken, MuttENZ 110 000 Franken und Pratteln 124 000 Franken. Der Anteil des Kantons liegt zwischen 21 und 28 % der subventionsberechtigten Baukosten.



Im Bericht des Eidg. Schiessoffiziers werden die erzielten Resultate der Lärmdämmung als sehr gut bezeichnet und die ausgeführten Arbeiten als fachmännisch und sauber qualifiziert. Auf Höhe des Schützen verminderte sich der Lärmpegel um 7 dB, von 124 auf 117 dB, auf Höhe des Warners von 122 auf 115 dB, und 7,5 m hinter dem Schützen von 118 auf 109 dB. Eine Abnahme des Schallpegels um 10 dB entspricht einer Lärmreduktion um die Hälfte.

Die schalltechnische Sanierung wurde auch bei den Schützen positiv aufgenommen, zudem hat die Isolation auch die räumliche Atmosphäre vorteilhaft beeinflusst.

Zum Abschluss der kleinen Feier zeigte Fritz Durtschi einen von ihm anlässlich der Einweihung vor 25 Jahren gedrehten Farbfilm, wobei er in seinem Kommentar auf seine Erfahrungen als damaliger Baukommissionspräsident zurückgreifen konnte.

MuttENZer Anzeiger 4.6.1986



dieser Menschen, ihr Schaffen und Sorgen, ihr Lieben und Hassen, keinem gleichgültig sein kann. Er wird mitgehen, mitleben, als ob ihn das alles wie etwas Eigenes angehe.

Gemäss Bibliographie in BHB VIII p. 208 gibt es noch einen ungedruckten 2. Teil dieses chronikartigen Romans. Der Verfasser dieses Artikels ist auf der Suche nach dem erwähnten Manuskript. Er ist für Hinweise, auch auf andere Fundorte ungedruckten Materials, sehr dankbar.

50 Der Gänneral Sutter. D Labesgeschichte vom Johann Auguscht Sutter, 1953

51 's Bottebrächts Miggel verzellt, p. 74s.

52 Im Läbe-n inn, p. 82

Wie wirbt die Post auf Briefmarken und Stempeln für den Kanton Baselland ?

Von *Hans Hess*

Einst, aber das liegt weit zurück, sammelten wir Buben alle nur erreichbaren Briefmarken. Je unbekannter das Land, je unleserlicher die Schriftzeichen, umso beliebter waren die kleinen Bildchen. Meist war auch gar nicht nötig, alle Marken einer Ausgabe zu besitzen, trugen sie doch alle, vom niedrigsten bis zum höchsten Taxwert, das gleiche Bild des Landesfürsten oder einer allegorischen Figur. Seit den 30er Jahren aber wurden die Briefmarken vermehrt dazu verwendet, für das Ausgabe-Land durch verschiedene Bilder zu werben. Neben den sogenannten Dauermarken kamen immer mehr Sondermarken – mit oder ohne Zuschlag für einen postfremden Zweck – von kurzer Gültigkeitsdauer an die Postschalter. Um alle Bildchen zu besitzen, genügte das Sammeln und Tauschen nicht mehr; an deren Stelle trat der Kauf. Die Postverwaltungen erkannten das gute Geschäft, die Marken werden in Millionen-Auflagen gedruckt und an Händler und Sammler verkauft.

Das wiederum veranlasste den Sammler, sich auf ein eng umgrenztes Sammelgebiet einzuschränken, sei es ein politisch abgegrenzter Raum, sei es thematisch auf ein bestimmtes Motiv (Sport, Pflanzen, Medizin, Schiffe, Eisenbahnen, Vögel usw.) oder sei es regional als Heimat-Sammlung. Das Sammelgut beschränkt sich in diesem Falle nicht nur auf die Briefmarke, als Dokument der Abgeltung postalischer Leistung, sondern auf die Stempel, mit denen die Marke entwertet wurde und auf Bildpostkarten mit postalischen Abbildungen. Daraus erwächst die Frage: Wie oft und mit welchen Themen wurde die engere Heimat – beispielsweise Baselland – bei der Ausgabe von Briefmarken berücksichtigt ?

1. Den Reigen dieser Marken eröffnet keine eigentliche Briefmarke, sondern eine *Vignette zum Flugtag in Liestal* am 27. 4. 1913.

Entwurf: Otto Plattner, Zeichnung und Druck: Lüdlin & Co.

Pilot: Oskar Bider.

Verkauft und von Liestal nach Rheinfeldern befördert wurden 3800 Stück.



2. Den nächsten Hinweis auf unseren Kanton finden wir mit der Briefmarke *Pro Juventute* 1926: Kantonswappen, eingeraht mit Seidenbändern 10 (+5) Rp. Baselbieter-Stab.
Entwurf: Rudolf Munger
Buchdruck: Eidg. Münzstätte, Bern
Auflage: 3 109 609 Stück



3. Aus einer Serie von 25 Bildmotiven stammt die Briefmarke *Pro Juventute* 1935: Trachtenbilder, 5 (+5) Rp. Baselbieterin, im Hintergrund Fluh (Sissacherflue ?)
Entwurf: Jules Courvoisier, Genf
Ätztiefdruck: Courvoisier SA, La Chaux-de-Fonds
Auflage 2 656 820 Stück



Von 34 Porträt-Darstellungen bedeutender Schweizerinnen und Schweizer auf *Pro Juventute*-Marken war niemand aus Baselland. Es mag zum Trost reichen, dass selbst von der zweitgrössten Schweizerstadt, Basel, nur Leonhard Euler und Jakob Burckhardt durch diese Ausgaben geehrt wurden. Immerhin entspricht dies ungefähr dem prozentualen Bevölkerungsanteil.

Von den 59 Darstellungen von Landschaften und Bauten der «*Pro Patria*»-Marken entfielen 2 aus Baselland. Es sind dies:

4. *Pro Patria* 1949: Haustypen. 10 (+10) Rp. Baselbieter Bauernhaus, sekundärer Vielzweckbau (Dreissässenhaus), Sangetenweg 2, genannt S Gross Huus, in Tenniken.
Entwurf: Fritz Dehringer, Uetikon
Ätztiefdruck: Courvoisier SA, La Chaux-de-Fonds
Auflage: 2 595 418 Stück



5. *Pro Patria* 1977: Schweizer Schlösser.
 40 (+20) Rp. Schloss Pratteln.
 Entwurf: Anne Oertle, Winterthur
 Ätztiefdruck: Courvoisier SA, La Chaux-de-Fonds
 Auflage: 7 997 000 Stück



Aus der Serie «Glasfenster» (16 Darstellungen) stammt:
 6. *Pro Patria* 1969: Glasfenster der sakralen Kunst:
 Kirche Läuelfingen 30 (+10) Rp.
 Christophorus
 Entwurf: Ernest Witzig, Lausanne
 Ätztiefdruck: Courvoisier SA, La Chaux-de-Fonds
 Auflage: 7 844 000 Stück



Das Gebiet diesseits des Juras ist auch bei den *Pro Patria*-Briefmarkenausgaben der Eidgenössischen Post ungefähr im Verhältnis der Bevölkerung berücksichtigt. Eher schwach dotiert sind die Ausgaben der Jahre 1972-1975 mit der Wiedergabe von 16 archäologischen Fundgegenständen. Hier stammen 6 Bilder aus Zürich, 3 aus Bern, 1 aus Basel, 6 aus verschiedenen Kantonen. Baselland wurde diesmal nicht berücksichtigt.

Bei den *Dauermarken* – das sind Briefmarken, die während mehreren Jahren an den Postschaltern verkauft werden – finden wir die ersten Landschaftsdarstellungen im Jahre 1914 (Fr. 3.– bis Fr. 10.–). Seit diesen ersten Ausgaben von Landschaftsbildern folgten in der dreissiger Jahren und später in den 50 serienmässige Darstellungen, doch nur zweimal kam die Nordschweiz zum Zuge (Neu Falkenstein SO 1934, Rheinhafen Basel 1949). Erst in der Serie «Baudenkmäler» finden wir:

7. *Baudenkmäler* 1964: 2.20 Fr., Obertor Liestal
 Entwurf: Hans Hartmann, König
 Stichtiefdruck: Wertzeichendruckerei PTT, Bern
 Auflage: 10 277 000 Stück



Bei den *Werbe- und Gedächtnis-Marken*, welche seit 1954 jährlich mit 3 bis 5 Bildern meist zweimal jährlich erscheinen, finden wir

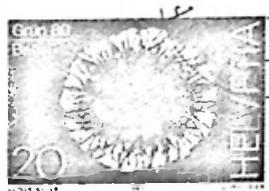
8. *Porträte IV* 1977: Flugpioniere, 40 Rp., Oskar Bider (1891-1919)
 Entwurf: Kurt Wirth, Bern
 Stecher: Karl Bickel jun., Walenstadt
 Stichtiefdruck: Wertzeichendruckerei PTT, Bern
 Auflage: 13 858 000 Stück



9. *Sonderpostmarken I* 1980:

20 Rp. «Grün 80, Basel» (Die Ausstellung fand zum grossen Teil auf dem Gelände der Gemeinde Münchenstein statt).

Entwurf: Heiner Bauer, Bolligen
Rotations-Ätztiefdruck: Courvoisier SA,
La Chaux-de-Fonds
Auflage: 16 193 000 Stück



10. *150 Jahre Kanton Basel-Landschaft* 1983

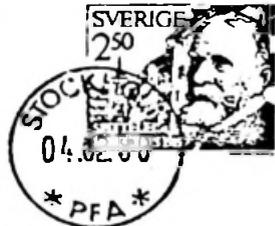
40 Rp. Siegel mit Wappen des Kantons Basel-Landschaft

Entwurf: Celestino Piatti, Duggingen
Rotations-Ätztiefdruck: Courvoisier SA,
La Chaux-de-Fonds
Auflage: unbekannt



An den Erfahrungssatz, dass der Prophet im eigenen Lande nichts gilt, wurden wir 1980 durch die Schwedische Post erinnert. Sie brachte eine Marke heraus (S.Kr. 2.50)

mit dem Bild von Carl Spitteler und einer Ansicht der Rathausstrasse mit dem Oberen Tor von Liestal. Die Schweden erinnerten daran, dass 1919 der Baselbieter Carl Spitteler Nobel-Preisträger für Literatur war.



Die etwas knappe Werbung für unseren Halbkanton wird allerdings wettgemacht durch die von Gemeinden und Körperschaften bei der Post nachgeschickten und mitfinanzierten Werbestempel. Dabei können zwei Typen unterschieden werden.

11. *Die Werbeflaggen*

bei Postämtern mit maschineller Entwertung der Marken. Diese finden sich ausschliesslich im unteren Kantonsteil mit den grossen Ballungen, wo die maschinelle Entwertung wirtschaftlich lohnend ist.

In alphabetischer Reihenfolge sind dies die Stadt-Dörfer *Allschwil* mit dem Hinweis auf «seine Fachwerk-Bauten» und dem entsprechenden Bild; *Binningen* als «Gemeinde Europas» und den Bildern von Margarethenkirche und Schloss, sowie den drei Sternen des Gemeindegewappens; *Birsfelden* erinnert daran, dass es seit 1875 selbständige Gemeinde ist und zeigt im Bilde Kirche,

Aalschwil
und seine
Fachwerk
Bauten



BINNINGEN, BASELSTADT
GEMEINDE EUROPAS



Kraftwerk, Hochhaus, Rheinschiff und Wappen; *Liestal* präsentiert den oberen Teil der Rathausstrasse mit dem Tor, hiezu die Sentenz: «Liestals Tor steht allzeit offen»; *Muttens* glänzt mit seiner St. Arbogastkirche «mit Wehrmauer-ring» und dem Gemeindehaus, überragt vom burggekrönten Wartenberg; *Reinach* setzt seinem berühmten Rebmesser die 7 Krabben des Kantonswappens auf (!), zeigt das Gemeindegewappen und eine stilisierte Traube und nennt sich «junge Stadt mit Tradition»; *Pratteln* stempelt ein Bild vom (Weiher) schloss 1356, renoviert 1968.

Diese Maschinenstempel können mit anderen Bildern und Texten ausgewechselt werden. Als Beispiel kennen wir die von Liestal, Binningen u.a. verwendete Flagge «Baselland unterwegs, 150 Jahre Kanton Basel-Landschaft» mit dem Baselbieter-Stab.

12. Die eigentlichen *Ortswerbbestempel* finden sich bei kleineren Poststellen, also vorwiegend bei den Dörfern des mittleren und oberen Baselbiets. Es sind ausschliesslich Handstempel mit Bild und Werbetext. Sie wurden erstmals von Kurorten zur Werbung benützt, heute aber überall dort eingeführt, um auf



den Charakter oder die Sehenswürdigkeiten des Ortes hinzuweisen. Für Basel-land gibt es, alphabetisch aufgezählt, folgende Ortswerbbestempel:

Arboldswil, Gemeinde Europas mit Signet «Sternenkranz», Dorfansicht mit Chastelenflue; *Arlenheim* mit Dom, Ruine Birseck, «Sein Dom 1681/1981, Seine Bürgen»; *Augst BL*, Römisches Theater «Augusta Raurica»; *Ettingen*, Dorf-gasse und Gemeindegewappen, «Das Dorf mit Charakter»; *Gelterkinden*, Kirche mit Kirchrain, «Im heimeligen Oberbaselbiet»; *Langenbruck*, Berge, Tannen, Wegweiser, Sonne, «Der Ferienort im Baselbiet» (Ältester Ortswerb-estempel von Baselland, seit über 50 Jahren in verschiedenen Ausführungen im Gebrauch); *Läufelfingen*, Dampflokomotive vor dem Tunnelleingang, «An der alten Hauensteinlinie»; *Lausen*, Kirche, «St. Niklaus-Kirche, Fresken 16. Jahr-hundert»; *Pfeffingen*, Schlossruine und Kirche St. Martin, «Im Birseck»; *Rei-goldswil*, Dorf und Wasserfalle, «Wandergebiet Wasserfalle»; *Sissach*, Schloss Ebenrain, «Balabra III, 12.-14. 10. 79»; *Sissach*, Dorf-kern und Sissacher Flue, «Sonniges Oberbaselbiet»; *Therwil*, Kirche, Dorf-kern und Gemeindegewappen, «Im Herzen des Leimentals»; *Waldenburg*, Dampflokomotive der Waldenbur-gerbahn und Schlossruine, «Städtchen mit der kleinsten Bahn»; *Ziefen*, St. Blasius-Kirche über dem Dorf, kein Text.

21 von 73 Gemeinden, das sind 29 %, haben ihre Werbung durch die Post mit eigenen Stempeln geschaffen. Jede wirbt, oft mit wehmütigem Blick in die Vergangenheit darum, ihre Eigenart und ihren Reiz gegenüber dem Fremden zu betonen. Nahezu drei Zehntel aller Gemeinden, darunter auch kleine Dör-fer beweisen damit ihre Aufgeschlossenheit für Tradition und Kultur.

Edmund Nüsperli – Der Vater der Unfallverhütung (1838–1890)

Von *Dominik Wunderlin*

Die Herkunft

Edmund Nüsperli entstammte einer alten Aarauer Familie, welche zahlreiche Geistliche hervorgebracht hat. Nennen wir nur Grossvater Jakob Nüsperli (1756–1835), Pfarrer in Kirchberg bei Aarau und daneben tätig gewesen im Bildungswesen und in der Obstbauzucht¹, und Vater Friedrich Nüsperli (1803–1876), der zunächst als Vikar ebenfalls in Kirchberg wirkte, bevor er als Pfarrer nach Rothenfluh gewählt wurde. Im soeben entstandenen Kanton Basel-Landschaft entfaltete Friedrich Nüsperli² alsobald eine reiche Tätigkeit – allerdings weniger als Theologe denn als Schulmann. Nachdem er bereits 1837 in Rothenfluh weggewählt wurde, wechselte der einst auch als Lehrer am Institut von Philipp Emanuel von Fellenberg in Hofwil wirkende Nüsperli an die Bezirksschule Waldenburg. Er gab dort nicht nur seine mathematisch-naturwissenschaftlichen Kenntnisse weiter, sondern legte auch im Schulhaus eine naturkundliche Sammlung an. Bereits 1845 regte er eine Selbstkontrolle der

Lehrerschaft an; sie kam vierzehn Jahre später in Form der Bezirksschulpflegen¹. In den Waldenburger Jahren gründete er ausserdem mit Gleichgesinnten den kantonalen Lehrerverein und regte kurz darauf die Gründung eines schweizerischen Lehrervereins an. Zwischen 1854 und 1861 unterrichtete er als Bezirkslehrer in Bockten, bevor er dann bis zu seinem Rücktritt aus dem Staatsdienst (1870) als Sekretär der Finanzdirektion tätig war. Mit dem Erziehungswesen blieb er aber weiterhin eng verbunden. So war er es, der 1862 in der Lehrerversammlung in Sissach die Schaffung von historisch-geographischen Heimatkunden anregte und dann bis 1871 auch als Leiter des Unternehmens wirkte. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er mit publizistischen Arbeiten auf dem Erlenhof bei Thürnen, von wo aus er sicher auch die Schritte seines zweitältesten Sohnes Edmund mit Interesse beobachtet haben mag.

Schule in Waldenburg, Lehre in Gelterkinden

Edmund Eugen Friedrich Nüsperli wurde am 23. Juli 1838 in Waldenburg geboren und ging dort unter anderem auch bei seinem Vater in die Schule¹. Seine Freizeit verbrachte er oft bei einem Spengler und später bei einem Buchbinder, wo er sich praktische Kenntnisse erwarb. Nach Abschluss der Bezirksschule wechselte er an die gewerbliche Abteilung der Kantonsschule seiner Vaterstadt Aarau. Dort verkehrte er regelmässig im sehr kultivierten und anregenden Hause Zschokke, mit welchem die Familie Nüsperli verwandtschaftlich verbunden war. (Der aus Magdeburg eingewanderte Heinrich Zschokke [1777–1848] heiratete 1805 Anna Elisabeth [Nanny] Nüsperli, eine bedeutend ältere Schwester von Friedrich Nüsperli).

Statt ein Studium zu ergreifen, entschloss sich Edmund Nüsperli zum Mechanikerberuf. Nach einer Lehre in der mechanischen Werkstätte von Gustav und Sebastian Buser in Gelterkinden, einem mit der Posamenterei verbundenen Betrieb, begab er sich auf die Walz, die ihn zunächst nach Winterthur in die Maschinenfabrik Rieter führte, wo er es bis zum Werkmeister brachte. Zur Weiterausbildung reiste er dann nach Paris, Greenwich und London, wo er auch Gelegenheit fand, sich die Arbeiterverhältnisse näher anzuschauen. In der Grossestädten machte er auch Bekanntschaft mit der Arbeiterbewegung und soll sich sogar der Internationale angeschlossen haben, wie Fabrikinspektor Fridolin Schuler in seinen Erinnerungen bemerkt und weiter zu berichten weiss: «Nach Hause zurückgekehrt, zog er sich aber von dieser und ähnlichen Verbindungen zurück, ohne jedoch seinen idealen Sinn einzubüssen oder seine Begeisterung für die Förderung des Arbeiterwohles zu verlieren»¹.

Nach seiner 1865 erfolgten Rückkehr in die Schweiz arbeitete Nüsperli vorerst bei Caspar Honegger in Rüti ZH. 1866 eröffnete er mit Ingenieur Charles Schnider (1840–1924) in La Neuveville BE die Maschinenbauwerkstätte Schnider & Nüsperli. In diesem welschen Bielerseestädtchen gelangte er sogar zu Amtswürden: 1875 wurde er nämlich «Adjoint du Maire». Doch dieses Amt sollte er nur drei Jahre ausüben, wählte ihn doch auf seine Bewerbung hin der

Wohlhabendes MuttENZ



Mitten im gut erhaltenen Dorfkern steht die St. Arbogast-Kirche.

Die Boomjahre sind an der Gemeinde MuttENZ nicht spurlos vorübergegangen. Allenthalben wurde gebaut. Dennoch trug man Sorge zum Ortskern, was 1983 mit dem Wacker-Preis des Heimatschutzes anerkannt wurde.

Gemeindepräsident Fritz Brunner ist Landwirt. Nach dem Krieg wurde auf bestem Ackerland gebaut. Viele Bauern gaben auf, so dass jenen genügend Fläche zur Verfügung stand, die weitermachen wollten. Heute zählt die Gemeinde zehn Landwirtschaftsbetriebe. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg

raum von fünf Jahren zwar 565 neue Wohnungen erstellt wurden. Es kamen in den gleichen fünf Jahren aber nur noch 18 Neuzuzüger. Fritz Brunner schildert die Bauent-

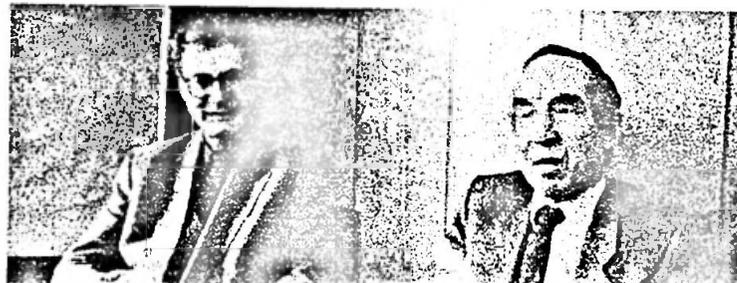
Frauenverein mit unterirdischem Parking. Eine weitere Einstellhalle soll im Ortskern gebaut werden. Hier kauften sich Hausbesitzer ein, die keine eigenen Parkplätze schaffen konnten. Dem Gemeinderat wird vorgeworfen, er mache bei Verkehrsfragen und im Umweltschutz zu wenig rasch vorwärts, etwa bei der Frage des Kompostierungsprojekts mit Pratteln. Brunner aber meint, Kritik schade ja nichts. Die Exekutive hat in MuttENZ eine starke Position. Es gibt noch immer die Gemeindeversammlungen, keinen Einwohnerrat. Bei den Verfechtern dieses Modells steht die direktere Einflussnahme der Bevölkerung im Vordergrund.

Man gab eine eigene Verkehrsberuhigungsstudie in Auftrag. Es zeigte sich, dass Massnahmen gar nicht so einfach durchzusetzen sind. Fritz Brunner vertritt die Ansicht, dass möglichst wenig Schikanen eingesetzt werden sollen. Der Verkehr soll sich flüssig abwickeln. Wie in den USA denkt er aber



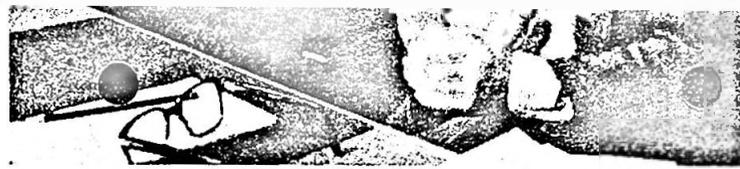
Freiflächen blieben erhalten.

In MuttENZ kann man alles kaufen, was man im Alltag braucht. Sogar Wein, der am Wartenberg gedeiht. Und es gibt leistungsfähige Handwerks- und Industriebetriebe. Bei einem Gemeindesteuerfuss von 43 Prozent hat die Gemeinde Schulden von 26 Millionen Franken, weniger als vergleichbare Gemeinden. Dank guter früherer Abschlüsse konnte der Schuldenberg in jüngster Vergangenheit abgebaut werden. In der Verwaltung kommt man mit einem minimalen Personalbestand aus, sagt Gemeindevorstand Hans Rudolf Stoller. Weite unbebaute Flächen und



nen. Den grossen Zuzug verursachten die SBB mit dem Ausbau ihrer Anlagen.

Es kam zu grossen Felderregulierungen mit einem Strassennetz, an dem jeder bauen konnte, der wollte. In der Ebene wurden damals viele Einfamilienhäuser erstellt. Als später der Zonenplan erstellt wurde, nahm man auf diese Struktur mit relativ grossen Freiflächen Rücksicht. Heute leben 17 500 Menschen in der Gemeinde. Die Bevölkerungszahl stagniert. Man hat errechnet, dass über einen Zeit-



Gemeindepräsident Fritz Brunner (rechts), im Amt seit 1967, und Gemeindeverwalter Hans Rudolf Stoller, im Amt seit 1979.

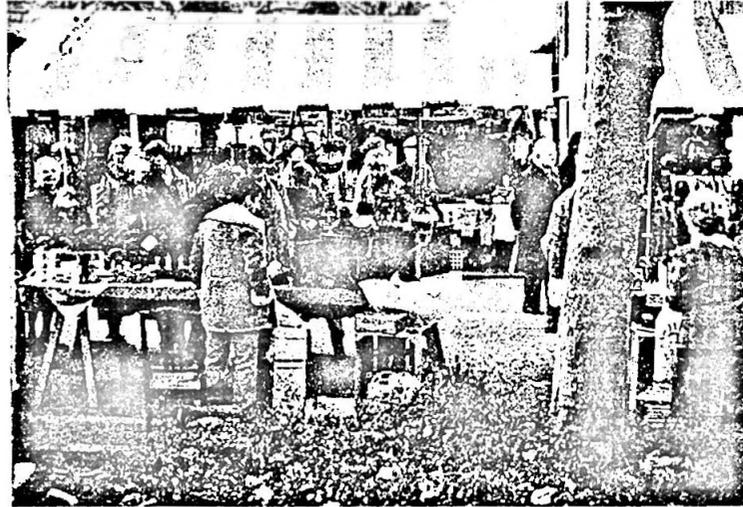
wicklung als kontinuierlich, Spitzen wie in Leimentaler Gemeinden konnten vermieden werden.

An Projekten befasst sich Muttenz mit dem Bau eines zweiten Tagesheims und eines Gebäudes für den

gerade in Wohngebieten an eine tiefe Limite – vielleicht Tempo 40. Und die Autofahrer müssen sich bewusst sein, dass man nicht für jede kurze Fahrt den Wagen nehmen sollte.

zieht Menschen über den Gemeindebann hinaus an: Märkte, Banntage, originelle Feste. Man hat aber auch Museen vorzuweisen, viele interessante Wirtschaften und eine eigenständige Fasnacht. Wer ab und zu in Muttenz unterwegs ist und den einen oder anderen Einwohner kennt, wird zustimmen müssen: Hier lebt ein besonderer Menschenschlag, der sich deutlich von den Nachbarn ringsum unterscheidet.

Text und Fotos Hanspeter Wipfli



Belebter Muttenzer Markt.

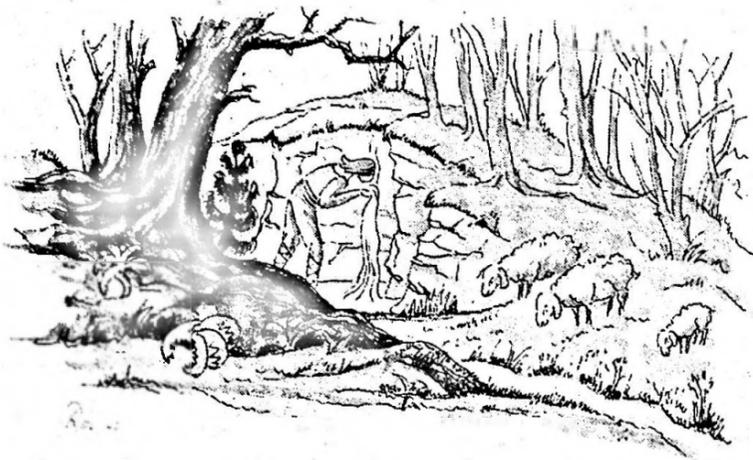


Winterlicher Rangierbahnhof.

UNSERE DORFBRUNNEN IN ALTER ZEIT

Zeichnungen und Texte von W. Röthlisberger

Die kolorierten Originalzeichnungen liegen im Ortsmuseum Muttenz auf.



Ohne Wasser – kein Leben. Daher nutzte der Mensch die Quelle, das aus dem Erdreich austretende kühle saubere Wasser für sein Wohlbefinden. Die von Natur aus vorteilhafte Lage von Muttenz mit Wies- und Ackerland, mit Rebland und dem Bach und besonders auch mit den vielen Quellen, ermöglichte ertragsreiche landwirtschaftliche Siedlungen.

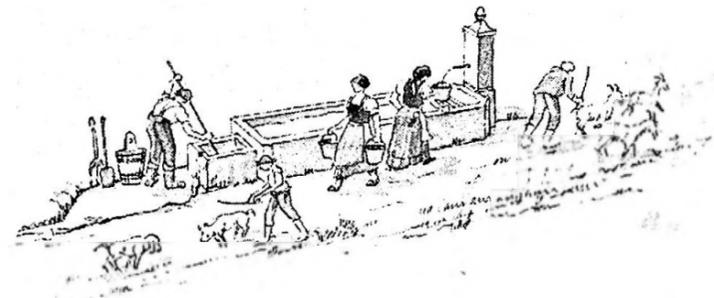
Mit der Dorfgestaltung sind auch die vielen Dorfbrunnen entstanden die aus den örtlichen Quellen gespeisen wurden.

Die St. Arbogast-Quelle am Nordwesthang vom Wartenberg versorgte die Brunnen Burggasse.

Die Ängital-Quelle ca. 1 km südlich von Muttenz, am Waldrand gegen Schönmatt, vereint mit der vom Sulzhof kommenden Quelle, versorgte die Brunnen entlang dem Dorfbach.

Die Geispel-Quelle wenige hundert Meter südlich der Kirche am Hang unter dem Schützenplatz, versorgte die Brunnen der Geispelgasse.

Die Fulenbach-Quelle westlich vom Dorf am Waldhang unter dem Musterplatz speiste den Brunnen an der Baselgasse.



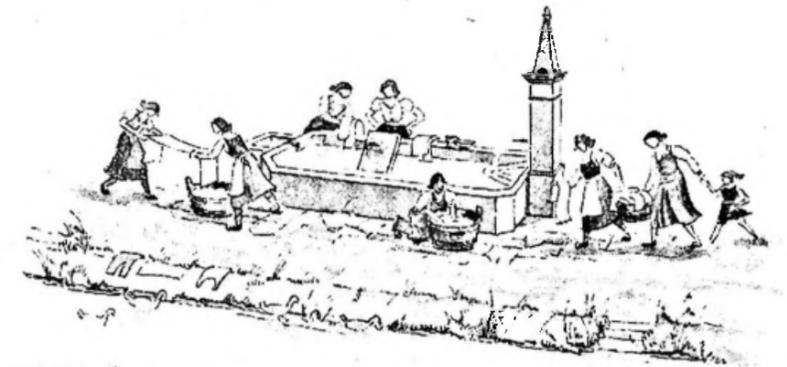
Die Form der Brunnen richtete sich nach ihrer Zweckdienlichkeit, aber auch nach den örtlichen Platzverhältnissen.

Da wo die Kleinbauern hausten, an den Gässlein die dorfauswärts führten – so gegen den Wartenberg, gegen Gempfen – Geispel und Basel, waren diese Weglein äusserst schmal. Um diese für den Verkehr frei zu halten wurden die hier nötigen Brunnen nur ganz schmal gemacht etwa 75 bis 115 cm breit.

Diese Brunnen wurden zudem meistens am Wegrand in die Böschung gestellt. Demzufolge konnte der Brunnen nur auf einer Längsseite genutzt werden, was aber für die bescheidenen Verhältnisse der Anwohner genügte.

Beim Geispelbrunnen musste wegen dem knappen Platz der Trog abnormal kurz – und der Brunnenstock bergwärts an die Längsseite gemacht werden.

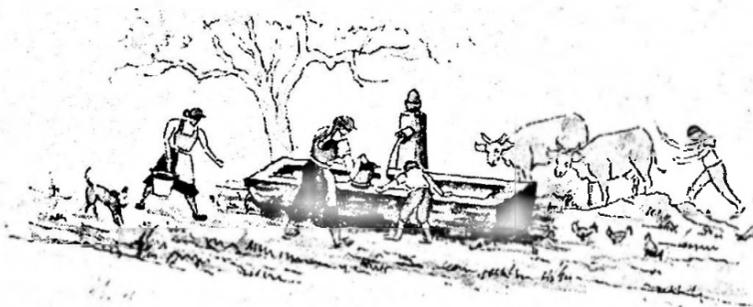
Um den Trog und das Trogwasser immer sauber zu halten, musste für sämtliche Reinigungsarbeiten das kleine Trögli benützt werden.



Der Washtag am Dorfbrunnen das war der Tag der Frau. Ihr allein blieb diese grosse Arbeit vorbehalten, so das mühsame Hin- und Hertragen der Wäsche und das Waschen im kalten Brunnenwasser.

Die Benützung des Brunnens war zeitlich so geregelt, dass für die Versorgung mit Trinkwasser und für das Tränken vom Vieh keine Einschränkungen entstanden. Zum Waschen der einzelnen Wäschestücke wurde ein grosses Brett vom Brunnenrand hinab in den Trog an die andere Längsseite verlegt. Auf diesem Brett wurde die damals noch strapazierfähige Wäsche gerieben und fortlaufend von dem fliessenden Brunnenwasser gespült.

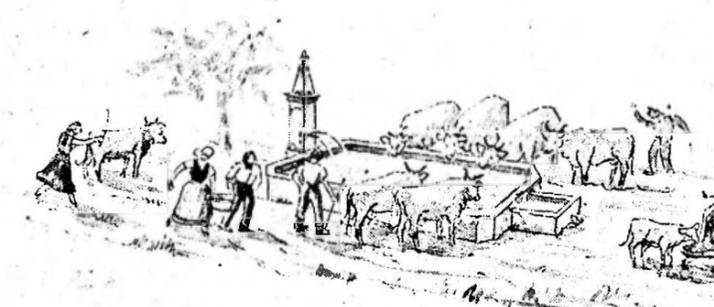
Die gewaschene Wäsche wurde zum trocknen und bleichen auf sauberen Wiesen gesontt und alsdann im Haus versorgt.



Um das Quellwasser in die Nähe der Häuser zu leiten benützte man ursprünglich Tüchel. Das sind röhrenartig ausgehöhlte Teile von Baum-Stämmen. Diese Tüchel wurden aneinander gereiht, in die Erde verlegt und bis zu den Brunnen geführt. Die ersten Brunnen bestanden nur aus dem Trog, der aus einem dicken Eichenstamm geformt war. Das Ende der Wasserleitung, ein Holzkänel wurde auf den Trogrand verlegt von wo das Wasser in den Trog plätscherte.

Später kam zu dem Trog der Brunnenstock, der ermöglichte, dass der Wassereinfluss nicht mehr am Trogrand, sondern hoch darüber für einen vielseitigen Gebrauch weit zweckdienlicher wurde.

Das abfliessende Brunnenwasser wurde in den Bach geführt. Zuerst offen in gepflasterten Rinnen, später in sogenannten Akten, Kanäle von 20–30 cm aus Naturstein-Platten.



Im Gegensatz zu den schmalen Brunnen an den dorfauswärts führenden Gässlein, konnten die Dorfbrunnen entlang dem Dorfbach, breit geformt werden. Dies weil die hierörtlichen Platzverhältnisse zwischen dem Bach und den Häusern viel Spielraum boten. Daher konnten diese Brunnen auch auf beiden Längsseiten voll genutzt werden. Diese grosse Breite ermöglichte es auch, dass sich das gegenüber stehende Vieh beim tränken nicht behinderte.

Am Kirchplatz, wo sehr viel freier Raum zur Verfügung stand, wurde dem entsprechend auch der breiteste Brunnentrog vom 2,85 m Breite erstellt – und als Ausnahme mit zwei Brunnenröhren mit fliessendem Wasser versehen.

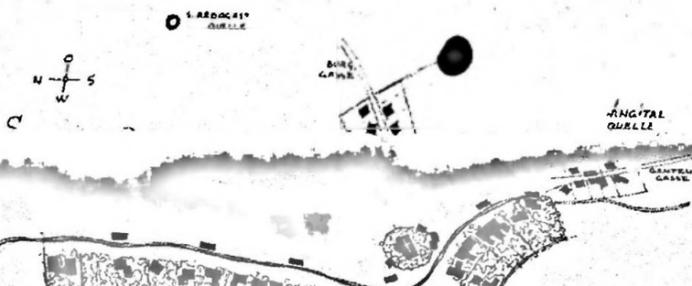
Um dem Vieh ein bequemes tränken zu ermöglichen, wurden die Trogränder leicht abgerundet und die Troghöhe mit 45 bis 60 cm sehr niedrig gestaltet.

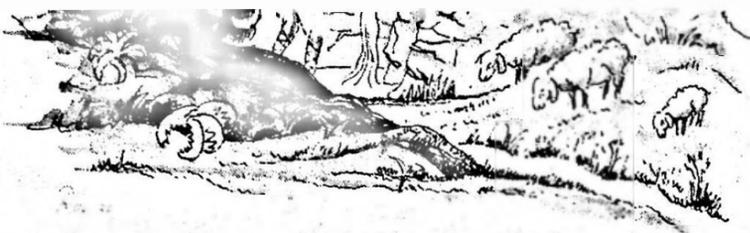


An all diesen zweckmässigen Brunnen mit den schönen Brunnenstöcken, fanden sich die Bürger ein, um sich mit frischem Wasser für ihren täglichen Gebrauch zu versorgen.

Alle Brunnen hatten unterhalb dem Wasserstrahl einen eisernen Rost, auf den die Wassergefässe zum auffüllen gestellt wurden. Die gefüllten Zuber und Krüge wurden, oft noch auf dem Kopf, in die Küche getragen.

So trafen sich am Brunnen die Leute des Dorfes, die Bäuerin wie die Gastwirts-tochter – die Handwerker wie der Kirchendiener – die Alten und die Jungen. Der Dorfbrunnen wurde daher zu einem Mittelpunkt im täglichen Leben des Dorfes, wobei die neuesten Nachrichten übermittelt – politisiert – und vermutlich auch die lieben Dorfbewohner verhächelt wurden.





Ohne Wasser – kein Leben. Daher nützte der Mensch die Quelle, das aus dem Erdreich austretende kühle saubere Wasser für sein Wohlbefinden. Die von Natur aus vorteilhafte Lage von Muttenz mit Wies- und Ackerland, mit Rebland und dem Bach und besonders auch mit den vielen Quellen, ermöglichte ertragsreiche landwirtschaftliche Siedlungen.

Mit der Dorfgestaltung sind auch die vielen Dorfbrunnen entstanden die aus den örtlichen Quellen gespeisen wurden.

Die St. Arbogast-Quelle am Nordwesthang vom Wartenberg versorgte die Brunnen Burggasse.

Die Ängital-Quelle ca. 1 km südlich von Muttenz, am Waldrand gegen Schönmatt, vereint mit der vom Sulzhof kommenden Quelle, versorgte die Brunnen entlang dem Dorfbach.

Die Geispel-Quelle wenige hundert Meter südlich der Kirche am Hang unter dem Schützenplatz, versorgte die Brunnen der Geispelgasse.

Die Fulebach-Quelle westlich vom Dorf am Waldhang unter dem Musterplatz speiste den Brunnen an der Baselgasse.



Die Form der Brunnen richtete sich nach ihrer Zweckdienlichkeit, aber auch nach den örtlichen Platzverhältnissen.

Da wo die Kleinbauern hausten, an den Gässlein die dorfauswärts führten – so gegen den Wartenberg, gegen Gempen – Geispel und Basel, waren diese Weglein äusserst schmal. Um diese für den Verkehr frei zu halten wurden die hier nötigen Brunnen nur ganz schmal gemacht etwa 75 bis 115 cm breit.

Diese Brunnen wurden zudem meistens am Wegrand in die Böschung gestellt. Demzufolge konnte der Brunnen nur auf einer Längsseite genutzt werden, was aber für die bescheidenen Verhältnisse der Anwohner genügte.

Beim Geispelbrunnen musste wegen dem knappen Platz der Trog abnormal kurz – und der Brunnenstock bergseits an die Längsseite gemacht werden.

Um den Trog und das Trogwasser immer sauber zu halten, musste für sämtliche Reinigungsarbeiten das kleine Trögli benützt werden.



Der Waschtage am Dorfbrunnen das war der Tag der Frau. Ihr allein blieb diese grosse Arbeit vorbehalten, so das mühsame Hin- und Hertragen der Wäsche und das Waschen im kalten Brunnenwasser.

Die Benützung des Brunnens war zeitlich so geregelt, dass für die Versorgung mit Trinkwasser und für das Tränken vom Vieh keine Einschränkungen entstanden. Zum Waschen der einzelnen Wäschestücke wurde ein grosses Brett vom Brunnenrand hinab in den Trog an die andere Längsseite verlegt. Auf diesem Brett wurde die damals noch strapazierfähige Wäsche gerieben und fortlaufend von dem fliessenden Brunnenwasser gespült.

Die gewaschene Wäsche wurde zum trocknen und bleichen auf sauberen Wiesen gesont und alsdann im Haus versorgt.



Um das Quellwasser in die Nähe der Häuser zu leiten benützte man ursprünglich Tüchel. Das sind röhrenartig ausgehöhlte Teile von Baum-Stämmen. Diese Tüchel wurden aneinander gereiht, in die Erde verlegt und bis zu den Brunnen geführt. Die ersten Brunnen bestanden nur aus dem Trog, der aus einem dicken Eichenstamm geformt war. Das Ende der Wasserleitung, ein Holzkänel wurde auf den Trogrand verlegt von wo das Wasser in den Trog plätscherte.

Später kam zu dem Trog der Brunnenstock, der ermöglichte, dass der Wassereinfluss nicht mehr am Trogrand, sondern hoch darüber für einen vielseitigen Gebrauch weit zweckdienlicher wurde.

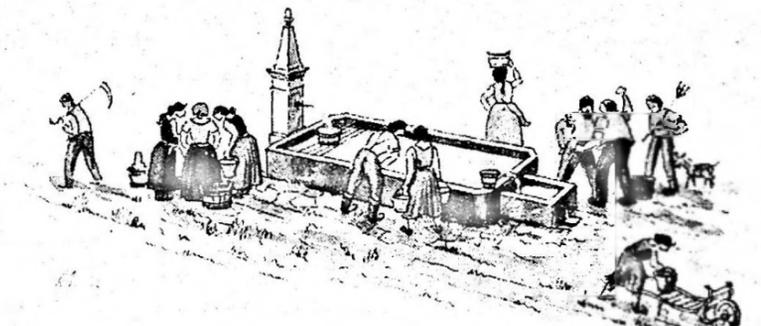
Das abfliessende Brunnenwasser wurde in den Bach geführt. Zuerst offen in gepflasterten Rinnen, später in sogenannten Akten, Kanäle von 20–30 cm aus Naturstein-Platten.



Im Gegensatz zu den schmalen Brunnen an den dorfauswärts führenden Gässlein, konnten die Dorfbrunnen entlang dem Dorfbach, breit geformt werden. Dies weil die hierörtlichen Platzverhältnisse zwischen dem Bach und den Häusern viel Spielraum boten. Daher konnten diese Brunnen auch auf beiden Längsseiten voll genutzt werden. Diese grosse Breite ermöglichte es auch, dass sich das gegenüber stehende Vieh beim tränken nicht behinderte.

Am Kirchplatz, wo sehr viel freier Raum zur Verfügung stand, wurde dem entsprechend auch der breiteste Brunnenstock vom 2,85 m Breite erstellt – und als Ausnahme mit zwei Brunnenröhren mit fliessendem Wasser versehen.

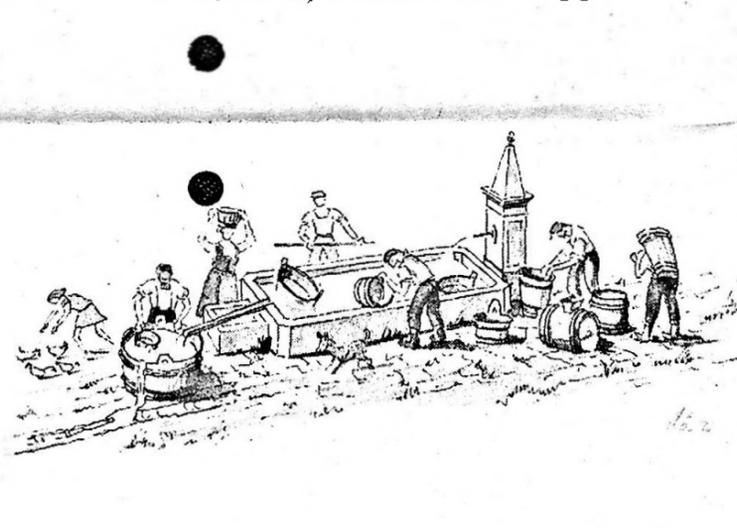
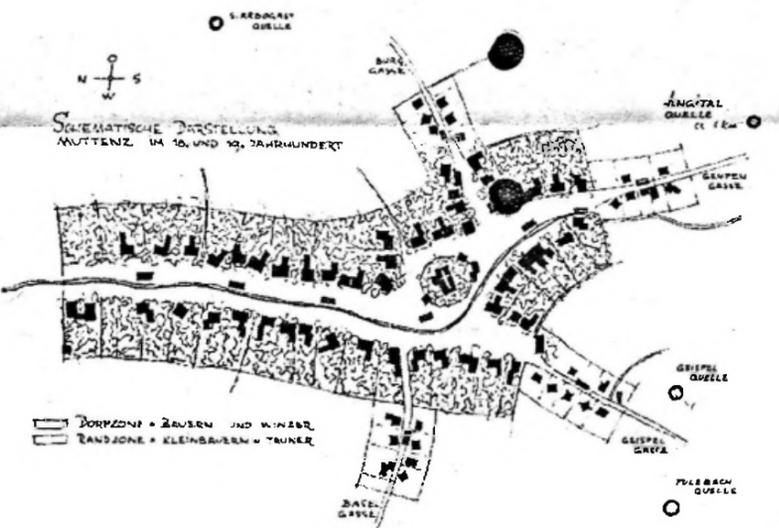
Um dem Vieh ein bequemes tränken zu ermöglichen, wurden die Trogränder leicht abgerundet und die Troghöhe mit 45 bis 60 cm sehr niedrig gestaltet.



An all diesen zweckmässigen Brunnen mit den schönen Brunnenstöcken, fanden sich die Bürger ein, um sich mit frischem Wasser für ihren täglichen Gebrauch zu versorgen.

Alle Brunnen hatten unterhalb dem Wasserstrahl einen eisernen Rost, auf den die Wassergefässe zum auffüllen gestellt wurden. Die gefüllten Zuber und Krüge wurden, oft noch auf dem Kopf, in die Küche getragen.

So trafen sich am Brunnen die Leute des Dorfes, die Bäuerin wie die Gastwirts-tochter – die Handwerker wie der Kirchendiener – die Alten und die Jungen. Der Dorfbrunnen wurde daher zu einem Mittelpunkt im täglichen Leben des Dorfes, wobei die neuesten Nachrichten übermittelt – politisiert – und vermutlich auch die lieben Dorfbewohner verhäckelt wurden.

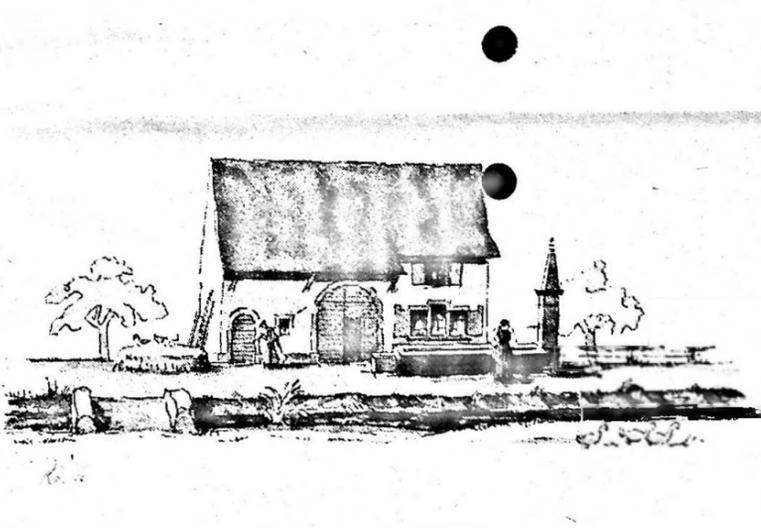


Der Muttenzer war nicht nur Landwirt, er war besonders auch Rebbauer und machte den Wein selbst, für sich und zur Weiterverwendung.

Im Herbst, vor dem Wimmel – der Traubenernte, und vor der Kelterung – der Verarbeitung der Trauben zu Wein, wurden die notwendigen Holzgefässe, die verlächert, d. h. aus den Fugen gegangen waren, für längere Zeit im Dorfbrunnen in das Wasser gelegt, bis die Fugen wieder geschlossen – und so die Gefässe wieder gebrauchsfähig waren.

Diesen Vorgang bezeichnete der Winzer als das Verschwallen. So benötigte man die kleinen Züüberli, die ovalen mit 2 Traglöchern versehenen Büttenen, die auf dem Rücken zu tragenden Tausen oder Bückti, die Weinfässli mit Fasstrichter sowie die runden bis 1,50 m grossen Bückten, die ausserhalb dem Trog gewässert wurden.

Zum binden der Rebstöcke im Weinberg wurde Stroh verwendet. Um das Stroh schmiegsam und weich zu machen wurde es auch im Dorfbrunnen ins Wasser gelegt. Damit das leichte Stroh nicht an die Oberfläche kam, legte man es in kleinen Strohbindeln unter den Eisenrost vor dem Brunnenstock.



Seit eine neuzeitliche Wasserversorgung gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Zuleitung des Wassers in die Häuser ermöglichte, wurden die Dorfbrunnen von ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet.

Dennoch haben die im alten Dorfteil verbliebenen Brunnen noch eine besondere Berechtigung.

Sie erinnern an die Vergangenheit wo die Muttenzer aus eigenem Boden ihren Lebensunterhalt selbst erarbeiteten – wo der Bach – der Brunnen – das Haus eine lebensnotwendige Einheit bildeten und dem Dorf sein besonderes Gepräge gaben, das wir auch heute besonders schätzen.

Heute bereichern diese Brunnen nicht nur das architektonisch schöne Ortszentrum, sie bringen mit ihrem Blumenschmuck während der Sommerzeit auch Heiterkeit und Frohsinn ins Dorf.

So wollen wir in Dankbarkeit die noch bestehenden Dorfbrunnen liebevoll pflegen und erhalten.

Die neue Gempengasse



Unsere Aufnahme zeigt die gegen den Hang verschobene Gempengasse mit der neuen Stützmauer. Durch den gewonnenen Raum kann vor der südlichen Häuserzeile ein Trottoir angelegt werden. Die Bauarbeiten werden noch bis in den Herbst andauern.



Am unteren Ende der Gasse entstand vor dem vorbildlich restaurierten Türmlihaus eine Ausweichstelle. Aus diesem Grund hat der Gemeinderat die Vortrittsregel geändert. Nach Wiedereröffnung der Strasse werden die vom Oberdorf kommenden Fahrzeuge Vorfahrtsrecht haben.



Für Nostalgiker: die alte Gempengasse.



ALTERS-UND
PFLEGEHEIM «KÄPPELI»
MUTTENZ

Zur Eröffnung des Alters- und Pflegeheims «Käppeli» MuttENZ

Die Einweihung des zweiten Alters- und Pflegeheims «Käppeli» bedeutet für den Gemeinnützigen Verein für Alterswohnen MuttENZ ein wichtiger Meilenstein in seiner Geschichte und ein weiterer Schritt in der Betreuung der betagten Mitmenschen. Die Überalterung, und damit auch die Pflegebedürftigkeit unserer Bevölkerung nimmt ständig weiter zu. Viel früher als erwartet mussten wir deshalb an den Bau eines zweiten Alters- und Pflegeheims denken.

Seit 30 Jahren im Dienst der betagten Menschen

Der Gemeinnützige Verein für Alterswohnen MuttENZ befasst sich seit seiner Gründung im Jahr 1959 mit dem Bau von Alterswohnungen und war auch Bauherr des Alters- und Pflegeheims «zum Park». Er geniesst seit Beginn seiner Aktivitäten einen guten Ruf und entsprechend auch ein grosses Vertrauen in unserer Bevölkerung und bei unserer Behörde.

In den 30 Jahren seiner segensreichen Tätigkeit ist unser Verein zu einem grossen Unternehmen herangewachsen. Der Verein wird absolut ehrenamtlich geführt, auch die Heimkommission der beiden Alters- und Pflegeheime und die Betriebskommission der Alterswohnungen. Getragen wird unser Verein vor allem von zurzeit fast 1200 Mitgliedern. Wir wissen, dass aber auch die ganze Bevölkerung hinter unserem Werk steht. Das hatte sie anlässlich des Feldrebenfestes der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde im Jahr 1985 und wieder während des tollen Dorffestes vom September 1987 bewiesen. Beide Anlässe wurden zugunsten des neuen Alters- und Pflegeheims «Käppeli» durchgeführt und ergaben zusammen den stolzen Reingewinn von rund Fr. 400'000.--.

In vielen Arbeitsschritten zum Ziel

Die Voraussetzungen zur Realisierung eines zweiten Alters- und Pflegeheims waren also günstig. Es war unser Glück, dass unser Gemeinderat bereits im Jahr 1981 die auf uns zukommenden Aufgaben erkannte. Mit Architekt Werner Sutter konnte er damals einen Landabtausch tätigen, der eine Parzelle von rund 3700 m² Bauland auf dem ehemaligen Areal der Teigwarenfabrik Dalang in den Besitz der Einwohnergemeinde brachte. Der Standort wurde für ein Altersheim als ideal beurteilt.

In einem Sondiergespräch mit unserem Sanitätsdirektor, Regierungsrat Werner Spitteler, im November 1984 fanden wir sofort Gehör für unser Anliegen, und nach der Einreichung des Bedürfnisnachweises erhielten wir auch grünes Licht für die Weiterbearbeitung. Unser Gemeinderat zögerte ebenfalls keinen Moment, als wir im Februar 1985 mit unserem Anliegen an ihn gelangten, uns das Land im «Käppeli» zur Verfügung zu stellen.

Von da an mussten zwar noch viele Hürden übersprungen werden. Mit der Wahl einer achtköpfigen Baukommission begann eine intensive Vorbereitungsphase. Das mit dem Planungsauftrag betraute Architekturbüro Werner Sutter aus MuttENZ übernahm umgehend die Projektierungsarbeiten. Gemeinsam wurde das Raumprogramm aufgestellt. Nach sehr kurzer Zeit lag ein akzeptables Vorprojekt vor, das

noch in die bestehende Umgebung eingepasst werden musste. Bereits im Juni 1985 beschloss die Gemeindeversammlung, die Parzelle im «Käppeli» in die Zone für öffentliche Werke und Anlagen umzuzonen. Im Dezember des gleichen Jahres folgte schliesslich der einstimmige Beschluss der Gemeindeversammlung, mit dem Gemeinnützigen Verein für Alterswohnen MuttENZ einen Baurechtsvertrag, unter Verzicht auf die Berechnung eines Baurechtszinses vorerhand während 20 Jahren, abzuschliessen.

Im Januar 1988 folgte die Eingabe der Projektpläne für die Subventionszusicherung an die Bundesbehörden, und im April 1986 reichten wir den kantonalen Instanzen das Baugesuch ein. Nachdem die Subventionszusicherungen von Bund und Kanton vorlagen, stimmte schliesslich die Gemeindeversammlung von MuttENZ, auf Antrag unseres Gemeinderates, einer Finanzierungsbeteiligung à fonds perdu von Fr. 5.8 Mio einstimmig zu. Am 9. Januar 1987 lag schlussendlich auch die Baubewilligung vor.

Unser Dank

Für die grosse Unterstützung, die uns von allem Anfang an zuteil wurde, möchte ich allen Beteiligten ganz besonders danken. Allen voran gilt dieser Dank unserem Gemeinderat, der uns jederzeit unterstützt hatte. Seine grosszügigen Anträge zum Abschluss des Baurechtsvertrages und bei der Finanzierungsbeteiligung wurden jeweils durch die Gemeindeversammlung einstimmig genehmigt. Deshalb verdienen auch unsere Stimmbürger für ihr Wohlwollen unseren herzlichsten Dank. Wir sind sehr stolz, dass wir so viel Vertrauen entgegennehmen durften. Dies hat unsere Arbeit ganz wesentlich erleichtert. Ein aufrichtiger Dank gebührt auch unserem Sanitätsdirektor, Regierungsrat Werner Spitteler. Er und seine Mitarbeiter in der Direktion haben uns in unseren Bemühungen von allem Anfang an unterstützt. Auch dem Bundesamt für Sozialversicherung gebührt unser Dank für die speditiven Prüfungen unseres Bauvorhabens. Die positiven Begutachtungen führten dazu, dass wir vom Bund 27½% und vom Kanton Baselland 17½% Subventionen an die anrechenbaren Baukosten zugesprochen erhielten.

Ein Kompliment und ein grosser Dank verdient das Architekturbüro Werner Sutter für seinen enormen und kompetenten Einsatz. Bereits bei der Vorprojektierung, dann bei der Planung und beim Bau des Heims haben die Architekten wahrlich vorzügliche Arbeit geleistet. Sie haben die Beratungen und die Entscheide in der Baukommission damit wesentlich erleichtert. Ich danke aber auch allen Unternehmern, Handwerkern und Arbeitern. Auch sie haben gute Arbeit geleistet; ihr Werk darf sich sehen lassen!

Am Schluss danke ich aber auch unserer achtköpfigen Baukommission und unserem Protokollführer Heinz Meyer für die angenehme und erspriessliche Zusammenarbeit. In den vergangenen vier Jahren wurde sehr zielstrebig und speditiv gearbeitet. In 34 Sitzungen, dazu noch bei einer Anzahl Augenscheinungen, konnten alle Geschäfte im besten Ein-

vernehmen behandelt und erledigt werden.

Zum Wohl der betagten Menschen

Wir sind glücklich, dass wir heute einen Neubau übergeben können, der nach den neuesten Erkenntnissen in Bezug auf Pflege und Betreuung der betagten Menschen erstellt wurde. Der Baukörper gefällt architektonisch und passt sich gut in die bestehende Umgebung ein. Das Heim wird auch im Unterhalt kostengünstig geführt werden können, weil beste und praktische Materialien verwendet wurden. Auch die Umweltbelastung wird absolut minim sein, denn auch beim Heizungssystem haben wir modernste Errungenschaften ausgenutzt. Sehr erfreulich sind zudem die guten Voraussetzungen, wonach der seinerzeitige Kostenvorschlag von Fr. 13.535 Mio aller Wahrscheinlichkeit nach wird eingehalten werden können. Das Alters- und Pflegeheim «Käppeli» sollte praktisch und wirtschaftlich geführt werden können. Wir sind überzeugt, dass dieses neueste Werk den vielfältigen Anforderungen, die an das Heim gestellt werden, gerecht wird. Vor allem aber hoffen wir, dass sich die zukünftigen Bewohner im «Käppeli» wohlfühlen werden, und dass ihnen der Lebensabend möglichst verschönert und erleichtert werden kann.

Ernst Schenk, Präsident des Gemeinnützigen Vereins für Alterswohnen MuttENZ und Präsident der Baukommission

Freude am gelungenen Werk

Mit der Fertigstellung des Alters- und Pflegeheims «Käppeli» haben wir etwas Notwendiges und Schönes geschaffen. Wenn ich von «wir» spreche, möchte ich keinesfalls die Verdienste des Gemeinnützigen Vereins für Alterswohnen schmälern, dem wir zu grossem Dank verpflichtet sind. Wir dürfen uns glücklich schätzen, dass es in unserer Gemeinde diese Institution gibt, welche sich mit der Lösung dieser Aufgabe befasst. Mit dem «wir» möchte ich ausdrücken, dass die ganze Gemeinde dieses wunderbare Werk mitträgt.

Gelegentlich wird bei der Schaffung öffentlicher Gebäude deren Notwendigkeit bezweifelt. Während der Planungszeit dieses Heims habe ich derartiges nicht gehört. Auch jene, welche die Schwierigkeiten und Probleme bei der Lösung

der Wohnprobleme alter und teilweise pflegebedürftiger Angehöriger nicht am eigenen Leib erfahren, sind von der Notwendigkeit solcher Institutionen überzeugt.

Das schöne Haus, welches beim Käppeli erbaut wurde, findet allgemein Gefallen und ich möchte allen Beteiligten zum gelungenen Werk gratulieren. Mit diesem Haus wurde ein Zeichen gesetzt. Ein Zeichen, dass in MuttENZ die alten Mitbürger nicht vergessen sind. Sicher kann damit viel Zukunftsangst von Betagten abgewendet werden. Das Wissen um eine Wohnmöglichkeit im Alter, im Alleinsein oder bei Pflegebedürftigkeit wirkt zweifellos beruhigend. So freuen wir uns alle über das gelungene Werk und hoffen, dass es zum Segen für viele wird.

Fritz Brunner, Gemeindepräsident

Bericht der Heimkommission

Als man am 1. April 1969 das Altersheim «zum Park» mit 47 Altersheim- und 8 Pflegebetten eröffnete, war man der Meinung, dass diese Bettenzahl für das nächste Jahrzehnt ausreichen sollte. Aber schon im Jahresbericht 1971 war erwähnt: «Der Vorstand hat sich aufgrund der Bedürfnisse in den kommen-

den Jahren folgende Ziele gesteckt: Erstellung eines zweiten Altersheimes mit ca. 75 Betten, wovon ca. 50 Pflegebetten. Damit soll der ständig wachsenden Nachfrage nach Pflegeplätzen Rechnung getragen werden. Voraussichtliches Erstellungsjahr: 1975. Die Standortfrage dieses zweiten Heimes wird gegenwärtig vom Vorstand studiert».

Nach längerem hin und her, verbunden mit diversen Verhandlungen durch Einsprachen, wurde durch die lange Warteliste und aufgrund der Zahlen des kantonalen Altersleitbildes für MuttENZ, die Bedürfnisfrage bejaht. Ein zweites Altersheim wurde zwar gefordert, bewilligt wurde dann schlussendlich ein Anbau an das bisherige Altersheim mit 24 Pflegebetten und einem Ferienzimmer. Die Eröffnung dieses Pfegetraktes mit einer Cafeteria erfolgte Ende Juni 1979.

Die stetigen dringlichen Aufnahmege-suche von Spitälern, Angehörigen und Betagtenbetreuern, führte dazu, dass man nach Mittel und Wegen suchte, eine Zwischenlösung zu finden, bis an den Bau eines zweiten Altersheimes gedacht werden konnte.

Es war darum ein wahrer Glücksfall, dass eine ehemalige unbenutzte Pflege-abteilung in der Liegenschaft Rothaus-strasse 15 uns zu äusserst günstigen Konditionen für drei Jahre zur Verfügung gestellt wurde. Für dieses grosszügige Entgegenkommen können wir der Stiftung Pflegeheim «Rose» nur von Herzen dankbar sein, konnten dadurch doch 16 allerdinglichste Notfälle untergebracht werden. Dass wir nun das wunderschöne, in jeder Beziehung zweckmässig gebaute Alters- und Pflegeheim «Käppeli» auf den 1. Februar eröffnen können, verdanken wir dem sofort handelnden Gemeinderat und dem Landbesitzer, der sich für den notwendigen Bau eines Altersheimes erwärmen liess.

Dass über 500 Personen sich dazu entschlossen, sich vorsorglich für einen Heimeintritt anzumelden, spricht mit-unter auch dafür, dass ein Grossteil der Bevölkerung von dem gut ins Quartier passenden schönen Heim begeistert ist. Ab Mitte Februar bis April werden 65 Personen von der «Dringlichkeitsliste» im «Käppeli» Aufnahme finden.

Es ist darum all denen zu danken, die sich für den Altersheimbau engagierten und sich damit für einen würdigen Lebensabend unserer Betagten einsetzten. Die Bevölkerung und die Behörden dürfen stolz sein auf das mit ihrer Hilfe entstandene Sozialwerk, und wir hoffen, weiterhin mit ihrem Wohlwollen rechnen zu dürfen.

H. Ruesch-Gysin
Präsident der Heimkommission

Ein Wort der Heimleitung



Ein Altersheim zu führen, erachten wir als anspruchsvolle, aber umso interessantere Aufgabe. Für uns ist es eine Herausforderung, einem Betrieb vorzustehen, in dem wir mit Menschen zu tun haben werden. Unseren Pensionären möchten wir aufmerksame und geduldige Bezugspersonen sein. Mit unseren Mitarbeitern streben wir ein gutes, partnerschaftliches Verhältnis an. Wir werden auch bemüht sein, ein gutes Einvernehmen mit Angehörigen unserer Pensionäre, mit Ärzten, Therapiediensten, Behörden und weiteren mit dem Heim verbundenen Stellen zu pflegen.

Viele Vorsätze, viele Wünsche! Ob sie uns gelingen werden? Wir sind voller Vertrauen und guten Mutes. Dabei hoffen wir aber auch auf die Unterstützung aller uns umgebender Personen. Mit dem schönen und überaus zweckdienlichen Heimgebäude werden uns ausgezeichnete Voraussetzungen geboten, um unsere Aufgaben optimal erfüllen zu können. Wir sind auch zuversichtlich, dass wir bei der Anstellung unseres Personals eine gute Wahl getroffen haben. Die positiven Erfahrungen der ersten Wochen der Zusammenarbeit mit unseren engsten Mitarbeitern bestärken uns in dieser Gewissheit.

Mit einem festgefügtten Programm für den Heimbetrieb können wir im jetzigen Zeitpunkt nicht aufwarten. Es ist unser Bestreben, den Betrieb wachsen zu lassen und dabei die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner mit einzubeziehen. Für uns steht jedoch eines fest: Es soll ein wohnliches Heim werden, unsere Pensionäre sollen im Haus eine menschliche Atmosphäre spüren, und sie sollen sich ihren Möglichkeiten und Neigungen entsprechend entfalten können.

Zur Eröffnung des neuen Heims möchten wir aber auch gerne Wünsche an die Mitbewohner unseres Dorfes richten:

Wir würden uns freuen, wenn sich Personen als freiwillige Helfer in den Dienst unserer Pensionäre stellen könnten. Für einzelne Heimbewohner kann ein Besuch, ein Spaziergang, eine Einladung zum Essen am Familientisch oder

das Erledigen einer Korrespondenz eine grosse Freude oder eine wertvolle Hilfe bedeuten. Auch im Heim selbst benötigen wir immer wieder Menschen, die sich spontan für regelmässige oder sporadische Einsätze zur Verfügung stellen können. Wir stellen uns vor, dass Sie diese Hilfe uneigennützig anbieten. Sie werden dadurch aber viel Dankbarkeit und Genugtuung erfahren können. Wenn Sie zuhause Wollresten, Stoff, Glasschälchen oder anderes Bastelmaterial besitzen, das Sie unserer Werkstube zur Verfügung stellen können, würden wir uns über solche Materialien sehr freuen. Auf Wunsch können wir Ihre Gaben auch abholen.

Und schliesslich noch ein letztes Anliegen: Wir möchten unseren Pensionären in den Gemeinschaftsräumen allerhand Lesestoff zur Verfügung stellen können. Damit wir unser Budget nicht allzu sehr strapazieren müssen, würden wir uns über Geschenkabonnemente von Zeitungen und Zeitschriften für die Heimbewohner sehr freuen. Falls Sie eine solche Gabe ausrichten möchten, wären wir Ihnen für eine kurze Rücksprache dankbar, damit wir die Abonnemente etwas koordinieren können. Für alle Hilfe, die wir und unsere Pensionäre erfahren dürfen, möchten wir heute schon ganz herzlich danken!

Und nun wenden wir uns mit aller Zuvorsicht unserer neuen Aufgabe zum Wohl der betagten Mitmenschen zu! Wir freuen uns darauf, unsere Bewohner ein Stück ihres Lebens begleiten und sie dabei unterstützen zu dürfen.
Claudine und Kaspar Schwald

Bauabsteckung Alters- und Pflegeheim «Käppeli»

INGENIEURBÜRO
PAUL BORNHAUSER AG

Projektierung

Bauleitung

Vermessung

BASELSTRASSE 62

4132 MUTTENZ

Strassenbau

Kanalisationen

Tiefbau

TELEFON



Werner Sutter

Architekturbüro

Liegenschaftsverwaltung

Lutzertstrasse 33

Freidorf: Nussbäume werden Linden

SFG. – Der allgemein schlechte Zustand der Nussbaumallee entlang der St. Jakobstrasse beim Freidorf hat dazu geführt, dass eine Anzahl Bäume in den letzten Jahren entfernt werden mussten.

Weil die Erfahrung der Fachleute zeigt, dass Linden widerstandsfähiger sind als Nussbäume und die Allee schon bald zur Hälfte eingegangen ist (die Bäume hatten nebst der allgemeinen Luftverschmutzung vor dem Autobahnbau auch noch den gesamten Lastwagenverkehr auf der Hauptstrasse Nord-Süd auszustehen, vor allem aber, setzten die drei letzten harten Winter den Nussbäumen arg zu), wurde beschlossen, die bereits letztes Jahr ausgerissenen Bäume sowie 9 weitere, die in diesen Tagen noch entfernt werden müssen, und sobald nötig solche, die in den nächsten Jahren absterben, mit Sommerlinden zu ersetzen (d. h. es werden keine gesunden Bäume ausgerissen und ersetzt). Linden wachsen im Verhältnis zu Nussbäumen relativ rasch, so dass in absehbarer Zeit die Allee wieder ihr heutiges Aussehen haben dürfte (trotz zweierlei Baumarten), andererseits sollten sie eher in der Lage sein, in dieser Strassennähe über einen längeren Zeitraum auszuhalten.

WA 11.3.88

Dies kommt übrigens auch dadurch zum Ausdruck, dass die Linden auf dem Freidorf-Spielplatz neben dem Genossenschaftshaus noch relativ gut dran sind und – so hofft die Siedlungsgenossenschaft – mit den allgemeinen Pflegemaßnahmen noch möglichst lange erhalten bleiben.



Lücken in der Kastanien-Allee beim Freidorf.



Überschwemmungen, gurgelnde Wasserfontänen

gl. Die enormen Niederschlagsmengen vor einer Woche führten im oberen Dorfteil zu Überschwemmungen. Die Wassermassen vom Geispel, Dürrain und Paradies überfluteten Felder und Strassen, trugen Erdreich, Mergel, Holz in das offene Bachbett. Im zugedeckten Bereich als Nadelöhr verstopfte die Röhre. Dolendeckel wurden wie Zündholzschachteln hochgehoben. Eine Schlammlawine ergoss sich auf Plätze, in tiefliegende Keller. Feuer-

wehr und Strassendienst haben mit einem immensen Einsatz beste Arbeit geleistet, um schlimme Schäden zu vermeiden. Am Donnerstag-Abend, von diesem 16. Juni, wurden noch die Hauseingänge und Wege gesäubert. Hagelkörner haben leider auch Rebenblätter, Geranienstöcke zerfetzt, junge Früchte verletzt. Die schwerbeladenen Wolken verzogen sich zum Glück wieder, und Aufhellen vermied einen noch schlimmeren Unwetterschock.

Photo: Max Glinz

WA 24.6.88

Die erhaltende Erneuerung des Dorfkerns von Muttenz

Ein Rückblick von M. Thalmann, Bauverwalter

Wurde die Zukunft unserer Dorfkerns und Altstädte schon verbaut?

Unsere alten Städte, Ortskerne und Dörfer waren in den vergangenen Jahrzehnten vielen Bedrohungen ausgesetzt. Die technische und industrielle Expansion hat immer mehr Lebensbereiche erfasst, und es hat eine Entwicklung eingesetzt, die das Gleichgewicht der auf den Menschen ausgerichteten Lebensräume vollständig durcheinander gebracht hat. Die Landschaft wurde vielerorts planlos überbaut und die seit Jahrhunderten gewachsenen Städte und Dörfer haben zusehends ihr Gesicht verloren. Wo die alte Bausubstanz in den vergangenen Jahren der Hochkonjunktur zerstört wurde, gibt es nichts mehr zu erhalten. Im Krieg hat man Städte und Landschaften mit Bomben zerstört. Die Schweiz ist verschont geblieben. Nach dem Krieg wurden Städte und Landschaften mit Bauten zerstört. Hier war die Schweiz dabei. Die Erhaltung bestehender Bauten war nicht mehr zeitgemäss – das heisst, nicht mehr den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechend. Wer wollte sich gegen den «Fort-

schritt» stemmen? Inzwischen ist aber unsere Zeit immer mehr in Schwierigkeiten geraten, und es wird langsam allen klar, dass mit einigen ihrer Bedürfnisse doch etwas nicht mehr stimmen kann.

Das europäische Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz

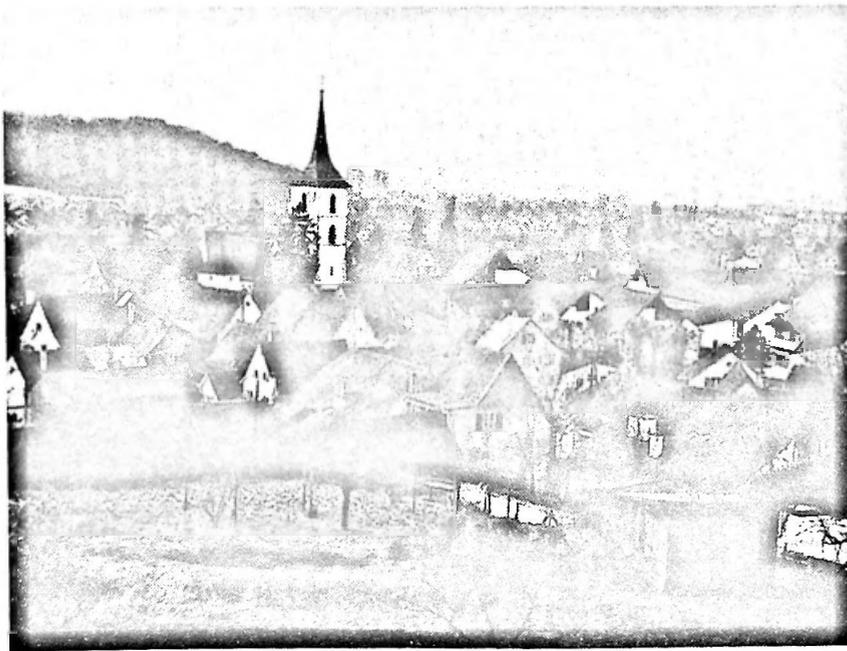
Das Jahr 1975 ist vom Europa-Rat zum Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz erklärt worden. Es wurden die Völker Europas aufgerufen, in diesem Jahr besonders den Sinn für die landschaftlichen Schönheiten und für das bauliche und kulturelle Erbe des Abendlandes zu wecken. Der unmittelbare Schutz unersetzlicher Denkmäler von vergangenen Baukulturen war das hauptsächlichste Ziel des Jahres. Gleichzeitig sollte aber nicht der Schutz des Einzelobjektes in den Vordergrund gestellt werden, sondern ebenso der Schutz von ganzen erhaltungswürdigen Siedlungskomplexen. Die Gemeinden waren zur Teilnahme an einem Wettbewerb eingeladen. Obwohl es in Muttenz nicht an geeigneten Beispielen gefehlt

hatte, konnte sich die Gemeinde infolge Zeitmangel leider nicht beteiligen. Zum Ausklang dieses Jahres wird man sich wohl an manchen Orten Rechenschaft geben, ob man auf dem Weg zum gesteckten Ziel einen Schritt weiter gekommen ist. In einem Jahr können keine spektakulären Erfolge erwartet werden. Die Sanierung eines Dorfkerns ist schliesslich keine Massnahme, deren Ablauf nach einem überschaubaren Zeitplan gelenkt werden kann, sondern es ist eine Daueraufgabe. Das europäische Jahr der Denkmalpflege hat sicherlich den Sinn für die Erhaltung unserer historischen Dorf- und Stadtkerne gestärkt, und diesen Bestrebungen einen grösseren politischen Rückhalt gegeben. Kommt es aber nicht für manche Gemeinde sehr spät, wenn nicht zu spät?

Die erhaltende Sanierung muss rechtzeitig geplant werden

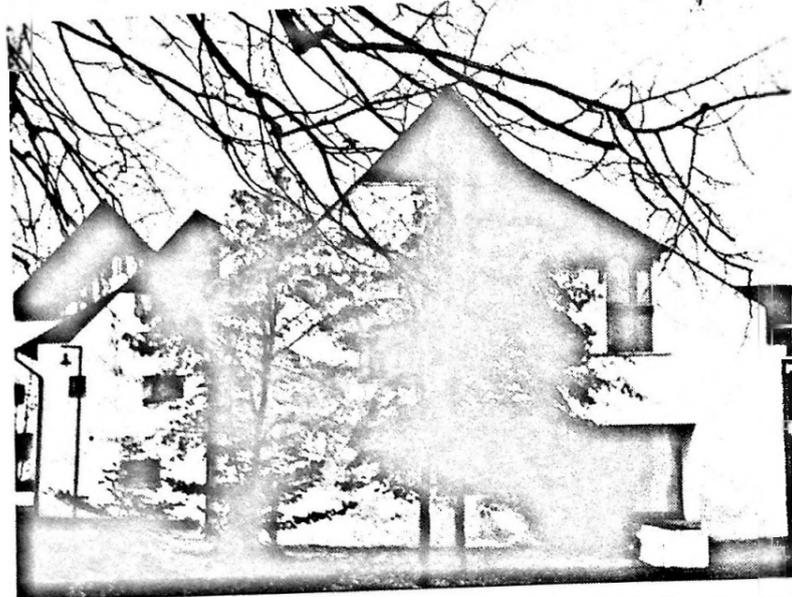
Die Bemühungen für die Erhaltung unseres Dorfkerns sind schon alt. Bereits im Jahre 1949 hat die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde mit der Broschüre «Unser Dorf, unser Stolz» die Bevölkerung auf diese Aufgabe aufmerksam gemacht. Die Initianten haben sich schon damals mit grosser Hingabe für den Schutz des Dorfkerns eingesetzt. Mit dem Erlass eines Zonenplanes wurden im Jahre 1954 die ersten rechtlichen Vorschriften zum Schutze des Dorfkerns erlassen. Obwohl diese Bestimmungen noch mangelhaft waren, konnten doch mit der konsequenten Anwendung verschiedene Einbrüche in die historische Substanz des alten Dorfkerns verhindert werden. Wenn auch in den ersten Jahren einige Bauten erstellt wurden, welche aus heutiger Sicht Mängel aufweisen, so war diese Zeit für den weiteren Erfolg doch von ausschlaggebender Bedeutung. Am Pfaffenmattweg und an der Rebgasse wurden anstelle des früher vorgesehenen Abbruchs von 2 Liegenschaften Sanierungen vorgenommen. Man hat immer mehr erkannt, dass die für den Verkehr geplanten Strassendurchbrüche zu Verlusten an räumlicher Vielfalt und historischer Substanz geführt hätten.

Ebenfalls von grosser Wichtigkeit war die rechtzeitige Sicherstellung von Land und Liegenschaften im alten Dorfkern. Fast alle Anfangserfolge waren nur möglich, weil die ersten Sanierungen auf



Ein besonders markantes Kennzeichen des Dorfkerns ist die noch gut erhaltene Dachlandschaft. Die früheren Dachflächen mit den gestaffelten Steildächern sind für die Einheitlichkeit bei gleichzeitiger Vielfalt von ausschlaggebender Bedeutung.

Fotos: Max Thalmann



Die lebendige Regeneration des historischen Dorfkerns kann auf Neubauten unserer Zeit nicht verzichten. Die Baukörper müssen sich aber in Gliederung, Material und Dachgestaltung in die bestehenden charakteristischen Merkmale einfügen.

Das Gemeinde-Zentrum

Der Beschluss über die Erstellung des Gemeinde-Zentrums, bestehend aus Saal - Hotel - Restaurant und einzelnen Läden, war der erste Schritt für die wirtschaftliche Gesundung des alten Dorfes. Der Saal stand schon seit mehr als 20 Jahren zur Diskussion. Er sollte den Ortsvereinen zur Verfügung gestellt werden, damit sie in geeignetem Rahmen vor die Öffentlichkeit treten können. Ohne die Vereine wäre eine lebendige Dorfgemeinschaft nicht möglich. Sie helfen auch mit, dass sich die in die Gemeinde zuziehenden Bürger am kulturellen Leben beteiligen können. Es erschien wichtig, dass in der Gemeinde ein Zentrum entstand, worin das kulturelle Leben seinen öffentlichen Ausdruck findet. Die planerische Aufgabe bestand darin, ein grosszügiges modernes Raumprogramm so in den alten Dorfkern einzupassen, dass dieser in seinem Ausdruck nicht beeinträchtigt wird, und durch den Neubau eine Bereicherung erfährt.

Im Jahre 1960 wurde unter allen schweizerischen Architekten ein Wettbewerb durchgeführt. Das grosse Interesse an der Lösung der vielseitigen städtebaulichen und architektonischen Problemen kam zum Ausdruck, indem 130 Architekten die Unterlagen verlangten. Leider wurden aber nur 48 Projekte eingereicht, was ebenfalls auf die Schwierigkeit der Bauaufgabe hinwies. Das durch das Preisgericht mit dem ersten Preis prämierte Projekt der Architekten Rolf Keller und Fritz Schwarz zeichnete sich durch gute räumliche

gemeindeeigenem Land vorgenommen werden konnten. Ohne diese vorsorgende und weitsichtige Landpolitik wäre der jetzt sichtbare Erfolg kaum möglich gewesen. Ein weitsichtiger Gemeinderat und die Gemeindeversammlung, welche die erforderlichen Kredite jeweils erteilt hat, haben massgebenden Anteil am bisher Erreichten.

schnell wachsenden Gemeinde war krank geworden.

Die Dorfkernerhaltung war damals nicht in erster Linie ein städtebauliches Problem, sondern ein Wirtschaftspröblem, welches vorerst auch mit wirtschaftlichen Massnahmen behandelt werden musste.

Die Umgestaltung des Dorfkerns

Bei den Bemühungen um die Sanierung des Dorfkerns stellten sich ausserordentlich schwierige Probleme, bei deren Lösung man sich auf keine Erfahrungen in andern Gemeinden stützen konnte. Es galt, das alte Bauerndorf in das Zentrum einer städtischen Vororts- und Industriegemeinde umzuwandeln. Die alten Bauernhäuser sollten mit den Daseinsfunktionen einer städtischen Bevölkerung erfüllt werden und trotzdem im historischen Massstab und Charakter des früheren Dorfes erhalten bleiben. Dies war fürwahr keine leichte Aufgabe, besonders im Hinblick auf den immer stärker werdenden Drang der zentralen Dienstleistungsbetriebe, sich in den neuen baulichen Schwerpunkten der dichter besiedelten Neuüberbauungen zu installieren. Der Dorfkern war vom Gewerbe nicht mehr besonders gesucht und es bestand für die Erhaltung der alten Bauernhäuser kein grosses Interesse. Es war nicht verwunderlich, dass in verschiedenen Liegenschaften Gastarbeiter eingemietet wurden. Der Abbruch und eine Neuüberbauung waren das Ziel. Der Dorfkern als Kernzelle der



Das ehemalige spätgotische Bauernhaus wurde 1975 in das Inventar der geschützten Denkmäler aufgenommen. Wohnteil und Ökonomie lagen unter einem durchlaufenden Dachfirst mit Satteldach und Würge. Neben dem Wohnteil befindet sich die Ökonomie mit einem Rundbogen-Scheunentor, das im Scheitel die Jahreszahl 1649 zeigt. Daneben liegt der Stall mit Türe und Fenster.

Gruppierung und traditionsgebundene Einfügung in das Dorfbild aus.

Die Umgestaltung der Bauernhäuser

Die überlieferten dörflichen Ortsbilder in unserm Lande waren der Ausdruck von freien bäuerlichen Gemeinschaften, an denen die Eidgenossenschaft emporgewachsen ist. Überall da, wo solche Ortsbilder ihren ursprünglichen Charakter weitgehend bewahrt haben, sind sie nicht nur eine Anziehungskraft für den Besucher, sondern sie verbinden uns auch mit unserer Geschichte.

Bei der Umgestaltung der alten Bauernhäuser wurden die ungenutzten Volumen neuen Funktionen zugeführt, ohne dass die historische Bausubstanz verloren ging. Dies ist im Sinne der Denkmalpflege zweifellos als Kompromiss zu bezeichnen, doch nicht als Kompromiss in herkömmlichem Sinne, sondern als logische Folge der baulichen und sozialen Entwicklung unserer Zeit. Die früheren Wohnteile werden in der Regel beibehalten und modernisiert. Einzig die Ökonomieernteile erhalten neue Funktionen. Anstelle des früheren bäuerlichen Gewerbes kommt ein neues Gewerbe, welches den Anforderungen der städtischen Bevölkerung gerecht wird. Die Modernisierung der historischen Bausubstanz erfolgt durch Einbau von Sanitär- und Heizungsanlagen, Neuzuschnitt der Grundrisse sowie teilweise Erneuerung konstruktiver Elemente.

Wir glauben, dass dieses Sanierungsprinzip als zeitaufgeschlossener Hei-

matschutz bezeichnet werden darf. Es wird damit die Vergangenheit nicht ignoriert, sondern für sie eine neue Zu-



Zum attraktiven Wohnen gehören auch ruhige Gärten. Dass die Struktur des Dorfkernes hierfür gute Voraussetzungen bietet, zeigen schon verschiedene ausgeführte Beispiele.



Anstelle der früheren Wohnung wurden zwei gediegene moderne Wohnungen erstellt. Im Ökonomieernteil befindet sich ein Architektur-Atelier mit hellen Büroräumen, die vom rückwärtigen Garten aus belichtet sind. Das Rundbogentor wurde erhalten. Es führt in eine geräumige Eingangshalle, von wo aus die Wohnung und das Architekturbüro zugänglich sind. Es handelt sich hier um eine beispielhafte Reaktivierung eines historischen Gebäudes. Die Originalität der neu geschaffenen Räume ist überzeugend.

kunft geschaffen. Jedes Haus bewahrt seinen individuellen Charakter. Man sieht es ihm an, wie hier gewohnt und gearbeitet wird. Ein Gebäude passt sich dem andern an und fügt sich harmonisch in den Strassenzug ein.

Die Gemeinde Muttens hat im Jahre 1972 die Liegenschaft Kirchplatz 19 käuflich erworben. Es konnte damit die Ansiedlung eines für den engern Dorfkern unerwünschten Gewerbes mit Lastwagenverkehr vermieden werden. Das Gebäude wurde dann im Jahre 1974 an Arch. Theodor Meyer im Baurecht abgegeben. Die Abgabe war mit der üblichen Bedingung verknüpft, dass bei der Renovation und Umfunktio-

nierung die charakteristischen Merkmale des alten Hauses gewahrt werden müssen. Die Liegenschaften Nr. 16 und 18 wurden dann im Jahre 1974 der Schweizerischen Kreditanstalt für die Einrichtung einer Bankfiliale im Baurecht weitergegeben. Da zuerst einige Bedenken angebracht waren, ob der ungewohnt grosse Betrieb den bisherigen Rahmen nicht sprengt, wurde die Abgabe ebenfalls mit den nötigen Bedingungen zum Schutze der historischen Substanz verbunden.

Verkehrsbedürfnisse contra atmosphärische Qualitäten

Die besonders in den letzten Jahren wieder neu entdeckte Anziehungskraft von

historischen Dorfkernen ist sicherlich weitgehend dem harmonischen Zusammenwirken der baulichen und räumlichen Merkmale zuzuschreiben. Demgegenüber verloren manche historische Bauten durch die Anpassung an den motorisierten Verkehr ihre Beziehung zu den sie umgebenden Strassen und Plätzen. Die durch die Motorisierung geschaffenen Probleme sind – vor allem in den Städten – nicht mehr durch Strassenbau zu lösen. Andererseits ist für jeden Dorfkern und vor allem für ein Geschäftszentrum eine gesunde Infrastruktur lebensnotwendig. Sie ist jedoch nur ein Teil des Ganzen und darf nicht isoliert betrachtet werden.

Die Wiedererlangung der früher üblichen Doppelfunktion von einzelnen Strassen und Plätzen als Verkehrs-, Wirtschafts- und Lebensraum dürfte eine sinnvolle Alternative sein. Gewerbliche Tätigkeiten, die in Neubaugebieten nicht mehr anzutreffen sind, sowie auch die Strassenbeleuchtung, Pflasterungen, Vorgärten, Bäume und die schönen Dorfbrunnen, sind Faktoren, welche die atmosphärischen Qualitäten des Dorfkerns sehr beeinflussen. Die Erhaltung und gleichzeitige Neugestaltung des Dorfes in ein aktives Zentrum sind scheinbare Gegensätze, die nicht immer einfach zu lösen sind, und manchmal nur mit Konzessionen seitens der Denkmalpflege oder der Verkehrsansprüche überbrückt werden können.

Historischer Dorfkern von gestern – Lebendiges Zentrum von heute

Wenn auch auf dem langen Weg, der alle bisherigen Bemühungen für die Erhaltung des Dorfkerns kennzeichnet, viele Fehler gemacht wurden, so darf man doch mit dem Erreichten zufrieden sein. Die restaurierte Dorfkirche gehört mit ihrer Umgebung zu den schönsten städtebaulichen Anlagen in der Region. Es ist bei einer erfreulichen Anzahl von Liegenschaften gelungen, für die alte Bausubstanz eine neue Interpretation zu finden und weiterzuentwickeln. Die Einpassung führte zu keinen Konflikten zwischen der äusseren Erscheinung und der inneren Funktion. Der Dorfkern ist wieder attraktiv geworden.

Dies kommt in den vielen Veranstaltungen in der MITTENZA sowie im guten Besuch des Hotels und verschiedenen Restaurants zum Ausdruck. Auf der Bauverwaltung melden sich seit Jahren fast jede Woche aus der Schweiz und den Nachbarländern Besuchergruppen, welche sich für den Dorfkern interessieren.

Die vielfältigen ideellen oder immateriellen Werte, von denen bis jetzt die Rede war, verleihen dem Dorfkern einen – wenn auch nicht immer erkannten – wirtschaftlichen Wert. Es ist



Die Hausgruppe, bestehend aus 3 Liegenschaften, war in der gestaffelten Anordnung charakteristisch für das Strassenbild.



Bei der Fassadengestaltung sind die früheren charakteristischen Merkmale gewahrt. Das ehemalige Rundbogentor behält seine frühere Funktion. Es dient jetzt als Zugang zur Bank. Die alten Wohnungen wurden umgebaut und modernisiert, wobei die Fassade unverändert geblieben ist.

Architekt Rolf Otto hat eine ausgezeichnete Synthese gefunden zwischen den historischen Gegebenheiten und heutigen Erfordernissen. Es handelt sich um einen aktiven Beitrag zur Erhaltung und Neubelebung des Dorfkerns.

interessant, dass auf Postkarten und sogar in der Wirtschaftswerbung die Gemeinde immer mehr durch ihren Dorfkern präsentiert wird. Die Gefahr, dass Muttenz unter dem erbarmungslosen Druck der Industrieagglomeration Basel sein Gesicht verlieren könnte, ist jetzt gebannt.

Wir befinden uns heute in einer Art Halbzeit, und die grossen Anstrengungen haben sich jetzt gelohnt. Wenn der Rückblick auf die auslaufende Bauperiode auch zu mancher Kritik führt, so besteht umso mehr Grund, sich für die Lösung der kommenden Probleme intensiv einzusetzen.

In Muttentz auf der Suche nach dem dörflichen Zentrum

Hinter der Fassade eine Stadt wie eine andere?

Muttentz – eine Stadt mit Dorfidylle? Äusserlich konnte der historische Dorfkern von Muttentz auch als Wohn- und Geschäftszentrum erhalten werden. Die umsichtige Ortsplanung und Liegenschaftspolitik der Gemeinde und der konsequente Einsatz der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde sind 1983 mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis ausgezeichnet worden. Wie viel von der alten Heimat ist hinter der bäuerlichen Fassade geblieben? «Nordschweiz»-Mitarbeiter Martin Stingelin hat die Gelegenheit des Dorfzungangs zu einem Gespräch mit Paul Gysin, Leiter des Ortsmuseums, benutzt.

Muttentz. In den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hat Muttentz eine explosionsartig erfolgte Entwicklung vom Bauerndorf zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft erlebt. Die Bevölkerung verdoppelte sich von 1950 bis 1965 von 7000 auf 14000. Inzwischen sind es 17000 Einwohner geworden.

Hauptmerkmal des Ortsbildes aber ist der Dorfkern geblieben, der einen kaum berührten Eindruck macht: Sternförmig führen von der reformierten Pfarrkirche St. Arbogast mit dem Kirchplatz als Zentrum die Hauptstrasse, die Baselstrasse, Geispel-, Burg- und Gempengasse weg. Die Wehrkirche selbst ist die einzige erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz. Ein erster Bau entstand im 8./9. Jahrhundert, ein zweiter um 1000. Nach der Beschädigung durch das Erdbeben 1356 unter Konrad Münch-Löwenberg wieder aufgerichtet und vollendet, liess Hans Thü-

ring Münch die Kirche um 1420 mit einer Ringmauer und Tortürmen befestigen, nachdem die Burgen auf dem Wartenberg keinen Schutz mehr boten.

Sanierung des Ortskerns

In Muttentz sind früh Schritte unternommen worden, diesen Dorfkern zu schützen. «Leute, welche in irgend einer Weise an der Weitergestaltung des Dorfes und seiner Umgebung interessiert sind», gründeten 1948 die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde. Die Gemeinde begann 1954 eine Ortsplanung, die später mit einem strengen Reglement die Erhaltung des Ortskerns absicherte.

Die Mehrzahl der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Bauernhäuser im Dorfkern, die als solche zu dieser Zeit funktionslos geworden waren und als billige Unterkünfte ohne jeden Komfort an Gasterbeiter vermietet worden sind, waren vom Verfall bedroht. Die Gemeinde erwarb diese Bauernhäuser und gab sie unter günstigen Bedingungen nach Vorlage eines Umbauprojektes im Baurecht ab: Teil eines umfassenden Renovationsprogramms, für das als Anreiz der wirtschaftlichen Wiederbelebung des Dorfkerns der Bau des Gemeindezentrums «Mittenza» (siehe Kassen) wirken sollte.

Ortsmuseum Muttentz

lin. Von vielen als mustergültig angesehen: Das Ortsmuseum Muttentz, das zur Zeit von Paul Gysin geleitet wird. Hier kann man nicht nur die Geschichte Muttentz', das 793 als Methinise seine erste urkundliche Erwähnung gefunden hat, von der Dokumentation des Erdbebens vom Wartenberg am 8. April 1952 bis zu Funden aus der Bronzezeit zurückverfolgen. Das Museum im Dachstock des Feuerwehrmagazins beherbergt auch seine eigene landwirtschaftliche Sammlung und eine Sammlung des Schweizer Historienmalers Karl Jauslin.

Das Ortsmuseum ist jeden ersten Sonntag im Monat von 10 bis 21 und 14 bis 17 Uhr geöffnet. Für Gruppenführungen zu jeder Zeit stellt sich Paul Gysin gerne zur Verfügung (Telefon 61 13 85).

Anstrengungen belohnt

Die Sanierung des Ortskerns wurde begünstigt durch den Umstand, dass Muttentz keinen reinen Durchgangsverkehr hat, weil es abseits der Hauptverkehrsachsen liegt. «Es wäre eine Katastrophe gewesen, wenn die Tramlinie bei der Erweiterung nach Pratteln, wie geplant, an der Kirche vorbeigeführt worden wäre», meint Paul Gysin, Leiter des Ortsmuseums. Diese Linienführung hätte den Dorfkern gespalten und zerstört.

Die Anstrengungen der Gemeinde und der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde sind 1983 mit dem Henri-

Auf der Suche...

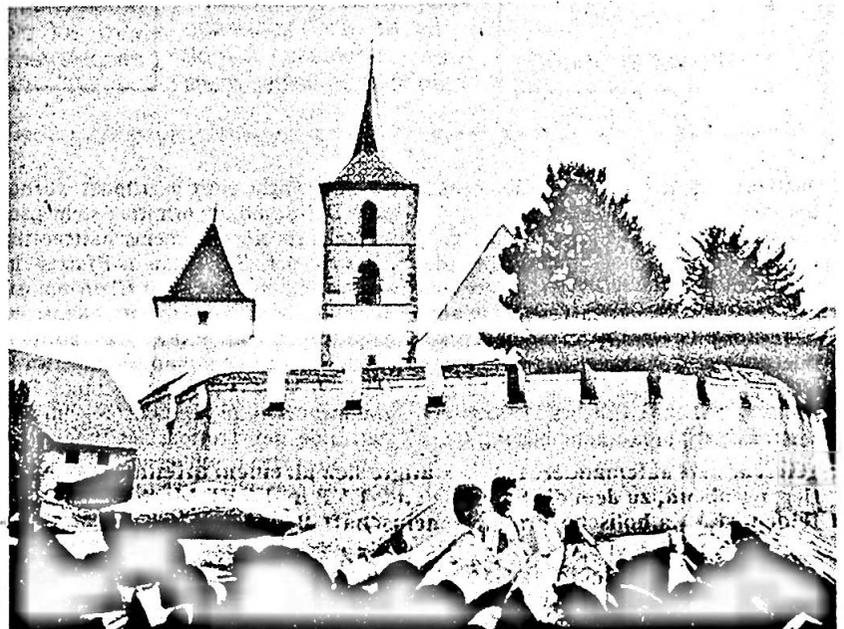


Unsere Serie über Gemeinden und ihre Zentren wird heute mit dem Beitrag von Martin Stingelin fortgesetzt. Seit seiner Maturzeit ist er als freier Mitarbeiter für die «Nordschweiz» tätig. Er wird in

allen Ressorts der Redaktion eingesetzt und hat durch Ferienvertretungen auch redaktionelle Erfahrungen sammeln können.

Sein Hauptinteresse gilt Jugendfragen, Bücher- und Theaterrezensionen. In der Redaktion gilt er als eigentlicher «Büchernarr». Derzeit studiert Martin Stingelin, Jahrgang 1963, an der Uni Basel Deutsche Philologie und Geschichte. Ein Gebiet, auf dem er später berufstätig sein möchte.

Ganz ohne Beziehung musste er nicht an seinen Artikel über Muttentz herangehen. In Muttentz haben nämlich seine Grosseltern noch auf dem Restaurant «Bären» gewirtet, das später dem Gemeinde- und Kongresszentrum «Mittenza» hatte weichen müssen. Die Redaktion



Altes erhalten (hier die befestigte Muttentzer Dorfkirche)...

Louis-Wakker-Preis für Heimatschutz ausgezeichnet worden. Der Zentralvorstand des Schweizer Heimatschutzes hob hervor, es sei der Gemeinde Muttentz in einer Pionierleistung geglückt, «die historische Bausubstanz in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten; durch eine gezielte bodenpolitisch und Ortskernplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuer Nutzungen zu gewährleisten und zeitgenössische Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden».

Bäuerliche Fassade – alles Brauchtum

Heute ist das Dorfzentrum Muttentz Wohn- und Geschäftszentrum hinter bäuerlicher Fassade. Das einzige Bauernhaus, das als solches noch vollständig eingerichtet ist, ist das Bauernhausmuseum, das kürzlich eröffnet worden ist. Die Bauernhäuser, die aussen nicht verändert werden dürfen, sind umge-



... und neues sorgfältig integrieren: Die umsichtige Dorfplanung wurde 1983 mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis belohnt. (Foto: Schnetz)

Lebensnerv «Mittenza»

lin. Im Juli 1955 verlangte die Interessengemeinschaft der Ortsvereine von Muttentz mit einer Eingabe den Bau eines neuen Saales oder einer Mehrzweckhalle. Das auf diese Initiative im November 1970 fertiggestellte Gemeinde- und Kongresszentrum «Mittenza», das seinen Namen durch einen Wettbewerb unter den 2400 Schülern der Gemeinde fand, sollte sich als Lebensnerv für die wirtschaftliche Wiederbelebung des Dorfkerns im Zuge seiner Sanierung erweisen.

Der Gebäudekomplex, der von den Zürcher Architekten Rolf Keller und Fritz Schwarz als Gewinner eines nationalen Wettbewerbes verwirklicht wurde, umfasst die Gemeinde- und Bauverwaltung, das Gemeindehaus und das Hotel-Restaurant mit Festsaal und Kongressräumen, die auch den Ortsvereinen zur Verfügung stehen. Die beiden Architekten haben zahlreiche Elemente alter Bauernhäuser aufgenommen wie zweigeschossige Kuben unter hohen Satteldächern, grosse Torbogeneingänge und schmale Durchgänge zu Höfe und Gärten. Als Verbindung «zeitgenössischer Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen» ist es ein Teil des Dorfzentrums, für das Muttentz mit dem Wakker-Preis ausgezeichnet worden ist.

baut worden zu modernen Wohnungen, Architekturateliers, Modeboutiquen, Arztpraxen, einer Bankfiliale, einem Fashion-Store-Shop und anderem. In der Broschüre des Kongress-Zentrums Hotel Mittenza findet sich dafür die Umschreibung: «Die alten Bauernhäuser zeichnet eine Gemeinsamkeit aus: Wohn- und Ökonomieteil befinden sich unter einem Dach. Trotz unumgänglicher Umbauten und Anpassungen ist diese Zweiteilung Wohnen/Gewerbe auch heute noch wahrnehmbar.»

Wieviel vom alten Muttentz mit dieser Zweiteilung geliebt ist, darf man sich allerdings fragen. Eine Studentin, die in Muttentz wohnt, meinte: «Wer «Schutz» hat, kann es sich leisten, in einem der renovierten Häuser zu arbeiten und zu wohnen. Ein paar alte Einwohner besitzen hier noch Häuser, die sie von Familie zu Familie weitervererbt haben.»

Paul Gysin meinte einschränkend zu kritischen Stimmen, die sagen, hinter der Fassade sei Muttentz eine Stadt wie jede andere: «Das ist nicht tot. Das Dorf lebt.» Da und dort würde in den Bauernhäusern noch Kunsthandwerk ausgeübt.

Und schliesslich pflege Muttentz zusehends bewusster auch seine Bräuche wie den Fackelzug und das Eierleset wieder.

Dass die Vereine, Lebensnerv von Muttentz, viel tun, um das Dorfzentrum als Ort der Begegnung zu erhalten, bestätigte auch die Studentin: «Wenn du Volksfester und -bräuche magst, bist du hier am richtigen Ort. Im Sommer ist hier fast jeden Sonntag etwas los.»

Muttentz – Stadt mit dörflicher Idylle?

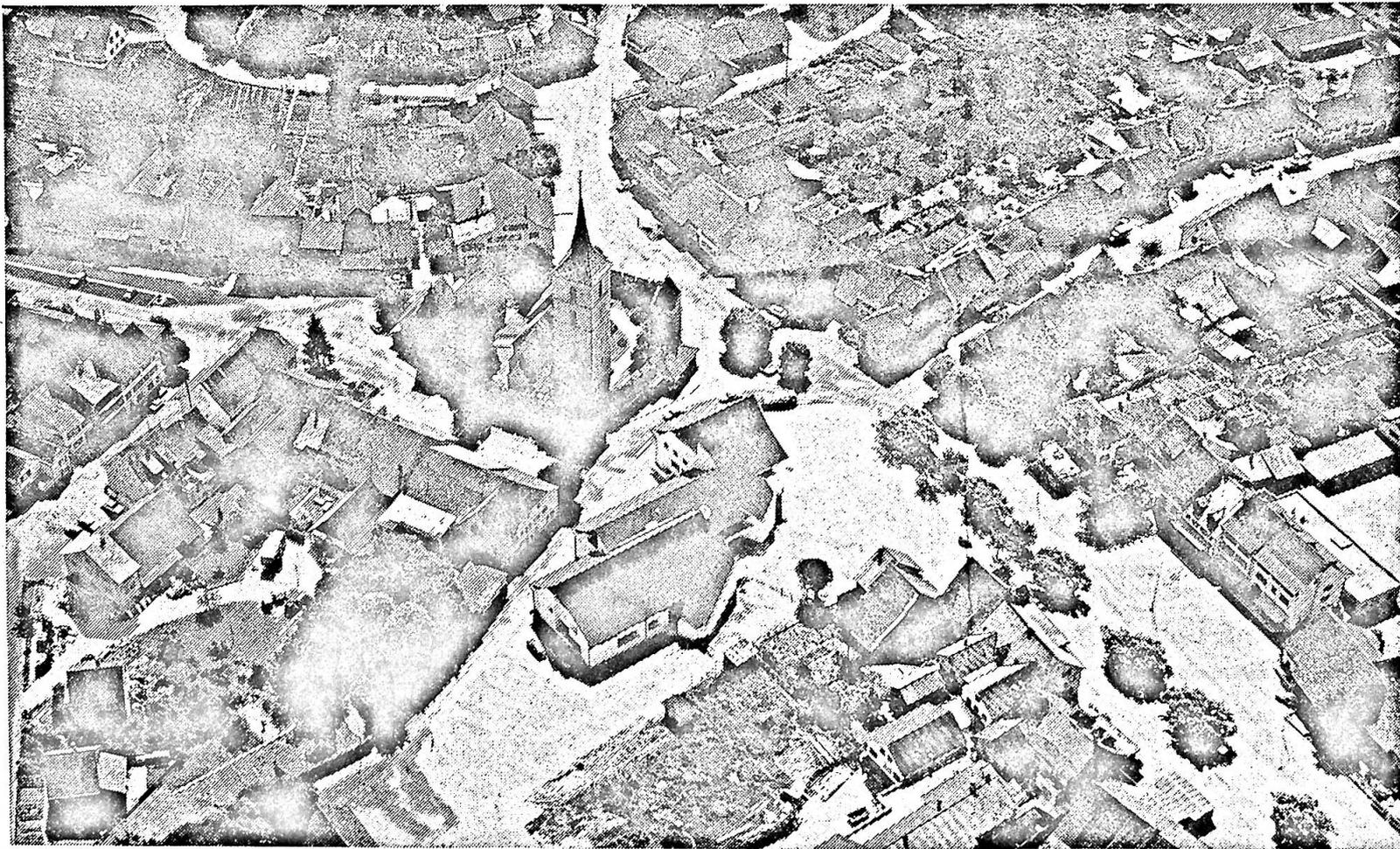
Muttenz in winterlichem Weiss



-on. — Die Schneefälle vom Wochenende bescherten uns nicht nur winterliche Dachlandschaften, sondern der Jugend — rechtzeitig zum Ferienbeginn — ein eher seltenes Schlittelvergnügen.



WA 26.2.93



Der Dorfkern von MuttENZ mit der historischen Kirche und dem neuen Gemeindezentrum.

M e i n D o r f .

Du schönes Dorf in meinem Heimattal,
was ist aus Dir geworden?
Du warst bescheiden, still und klein einmal
und jetzt dies wilde Ueberborden.

Als ich ein Kind durch deine Strassen ging,
wie anders sahst du da noch aus,
Geborgenheit und Stille dich umfing
und stolz stand manches Bauernhaus.

Doch jetzt, da mich mein Weg zurück geführt,
bist du entartet und entstellt,
die neue Zeit hat dich berührt,
vor mir steht eine fremde Welt.

Verschwunden ist manch schönes Haus,
die Menschen nicht mehr grüssen,
und Rauch und städtisches Gebraus
erfüllen deine Strassen.

Wo einst die goldenen Aeker standen,
stehn jetzt Fabriken, tot und grau,
die Bauernhöfe sind verschwunden,
dort reiht sich hässlich Bau an Bau.

Durch Wiesen und durch Wälder
sind Strassen neu gebaut,
verwüstet sind die blühenden Felder,
o hätt' ich dieses nie geschaut.

Du armes Dorf in meinem Tal,
du warst bescheiden, still und klein,
warst Heimat mir einmal
und wirst es nie mehr sein.

Denk ich zurück an meine Kindheit,
erfasst mich ein Flehen,
im Stillen hab ich Tränen, weich,
möcht nochmal meine Heimat sehen.

Jugenderinnerungen eines nicht genannt sein wollenden
über 80 jährigen Muttenzer Bürgers.

F. Tschudin

GEMEINDE MUTTENZ



VORLAGE ÜBER DIE GESTALTUNG DES GEMEINDEZENTRUMS

**ERSTELLUNG EINES SAALBAUES MIT HOTEL
UND RESTAURANT,
UMBAU UND ERWEITERUNG
DES GEMEINDEHAUSES,
NEUBAU EINES WOHN- UND GESCHÄFTSHAUSES**

MUTTENZ

IM JANUAR 1964

Vorwort

Nun ist es soweit! Das in jahrelanger Arbeit entstandene Projekt für ein neues Gemeindezentrum liegt vor. Seit der Einsetzung der Studienkommission im Jahre 1956 bis zur Vorlage des jetzigen Projektes war es ein langer, oft mit zahlreichen Hindernissen gespickter Weg. Wenn ich heute meiner Freude über das vorliegende Projekt Ausdruck gebe, so geschieht es nicht, ohne gleichzeitig allen Instanzen zu danken, welche in den vergangenen acht Jahren, oft mit großem Einsatz, die Vorarbeiten gefördert haben. Mein Dank gebührt vorab der Studienkommission für ihre Empfehlungen, den Liegenschaftsbesitzern, welche zur Arrondierung der Bauparzellen Hand geboten haben, den Wettbewerbsteilnehmern und dem Preisgericht, unseren oft beanspruchten Chefbeamten, der Baukommission, der Interessengemeinschaft der Ortsvereine, der Kommission für die Theaterbühne und den Saalbau, der Kommission für die Ortskernplanung, den kantonalen und eidgenössischen Zivilschutzbehörden, den Architekten Keller und Schwarz, der Gemeindekommission sowie den Gemeinderatskollegen. Jede Projektvorlage, auch die vorliegende, dürfte einzelne Wünsche offen oder unerfüllt lassen. Wenn der Gemeinderat der Gemeindeversammlung empfiehlt, die Vorlage zu genehmigen, so nicht zuletzt deshalb, weil eine Rückweisung zwecks nochmaliger Überarbeitung einer Nichtrealisierung gleichkommen kann. Die vorgesehenen Konjunkturdämpfungsmaßnahmen könnten bei Rückweisung der Vorlage die spätere Ausführung auf viele Jahre in Frage stellen. Die bisherigen Aufwendungen für Vorarbeiten und Projekt betragen über Fr. 200 000.-, was praktisch für die Gemeinde ein bereits angefangenes Bauvorhaben bedeutet. Bei einer Vertagung der Ausführung müßten die bisherigen Auslagen fast vollständig abgeschrieben werden, was nicht zu verantworten ist. Deshalb erwartet der Unterzeichnete mit der ganzen Einwohnerschaft eine glückliche Realisierung unseres Gemeindezentrums.

Paul Stohler, Gemeindepräsident

Warum gebaut werden muß

Saal

Die Gemeinde Muttentz hat sich seit Ende des letzten Jahrhunderts von einem kleinen Bauerndorf am Fuße des Wartensbergs zu einer ausgedehnten Industrie- und Vorortsgemeinde mit etwa 13000 Einwohnern entwickelt. In den in der Planung vorgesehenen Bauzonen können im Vollausbau über 30000 Einwohner angesiedelt werden. Der rasche Bevölkerungszuwachs bringt den Behörden eine Fülle von Aufgaben, deren Meisterung große finanzielle Aufwendungen verlangt. Die Verkehrsentwicklung bedingt ein leistungsfähiges Straßennetz. Die steigende Schülerzahl läßt in rascher Folge neue Schulbauten entstehen, und zur körperlichen Ertüchtigung der Jugend sind Spiel- und Sportplätze erforderlich.

Auch das kulturelle Leben, dessen Träger zum größeren Teil die Ortsvereine sind, stellt seine berechtigten Ansprüche. Ohne die Vereine wäre eine lebendige Dorfgemeinschaft nicht zu denken – sie helfen vor allem auch mit, daß sich der hinzuziehende Bürger am kulturellen Leben beteiligen kann.

Um aber ihre Aufgabe erfüllen zu können, benötigen die Vereine eine Stätte, an welcher sie in geeignetem Rahmen vor die Öffentlichkeit treten können. Im Gegensatz zu andern Gemeinden fehlen in Muttentz aber die entsprechenden Lokalitäten, weshalb die Ortsvereine im August 1955 dem Gemeinderat eine Eingabe unterbreiteten, in welcher die Erstellung eines geeigneten Saales für verschiedenartige Veranstaltungen verlangt wurde.

Die im Jahre 1956 durch den Gemeinderat eingesetzte Studienkommission hat in der Folge die Bedürfnisfrage eindeutig bejaht und dem Gemeinderat empfohlen, die Größe des Saales mit etwa 800 Sitzplätzen vorzusehen.

Gemeindehauserweiterung

Das bestehende Gemeindehaus gegenüber der reformierten Kirche wurde im Jahr 1942 umgebaut. Es entsprach den damaligen Bedürfnissen von etwa 6000 Einwohnern, enthielt aber zu wenig Raumreserven für die zukünftige Entwicklung, deren Ausmaß damals nicht vorauszusehen war. Die Aufgaben der Gemeindeverwaltung haben sich seither vervielfacht. Im Jahr 1946 wurde die Bauverwaltung geschaffen. Das Zivilstandsamt wurde im Sinne einer Notlösung in ein anderes Gebäude verlegt. Das Sitzungszimmer der Gemeindekommission mußte infolge des mit der Bevölkerungsentwicklung gestiegenen Personalbestandes der Gemeinde für Büros benützt werden, weshalb diese Kommission seither in einem benachbarten Restaurant tagen muß. Für die vielen Sitzungen des Gemeinderates und der verschiedenen Kommissionen steht nur noch das Gemeinderatszimmer zur Verfügung.

Das im Entwurf befindliche neue Gemeindegesetz sieht die Möglichkeit der Schaffung eines Gemeindeparlamentes vor, sofern dies die Entwicklung der Gemeinde verlangt. Für dessen Unterbringung in der Nähe des bestehenden Gemeindehauses fehlen aber geeignete Räume. Das überarbeitete Projekt schafft diese Möglichkeit.

Alle diese Gründe erfordern eine weitsichtige Erweiterung des Gemeindehauses, wobei sich die Größe nach dem Endausbau für etwa 30000 Einwohner zu richten hat.

Die Wahl des Standortes

Die Lösung der Bauplatzfrage war nicht leicht. Der Standort sollte nach städtebaulichen Gesichtspunkten gewählt werden und sich nicht nach den Zufälligkeiten des Bauplatzangebotes richten. Nur allzu oft wird ein Saalbau, dem doch eine repräsentative Stellung zukommt, in ein Areal gestellt, dessen einziger Vorteil darin besteht, daß es noch unbebaut ist. Es ist wichtig,

Luftaufnahme des Dorfkernes aus Süden



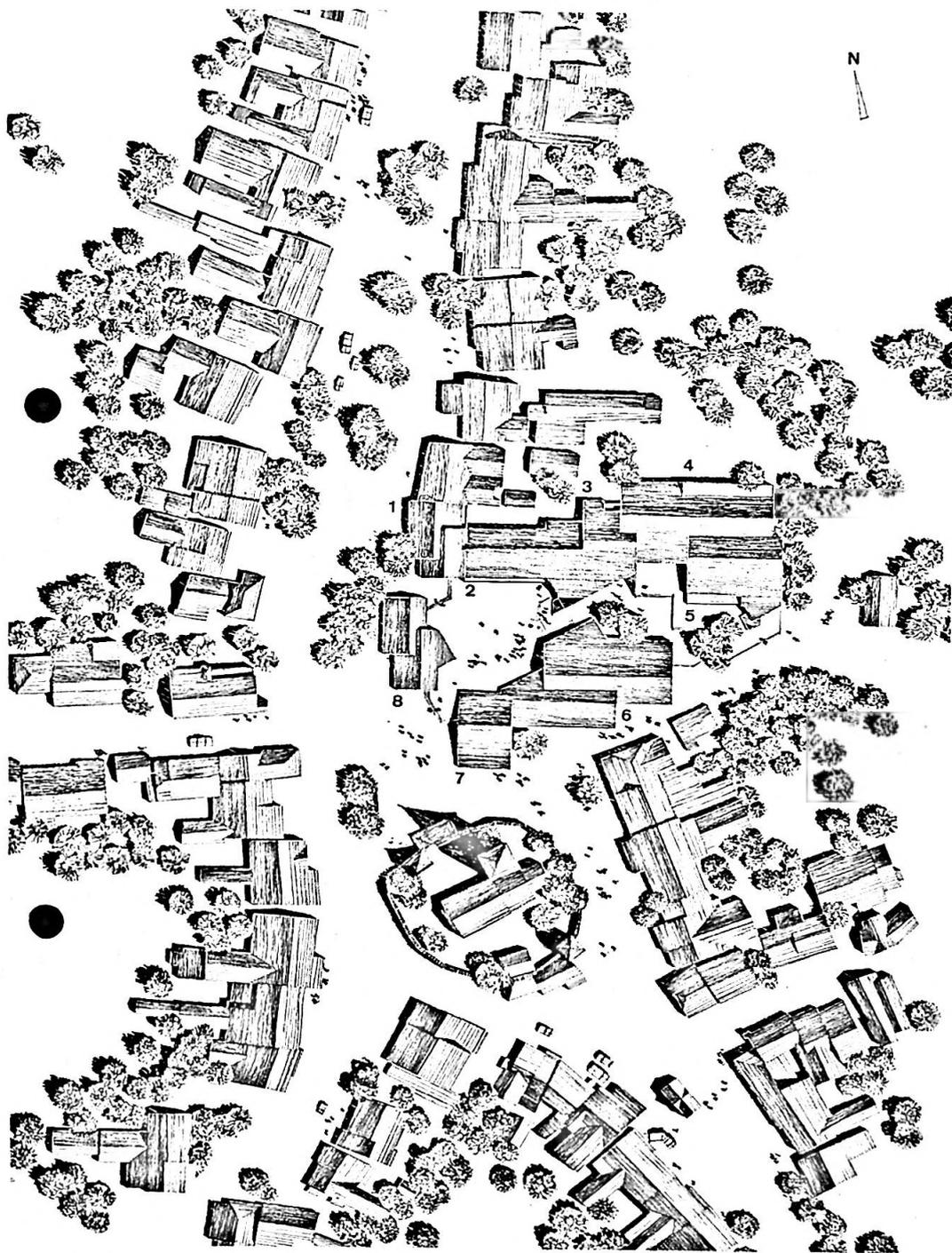
daß in den Gemeinden wieder Zentren entstehen, worin das kulturelle Leben seinen öffentlichen Ausdruck findet. In Müttenz bestand glücklicherweise die Möglichkeit, daß der Saalbau in Zuordnung zur historischen Kirche und in Verbindung mit dem Gemeindehaus zu einem eigentlichen Gemeindezentrum gestaltet werden konnte. Die Realisierung dieses Planungsgedankens war aber vorerst an der Bauplatzfrage gescheitert, weshalb andere Lösungen gesucht werden mußten.

An der Gemeindeversammlung vom 25. April 1957 hat der Gemeinderat über die Wahl eines anderen Bauplatzes im Gebiet Hinterzweien orientiert und den damit verbundenen Landabtausch mit der römisch-katholischen Kirchgemeinde zur Diskussion gestellt. Auf Antrag der Gemeindekommission wurde damals dem neuen Standort aber nicht zugestimmt und der Gemeinderat beauftragt, erneute Verhandlungen für den Kauf der Liegenschaften Hauptstraße 2 und 4 und Kirchplatz 6 aufzunehmen, damit der Saalbau im Rahmen eines Gemeindezentrums doch im Dorfkern errichtet werden könne. Nach vielen Bemühungen durch die Gemeindeverwaltung konnten glücklicherweise die erwähnten Liegenschaften erworben und die Kreditgenehmigung an der Gemeindeversammlung vom 5. November 1957 eingeholt werden. Damit war der jetzige Standort zum Beschluß erhoben.

Die Einpassung in das Ortsbild

Mit dem gewählten Standort war auch die Gestaltung der Bauten vorgezeichnet. Sie müssen in wohlgeordneter Rangfolge nach ihrem innern Wert und Zweckbestimmung in die Umgebung eingefügt werden und im Zusammenspiel der Räume den Platz erhalten, der ihnen gebührt.

1 Hotel 2 Restaurant 3 Küche 4 Übungssäle 5 Saal 6 Gemeindeverwaltung 7 Gemeindehaus 8 Geschäftshaus



Der Kern von Muttenz, das wissen die meisten Fachleute, gehört zu den schönsten Leistungen ländlichen Bauens. Die Burgkirche St. Arbogast, mit dem einzigartig schönen Straßenfünfstern, ist ein Kulturgut, dessen Erhaltung unbestritten ist. Die sinngemäße Einordnung der Neubauten in das bestehende Dorfbild wurde somit zu einem Hauptproblem der Planung. Es war die Aufgabe gestellt, die großen Bauvolumen von Saal und Gemeindehauserweiterung in die feingliedrige Gestaltung der Umgebung einzufügen und gleichzeitig eine Architektur zu finden, die ihre Zweckbestimmung nicht verleugnet und trotzdem die charakteristischen Merkmale der bestehenden Bauten übernimmt.

Wettbewerb und Projektbearbeitung

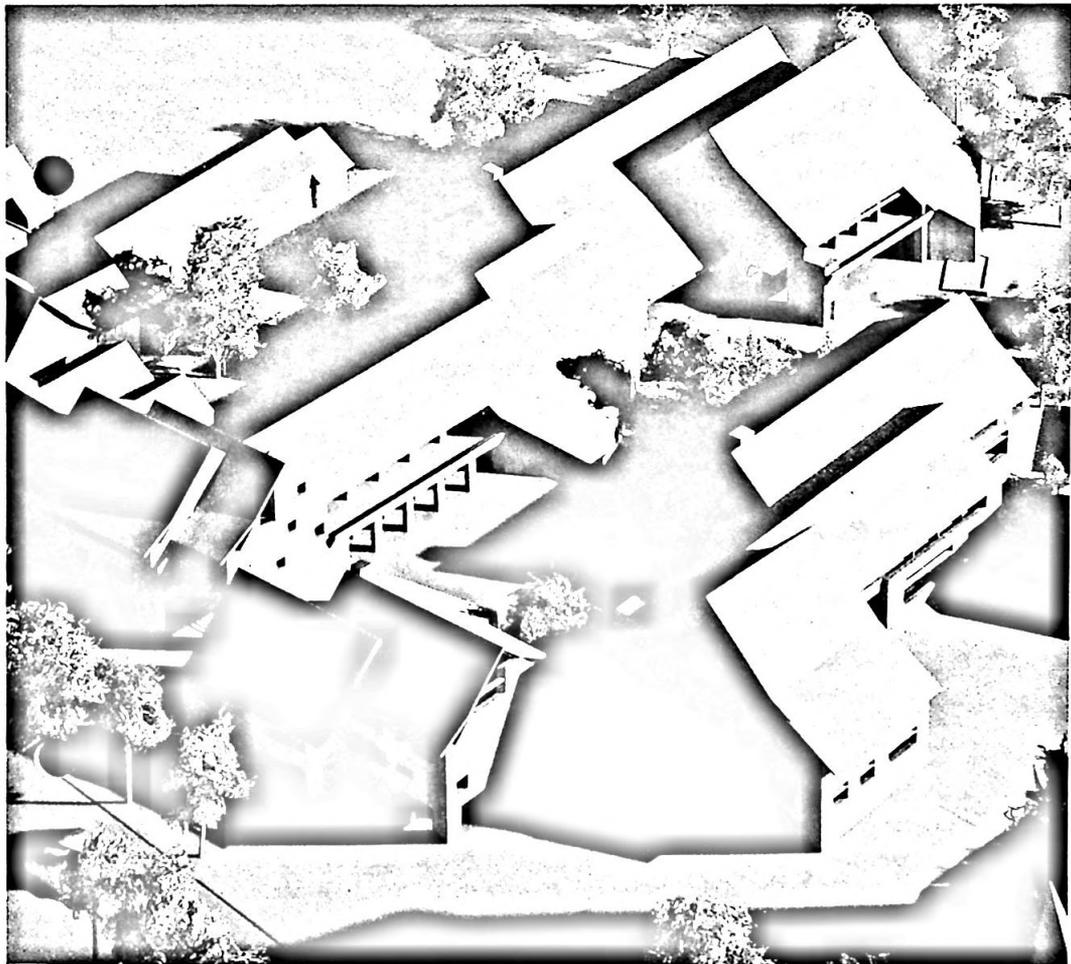
Zur Lösung dieser schwierigen Bauaufgabe beschloß der Gemeinderat im Jahre 1960, unter allen schweizerischen Architekten einen Wettbewerb durchzuführen und in das Preisgericht qualifizierte Fachleute zu berufen.

Das große Interesse an der Lösung der vielseitigen städtebaulichen und architektonischen Probleme kam zum Ausdruck, indem 130 Architekten die Unterlagen verlangten. Leider wurden aber nur 48 Projekte eingereicht, was ebenfalls auf die Schwierigkeit der Bauaufgabe hinwies.

Das durch das Preisgericht mit dem ersten Preis prämierte Projekt zeichnete sich durch gute räumliche Gruppierung und traditionsgebundene Einfügung in das Dorfbild aus. Für die weitere Bearbeitung des Projektes hat der Gemeinderat im Oktober 1961 eine Studienkommission aus Fachleuten sowie Vertretern der Behörde und der Interessengemeinschaft der Ortsvereine eingesetzt mit dem Auftrag, Richtlinien für die Detailprojektierung von Bühne und Saal auszuarbeiten.

Die Frage der Organisation des Wirtschafts- und Hotelbetriebes wurde gleichzeitig mit verschiedenen Fachexperten abgeklärt.

Modellaufnahme des Projektes



Die Projektierung der Zivilschutzanlagen erfolgte in enger Verbindung mit der kantonalen Zivilschutzstelle sowie dem Bundesamt für Zivilschutz in Bern. Im Februar 1962 wurde die Gemeinde darauf aufmerksam gemacht, daß die bestehende Alarmzentrale für den Zivilschutz den heutigen Anforderungen nicht mehr genüge und umgebaut werden müsse. Im Hinblick auf die Gesetzesvorbereitung sei der Gemeinde auch zu empfehlen, gleichzeitig eine Obdachlosensammelstelle vorzusehen, an welche namhafte Subventionen ausgerichtet würden und die in Friedenszeiten sogar als Autoeinstellhalle benützt werden könne.

Die Abklärung dieser Spezialfragen war naturgemäß mit einem großen Zeitaufwand verbunden – sie hatte auch wesentliche Projektänderungen zur Folge.

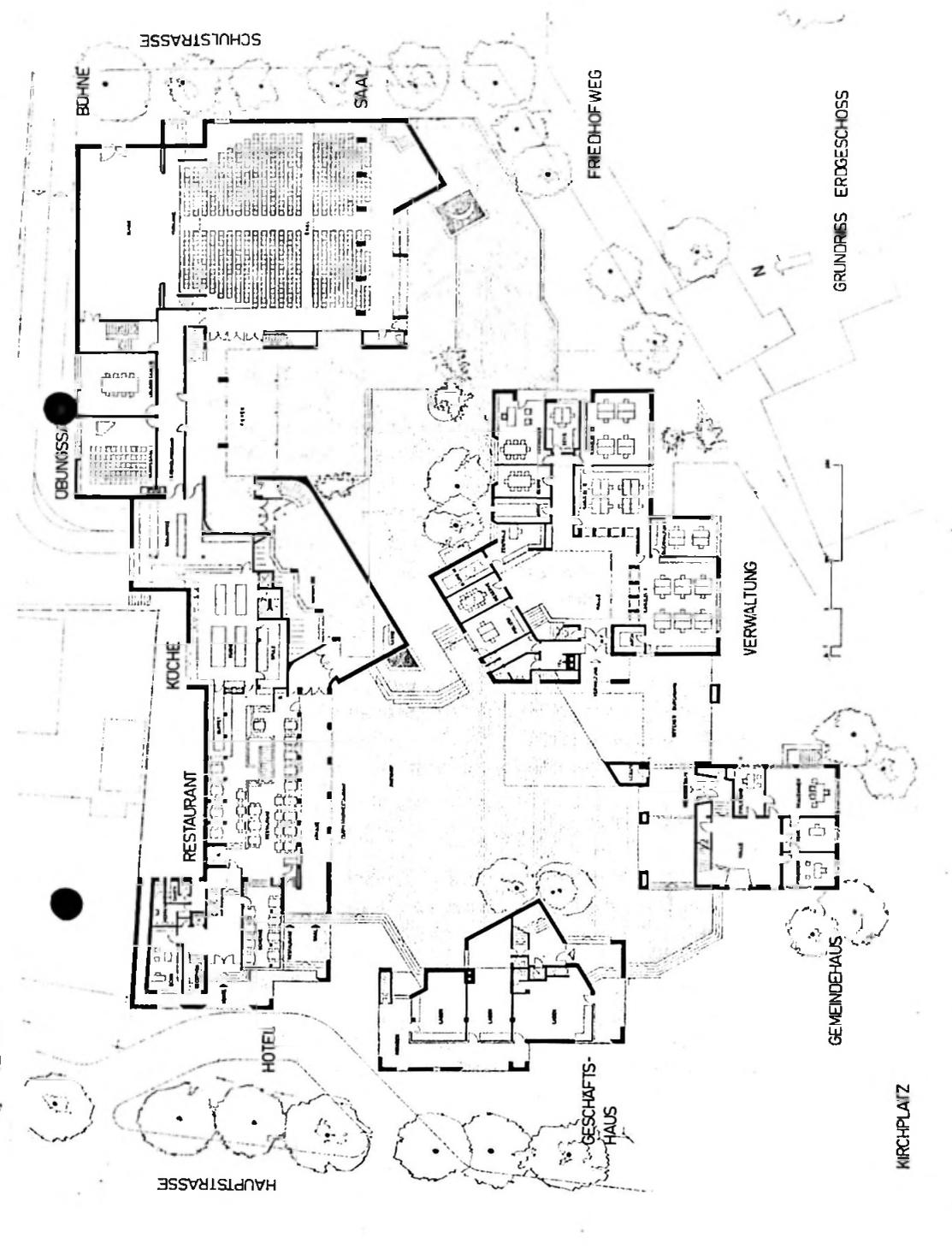
Das vorliegende Projekt darf in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht als ausgereift bezeichnet werden. Es fügt sich harmonisch in den historischen Dorfkern ein.

Am 13. Mai 1963 konnten die Vereinspräsidenten über das abgeänderte Projekt orientiert werden.

Die Beschreibung des Bauprojektes

Allgemeines

Die wesentliche Aufgabe bestand darin, ein großzügiges modernes Raumprogramm so in den alten Dorfkern einzupassen, daß dieser in seinem Ausdruck nicht beeinträchtigt wird und durch den Neubau eine Bereicherung erfährt. Die für die bestehenden Bauten charakteristischen Formen und Materialien, wie verputzte Fassaden und geneigte Ziegeldächer, wurden zwar im Neubau übernommen, aber in zeitgemäßem Sinne interpretiert. Das Raumprogramm wurde in versetzte und gestaffelte Baukörper gegliedert, welche dem bestehenden Maßstab an der Hauptstraße entsprechen. Einzig Saal und Ge-



SCHULSTRASSE

BOHNE

SAAL

FRIEDHOF WEG

GRUNDRISS ERDGESCHOSS



ÜBUNGSSAAL

KOCHE

RESTAURANT

VERWALTUNG

HOTEL

HÄUPTSTRASSE

GESCHAFTS-HAUS

GEMEINDE-HAUS

MIRCH-PLATZ

meindehaus heben sich ihrer Bedeutung gemäß aus dem Rahmen der umliegenden Bauten ab.

Unter dem Innenhof ist eine unterirdische Einstellhalle mit 35 Abstellplätzen vorgesehen. Das Parkierungsbedürfnis der Saalbenützer wird im Interesse einer ökonomischen Ausnützung der Parkplätze im Zusammenhang mit der ganzen Dorfkerngestaltung gelöst.

Situation

Die Bauaufgabe ist in drei Gebäudegruppen gegliedert, welche einen Innenhof umschließen:

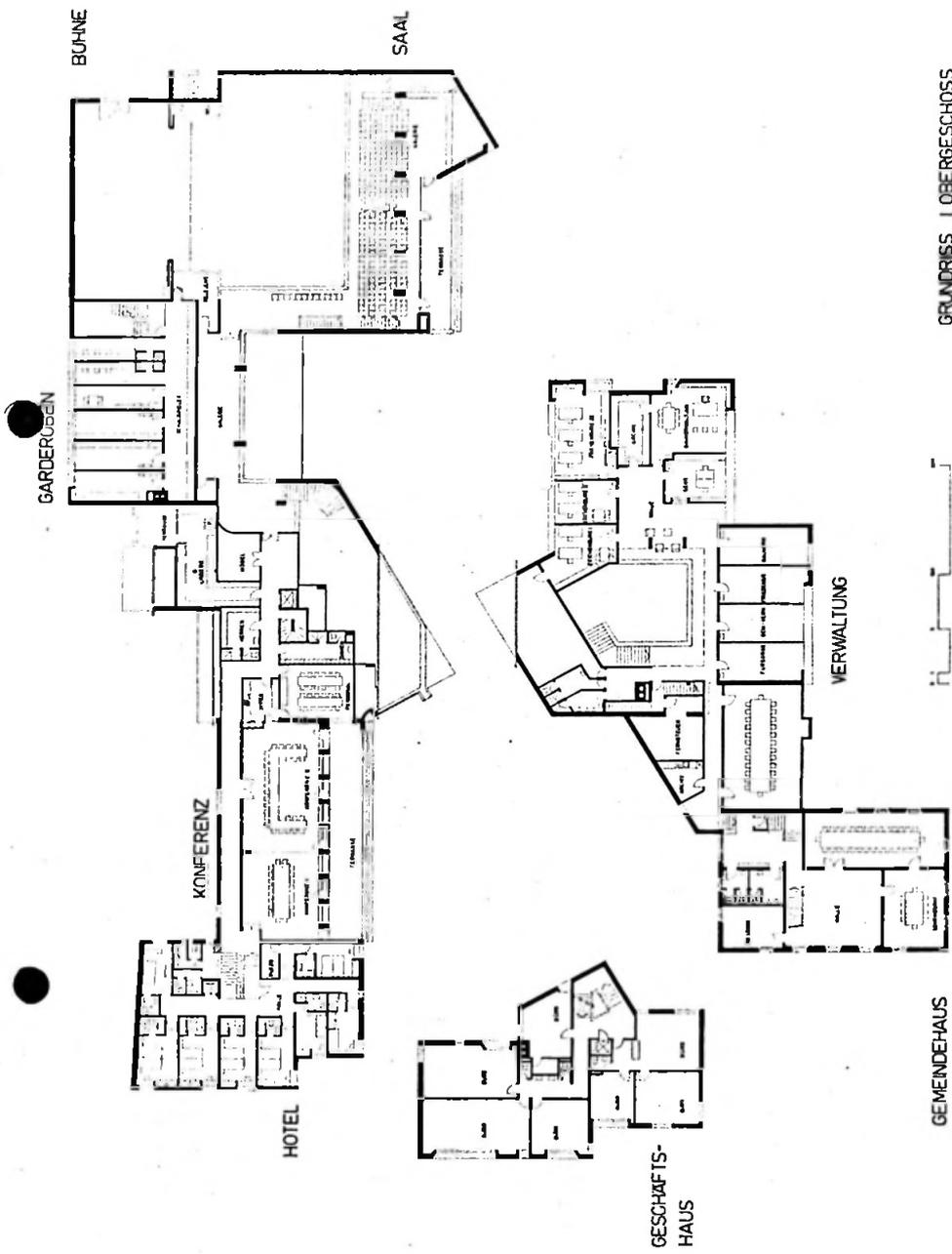
- Hotel, Restaurant und Saal im Norden
- Bestehendes Gemeindehaus mit Erweiterungsbau der Gemeindeverwaltung im Süden
- Geschäftshaus an der Hauptstraße

Der Innenhof liegt als Fußgängerplatz zwischen oberem und unterem Dorfteil und ist mit Hauptstraße und Kirchplatz durch drei Passagen verbunden. Er kann für Gemeindeanlässe benützt werden. Nach Osten geht er in einen Gartenhof über, auf welchen sich Foyer und Saal öffnen. Der Zugang zum Saal erfolgt von der Hauptstraße über eine Arkade, welche dem Restaurant vorgelagert ist. Die Anlieferung für die Küche und die Zufahrt für die unterirdische Garage liegen an der Nordseite des Grundstückes und erfolgen von der Schulstraße her.

Hotel, Restaurant, Saal

Im Hotel an der Hauptstraße sind 11 Zweier- und 6 Einerzimmer mit WC und Bad bzw. Dusche auf zwei Obergeschossen untergebracht. Im Dachstock liegen eine Vier- und eine Zweizimmerwohnung, welche für den Wirt und eine Angestelltenfamilie zur Verfügung stehen.

Das Restaurant besitzt eine lange Glasfront nach Süden mit Aussicht auf Innenhof und Kirchturm. Unter den vorgelagerten Arkaden läßt sich ein sonniges, windgeschütztes Terrassen-



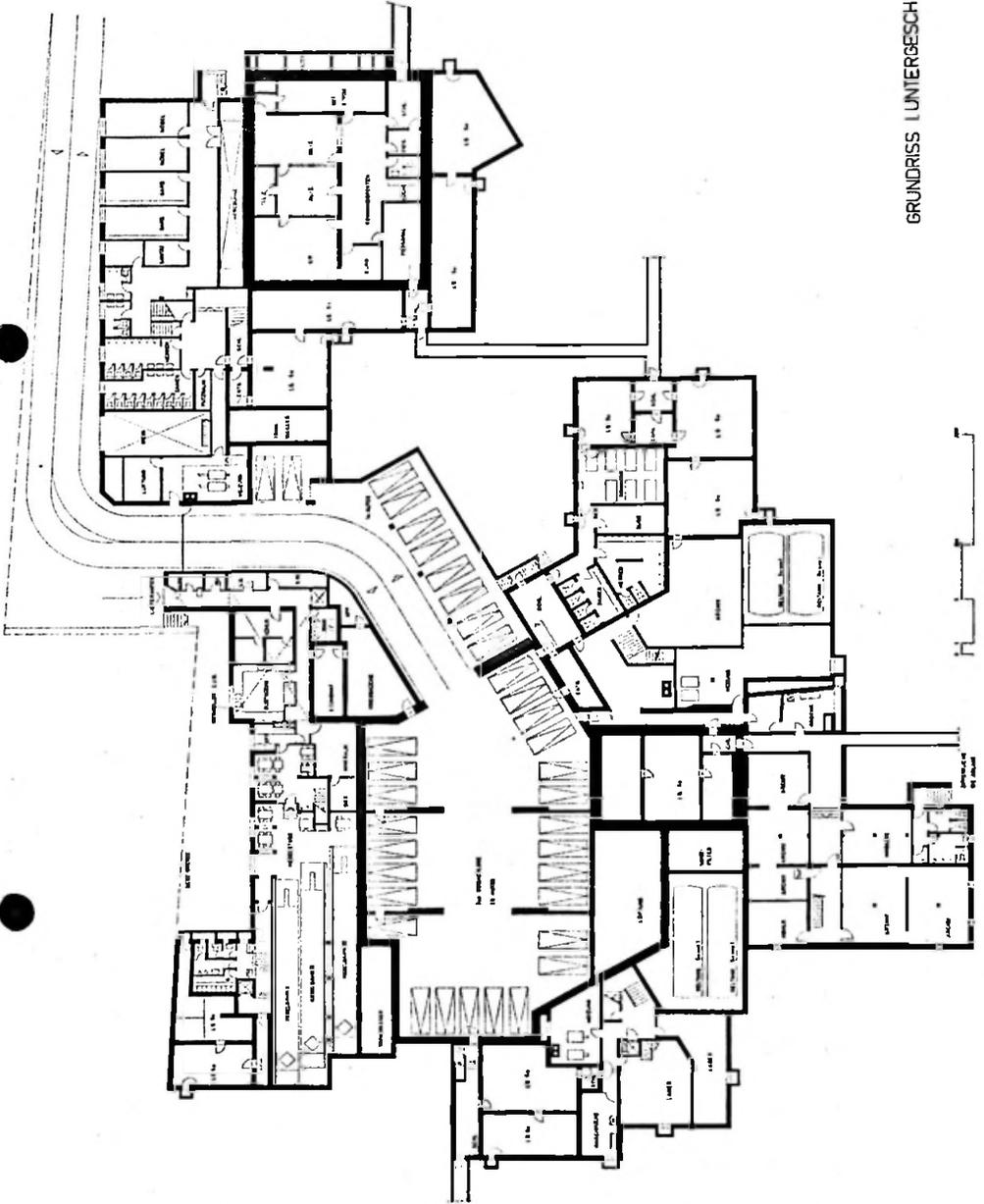
GRUNDRISS | OBERGESCHOSS

GEMEINDEHAUS

restaurant einrichten. Der rückwärtige Teil des Raumes ist um drei Stufen gehoben, so daß alle Plätze eine gute Sicht nach Süden erhalten. Vom Buffet aus sind alle Raumteile überblickbar. Im Untergeschoß sind die notwendigen Wirtschaftsräume und eine Kegelstube untergebracht. Über dem Restaurant liegen zwei Konferenzzimmer verschiedener Größe, die zu einem kleinen Bankettsaal zusammengefaßt werden können. Eine nach Süden vorgelagerte Terrasse bietet Ausblick auf Kirche und Wartenberg. Die Serviceräume sind zusammengefaßt und liegen im Interesse einer wirtschaftlichen Betriebsführung im Schwerpunkt zwischen Restaurant und Saal. Sie enthalten alle Räume für die Lagerung, Zubereitung und Verteilung der Speisen und Getränke, für die Wäsche sowie die Personalunterkünfte. Zur Bedienung der Gasträume ist in allen Geschossen ein Office vorgesehen, so daß diese für das Personal ohne Niveaudifferenz erreichbar sind. Drei Aufzüge sorgen für eine gute Verbindung. Das Office für Foyer und Saal ist zur Vermeidung von Stauungen großzügig dimensioniert.

Durch eine geräumige Garderobe erreicht der Besucher das Foyer mit Galerie und die nach Süden vorgelagerte Gartenterrasse. Der Saal ist durch eine Schiebetürfront vom Foyer abgetrennt. Er besitzt ebenfalls eine südlich vorgelagerte Gartenterrasse sowie einen Balkon auf Höhe der Galerie. Foyer und Saal erhalten eine durchgehende, gegliederte Holzdecke und sind für Anlässe ohne Bühnenbenützung miteinander kombinierbar. Der Saal ist für den Service bei Banketten durch einen drei Meter breiten Verbindungs- und Bedienungsgang direkt vom Office her erreichbar.

Die Bühne entspricht mit 8,50 m Tiefe dem Vorschlag der Bühnenkommission. Die Breite kann von 5,00 bis 12,00 m, die Höhe von 2,00 bis 4,50 m verstellt werden und sollte für alle in Frage kommenden Darbietungen genügen. Auf der Höhe des dritten Obergeschosses steht ein Dachboden mit dem Bühnenraum in Verbindung für die Anfertigung und Aufbewahrung von Kulissen. Ein versenkbares Orchesterpodium dient als Bühnenerweiterung und als Möbellift.



GRUNDRISS | UNTERGESCHOSS

Der Eingang zur Bühne und zu den Übungssälen liegt an der Schulstraße und führt zu einem Treppenhaus, aus welchem alle Räume erreicht werden können. Bei großen Anlässen können die beiden Übungssäle über den Verbindungsgang mit dem Foyer in Verbindung gebracht werden. Die Schauspielergarderoben liegen im ersten Obergeschoß.

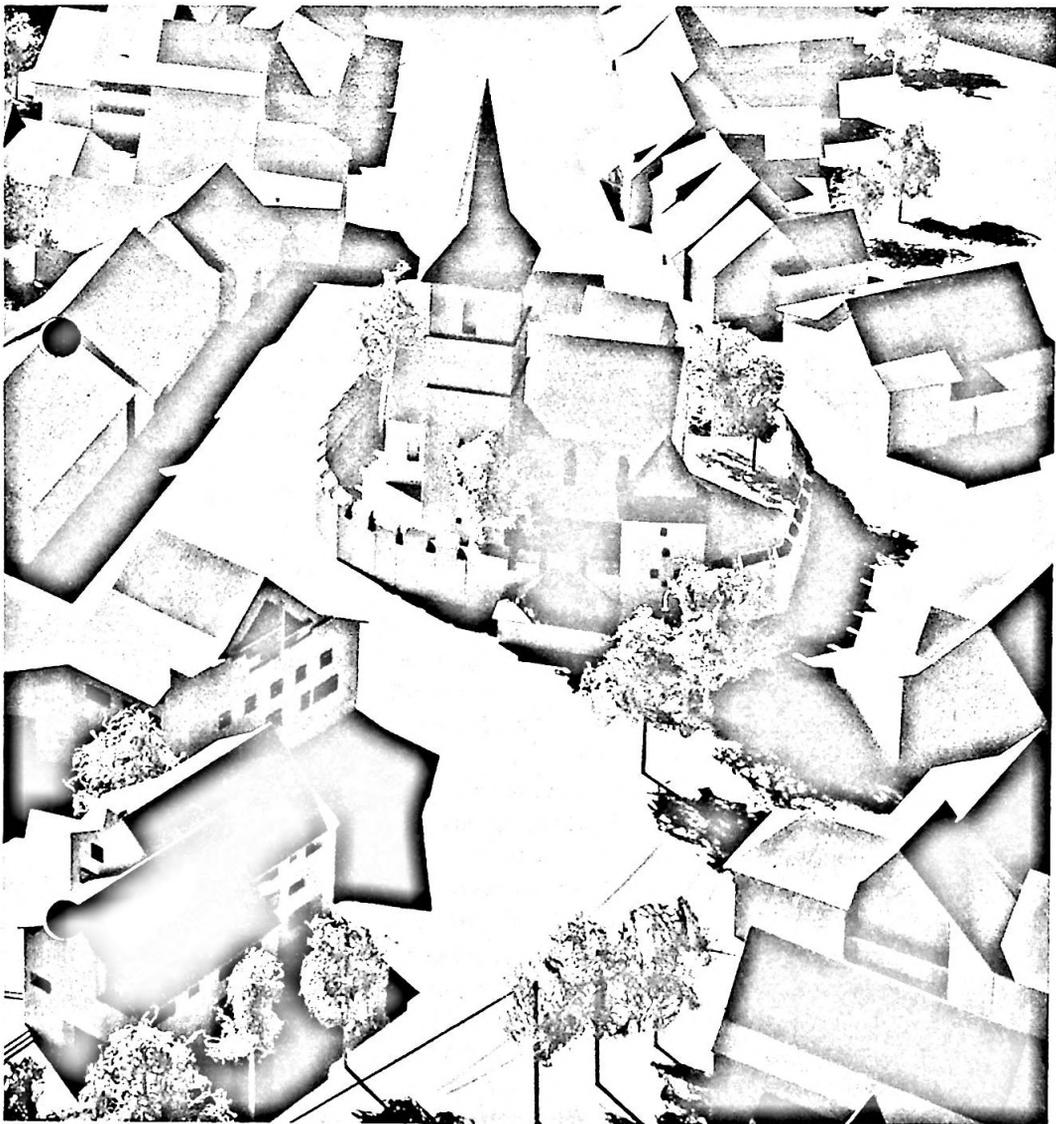
Gemeindehaus und Gemeindeverwaltung

Die Projektierung der Gemeindeverwaltung richtete sich nach der Notwendigkeit eines ununterbrochenen Betriebes während der Bauzeit. So kann der neue Verwaltungstrakt neben dem bestehenden Gemeindehaus erstellt werden, ohne daß ein Bauteil abgebrochen werden muß. Erst nach Bezug der neuen Verwaltung werden das Vereinslokal und der Verbindungsbau entfernt und anschließend der neue Verbindungsbau mit Passage erstellt und das bestehende Gemeindehaus umgebaut. Im neuen Verwaltungsbau werden alle Büros von einer zwei-stöckigen Halle aus erreicht, wobei die Gemeindeverwaltung im Erdgeschoß und die Bauverwaltung im ersten Obergeschoß untergebracht sind. Es sind genügend Reserveräume vorgesehen, um ein weiteres Wachsen der Verwaltung zu ermöglichen. Das Gemeindehaus wird umgebaut und enthält Räume mit repräsentativem Charakter, wie Gemeinderatszimmer, Präsidenzimmer, Trauzimmer, Besprechungszimmer. Im umgebauten Dachgeschoß ist genügend Raum vorgesehen zur Einrichtung eines Sitzungszimmers für das im Zuge der Entwicklung zu erwartende Gemeindeparlament.

Das Geschäftshaus

Das Geschäftshaus liegt an der Hauptstraße und enthält im Erdgeschoß drei Verkaufsläden mit großen Schaufenstern hinter Arkaden. Im ersten und zweiten Obergeschoß liegen Büroräume, welche einzeln oder geschoßweise vermietet werden können. Das Dachgeschoß enthält eine Zweizimmerwohnung und zwei Einzelzimmer.

Modellaufnahme des Kirchplatzes, Sicht aus Richtung Hauptstraße



Luftschutzbauten

Neben den normalen Schutzräumen für 620 Personen ist eine Obdachlosensammelstelle und ein Kommandoposten für den Zivilschutz vorgesehen. Der Obdachlosensammelstelle kommt die Aufgabe zu, im Kriegsfall Flüchtlinge kurzfristig aufzunehmen, sie zu verpflegen und ärztlich zu betreuen. Im Einvernehmen mit den Subventionsbehörden werden die Anlagen in Friedenszeiten zur Parkierung benützt. Gleichzeitig muß der bestehende Kommandoposten für den Zivilschutz gemäß den heutigen Anforderungen durch eine Neuanlage ersetzt werden. Die Beiträge von Bund und Kanton betragen für die vorgeschriebenen Luftschutzbauten 30% und für die Obdachlosensammelstelle und Kommandoposten für den Zivilschutz 75%.

Die Gestaltung des Dorfplatzes

Welchen Reichtum der Formen und Abgewogenheit der Raumfolgen bietet der bestehende Dorfplatz! Er wurde aber durch die Verkehrsentwicklung seinen früheren Funktionen entfremdet. Bei größeren Veranstaltungen muß der Verkehr sogar umgeleitet werden, damit die Feiern nicht gestört werden und weil die zur Verfügung stehenden Freiflächen ungenügend sind.

Die Zuordnung von weiteren verkehrssicheren Freiflächen war deshalb ein wichtiger Bestandteil der Verkehrsplanung der Gemeinde.

Die heutige Disposition ist zudem auch gefährlich für die Motorfahrzeugbenützer, welche bei den Einmündungen Basalgasse und Burggasse zwei gefährliche Kreuzungen traversieren müssen. Nach dem Projekt wird die Verkehrsführung für beide Fahrrichtungen auf die Westseite der Kirche verlegt, womit die genannten Kreuzungen in verkehrssichere Einmündungen umgewandelt und die Straßenfläche zwischen Kirche und Gemeindehaus zur Fußgängerzone wird.

Baukosten und Finanzierung

Die gesamten Baukosten, inkl. Mobiliar und Umgebung, betragen nach dem detaillierten Kostenvoranschlag der Architekten Keller und Schwarz rund 10 Millionen Franken. Diese teilen sich wie folgt in die einzelnen Objekte auf:

a) Hotel, Restaurant, Saal	Fr. 6 090 000.—
b) Gemeindehaus, Gemeindeverwaltung . .	Fr. 2 330 000.—
c) Geschäftshaus	Fr. 1 082 000.—
d) Obdachlosensammelstelle	Fr. 290 000.—
e) Kommandoposten Zivilschutz	Fr. 178 000.—
	<hr/>
	Fr. 9 970 000.—

Hinzu kommen allfällige Baukostenerhöhungen, deren Ausmaß aber im heutigen Zeitpunkt zuverlässig nicht geschätzt werden kann. Für Hotel, Restaurant und Saal, ferner für das Geschäftshaus mit Verkaufsläden, Bankfiliale, Mietwohnungen, Büroräumen, Lager usw. darf mit einem jährlichen Ertrag von Fr.170000.— gerechnet werden. Damit läßt sich ein Kapital von rund Fr.3100000.— verzinsen und amortisieren, so daß zu Lasten der Gemeinde noch rund Fr.6900000.— verbleiben. Bei den heutigen Verhältnissen auf dem Kapitalmarkt ist ungewiß, ob und zu welchen Bedingungen das für die Finanzierung der Bauaufgabe nötige Geld beschafft werden kann. Einen wesentlichen Teil der erforderlichen Mittel wird man, vorausgesetzt daß die Steuereinnahmen wie bisher fließen, aus laufenden Eingängen der Einwohnerkasse aufbringen können. Durch Aufnahme von Darlehen muß das erforderliche Fremdkapital beschafft werden. Vielleicht besteht auch die Möglichkeit, zusammen mit andern basellandschaftlichen Gemeinden und mit Staatsgarantie, ein Gemeindegeld durchzuführen, nachdem die Schwierigkeiten der Kapitalbeschaffung in andern basellandschaftlichen Gemeinden dieselben wie bei uns sind.

Die Verzinsung und Amortisation des erforderlichen Fremdkapitals zur Finanzierung der Baukosten dürfte der Gemeinde,

immer vorausgesetzt, daß die gute Wirtschaftslage anhält und die Steuereinnahmen günstig sind, möglich sein, ohne daß der Steuerfuß für die Gemeindesteuer erhöht werden muß. Allerdings könnte es, trotz der heute finanziell guten Lage der Gemeinde, dazu kommen, daß zur Bewältigung dieser großen Bauaufgabe in den kommenden Jahren in andern Sektoren des Gemeindehaushaltes eine gewisse Zurückhaltung geübt werden muß. Wie in den zurückliegenden Jahren wird man auch künftig die Gemeindefschulden so rasch wie möglich amortisieren, um zu vermeiden, daß in Zukunft der Schuldendienst einen zu großen Teil der Einnahmen der Gemeinde absorbiert.

Anträge des Gemeinderates

Der Gemeindeversammlung wird beantragt:

1. Das Projekt für Hotel, Restaurant und Saalbau, für Umbau und die Erweiterung des Gemeindehauses und für das Wohn- und Geschäftshaus an der Hauptstraße nach den Plänen der Architekten Keller und Schwarz zu genehmigen.
2. Einen Kredit von Fr.10000000.— zu bewilligen für die Dekung der Baukosten.
3. Den Gemeinderat zu ermächtigen, soweit die Baukosten nicht aus eigenen Mitteln bezahlt werden können, das erforderliche Geld auf dem Darlehenswege aufzunehmen und eventuell, zusammen mit andern basellandschaftlichen Gemeinden, das nötige Kapital durch Anleihen aufzubringen.
4. Den Gemeinderat zu ermächtigen, ohne Stellung eines Nachtragskreditbegehrens diejenigen zusätzlichen Geldmittel zu beschaffen, die ausschließlich zufolge der Baukostenteuerung nötig werden.
5. Die Durchführung der Bauaufgabe einer vom Gemeinderat zu ernennenden Baukommission zu übertragen.

Muttenz, im Januar 1964

Der Gemeinderat

Kurzporträt des Kantons Basel-Landschaft

Städtische Gemeinden und ländliche Dörfer

Der Kanton Basel-Landschaft liegt im Nordwesten der Schweiz, von dieser sozusagen abgeschnitten durch den Jura, der zwar für den Verkehr kein Hindernis, keine Grenze darstellt, aber doch so etwas ist wie ein Trennstrich. Und dieser bewirkt, dass viele Schweizer wenig wissen über das Baselbiet und seine Bewohner. Zwar: Basel kennt man als Stadt, in der alljährlich die Fasnacht und die Schweizer Mustermesse stattfindet. Aber damit hat es sich – öfters und meistens. Und wem «verdanken» wir es, dass einige Miteidgenossen trotz staatsbürgerlichen Unterrichts in der Schule nicht (mehr) wissen, dass es einen selbständigen Kanton Basel-Landschaft (so der offizielle Name) gibt, auch wenn nur als Halbkanton – was die Vertretung im Ständerat anbetrifft. Aber von diesem «ganzen» Kanton? Kaum eine Ahnung.

Das folgende (unvollständige!) Kurzporträt möchte, könnte, sollte diesen Mangel beheben ...

Kein «Kanton auf Abruf»

Noch 1968 meinte Fritz René Allemann in seinem Buch «25mal die Schweiz» Basel-Land könne man als Kanton bezeichnen, dessen Existenz als Staat umstritten und fragwürdig erscheint. Nun: Dieser «Kanton auf Abruf» hat 1969 die Wiedervereinigung mit Basel-

Karl Bischoff, Muttenz

Stadt abgelehnt und 1983 sein 150-Jahre-Jubiläum selbstbewusst und in bester Verfassung gefeiert. Heute hat Basel-Land den Stadt-Halbkanton nicht nur an Einwohnerzahl überflügelt, sondern sozusagen auch finanziell, z.B. mit einem Einnahmenüberschuss von fast 100 Mio. Fr. im Jahre 1989. (Darum ist gegenwärtig ein Steuerrabatt so aktuell!). Und 1988 wurde das Ziel, von der Eidgenossenschaft als Vollkanton anerkannt zu werden, in der neuen Kantonsverfassung festgeschrieben – und damit eine Wiedervereinigung mit Basel-Stadt wohl für lange Zeit ad acta gelegt.

Den «grossen» Nachbarn übertröfen

Der Stolz auf die eigene Entwicklung ist in verschiedensten Publikationen kaum zu übersehen und in verbalen Auseinandersetzungen mit den Forderungen der sogenannten Zentrumsstadt Basel nicht zu überhören, auch wenn gewisse gemeinsame Einrichtungen wie die Motorfahrzeugprüfstation, die Ingenieurschule, die Regionalplanungsstelle, das Blutspendezentrum, das Lufthygieneamt beider Basel, die Hardwasser AG (Trinkwasserversorgung), die Pro Rheno AG (Abwasserreinigungsanlage), die Kraftwerk Birsfelden AG gemeinsam geführt werden. Andererseits ist die Verwirklichung dieser Partnerschaft, immer wieder mit (politischen und persönlichen) Querelen verbunden, wie beispielsweise in Spitalfragen, auch wenn die interkantonale und regionale Zusammenarbeit, insbesondere mit dem Kanton Basel-

Stadt durch Vereinbarungen, gemeinsame Institutionen, gegenseitigen Lastenausgleich und Angleichung der Gesetzgebung in der Verfassung festgeschrieben ist.

Selbstbewusste Entwicklung

Fortschrittlichkeit, welche man lange Zeit nur den Städten attestierte, ist im Baselbiet fast auf allen staatlichen Gebieten festzustellen.

Basel-Land hat nicht nur eine der modernsten Verfassungen (1987 in Kraft getreten), sondern gehört auch zu den ersten Kantonen, die das Frauenstimmrecht (1968) und das Wahlalter 18 (1980) einführten. Auch ein Ombudsman, geschaffen mit der neuen Verfassung, ist im Amt.

Drei Stärkeklassen

Die Baselbieter Parteien (um das Politische vorwegzunehmen) lassen sich in 3 Stärkeklassen einteilen. Da sind einmal die beiden grossen Parteien mit Wähleranteilen von 24 bis 30%: die So-

zialdemokratische Partei (SP) mit 21 Vertretern (von 84) im Landrat (Parlament) und 2 Regierungsräten, und die Freisinnig-demokratische Partei (FDP) mit 23 Landräten und 1 Regierungsrat. Die beiden mittleren Parteien verfügen über Wähleranteile von 10 bis 15% sowie je 1 Vertreter in der Regierung: Die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP) hat 12 Sitze im Landrat und die Schweizerische Volkspartei (SVP) 9. Die letzte Stärkeklasse bilden die kleinen und kleineren Parteien mit je 2 bis 8% der Wähler hinter sich: die Grünen, die Evangelische Volkspartei (EVP), die Nationale Aktion (NA) und der Landesring (LdU).

In den Gemeinden gibt es Spezialitäten, so die Parteilosen Einwohner Reinach (PER) oder die WIG Knoblauch in Münchenstein und Therwil. Im oberen (südlichen) Kantonsteil spielen Parteien bei der Vergabe von Gemeindeämtern oft nur eine untergeordnete Rolle. Schliesslich: Basel-Land hat ebenso viele Vertreter im Nationalrat wie Basel-Stadt, nämlich 7.

Durchgangsland

Als Durchgangsland stellt das Baselbiet seit jeher wichtige Strassenverbindungen (schon den Römern) für den Nord-Süd-Verkehr zur Verfügung. Heute erzeugt die Region selbst grosse Verkehrsströme: Weit über 100 000 Autos und Motorräder zirkulierten 1988 auf den Strassen des Baselbiets. Schon anfangs der sechziger Jahre



St. Arbogast, die Dorfkirche des Tagungsortes Muttenz ist die einzig noch erhaltene Kirchanlage der Schweiz mit einer Wehrmauer. Sehenswert sind die mittelalterlichen Wandmalereien sowie im Kirchhof das im 15. Jahrhundert erbaute Beinhaus und die Sammlung historischer Güter- und Grenzsteine.

Fotos: Mikrofilmstelle Basel-Land. (Felix Gysin)

quälten sich über 6 Millionen Fahrzeuge im Jahr durch das «Nadelöhr» Liesental, den Hauptort des Kantons. Den Forderungen nach «Dorfumfahrungen» musste entsprochen werden – mit entsprechenden Kosten.

Heute verfügt der Kanton über Hochleistungsstrassen, welche einen grossen Teil des motorisierten Verkehrs übernehmen: Die Autobahn N2/3, die Jurastrasse J18 und die noch unvollendete J2. Diese Hochleistungsstrassen brachten nicht nur eine Entlastung der Kantons- und Dorfstrassen, sondern dank grösserer Verkehrssicherheit auch weniger Verkehrsunfälle und bessere Möglichkeiten für Lärmschutzmassnahmen. Dass die Entlastung der Kantonsstrassen nicht nur von kurzer Dauer war, bezeugt z.B. die Reduktion

Basel-Land in Zahlen 1989

Einwohner	233 798
Ausländer	14,4%
Beschäftigte	78 596
Schulden pro Einwohner	1432 Fr.
Fläche	428 km ²
Einwohner	544 pro km ²
Evang.-reformiert	50,0%
Röm.-katholisch	34,0%
Christkatholisch	0,5%
Übrige Konfessionen	6,1%
Konfessionslos	9,4%
Gemeinden	73
«Städte» (über 10 000 E)	8
mit total Einwohnern	119 165
das sind	50,9%
Produktives Land	20 952 ha
Wald	15 563 ha
Industrie und Verkehr	375 ha
Überbaut	4 404 ha
Weiden	1 354 ha
Gewässer, Odland	165 ha



Reigoldswil ist mit seinen gut 1300 Einwohnern eine der vielen «Berggemeinden» im Baselbieter Jura, welche zunehmend als Wohnorte angesteuert werden.

des Verkehrs auf den beiden Hauensteinübergängen von und ins Mittelland seit der Inbetriebnahme der N2 im Jahre 1970 auf den Stand von 1955. Durchgangsland ist das Baselbiet aber auch für den öffentlichen Verkehr: Das Projekt «Bahn 2000» soll zuerst in Basel-Land verwirklicht werden, auch wenn dem noch einige Widerstände entgegenstehen. Apropos öffentlicher Verkehr: Alle 73 Gemeinden des Kantons können mit dem öffentlichen Verkehrsmittel erreicht werden. Und der

Tarifverbund Nordwestschweiz, der mit einem einzigen Billett die preisgünstige Benützung aller öffentlichen Verkehrsmittel der Region ermöglicht, hat als musterhafte Verkehrspolitik schon etliche Nachahmer gefunden.

Städte und Dörfer

Der Haupttitel dieses Kurzporträts hat es schon angesagt: Dieser Kanton besteht aus Städten und Dörfern, 73 an der Zahl. Aber bemerkenswert ist die Tatsache, dass über die Hälfte der Ein-

Dorfzentrum Allschwil:
Mit seinen geriegelten Fachwerkhäusern fast eine Idylle in der mit rund 19 000 Einwohnern grössten Gemeinde des Kantons Basel-Landschaft.



wohner in den 8 Städten, d.h. Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern lebt, und im Bezirk Arlesheim, dem flächenmässig nur drittgrössten der 4 Verwaltungsbezirke, sogar über 60%. Ausser Liestal und Pratteln liegen alle «Städte» in diesem Bezirk, der sich südlich an Basel-Stadt anschliesst und auch der bevölkerungsdichteste ist: 1467 Einwohner pro km², während es im ländlichsten Bezirk Waldenburg nur 127 sind.

Dörfer. Man muss «halt» die oben erwähnten Hauptverkehrsadern (Strassen und Bahnen) verlassen und mit dem Postauto oder noch besser zu Fuss in die Dörfer gehen, wandern, dann wird man erleben und geniessen (!), was es heisst «auf dem Lande» zu sein. «Es wächsele Bärge und Täli so lieblich miteinander», heisst es im Baselbieterlied, und dann sogar mit dem üblichen Kantönli-geist: «Nei, schöner als im Baselbiet chas währli niene sy.»

Pendler

Kein Wunder, dass man im Baselbiet gerne wohnt, nicht nur die Baselbieter selbst, auch wenn sie in der Stadt (Basel) arbeiten, sondern auch die Städter und die vielen aus allen Teilen des Landes, besonders aus der Ostschweiz an die lukrativen Arbeitsplätze in und um Basel Zugewanderten. – Pendler: Im Jahr 1980 arbeiteten 41 061 Baselbieter Einwohner in Basel, aber nur 8397 Städter in Basel-Land. Mit dem Ausbau des Strassennetzes und der öffentlichen Verkehrsmittel entwickelten sich im Unterbaselbiet, d.h. im Bezirk Arlesheim, viele Gemeinden zu attraktiven Wohnorten für viele, welche eine nahe Bleibe im Grünen bevorzugen. Heute werden allerdings auch Wohnorte im mittleren und oberen Kantonsteil angesteuert; der Arbeitsplatz in Basel-Stadt ist ja in einer guten Viertelstunde zu erreichen. Nebenbei: Ein von den SBB angebotener spezieller Pendlerzug morgens und abends vom Wohnort im Grünen zum Arbeitsort in der Stadt konnte sich nicht durchsetzen. Doch darf nicht übersehen werden, dass seit einigen Jahren immer mehr Arbeitsplätze auch im Baselbiet angeboten werden, so dass sich die Pendlerströme deutlich verkleinern.

Brauchtum und Kultur

Nicht nur in der Stadt Basel gibt es die Fasnacht, viele Baselbieter Gemeinden sind sich auch da selbst genügsam. Und Liestal bietet mit dem Kienbesenumzug und den Feuerwagen ein sogar (in der ganzen Welt) einzigartiges Ereignis. Auch die Dorfkultur erweist sich in vielerlei Spielarten nicht weniger wertvoll als die professionelle Kultur in der Stadt, wobei anzumerken ist, dass auch die Baselbieter «Städte» ihren Bewohnern immer mehr solche Angebote machen. Und über ein eigene kantonale Baselbieter Kulturpolitik wird gegenwärtig ausgiebig diskutiert... ▣

Bref portrait du canton de Bâle-campagne

Communes urbaines et rurales

Le canton de Bâle-campagne se trouve au nord de la Suisse, dont il est coupé par le Jura, ce qui explique que beaucoup de Suisses savent peu de choses sur cette région et ses habitants. Et si l'on connaît Bâle comme ville où a lieu chaque année le carnaval et la Foire d'échantillons, certains de nos compatriotes ignorent même, malgré l'instruction civique, qu'il existe un canton de Bâle-campagne indépendant.

Certes incomplet, le portrait suivant devrait permettre de combler cette lacune...

Pas un canton «sur commande»

Jusqu'en 1968, Bâle-campagne n'était pas vraiment considéré comme un état. Et pourtant ce canton prétendument «sur commande» refusa en 1969 sa réunification avec Bâle-ville et fêta dignement son 150^e anniversaire en 1983.

A l'heure actuelle, Bâle-campagne n'a pas seulement dépassé le demi-canton urbain par le nombre de ses habitants, mais aussi sur le plan financier: excédent des recettes de presque 100 millions de francs en 1989! Il a en outre inscrit en 1988 dans sa nouvelle constitution sa volonté d'être reconnu par la Confédération comme un canton à part entière, repoussant ainsi encore à plus tard une éventuelle réunification avec Bâle-ville.

Mieux que son «grand voisin»

La gestion commune de certaines institutions – telles que le centre de contrôle des véhicules, l'Ecole d'ingénieurs, le Bureau régional de planification, le centre de transfusion sanguine, l'Office de la protection de l'air des deux Bâle, la Hardwasser AG (approvisionnement en eau potable), la Pro Rheno AG (centrale d'épuration des eaux usées), la Kraftwerk Birsfelden AG – n'empêche pas ce canton d'être fier de son développement et de faire face aux préventions de la «Zentrumstadt». Et si la réalisation de cette association donne lieu à bien des querelles politiques et personnelles – comme par exemple au sujet des hôpitaux –, la collaboration intercantonale et régionale, notamment avec le canton de Bâle-ville, est inscrite dans la constitution.

Une volonté de développement affirmée

Bâle-campagne a non seulement l'une des constitutions les plus modernes de Suisse (1987), mais c'est l'un des premiers cantons à avoir introduit le droit de vote des femmes (1968) et l'âge de voter à 18 ans (1980). Il dispose aussi d'un «ombudsman», fonction créée avec la nouvelle constitution.

La vie politique

Deux partis totalisent 24 à 30% de l'électorat, le Parti socialiste avec 21 représentants (sur 83) au Grand conseil et 2 conseillers d'état, et le Parti radical-

démocratique avec 23 représentants au Grand conseil et 1 conseiller d'état. Deux partis moyens (10-15% de l'électorat et 1 représentant au gouvernement): le Parti démocrate-chrétien avec 12 sièges au Grand conseil et l'Union Démocratique du Centre qui en a 9. Enfin, les petits partis ayant chacun 2-8% des voix, les Verts, le Parti évangélique populaire, l'Action nationale (AN) et l'Alliance des Indépendants.

Ces partis ne jouent parfois qu'un rôle secondaire dans l'attribution des fonctions communales. Bâle-campagne et Bâle-ville ont chacun 7 représentants au Conseil national.

Un lieu de passage

La région de Bâle a toujours constitué – déjà à l'époque romaine – un nœud de communication important pour le trafic nord-sud. En 1988, plus de 100 000 voitures et motos ont circulé sur les routes bâloises. Dès le début des années 60, 6 millions de véhicules transitaient chaque année par Liestal, le chef-lieu du canton. Il fallut investir beaucoup pour respecter les prescriptions relatives au contournement des villages.

Aujourd'hui, le canton dispose d'un réseau moderne: l'autoroute N2/3, la J 18 et la J 2 encore inachevée. Celles-ci ont permis de délester les routes cantonales et villageoises, de faire baisser le nombre des accidents et d'améliorer la protection contre le bruit. Ainsi, depuis la mise en service de la N2 en 1970, le trafic depuis et vers le Mittelland s'est réduit au niveau de ce qu'il était en 1955.

Bâle-campagne est également un lieu de passage pour les transports publics qui permettent d'atteindre les 73 communes du canton et c'est dans cette région que le projet «Rail 2000» sera réalisé en premier. Bien des cantons se sont du reste inspirés du tarif combiné «Suisse du Nord-Ouest» offert ici aux usagers qui peuvent ainsi emprunter à des conditions avantageuses tous les transports publics de la région.

Villes et villages

La population se répartit dans 73 villes et villages, dont les 8 communes de plus de 10 000 habitants. Plus de 60% d'entre eux habitent le seul district d'Arlesheim, qui regroupe – à part Liestal et Pratteln – les plus grandes communes, juxta Bâle-ville au sud et à la plus



Frenkendorf et Füllinsdorf, deux communes d'importance moyenne du centre du canton qui illustrent bien son développement.



Oltingen (340 habitants): par bonheur, à peine découverte comme commune de résidence; les plans de zone en vigueur empêchent une croissance incontrôlée.



Ziefen: l'école est l'édifice le plus remarquable de ce village typique du canton de Bâle-campagne, situé au cœur des prés et des vergers.
Photos: Mikrofilmstelle Basel-Land (Felix Gysin)

Bâle-campagne en chiffres, 1989

Habitants	233 798
Etrangers	14,4 %
Actifs	78 596
Dettes par habitant	1432 Fr.

Superficie	428 km ²
Densité	544 au km ²

Protestants	50,0 %
Catholiques romains	34,0 %
Catholiques chrétiens	0,5 %
Autres confessions	6,1 %
Sans confession	9,4 %

Communes	73
«Villes» (+ de 10 000 hab.)	8
avec total hab.	119 165
ce qui donne	50,9 %

Terres productives	20 952 ha
Forêt	15 563 ha
Industrie et trafic	375 ha
Constructions	4 404 ha
Pâturage	1 354 ha
Cours d'eau, terres incultes	165 ha

forte densité: 1467 habitants au km². Cette densité n'atteint que 127 dans le district de Waldenburg.

Dans ce canton où «monts et vaux grandissent ensemble de façon si charmante», il faut quitter les grands axes et parcourir à pied les villages pour réaliser et savourer ce que veut dire «vivre à la campagne». Selon le vieil adage local: «Non, rien n'est vraiment plus beau que Bâle-campagne.»

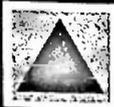
Navette

Pas étonnant que non seulement les autochtones aiment habiter ce canton, mais aussi les citadins de Bâle et les nombreuses personnes venues des quatre coins de la Suisse – surtout orientale – attirées par les emplois lucratifs offerts à Bâle et aux alentours: en 1980, 41 061 citoyens de Bâle-campagne travaillaient à Bâle, contre seulement 8397 citadins de Bâle à Bâle-campagne. Grâce aux communications, beaucoup de communes – notamment du district d'Arlesheim – sont devenues des lieux de résidence recherchés. Bâle n'est, il est vrai, qu'à un bon quart d'heure de trajet. Et si la navette du matin et du soir proposée par les CFF ne s'est finalement pas imposée, cela est dû en partie au nombre croissant d'emplois offerts depuis quelques années à Bâle-campagne, d'où une nette diminution du flux des migrants.

Us et coutumes

Le carnaval n'existe pas seulement à Bâle, mais aussi dans de nombreuses communes de Bâle-campagne. Avec son «Kienbesenumzug» et sa «Feuerwagen», Liestal organise même chaque année un événement unique au monde. Les villes du canton proposent en outre de plus en plus de manifestations locales à leurs habitants et, dans les instances cantonales, on discute actuellement beaucoup de politique culturelle. ▣

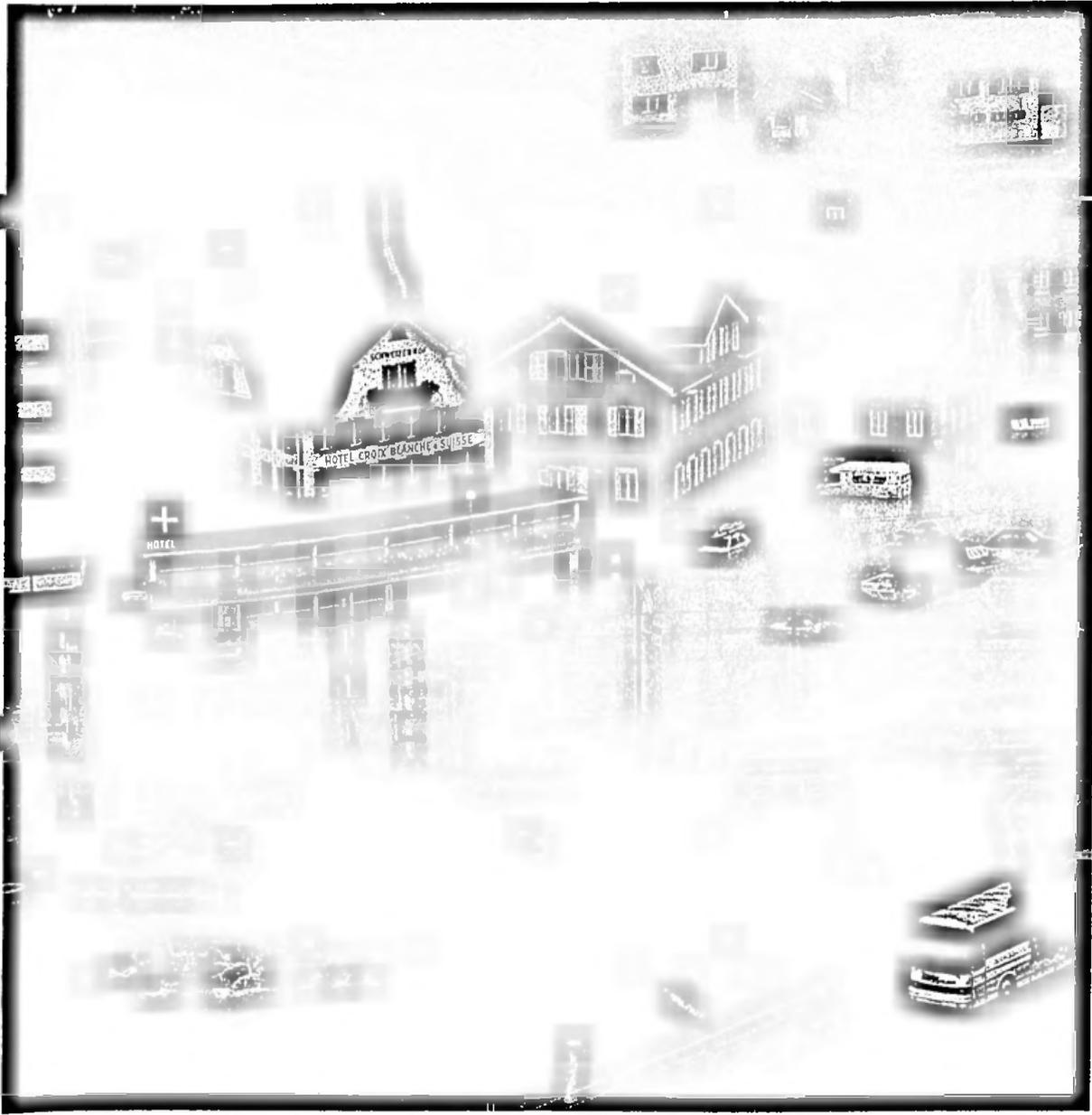
Résumé d'un texte de Karl Bischoff, Muttenz



ZIVILSCHUTZ

PROTECTION CIVILE

PROTEZIONE CIVILE



5/90

Bei Wasserkatastrophen: Zivilschutz in 2. Staffel!

Catastrophes causées par l'eau: la PCi en tant que 2^e échelon

Catastrofi d'acqua: intervento della PCi quale seconda istanza

Ein Besucher unseres schmucken Dorfkerns würde vermutlich Muttenz als Mustergemeinde betrachten und sicher viele gute Eindrücke mitnehmen. — Einem Bahnreisenden käme es wohl kaum in den Sinn, in dieser Industriegemeinde jemals auszusteigen und sich Muttenz anzusehen.

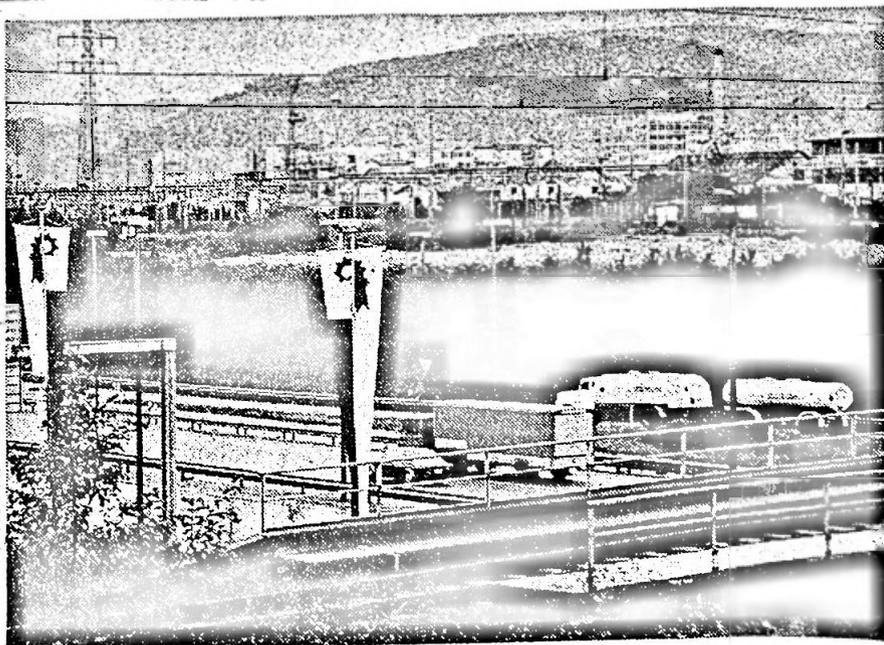
Mustergemeinde?

Mit diesem Vergleich wird bereits deutlich, dass uns die — im Titel gestellte — Frage eigentlich nicht weiter beschäftigen sollte, denn die Beurteilung unseres Dorfes hängt doch sehr stark vom Standpunkt (-ort) des Betrachters ab. Das Ziel dieser Sonderseite war denn auch nicht, das Dorf bzw. die Stadt Muttenz in einem besondern Licht darzustellen, sondern die mehr oder weniger erfreuliche Entwicklung der stadtnahen Gemeinde aufzuzeigen.

Damit neue Aufgaben auch in Zukunft sinnvoll gelöst werden können, ist eine Gemeinde allerdings auf weitsichtige Behörden, aber auch auf interessierte und politisch aktive Einwohner angewiesen. Die SP Muttenz, die in allen Gemeindebehörden vertreten ist, ist deshalb immer wieder bemüht, an Sektionsversammlungen, öffentlichen Veranstaltungen usw. den Kontakt zwischen den Behörden und der Bevölkerung herzustellen. Die Zukunft unserer Gemeinde darf und kann in jedem Fall nur gemeinsam angegangen und gestaltet werden. Bei einem entsprechend grossen politischen Interesse gelingt es uns möglicherweise sogar, aus Muttenz eine Mustergemeinde zu machen.

Christian Kropf
Präsident SP Muttenz

Basler AZ



Idylle der Stadtgemeinde

Wie alle andern Vorortsgemeinden von Basel hat auch MuttENZ nach dem 2. Weltkrieg eine stürmische Entwicklung miterlebt und ist schon längst zur Stadt geworden. Dank der Weitsichtigkeit der Bevölkerung und ihrer Behörden ist es den MuttENZern aber gelungen, ein Dorf zu bleiben. Das zeigt sich, wenigstens äusserlich, im gut erhaltenen Dorfkern rund um die historische Wehrkirche St. Arbogast sehr deutlich.

Erste Impulse für die Erhaltung des Dorfkerns gehen schon ins Jahr 1949 zurück, in welchem die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde mit der Ausstellung «Unser Dorf, unser Stolz» für die spätere Entwicklung des Kerns der Bevölkerung und den Behörden wertvolle Ideen und Denkanstösse lieferte. Die im Jahre 1954 erlassenen Zonenvorschriften zeigten aber bald, dass die Aussichten auf eine Erhaltung der Bausubstanz im Dorfkern nicht sehr optimistisch waren. Der Teilzonenplan «Ortskern und Geschäftszentrum» aus dem Jahre 1965 war dann das Instrumentarium, welches die entscheidende Wende brachte und die Erhaltung des MuttENZer Kerns auf gesetzlicher Grundlage sicherstellte. Dass diese Vorschriften auch verwirklicht werden konnten, ist der Zusammenarbeit von Behörden und Bauverwaltung mit dem Architekten und der Bauherrschaft zu verdanken. Diese brachte meistens auch nach langen und teilweise harten Projektierungsphasen für beide Seiten optimale Lösungen. Dabei ist zu bemerken, dass die dem Architekten gestellten architektonischen Aufgaben in den meisten Fällen grossartig gelöst wurden. Bahnbrechend für diese gute Entwicklung war die Gemeinde selber, indem sie an private Bauinteressenten renovationsbedürftige Gebäude im Baurecht abgab und dadurch zugleich weitere Vorschriften, als sie das Dorfkernreglement vorschreibt, als Auflage in den Baurechtsvertrag integrieren konnte. Ebenso war die Erstellung des Kongresszentrums «MittENZA» von entscheidender Bedeutung, gab es doch den Impuls für die weitere gute Entwicklung im Dorfkern.

Der Saal und die vielen Uebungsräume für die kulturellen Vereine von MuttENZ brachten wieder «Leben ins Dorf». Der Anreiz, sich im Dorfkern

niederzulassen, stieg mit jedem gelungenen Umbau mehr. Die alten Bauernhäuser, welche dank den Dorfkernvorschriften nicht ohne weiteres abgerissen oder durch renditeträchtige Geschäfts- oder Mehrfamilienhäuser ersetzt werden konnten, wurden sinnvoll umgebaut. Es wurde darauf geachtet, dass die gute Durchmischung von Wohnen und Gewerbe beibehalten und nach Möglichkeit im Oeko-nomieteil der Gewerbe- und in der ehemaligen Bauernwohnung der Wohnteil eingerichtet wurde.

Diese Umstände trugen viel dazu bei, dass der Dorfkern von MuttENZ für Bevölkerung und Besucher zur eigentlichen Begegnungsstätte und für die Bewohner zum attraktiven Lebensraum geworden ist. Die schmuck renovierten Bauernhäuser, die guten Einkaufsmöglichkeiten und die für alle Bedürfnisse eingerichteten Gaststätten, Restaurants und Cafés ziehen immer mehr Publikum an, was für das Dorf- und Vereinsleben von MuttENZ natürlich sehr förderlich ist.

Ein solcher Publikumsmagnet bringt zwangsläufig auch seine nachteiligen Auswirkungen. Heute droht der Dorfkern, vor allem an bestimmten Einkaufstagen, im Verkehr zu ersticken. Für MuttENZ wird es nun zur dringlichen Aufgabe, die Attraktivität des Kerns, welche in vielen Jahren mühsam aufgebaut wurde, beizubehalten.

Die Einplanung einer Fussgängerzone, zusätzliche ober- oder unterirdische Parkierungsmöglichkeiten und vor allem die Verbannung des Fremdverkehrs aus dem Dorfkern, sollten kurzfristig für die Gemeinde zur vornehmen Pflicht werden.

Aus all diesen Ueberlegungen ist ersichtlich, dass die Bemühungen in bezug auf den Kern noch keinesfalls abgeschlossen sind. Das wird sicher keine leichte Aufgabe sein, erfordert es doch ein vermehrtes Engagement der Dorfkernbewohner, der Behörden und der Stimmbürger von MuttENZ, eine gut begonnene Sache zu Ende zu führen. Auch hier gilt: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Zu hoffen ist jedoch, dass auch weiterhin der Dorfkern mit seinen vielen weltlichen und kirchlichen Begegnungsstätten, den guten Einkaufsmöglichkeiten und der bevorzugten Wohnlage dazu beiträgt, dass MuttENZ von vielen als «Musterdorf» des Kantons bezeichnet wird.

Diese Beilage wurde von Mitgliedern der SP MuttENZ zusammengestellt.

Bild: Claude Giger.

Vizepräsident der Gemeinde

Benjamin Meyer

Vorbild und Beispiel?

Wenn man, von Basel her kommend, am Stadion St. Jakob vorbei weiter in Richtung Müttenz fährt, sieht man von weitem die charakteristischen Häuser des Freidorfs. Viele mögen sich schon Gedanken gemacht haben, was es wohl mit dem Namen Freidorf auf sich hat. Ist es ein ehemaliger Flurname oder ein zufällig gewählter Name? Nein, der Name Freidorf ist bewusst gewählt und wurde schon am Anfang der Siedlungsgenossenschaft als Symbol verstanden, im Sinn und Geist eines Pestalozzi und nach dem Grundgedanken von Freiland, das heisst: Auch die Menschen, die darin wohnen, sollen sich frei fühlen und entfalten können.

Dazu die Gedanken, wie sie der Gründer der Siedlungsgenossenschaft Freidorf, Dr. h. c. Bernhard Jaeggli, 1918 formulierte:

«Wir leben in einer Zeit, in der — wie vielleicht noch nie — die Frage ernstlich und mit Recht aufgeworfen wird, wie den Schwachen geholfen werden kann, den Schwachen aller Art, den wirtschaftlich Schwachen insbesondere. Alle möglichen Mittel werden versucht. Wir werden den Weg der Solidarität, den der genossenschaftlichen Selbst- und Gemeinhilfe beschreiten. Die Menschheit wird umlernen müssen. Sie wird erkennen, dass die Solidarität und die wahre Selbsthilfe die moderne Betätigungsform der brüderlichen Liebe ist. Der Mensch soll wieder mit der Natur in Berührung gebracht werden. Die Menschen sollen im Freidorf lernen, sich zu verstehen und miteinander auszukommen. Das Freidorf soll ein Anfang eines modernen Gemeinschaftsbetriebes sein und als Vorbild und Beispiel dienen, wie unsere Welt in kleinen Gruppen aufgebaut werden sollte.

Jede Spekulation soll ausgeschlossen sein.»

Diese Worte, im Jahre 1918 ausgesprochen, sind heute, nach 63 Jahren, noch genauso aktuell. Leider ist diese grossartige genossenschaftliche Mustersiedlung nicht 100fach nachgeahmt worden in der ganzen Schweiz. Aber auch die Siedlungsgenossenschaft Freidorf hat der Zeit Tribut zahlen müssen und die ursprünglich vorhandenen Institutionen — ein eigener Laden (mit eigenem Geld, notabene!), ein Restaurant, das Genossenschaftshaus — schliessen müssen. Aber die Siedlungsgenossenschaft ist nach wie vor äusserst lebendig, wie man auch jetzt wieder an der sich im Moment in Arbeit befindlichen Fassadenrenovation sehen kann.

Ist das Experiment gelungen, eine wahrhaft selbständige Genossenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein und zu bleiben — oder ist das Freidorf im Laufe der Zeit zu einer reinen Wohnstätte geworden? Hier möchte ich mit Ueberzeugung die Worte von Dr. Henry Faucherre, dem grossen Förderer des Freidorfs, zitieren: «Ein Experiment wird nie gelungen sein, es wird aber immer am Gelingen sein — solange eine Mehrheit von Gutgesinnten willens ist, für strikte Beobachtung der gemeinsam aufgestellten Pflichten zu sorgen und solange Menschen im Freidorf leben, die sich der Grösse dieses Werkes bewusst werden und dankbar ihr Teil zu seinem Gedeihen beitragen wollen.»

Diese Gedanken sind übertragbar auf die Politik und unser Zusammenleben ganz allgemein.

Leider wird dieses grossartige Experiment immer Experiment bleiben.

Marcel Ehram

Hinter den Geleisen

Noch um 1900 bestand Muttenz aus dem, was man heute den Dorfkern nennt. Zwischen Birs, Rütthard und Hardwald dehnte sich eine weite Ebene aus, auf der verstreut einige wenige Häuser standen. Nur Bahn, Tram und Durchgangsstrassen durchquerten die Ebene. Die Tatsache, dass die alten Muttenzer eher fortschrittsfeindlich waren und die Verkehrsstränge nur in gehöriger Distanz zum Dorf duldeten, erwies sich später für den Dorfkern als Glücksfall. Offensichtlich war es schon früher nicht immer einfach zu wissen, auf welcher Seite der wirkliche Fortschritt zu finden war.

In der Folge wurde die grosse Ebene langsam überbaut; nicht planmässig, sondern zufällig und sporadisch, so dass das Dorf später in Büchern und an der Landesausstellung 1939 als schlechtes Beispiel dargestellt wurde. So schreibt Hans Bernoulli in seinem Buch «Die Stadt und ihr Böden» als Legende zu zwei Fotos aus Muttenz: «Die von einem bestehenden Dorf ausgehende Bebauung ist über das ganze Gemeindegebiet zerstreut, Einzelbauten werden ins freie Feld gestellt, wo ein Unternehmer gerade ein passendes Stück Land ergattern könnte.»

Eine Ausnahme bildete die 1919–24 gebaute Siedlung Freldorf, die die Idee der englischen Gartenstadt für schweizerische Bedürfnisse umsetzte und zum alten Dorf einen Gegenpol bildete. Lange Zeit ergaben sich daraus auch Spannungen mit dem alten Dorf, bis mit der Zeit beide Zentren in der grösseren Gemeinde aufgegangen waren.

Zum Glück wurde die bauliche Ent-

wicklung nicht einfach laufen gelassen, sondern mit Zonenplänen und Strassennetzplan unter Kontrolle gebracht. Während andernorts, wie fast überall auf der Welt, das Schema «Hochbauten im Zentrum, Einfamilienhäuser an der Peripherie» übernommen wurde (und damit mancher Dorfkern zerstört wurde), stellte man in Muttenz das Schema auf den Kopf. Nachdem man Anfang des Jahrhunderts beinahe die Ringmauer um die Kirche abgerissen hätte, war inzwischen der Wert des Dorfkerns erkannt worden, und man wollte ihn bewahren. Dafür markierte man die Zugänge mit Hochhäusern wie früher mit Stadttoren.

Wenn dies, von Pratteln herkommend, recht gut, von Münchenstein her leidlich gelungen ist, so stellen die Hochhäuser am Birsfelder Dorfeingang eine planerische Fehlleistung dar. Dies weniger wegen der Aesthetik als wegen der Unzumutbarkeit der Lage: Direkt an der Bahnlinie und am Rangierbahnhof, dazwischen der stark befahrene Autobahzubringer zum Lastwagen-Terminal und wenig Grünflächen zum Spielen. Da sind eindeutig die Bedürfnisse eines umweltfreundlichen Wohnens gegenüber einer formalen Idee zu kurz gekommen.

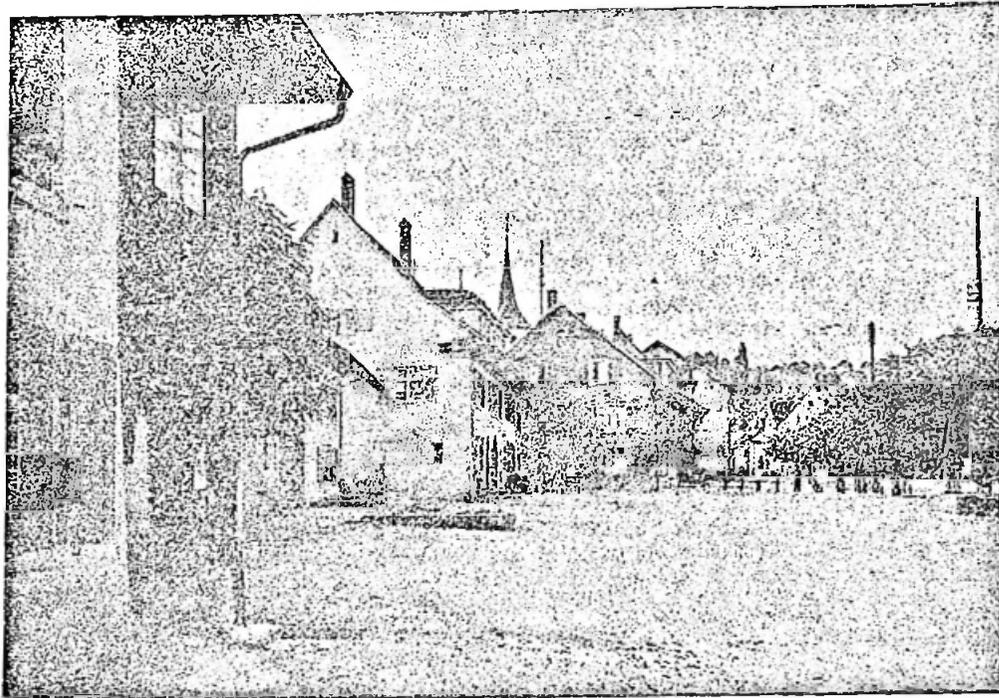
Ueberhaupt sind Konflikte vor allem an Nahtstellen sicht-, hör- und riechbar. Waren vor 20 Jahren vor allem die Geruchsimmissionen der expandierenden Industrie in der Schweizerhalle eine Plage, so entstanden vor einigen Jahren (nach der Vergrösserung des Rangierbahnhofes) unerträgliche Lärmeinwirkungen im nördlichen Dorfbereich.

Beide Belästigungen konnten heute auf ein erträgliches Mass reduziert werden. Daneben sind neue Probleme in Randgebieten dazugekommen, z. B. der Lärm der T18 oder die wegen zu vieler Lastwagen kritisch gewordene Situation für Anwohner der Hofackerstrasse. Die verkehrsgünstige Lage von Muttenz hat auch ihre Kehrseite, und man hat nicht immer den Eindruck, dass die Randgebiete von den Gemeindebehörden mit der gleichen Liebe und Sorgfalt gehegt und gepflegt worden sind wie der Dorfkern.

Ein Relikt aus der Zeit, als auch der Gemeindebann von Birsfelden noch zu Muttenz gehörte, ist das Freulergebiet — heute durch Autobahn und Rangierbahnhof von Muttenz getrennt und seit der Aufhebung des Bahnüberganges nur noch auf Umwegen erreichbar. Zwar ist der Schulweg der Kinder über die Geleise gefahrlos machbar, aber — ob sich die Bewohner des Freuler wirklich als Muttenzer fühlen? Sie arbeiten in der Stadt und kaufen in Birsfelden ein; abends sind sie in Birsfelden im Bistro, und wenn sie einmal in «ihr» Dorfzentrum fahren wollen, können sie dies nur über Umwege tun. Umgekehrt, wer von den Muttenzern hat emotional zur Kenntnis genommen, dass hinter den Geleisen auch noch Muttenzer wohnen? Leider ist ein Versuch, den Freuler an Birsfelden abzugeben, vor einigen Jahren an bereits gemachten Investitionen gescheitert. Es ist zu hoffen, dass das letzte Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen ist.

Theo Meyer, Landrat

Die Dorfkernplanung in MuttENZ vor einer grundsätzlichen Entscheidung



Hauptstrasse, Ansicht der Staffelung. Haus Nr. 14 noch ohne Ladenvorbau, das zurückversetzte Haus Nr. 16, links im Bilde.

Der Dorfkern von MuttENZ zählt zu den schönsten und besterhaltendsten des Baselbiets und ist dank seiner einmaligen Anlage mit der befestigten St. Arbogastkirche als Zentrum weit über die Kantons-grenzen hinaus bekannt. Mit Genugtuung konnte man daher feststellen, dass die Gemeinde sich dieses Wertes durchaus bewusst war.

Bereits vor etlichen Jahren genehmigte die Gemeinde den durch die Planer Marti und Kast ausgearbeiteten Zonenplan, der den alten Baubestand nicht nur schützen und erhalten, sondern auch als Kernzelle des dörflichen Lebens neu beleben wollte. Beabsichtigt war einerseits die Erhaltung und Restaurierung der wertvollsten Bauten und andererseits die Erhaltung des Bauerndorfcharakters auch nach dem Aussterben der Bauern im Dorf, ein Ziel, das auch in zahlreichen andern Dörfern der Schweiz mit Erfolg angestrebt wird.

Geleitet von dieser Absicht schrieb die Gemeinde einen Wettbewerb für die Errichtung eines Gemeindezentrums mit Gemeindehaus, Saal, Hotel und Geschäftshaus in unmittelbarer Nähe der Kirche, also mitten im Zentrum des Dorfes aus. Das schliesslich aus dem Wettbewerb als beste Lösung hervorgegangene Projekt, das zum Teil bereits realisiert wurde, passte sich sowohl in der kubischen Gestaltung als

in den Dachformen dem alten Baubestand des Dorfkerns an und vermied die bisher übliche Abgleitung ins Fahrwasser eines unschöpferischen Heimatstils. Eine neuartige Bauweise schuf im Dorfkern einen gewichtigen Akzent, der zugleich eine Verlagerung des Schwergewichts des öffentlichen Lebens in ein anderes Quartier verhinderte und auf den alten Baubestand Rücksicht nahm.

Die Gemeinde hatte damit gezeigt, dass sie den Mut hat, den Dorfkern zu reaktivieren, auch wenn sie damit einen Schritt wagte, dessen Folgen noch nicht abzusehen sind. Den Beweis aber, dass sich auch der alte Baubestand sanieren lässt, hatte sie damit noch nicht erbracht.

Diese begrüssenswerte Entwicklung erlitt nun aber durch ein Tauschgeschäft der Gemeinde an der Hauptstrasse einen folgenschweren Rückschlag. Als Eigentümerin der Häuser Nr. 16—20 an der Hauptstrasse überliess die Gemeinde das spätgotische Haus Nr. 16, eines des schönsten und ältesten im Dorfkern, dem Besitzer der anstossenden Liegenschaft Hauptstrasse Nr. 14 mit der Bedingung, den Laden vorbau von Nr. 14 zu entfernen und den Laden im Hause Nr. 16 einzubauen.

Das nun vorgelegte Neubauprojekt für das Haus Nr. 16 hat nicht nur die Zerstörung des alten Hauses

zur Folge, sondern verstösst auch gegen die Bestimmungen der Dorfkernzone. Das heute zusammen mit Nr. 18 einen zurückversetzten Block bildende Haus Nr. 16 käme durch den Neubau vor das Haus Nr. 14 zu liegen und würde mit diesem verschmolzen, wodurch nicht nur die charakteristische Staffelung, sondern auch die organische Gruppierung der bestehenden Häuserzeilen zerstört würden. Was mit dem auf diese Weise völlig entwerteten Haus Nr. 18 geschehen müsste, bleibt ungewiss. Dass hier eine Gesamtplanung notwendig gewesen wäre, wird jedermann ersichtlich.

Tatsächlich geht es nun nicht mehr um die Erhaltung des gotischen Hauses Nr. 16 allein, sondern um den Charakter einer der wichtigsten Teile des Dorfkerns in unmittelbarer Nähe des Gemeindezentrums.

Würde die Gemeinde dieses oder ein anderes Neubauprojekt im Heimatstil genehmigen, so müsste man mit Recht an der Ernsthaftigkeit ihres Bemühens um die Erhaltung des Dorfkerns zweifeln. Denn was soll schlussendlich noch erhalten werden, wenn die besten alten Bauten ohne Widerstand geopfert werden? Kann die Gemeinde unter diesem Zeichen von den Privateigentümern noch Verständnis für Unterschutzstellungen verlangen, wenn sie ihre eigenen Bauten aufgibt? Die Gemeinde hätte somit durch diesen etwas überstürzten Abtausch das Signal zum Abbruch der alten Hauptstrasse gegeben.

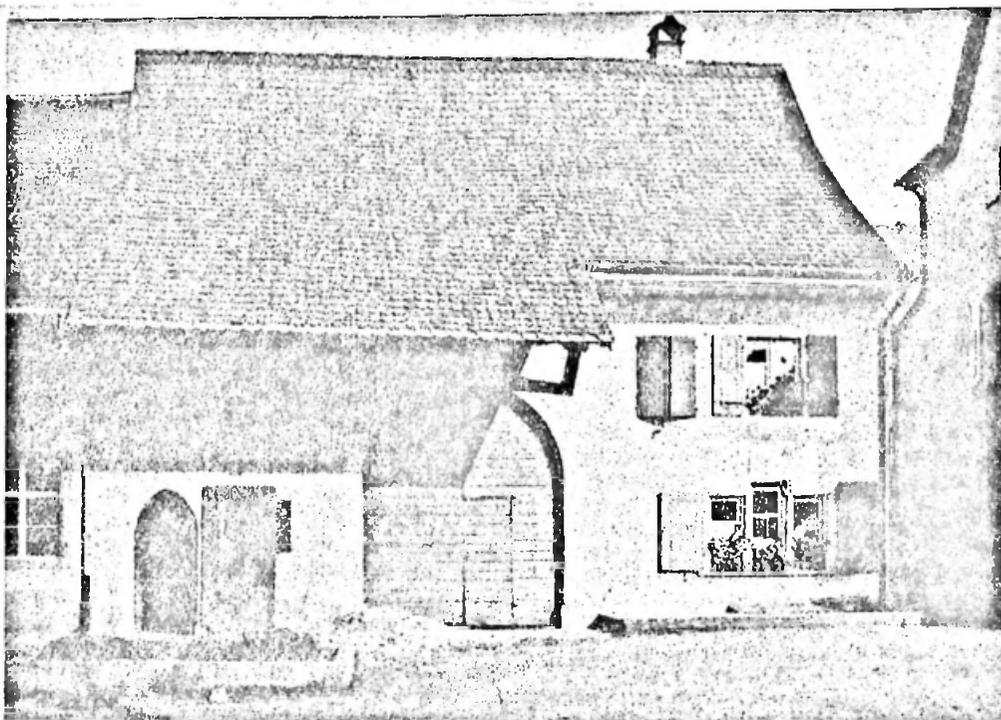
Dabei wäre es eigentlich die Pflicht der Behörden gewesen, ihre Liegenschaften Nr. 16—20 in vorbildlichem Sinne zu sanieren, damit ein Exempel schaffend, das in der Gemeinde Schule gemacht hätte. Ein Exempel, das zeigen sollte, wie die alten Bauten oder deren Grundsubstanz und Lage erhalten werden können. Ein Exempel aber auch dafür, dass eine Reaktivierung des Dorfkerns nicht unbedingt den Abbruch der alten Liegenschaften zur Folge haben muss. Erst dies würde die Privateigentümer davon überzeugen, dass die Behörden nicht nur imstande sind, mit einer Planung A zu sagen, sondern auch B mit einer beispielhaften Realisierung.

Noch steht das gotische Haus Nr. 16 zusammen mit Nr. 18 als zurückgesetzte Baugruppe, als Teil der Staffelung der einzelnen Häusergruppen und des gesamten Strassenbildes. Noch bewundern wir sein dreiteiliges, gotisches Fenster, den Scheunentorbogen

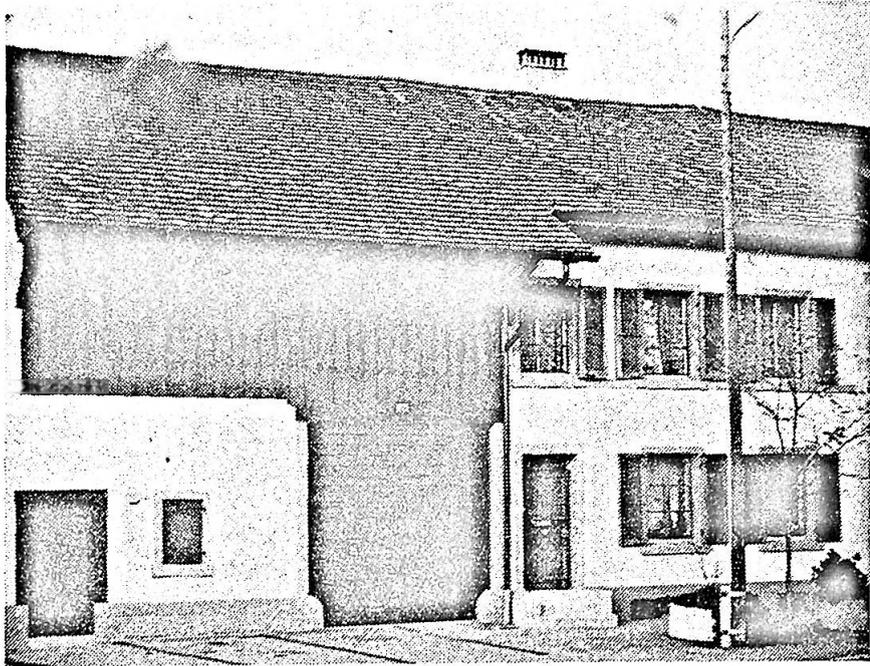
mit der Jahreszahl 1750 und die spitzbogige Staffeltüre.

Es wäre kaum verständlich, wenn die Gemeinde selbst, mit dem Abbruch dieser Liegenschaft ihr verheissungsvolles Werk, begonnen mit der Planung und mit dem Gemeindezentrum, aufgeben würde.

Dass das begonnene Werk nur dann einen Sinn hat und ein Gesicht erhält, wenn die ursprünglich Absicht weitergeführt wird, scheint selbstverständlich.

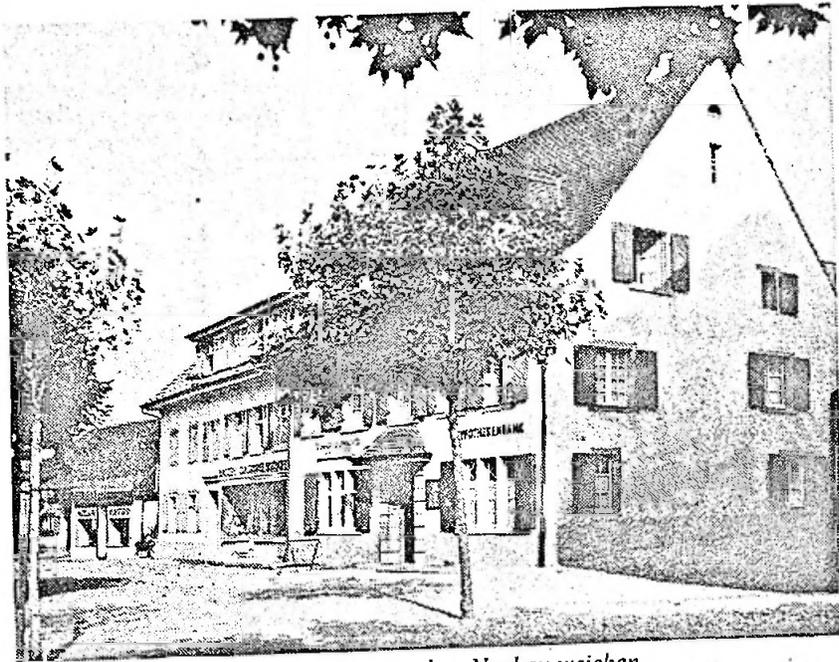


Muttenz lokal



Das einzige Bauernhaus an der Prattelerstrasse

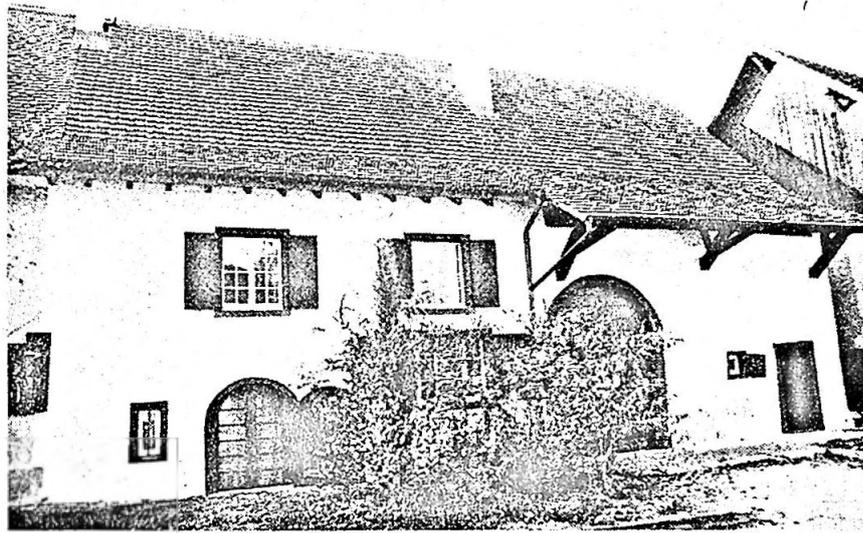
wurde geschmackvoll renoviert. Die Familie Ernst Leupin verzichtete auf einen Umbau, so dass der Oekonomieteil sich noch immer im ursprünglichen Zustand befindet und somit eines der wenigen erhaltenen Beispiele des alten Muttenzer Bauernhauses darstellt. Das aus dem Jahre 1878 stammende Haus erhielt durch Malermeister Marcel Cigada ein neues Kleid und darf als Schmuckstück der Prattelerstrasse bezeichnet werden.



Die Liegenschaft Hauptstrasse 4 musste dem Neubau weichen.

UA

23. 11. 1990



Das Haus Oberdorf 2 erhielt neue Nutzung

-on. - In zwei Bauetappen wurde das alte Bauernhaus Oberdorf 2 nach Plänen des hiesigen Architekten Peter Schär gründlich renoviert und dabei der Oekonomie teil einer neuen Nutzung zugeführt. Im Gegensatz zu vielen anderen alten Liegenschaften im Dorfkern konnte bei diesem Anwesen ein grosser Teil des ursprünglichen Materials - wie Böden und Deckenbalken - wieder verwendet werden - der Eingriff in die bauliche Substanz war demgemäss weniger tiefgreifend.

Vor etwa vier Jahren wurde in einer ersten Bauetappe die Wohnung modernisiert und heutigen Ansprüchen angepasst. S. und R. Lobos verfügen nun über eine Fünzimmerwohnung auf drei Ebenen mit allem Komfort. Wie bereits ausgeführt erwiesen sich Decken und Böden als grösstenteils noch brauchbar, einzig die Kunst musste mit alten Teilen wieder instand gestellt werden. 1980/81 wurde dann der grössere Brocken der Renovierungsarbeiten ausgeführt: die Umwandlung von Tenn, Scheune und Stall in gewerblich nutzbare Räume. Das grosse Problem bestand dabei - wie bei allen derartigen Vorhaben - in der optimalen Belichtung der Räume, da bekanntlich im Dorfkern Dachaufbauten nicht bewilligt

werden, und allzu grosse Giebelfenster sich auch nicht bewährt haben. Ein weiteres heikles Detail bei der Fassadengestaltung war der Einbau eines kleinen Schaufensters ohne welches die Ansiedlung eines Verkaufsgeschäftes wohl illusorisch gewesen wäre.

Im Erdgeschoss wurde das Tenn in den bisherigen Abmessungen belassen. Durch dieses gelangt man nach wie vor in den Wohnteil und zum rückwärtigen Teil des Anwesens. Im Obergeschoss wurde der Raum des Tenns in den gewerblichen Zwecken zugeordneten Raum integriert.

In diesen Räumlichkeiten hat Frau Susanna Guaschino unter der Firmenbezeichnung «Arredamento» ein Spezialgeschäft für italienische Möbel, Textilien und Kunstgewerbe eingerichtet. Die Geschäftsinhaberin wohnt seit sechs Jahren in Muttenz, und bildete bisher die Telefonistinnen der Kreistelefondirektion Basel in der italienischen Sprache aus. Sie führt Schränke, Sofas, Tische und Stühle italienischer Provenienz, dazu Textilien, Lampen und Spiegel aus Murano sowie kunstgewerbliche Arbeiten junger Landsleute. Weiter nimmt sie Bauernmöbel in Kommission.

1979 ?

MuttENZ

Nahezu tausend Züge und mehrere tausend Autos, Cars und Lastwagen und eine beträchtliche Zahl von Schiffen fahren jeden Tag durch MuttENZ.

MuttENZ hatte das, wie Gemeindepräsident Fritz Brunner sagt, unwahrscheinliche Glück, dass alle hauptsächlichen Verkehrsadern – seien es Strassen oder Schienen – ausserhalb des Dorfes vorbeigeführt wurden. Kaum einer der «Durchreisenden» ist sich allerdings bewusst, was er da umfährt.

Ausserlich ist MuttENZ ein mit Basel nahtlos zusammengewachsener «Vorort». Ein Vorort, der alles bietet, was das Herz begehrt. Bahn, Hafen und ortsansässige Industrie gewähren ungezählte Arbeitsplätze. Fortschrittliche Wohnsiedlungen mit angepasster Infrastruktur, vom Shopping-Supermarkt und Do-it-yourself bis zur Modeboutique, deren Bahnbrecherin vor erst sieben Jahren beim Bahnhof das Eis brach – MuttENZ hat einfach alles. Wer hier wohnt, braucht die nahe Stadt Basel nur für Kino und Theater – und er erreicht sie in fünf Minuten.

Hier treffen sich die Lastwagenfahrer von überall her – und nicht nur im «LW-Bahnhof», auch im «Bahnhöfli», das ihnen in seinem halbzerfallenen, seit Jahren mit Abbruchgerüchten umwobenen Haus eine Küche bietet, die weitherum ihresgleichen sucht.

Da gibt es den grossen Bahnhof und seinen Rangierlärm, der die Gemüter weitherum zu Recht erregt, und da gibt es Wohnsiedlungen, mit Quartieren vergleichbar, Hochhäuser, und, wenn man sich dem Zentrum nähert, so etwas wie den «Bankenplatz» in Basel.

Und dann das Zentrum. Ein Bauerndorf. Man fühlt sich in eine neue, andere und noch heile Welt versetzt.

Das ist nicht mehr das MuttENZ von der Hauptstrasse oder von der Eisenbahnschiene. Hier ist Tradition. Ein Dorf.

von Fred Kipfer



Eine

Stadt

mit

Dorf-Idylle

MuttENZ ist als grosse Vorortsgemeinde zu einer Stadt geworden, aber zu einer Stadt, die es verstanden hat, sich ihren Dorfcharakter zu erhalten. Und dieser Charakter manifestiert sich geistig, ideologisch und wirtschaftlich im und unmittelbar um den eigentlichen Dorfkern.

Allen gegenteiligen Meinungen zum Trotz möchten wir behaupten, dass es für einen Neuzuzüger nicht schwer ist, sich in MuttENZ Kontakte zu schaffen, vorausgesetzt, er beginnt dort, wo des MuttENZers Puls schlägt: im Dorfkern und in den örtlichen Vereinen. Weitab von dem wird er bestenfalls tolerierter Satellit, über den man sich freut und ihn besucht — und ihn ermuntert, doch auch nach MuttENZ zu kommen.

Der MuttENZer freut sich durchaus über die Grösse von MuttENZ. Aber sein Herz schlägt mit berechtigtem Stolz für sein Dorf, für den alten Kern von MuttENZ. Der Neuzuzüger muss 15 Jahre lang warten, bevor er die Bürgerschaft beantragen kann. Wenn er dies aber tut, so ist ihm ernst und man nimmt ihn mit offenen Armen auf, ohne dass er dafür zu bezahlen braucht. Eine aussergewöhnliche Regelung der Einbürgerung, der man trotz, oder gerade in Anbetracht aller Integrationsbestrebungen Respekt zollen muss.

Fritz Brunner, seit nunmehr 12 Jahren Gemeindepräsident von MuttENZ, sieht es kaum

anders: «Fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit, aber den Leuten gefällt es in MuttENZ, und so vergeht die Zeit im Fluge. Früher war es geradezu unmöglich, MuttENZer zu werden.»

Fritz Brunner ist ein populärer Gemeindepräsident. MuttENZ liebt und schätzt ihn. Er vertritt eines der im modernen MuttENZ leider aussterbenden Gewerbe: Es gibt nur noch zwei Landwirte, und einer davon ist er. Nicht besser sieht es aber auch bei anderen Kleingewerben aus: Jakob Gutknecht zum Beispiel ist einer der beiden verbliebenen MuttENZer Schmiede, aktives Mitglied im Männerchor und uns ausserdem besonders aufgefallen durch sein neues, kunstvolles Schild an seinem Haus.

«Kleingewerbetreibende müssen heute in MuttENZ besonders initiativ sein, und sich wegen der wachsenden Konkurrenz durch die Zentren anstrengen», betonte Fritz Brunner. Auch er selbst bleibt nicht von der Mühe verschont, seinen Betrieb zu erhalten. Sohn Stefan ist 15 und besucht die vierte Progymnasiums-klasse. Er will Bankbeamter werden. Vielleicht übernimmt Andreas (13) den elterlichen Betrieb, aber das ist noch unbestimmt. Tochter Regula ist erst 11 und weiss noch nicht genau, was sie will.

Vater Brunner besorgt mit seiner Frau Annemarie den Betrieb, zusätzlich braucht er natürlich Angestellte. Neben seinem Gemeinde-

präsidium bleibt ihm kaum Zeit für irgendwelche Hobbies. Wenn, dann liest er — Aktuelles. In seinem Amt muss man wissen, was auf der Welt geschieht.

MuttENZ in der Bronzezeit

Mittenza, die älteste Form des Dorfnamens, wird erstmals im Jahre 1027 erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit der Zusammenkunft von Kaiser Konrad mit König Rudolf III. von Burgund im MuttENZer Feld. Aus zahlreichen Funden weiss man aber, dass im heutigen MuttENZer Bann schon zu sehr viel früherer Zeit Menschen gelebt haben. Ausgrabungen am Wartenberg beweisen menschliche Wohnstätten während der Bronzezeit (1800—800 v. Chr.), und in der Umgebung von St. Jakob und beim Waldhaus fand man Keltengräber. Man vermutet, dass der Name Mittenza keltischen Ursprung hat — allerdings ist dies nicht ganz eindeutig bewiesen.

Wahrscheinlich vor dem 8. Jahrhundert — die genaue Zeit kennt man nicht — kam der Dinghof MuttENZ in den Besitz des Bischofs von Strassburg, der die Kirche dem Strassburger Heiligen Arbogast weihte.

In seiner bewegten Geschichte wurde MuttENZ um 1300 an Oesterreich verkauft — später legten die Mönche von Münchenstein als Lehens-träger das Dorf mit Münchenstein zu einer Herrschaft zusammen, bis es um 1515 endgültig in den Besitz der Stadt Basel gelangte. Die Entwicklung vom Bauerndorf zu dem, was MuttENZ heute ist, war in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg am intensivsten. Zwischen 1950 und 1965 verdoppelte sich die Bevölkerung von 7'000 auf 14'000, inzwischen sind es 17'000 geworden. Zahlreiche neue Wohnungen, Häuser oder ganze Siedlungen entstanden weit um den alten Dorfkern herum und der Bau einer entsprechenden Infrastruktur wurde notwendig.

Die wachsende Industrialisierung bot neue Arbeitsplätze.

Im Hardwald wurde die Autobahn gebaut und die Gleisanlagen des Güterbahnhofes erweitert.

Das Dorfbild erhalten

Trotz der geradezu stürmischen Entwicklung, die MuttENZ formell zur Stadt machte, ist es der Gemeinde in bewundernswerter Weise gelungen, sich ihr «Dorf» zu erhalten. Die MuttENZer haben beschlossen, ein Dorf zu bleiben, und dementsprechend gibt sich MuttENZ auch äusserlich, wenigstens im Dorfkern.

Was den MuttENZern mit der erhaltenden Erneuerung ihres Dorfkerns bisher gelungen ist und woran sie immer noch arbeiten, gilt heute weit über die Landesgrenzen hinaus als beispielhaft. MuttENZ hat einen der schönsten Dorfkern der Schweiz. Immer wieder reisen deshalb auch Fachleute von weither nach MuttENZ, um sich hier am Beispiel zu überzeugen, wie aus alter Bausubstanz Neues mit neuen Funktionen entstehen kann, ohne dass der äussere Eindruck im wesentlichen verändert wird.

Ohne weiteres lässt sich allerdings das, was hier geschehen ist, nicht beliebig auf andere Städte und Dörfer übertragen.

Die industrielle Expansion während der Hochkonjunktur und auch der damit verbundene Bedarf an Neuwohnungen brachte vielerorts planlos anmutende Ueberbauungen und führte zum Abbruch wertvoller alter Bausubstanz und deren Ersatz durch moderne Neubauten. Wo aus dieser Entwicklung heraus nichts mehr vorhanden ist, lässt sich auch nichts erhalten. Ein so überzeugend wie in MuttENZ wirkender Erfolg kann nur gelingen, wenn Planung und erhaltende Massnahmen allen Schwierigkeiten zum Trotz schon sehr frühzeitig und konsequent begonnen haben. In MuttENZ war dies der Fall. Und ein bisschen Glück hat ebenfalls mitgespielt. Die hauptsächlichsten Verkehrsverbindungen wie Strasse und Schiene führten ausserhalb des ursprünglichen Dorfes vorbei, so dass die Industrie und neue Wohngemeinschaften sich dort ansiedelten.

Die alten MuttENZer im eigentlichen Dorf waren Bauern und Handwerker, und so begann die Gefahr der baulichen Verunstaltung dort erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Gefahr wurde rechtzeitig erkannt

Im Jahre 1948 gründeten «Leute, welche in irgend einer Weise an der Weitergestaltung des Dorfes und seiner Umgebung interessiert sind», die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde.

Schon ein Jahr nach ihrer Entstehung setzte sich die Gesellschaft aktiv für die Dorfgestaltung ein. Mit der Ausstellung «Unser Dorf, unser Stolz» brachte man Ideen, Anliegen und konkrete Vorschläge der Bevölkerung nahe. Eine gleichnamige Broschüre unterstützte die langfristige Wirkung.

Bald konnte man auch einige sichtbare Erfolge dieser Bemühungen buchen, indem die Gemeinde erste Verordnungen in die Bauvorschriften aufnahm, die die sinnvolle Dorfgestaltung gesetzlich verankerten und dafür sorgten, dass sich Neu- und Umbauten harmonisch in das bestehende Bild einfügten. Die im Jahre 1954 erlassenen Zonenvorschriften waren allerdings noch mangelhaft, und die Aussichten auf die Entwicklung des Dorfkernes wurden noch wenig optimistisch beurteilt.

Die Landwirtschaft ging damals ganz erheblich zurück, und die alten Bauernhäuser standen leer und wurden zweckentfremdet, indem man sie als billige Unterkünfte an Gastarbeiter vermietet. An eine Pflege der Häuser dachte kaum jemand mehr — im Gegenteil, es wurden nur allzuoft Stimmen laut, die deren Erhaltung als sinnlos betrachteten. Man wollte abrechen und neu überbauen.

Entscheidende Wendung

Es sollte von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung sein, dass gerade in dieser Zeit der Ruf der örtlichen Vereine nach einem neuen Gesellschaftssaal, einer Art Mehrzweckhalle, immer deutlicher wurde. Die Ihnen bisher zur Verfügung stehenden Säle im Rössli und im Rebstock genügten den in der Gemeinde üblichen kulturellen Veranstaltungen, Konzerten usw. nicht mehr.

Der Gemeinderat nahm sich dieser Begehren unverzüglich an, wohlwissend, dass die Vereine einen lebenswichtigen Beitrag für die Dorfgemeinschaft und die Grundlage für die Anschlussmöglichkeit der Neuzuzüger bildeten.

Das nach vielen geprüften Alternativen letztlich beschlossene und in den Jahren 1965 bis 1970 erbaute, neue Gemeindezentrum «Mittenza» brachte die entscheidende Wendung und verhalf dem alten Dorfkern wieder zu einer wirtschaftlichen Gesundung.

Neue Funktionen für alte Bauernhäuser

Durch die Verbesserungen der wirtschaftlichen Aussichten wuchs auch der Anreiz, sich im Dorfkern wieder niederzulassen.

Das führte aber in Einzelfällen auch dazu, dass die Gemeinde Liegenschaften aufkaufen musste, um deren Besiedlung durch im engeren Kern weniger erwünschte Gewerbe zu verhindern.

Solche und andere gemeindeeigenen, teilweise auch abgetauschten Gebäude wurden in der Folge im Baurecht abgegeben, das immer an die Bedingung geknüpft war, dass bei Umbau oder Renovation die charakteristischen Merkmale des alten Hauses erhalten bleiben müssen.

So finden wir heute in ehemaligen Bauernhäusern nicht nur moderne Wohnungen, sondern auch beispielsweise ein Architekturatelier mit Büros oder eine moderne Filiale der Schweizerischen Kreditanstalt, deren Eingang das alte Rundbogentor des Bauernhauses bildet. Eine moderne Galerie trägt den für sich selber sprechenden Namen «Im Tenn», und die «Fadenspule» befindet sich in einer ehemaligen Scheune.

Max Thalman, der Bauverwalter der Gemeinde Muttenz, der sich in über zwanzigjähriger Arbeit hauptberuflich für die Erhal-

tung des Dorfkerns eingesetzt hat, und dem ein grosses Verdienst an deren Gelingen zusteht, blickt auf lange und mühsame Kleinarbeit zurück, wenn er heute sagt, die Gefahr, dass Muttenz unter dem erbarmungslosen Druck der Industrieagglomeration Basel sein Gesicht verlieren könnte, gebannt sei.

Begonnenes weiterführen

Die Bemühungen sind damit jedoch keineswegs abgeschlossen.

In unmittelbarer Nähe der restaurierten, historischen Dorfkirche St. Arbogast stehen auch heute Baugerüste. Es wird weiter renoviert und umgebaut. Immer aber unter den gleichen, erhaltenden Bedingungen, in die auch Vorgärten, Bäume und nicht zuletzt die gesamte Infrastruktur — die notwendigerweise auch den Verkehrsbedürfnissen gerecht werden soll — integriert werden.

Das alles zu berücksichtigen und zu kombinieren ist sicherlich auch weiterhin keine leichte Aufgabe. Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

So entstand der Burgkirche St. Arbogast auch mit den neuen Gebäuden eine attraktive und würdige Umgebung, die kaum wesentliche Störelemente enthält.

Selbst das neue Gemeindezentrum, dessen Baustil die Prägung seiner Entstehungszeit nicht verleugnen kann, vermag sich harmonisch in das Gesamtbild einzufügen.

Mittenza: Gemeinde- und Kongress- zentrum

Als im Juli 1955 die Interessengemeinschaft der Ortsvereine von MuttENZ mit einer Eingabe den Bau eines neuen Saales oder einer Mehrzweckhalle verlangte, ahnte sie noch nicht, welche Bedeutung diese Eingabe für die wirtschaftliche Entwicklung und Erhaltung des Dorfkernes haben würde.

Im Verlaufe der Bestrebungen zur Verwirklichung des zweifellos berechtigten Anliegens, suchte man zunächst billige Lösungen. Man dachte etwa an den Ausbau bestehender Säle, oder an die Erschliessung einer bestehenden Turnhalle für die neue Funktion durch Anbau einer Bühne. Schon etwas aufwendiger, aber in die gleiche Richtung zielend, wäre der vorgeschlagene Neubau einer Sporthalle gewesen.

Der erste konkrete Plan sah dann einen neu zu errichtenden Saal im Gebiet Hinterzweien vor, was aber die Gemeindeversammlung im April 1957 ablehnte.

Empfehlungen der Gemeindekommission folgend, führte der Gemeinderat verschiedene Verhandlungen für Landerwerb im alten Dorfkern, die letztlich im November 1957 erfolgreich waren. Die Gemeinde erwarb die **Liegenschaften Hauptstrasse 2 und 4 und Kirchplatz 6.**

Der nunmehr feststehende Standort im Zentrum des alten Dorfkerns und, in unmittelbarer Nachbarschaft der historischen St. Arbogastkirche stellte ungewöhnlich hohe Anforderungen an das Projekt, wenn sich dieses harmonisch in das Gesamtbild einfügen sollte.

Projektwettbewerb

Die Gemeinde schrieb deshalb im Jahre 1960 unter allen schweizerischen Architekten einen öffentlichen Projektwettbewerb aus und betrieb qualifizierte Fachleute in das Preisgericht.

Bauverwalter Max Thalmann schreibt über den Verlauf des Wettbewerbs wörtlich: «Das grosse Interesse an der Lösung der vielseitigen, städtebaulichen und architektonischen Probleme kam zum Ausdruck, indem 130 Architekten die Unterlagen verlangten.

Leider wurden aber nur 48 Projekte eingereicht, was ebenfalls auf die Schwierigkeit der Bauaufgabe hinwies.

Das Niveau der beurteilten Projekte war relativ hoch. Man spürte deutlich das Ringen, die neuen Bauten in Mass und Charakter in den historischen Dorfkern einzuordnen. In den mehrtägigen Beratungen des Preisgerichtes wurden am Schluss hauptsächlich noch die erst- und zweitprämierten Projekte «Heustock» und «Kontinuität» diskutiert.

Es waren sehr gegensätzliche Vorschläge. Während beim Projekt «Heustock» das traditionsgebundene Ortsbild sinnvoll erhalten

wurde, ergab sich beim Projekt «Kontinuität» eine kompromisslose, neuzeitliche Bauweise. Der Kontrast der angewandten Mittel zur vorhandenen Bauweise war derart gross, dass die geforderte Einfügung in das Dorfbild bezweifelt werden musste. Aus diesem Grunde konnte der Gemeinderat der Empfehlung des Preisgerichtes zur Weiterbearbeitung einiger Projekte nicht folgen.

Im November 1961 wurden die Herren Architekten R. Keller und F. Schwarz, Zürich, als

Verfasser des erstprämierten Projektes «Heustock» mit der weiteren Bearbeitung der Bauaufgabe betraut.

Im Frühjahr 1964 hat die Gemeindeversammlung das Bauprojekt der Architekten gutgeheissen und den erforderlichen Kredit von 10 Millionen Franken genehmigt.»

Vom Baubeginn der ersten Etappe (Gemeindeverwaltung) bis zur offiziellen Eröffnung der zweiten Etappe (Geschäftshaus, Hotel, Restaurant und Saal) vergingen 5 Jahre.

Den für die Wirtschaftsbetriebe gewählten Namen «Mittenza» — die älteste Form des Dorfnamens — fand man durch einen Wettbewerb unter den 2400 Schülern der Gemeinde.

Im November 1970 war es dann soweit: Zum Eröffnungsfest fanden alle MuttENZer eine nette Einladung in ihren Briefkästen.

Im fertigen Werk kommt unverkennbar zum Ausdruck, dass in manchen Einzelheiten alte Bauernhäuser des Dorfes Pate gestanden haben. Man findet charakteristische Merkmale wieder, wie zweigeschossige Kuben unter hohen Satteldächern, grosse Torbogeneingänge und schmale Durchgänge zu Höfen und Gärten.

Mittenza wird nicht nur den Ansprüchen des Dorfes gerecht

Die Vereine in MuttENZ waren die ursprünglichen Initianten, durch deren Anregungen und Wünsche das Gemeindezentrum entstanden ist. Sie nutzen es dementsprechend gerne. Viele der örtlichen, vor allem Musik- und Gesangsvereine, finden sich jeweils im Mittenza zu Proben und Vereinsanlässen zusammen. Die Einzigartigkeit des Bauwerkes und seiner Umgebung und die idealen Möglichkeiten, die sich aus der Kombination von Hotel, Restaurant und Sälen ergeben, haben den Ruf des Mittenza inzwischen aber auch weit über die Landesgrenzen hinaus getragen.

Mittenza und mit ihm MuttENZ sind zum begehrten Kongress- und Tagungsort geworden. Die vielseitigen Möglichkeiten, die Sitzungs- und Banketräume, Clublokal, Bar und Kegelbahnen, Foyer und grosser Festsaal bieten, werden den verschiedensten Ansprüchen gerecht. Bankette bis zu 650 Gedecken können aufgenommen werden. Für Konzerte reicht die Bestuhlung gar für 850 Plätze.

Ein Zentrum, das sich wahrlich sehen lassen kann.

Die Burgkirche von St. Arbogast

Dominierend mitten im alten historischen Dorfkern von Muttenz steht die Dorfkirche, die ehemals dem hl. Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, geweiht wurde.

Aus diesem Patrozinium und aus Funden frühmittelalterlicher Plattengräber lässt sich schliessen, dass der erste Bau der Kirche auf dem, ebenfalls — innerhalb der heutigen Kirche — gefundenen Fundament bereits etwa im 8. Jahrhundert entstand.

Etwa um 1100 folgte ein zweiter, grösserer Bau, und Mitte des zwölften Jahrhunderts begann der Bau der teilweise noch erhaltenen romanischen Kirche.

Die gesamte Ringmauer mit Zinnenkranz, Tortürmen, Wachthaus, Beinhaus und ehemaligem Sigristenhaus ist erhalten geblieben.

Die St. Arbogast-Kirche in Muttenz ist damit die einzige, vollständig erhalten gebliebene Wehrkirche der Schweiz.

In einer umfangreichen Renovation um 1880 hat man im Innern der Kirche Wandbildfragmente gefunden — allerdings hielt man sie nur in Aquarellen fest und gipste die Wände wieder zu. Der Kunstmaler Karl Jauslin restaurierte und übermalte 1884 das Jüngste Gericht über der Westwand.

Schliesslich wurde in den Jahren 1972 bis 1974 die Gesamtanlage der Kirche restauriert. Nicht übersehen bei einem Besuch der alt ehrwürdigen Kirche darf man die Grenzsteinsammlung von Jakob Eglin, innerhalb der Ringmauer auf dem Kirchhof, 125 Grenzsteine, durchwegs kleine, heimatliche Kulturdenkmäler, die durch Neuvermessungen und neue Vorschriften über die Beschaffenheit der Grenzsteine ihre Daseinsberechtigung verloren haben, geben dort Kunde von der Vertelung des Muttenzer Bodens in den vergangenen Jahrhunderten.

Ortsmuseum Muttenz: Sammlungen von unschätzbarem Wert

Am 9. Februar 1966 übernahm Hans Bandli das Präsidium der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz. Er plante damals die Schaffung eines Ortsmuseums und ging, nachdem er der Unterstützung des Gemeinderates gewiss war, mit Tatkraft an dessen Verwirklichung. Dabei unterstützten ihn die von ihm mit genannten, leider verstorbenen Begründer Herrmann Kist und Max Ramstein.

Die Gemeinde stellte für das Museum zunächst das alte Gemeindearchiv zur Verfügung. Später wurde der Dachstock des Feuerwehrmagazins ausgebaut, und vor einem halben Jahr nun hat man das sogenannte Tschudinhaus, Oberdorf 4 gekauft. Es soll ganz im Ursprung eines typischen Baselbieter Bauern-

hauses zu musealen Zwecken wiedererstehen. Hans Bandli ist Historiker, und er kennt die Muttenzer Geschichte wie kein Zweiter. In der von ihm besonders gepflegten historischen Sammlung kann man denn die Geschichte

seiber danach in Estrich und Keller umzusehen. Und da fand sich so mancher «alte Gerümpel», der für das Museum von unschätzbarem Wert war.

Heute hat Albert Müller neben der Karl Jauslin- und der historischen Sammlung seine eigene landwirtschaftliche Sammlung ganz oben unter dem Dachgiebel. Annähernd 1200 Gegenstände hat er bisher dorthin gebracht: alte bäuerliche Maschinen und Werkzeuge,

Gebrauchsgegenstände, Pferdeschlitten, Essigfässchen, bis hin zur alten Kirchturmspitze und dem Zeiger der alten Kirchturmuhr, die bis zum Jahre 1919 nur die Stunde anzeigte. Damals waren die Minuten noch nicht so wichtig ...

Die Uhr, die man nachher einbaute, befindet sich auch heute noch in der Kirche. Elektrifiziert. Genau wie die Glocke, deren alte Aufhängung in der historischen Sammlung zu finden ist.

Wer mit solchem Fleiss eine Sammlung aufbaut, bekommt ein scharfes Auge für wertvolle Kleinigkeiten. So entdeckte Albert Müller neben einem Ofen im Brennholz, bereits passend zersägt, das Firmenschild der letzten Muttenzer Limonadenfabrik «J. Plattner». Er rettete es buchstäblich in letzter Minute vor dem Feuer und klebte es für sein Museum wieder zusammen.

In einem dritten Teil des Museums findet man die Sammlung des Kunstmalers Karl Jauslin, dessen Bilder zur Schweizergeschichte heute allgemein noch bekannt sind. Karl Jauslin hat Festzüge bis in die kleinsten Details entworfen, die man in der Sammlung mehrere Meter lang aneinandergereiht sehen kann. Hans Bandli hat sein Präsidium der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz am vergangenen 9. Februar nach 13 Jahren an den Muttenzer Zahnarzt Adolf Weller weitergegeben.

Adolf Weller sieht in dem Weiterausbau des Museums eine grosse Aufgabe, die nur von der ebenso grossen Sorge beschattet ist, dass den wertvollen Sammlungen in den gegen die Naturgewalten nur bescheiden gesicherten Räumlichkeiten nichts geschieht. Denn der ideelle und dokumentarische Wert wäre, ganz abgesehen von finanziellen Verlusten, unersetzbar.

Idee und Gestaltung: Baumann/Oberer

Fotos:

Swissair + Lucky Press
Heini Kunz

Der Muttenser «Schlüssel» in den Baselbieter Heimatblättern

bi. Die «Baselbieter Heimatblätter» erscheinen als Organ der Baselbieter Heimatforschung viermal jährlich im Verlag Landschäftler AG, Liestal. Die neueste Nummer (1, 1991) ist dem Gedenken an Hans Bandli gewidmet, dem früheren Sekundarlehrer und Erforscher der geschichtlichen Vergangenheit von Muttens, welcher sich als unermüdlicher Initiant und Förderer unseres Bauernhaus-Museums verdient gemacht hat.

Die Gedenknummer enthält zwei bisher unveröffentlichte Arbeiten von Hans Bandli. Besonderes Interesse dürfte der Artikel über das Wirtshaus zum Schlüssel in Muttens, über Besitzer, Pächter, Eigentümer, einen politischen Wirt und einen politischen Gast finden. Der politisierende Wirt ist Johann Mesmer-Ramstein, dessen Wirtschaft in den Wirren der Trennung der Landschaft von der Stadt so etwas wie der Kommandoposten eines Krisenstabes war. In Muttens kamen auch am 2. Januar 1831 rund 300 trennungsfreudige Bürger aus 20 Gemeinden zusammen. Und am 7. Januar desselben Jahres wurde Mesmer, der Muttenser Schlüssel-Wirt in die provisorische Baselbie-

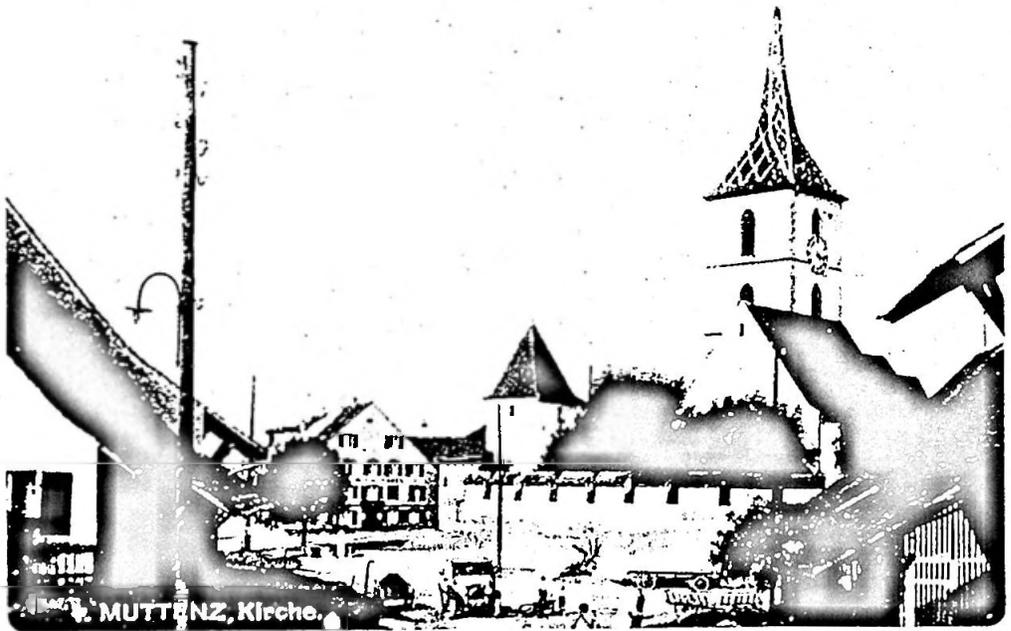
ter Regierung gewählt. Mesmer war auch Mitglied der Teilungskommission und Kriegskommissär usw.

Der politisierende Gast war Dr. Friedrich Hecker, der Revolutionär aus dem Nachbarland Baden, der vor den Regierungstruppen in die Schweiz flüchtete und mit Gesinnungsgenossen bei Mesmer im «Schlüssel» Unterschlupf fand. Der zweite Artikel stellt ausführlich und detailliert die Grösse und Art eines Bauernhauses im Laufe eines halben Jahrtausends dar, nämlich der Liegenschaft Oberdorf 4 in Muttens, welches heute unser Bauernhaus-Museum ist.

Das reich illustrierte Heft enthält ausserdem eine Liste der Baselbieter Veröffentlichungen von Hans Bandli, dem Bündner, welchem Muttens zur zweiten Heimat geworden ist.

**Redaktions- und
Inseratenschluss für
die nächste Ausgabe:
Dienstag: 12.00 Uhr**

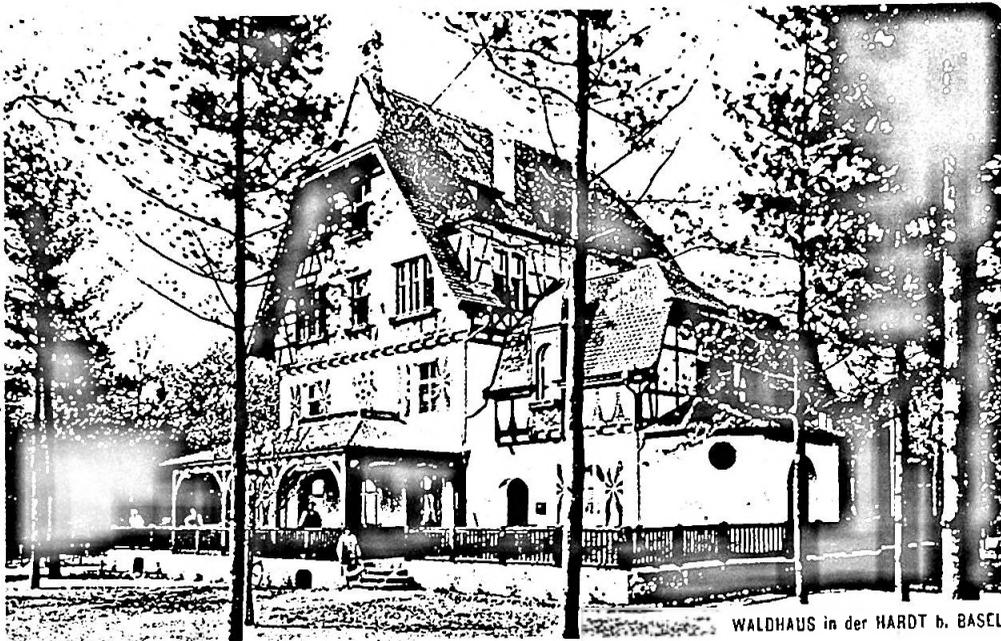
WA 26.4.1991



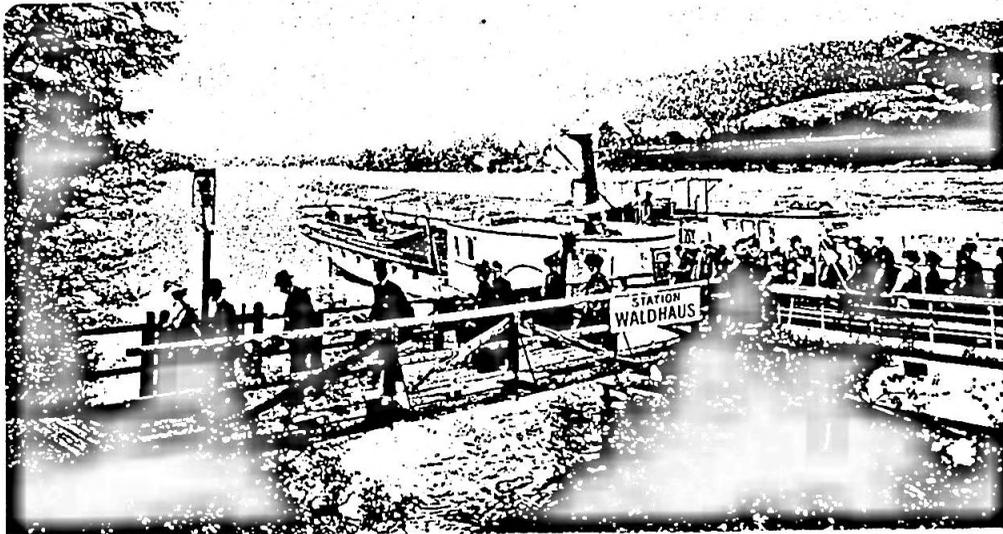
KUNSTVERLAG STREIBER & WANDERER AG. 1932

Güte aus dem Batschliet
 Hrg. Eugen Schwarz
 1. Auflage 9. 1932
 Verlag Hapes Pratteln

Muttenz-Hard



WALDHAUS in der HARDT b. BASEL



grüßte aus dem Paradies
Hrsg. Eugen Schwarz
1. Auflage 9.1982
Verlag Hapes Pratteln

H. Speller, Basel.



Gruss aus Muttenz

Verlag E. Pfister, Muttenz.

Liebe Emma
Wenn ich an Dich denk
Küpf' ich über Tisch und Bank.
Gruss Rosa.

Gruss aus Muttenz



Oberdorf

Verlag von E. Pfister Muttenz

KUNSTWERK DER STADT & UNIVERSITÄT, 1948

Grüsse aus dem Baselländ
aus - Eugen Schwarz
2. Auflage 11. 1982
Verlag HAPES Pratteln

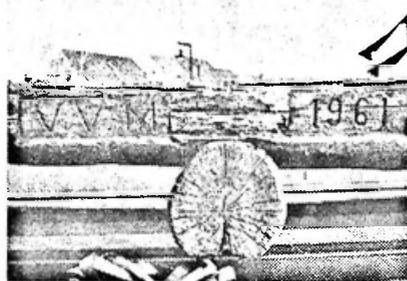
Ein neues «Wachtbänkli» zum Dorfjubiläum

-on. — Seit 1961 stand das alte Bänkli vor dem Wachtlokal bei der Dorfkirche — Brunnenmeister Albert Müller hatte die Jahreszahl in den Eichenstamm geschnitzt — und bot unzähligen Menschen jeden Alters Gelegenheit, sich von der Tagesmüh oder einer Wanderung zu erholen, vielleicht auch nur die Wartezeit zu überbrücken. Dreissig Jahre liessen das Holz verwittern, so dass der Ersatz dieser Sitzgelegenheit allmählich fällig wurde.

Der Verkehrsverein Muttenz nahm das Jubiläumsjahr zum Anlass um vor der Dorfkirche ein neues Bänkli zu setzen. Der mächtige Eichenstamm stammt aus dem Wald der Bürgergemeinde beim Zinggibrunn und wurde vom Bürgerrat dem Verkehrsverein geschenkt. Förster Otto Brunner und seine Gehilfen brachten den Stamm und die Sockel aus Akazienholz in eine passende Form, während Franz Zwahlen das Ereignis in Ziffern und Buchstaben «verewigte»: «793 — VVM — 1993».

Am vergangenen Samstag fanden sich die Vorstandsmitglieder des VVM, Bürgerräte, der Gemeindepräsident und das Forstpersonal der Bürgergemeinde zu früher Stunde bei der Kirche ein um das neue Bänkli zu setzen. Balz Knobel, der rührige Präsident des VVM, bezeichnete den Akt als nicht alltäglich. Mit einem gewissen Respekt wurde der alte Stamm, auf dem sich während über 30 Jahren gut ausruhen liess, weggehoben und durch die neue Eiche ersetzt. Gemäss dem Standort vor dem Wachtlokal taufte Balz Knobel das Bänkli auf den Namen «Wachtbänkli».

Aufmerksamer Beobachter des Arbeitsvorgangs war Gemeindepräsident Eros Toscanelli. In seinen Augen spiegelten sich gebührender Ernst und hintergründiger Humor. Jedenfalls dankte er dem Verkehrsverein für die Initiative, dem Bürgerrat für das Geschenk an die



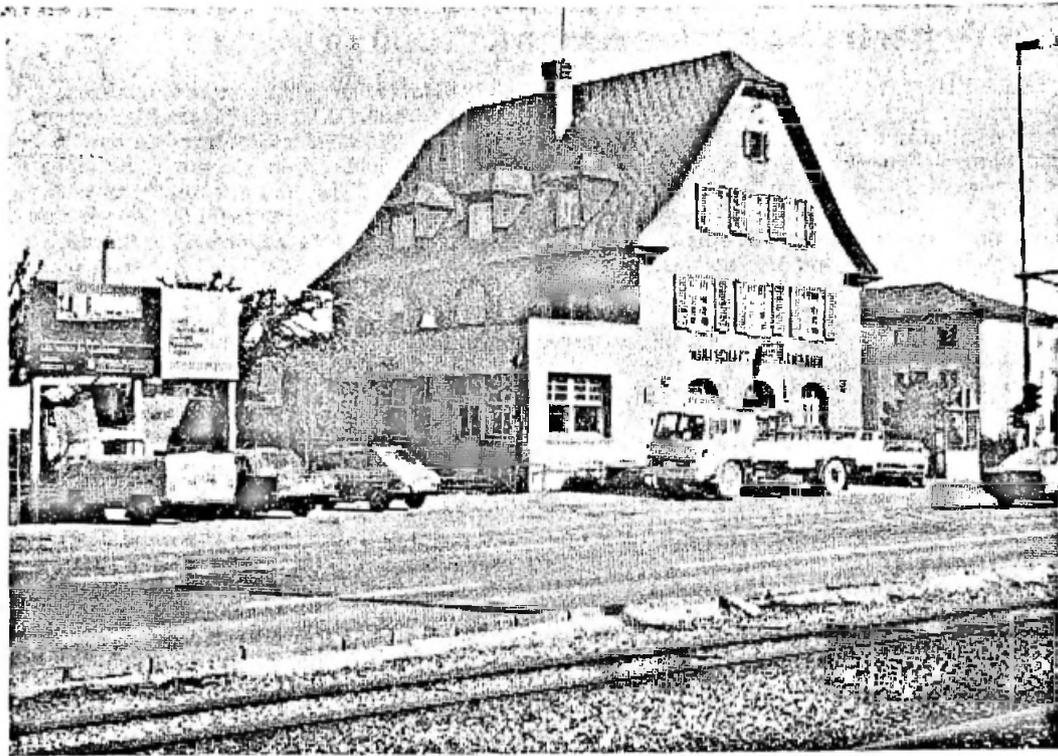
Dreissig Jahre gehen auch an einem Eichenstamm nicht spurlos vorüber.



Balz Knobel, Präsident des Verkehrsvereins, tauft das «Wachtbänkli».

Bevölkerung, und dem Forstpersonal für die Arbeit. Das «Wachtbänkli» sieht der Gemeindepräsident als Symbol für die Wahrung der Traditionen, den künftigen Benützern gleichzeitig viele schöne Erlebnisse auf dem neuen Bänkli wünschend.

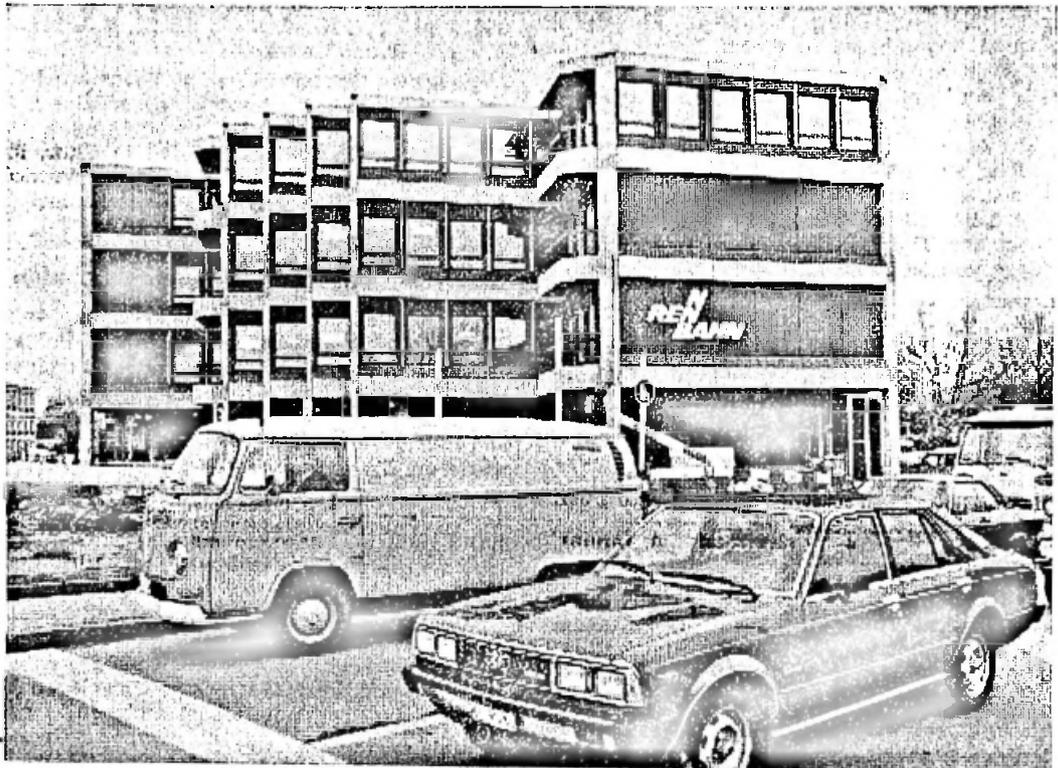
Baselland



Neubaukomplex «Rennbahn» in Muttenz bald bezugsbereit

bz. Rund eineinhalb Jahre nach Baubeginn sind an der St.-Jakob-Strasse in Muttenz die Arbeiten am Neubaukomplex «Rennbahn» in die Endphase getreten. In wenigen Wochen sind die im Neubau untergebrachten Büros, Praxisräume, Läden und wenig später dann auch ein Restaurant bezugsbereit. Bereits die alte Gaststätte, die im Frühjahr 1979 abgerissen wurde (Bild oben), erinnerte an die alte, legendäre Holzrennbahn, auf der in den dreissiger Jahren unter freiem Himmel internationale Radrennen durchgeführt wurden.

Fotos Urs Zimmer und wbz



Scheunentorbogen sind ein Wahrzeichen von Muttenz



Galerie und Bank in umfunktionierten Bauernhäusern.



Auch Kunstwerke und Brunnen beleben das Dorfbild.

Die verwinkelten Bauten strahlen eine besondere Atmosphäre aus.



Für das Jahr 1983 wurde der Henri-Louis-Wacker-Preis des Schweizer Heimatschutzes der Baslerbieter Gemeinde Muttenz für besondere Verdienste um die Pflege des Ortsbildes übergeben. Wer durch Muttenz fährt, dem fällt im Dorfzentrum auf, wie die vielen Bauernhäuser mit ihren bogenförmigen Scheunentoren das Dorfbild prägen. Es sind aber nicht mehr Landwirte, die da wohnen und ihr Heu unter Dach bringen. Da entdeckt man die Galerie «Im Tenn» und eine Filiale der Kreditanstalt, hier hat ein Arzt seine Praxis, ein Architekt sein Atelier oder ein Gartenbauer sich eingerichtet.

Die Umfunktionalisierung der alten Bauernhäuser in moderne Wohn- und Gewerbebauten, war für die Gemeinde Muttenz keine leichte Aufgabe. Vor dreissig Jahren stiess sie mit den Bauvorschriften auf Widerstand, heute wird die Ortsbildpflege von Muttenz als beispielhaft anerkannt.

Vom Bauerndorf zum Industrieort

Dank der günstigen Lage im Dreiländereck Frankreich-Deutschland-Schweiz wurde diese Vorortgemeinde von Basel schon früh vom Bauboom erfasst. Grosse Verkehrsanlagen wurden gebaut, der Rangierbahnhof, die Autobahn, aber auch viele Schulen und Industriebetriebe wie Ciba-Geigy und Sandoz fassten hier Fuss. Durch die starke bauliche Entwicklung begann die Gemeinde schon früh mit der Quartierplanung. 1953/54 wurden im rudimentären Zonenplan für den Dorfkern schon strenge Vorschriften erlassen. Die erste Stufe war, dass der Abbruch alter Bauten verboten wurde. Damals stiessen diese Bauvorschriften bei der Bevölkerung nicht auf eitel Freude. Nicht alle begriffen, dass Bauernhäuser erhaltenswürdig sind. Die Hausbesitzer empfanden die Auflagen auch als starke Beschränkung des Eigentumsrechts. Stimmen wurden laut, dass man doch mit der Zeit gehen müsse. Durch die Bauvorschriften hatten Geschäftsleute kein Interesse, im alten Dorf Läden zu eröffnen, kein Gewerbebetrieb wollte sich ansiedeln. Der Dorfkern mit den alten Bau-

Blumen- und Pflanzenschmuck tragen viel zum schönen Ortsbild bei.





Vorgärten und Pflasterungen machen oft das besondere Cachet aus.

ten galt als schlechte Geschäftslage. 1960 beschloss die Gemeinde, einen Anfang zur Belebung des Ortskerns zu unternehmen und startete den Wettbewerb für das Gemeindezentrum mit Hotel und Kongresssaal Mittenza. Die Architekten Rolf Keller und Fritz Schwarz aus Zürich bauten das Geschäftshaus, das sich durch die starke Gliederung und Dachgestaltung gut ins Dorfbild einfügt. Mit dem Kongresszentrum wurde im Ortskern wieder eine Geschäftslage geschaffen. Die Gemeinde, die inzwischen viele Bauernhäuser aufgekauft hatte, gab diese im Baurecht wieder an Gewerbebetriebe weiter, allerdings mit viel Auflagen. Zum Teil kauften die Geschäftsleute mit dem Haus einen Kratten voll Bedingungen. Als dann sichtbar wurde, was man aus Bauernhäusern machen kann, wurde die Nachfrage immer grösser. Früher wurden die Liegenschaften durch die Auflagen entwertet. Jetzt sind die Preise sehr gestiegen, was auch wieder Nachteile bringt. Bis unter den letzten Dachziegel soll oft das Bauvolumen ausgeschöpft werden. Die Gemeinde will aber nicht, dass in Scheune und Stall möglichst viele Wohnungen eingebaut werden. Die Erhaltung des Ortskerns besteht nicht einfach in der Konservierung einer verstaubten Kulisse. Durch das Umfunktionieren der Bauernhäuser in moderne Wohn- und Gewerbebauten wurde das alte Dorf zu einem belebten Zentrum der städtischen Gemeinde.

Die Vorgärten mussten nicht Trottoirs und Parkplätzen weichen. Die Häuser stehen weit auseinander, so dass genug Platz ist für Vorgärten, Fussgängerzone, Autostrasse, Platanenallee und Parkplätze. Früher floss ein Bach durch das Bauerndorf. Da nicht zu jedem Haus eine Brücke gebaut werden konnte, wurde hinter dem Bach die Anstösserstrasse gebaut. Als man den Bach eindolte, wurde die Baulinie nicht vorversetzt. So wurde die grosszügige Fussgängerzone neben der Verkehrsstrasse möglich. Bauverwalter Max Thalman sagt auch stolz, dass in Muttenz heute mehr Bäume wachsen als vor zwanzig Jahren. An verschiedenen Strassen wurden Alleen gepflanzt. Um den Kirchplatz und das Gemeindezentrum wurden sogar Private angegangen für Standplätze von Bäumen.

Elsi Wepf



Der dörfliche Charakter konnte in der städtischen Gemeinde beibehalten werden.



Typisch für Bauernhäuser: Wohn- und Ökonomeileil.

Solche Altbauten mit romantischen Gärten sind heute wieder begehrt.





Garten & Blumenschmuck

Blumenzwiebeln pflanzen

Blumenzwiebeln sollten nach dem Kauf möglichst rasch gepflanzt werden. Wer im Garten noch keinen Platz hat zum Pflanzen, sollte die Zwiebeln kühl und trocken aufbewahren. Über die Qualität der Blumenzwiebeln entscheidet die Grösse. Je grösser die Zwiebeln, desto grösser die Blüte. Ausser Kaiserkronen und Lilien sollten die Blumenzwiebeln noch keine Wurzeln gebildet haben. Lilien und Kaiserkronen dürfen nicht austrocknen. Kann nicht sofort gepflanzt werden, sollten sie in feuchten Torf eingeschlagen werden.



Zur Ortsbildpflege in Muttenz gehört auch üppiger Blumenschmuck.

Foto: Elsi Wepf

D/010/595253

1050

GYSIN/TSCHUDI P

SEVOGELSTR 24
4132 MUTTENZ

Schweizer
GARTEN

AZ 3110 Münsingen

Im nächsten SG:

Schloss
als Floristikkursort
Herbstsaaten blühen früher
Interessante Kreuzblütler

Normstahl

Gartengerätehäuser

die einzigen mit dem patentierten Ordnungssystem für Geräte und Werkzeuge.



Bildschöne, stabile, schnee- und windlastsichere Stahlkonstruktion, vollverzinkt und mit grünen NORMSTAHL-Profilblechen verkleidet oder nur mit Dach und Türen für Holz- oder Gitterverkleidung der Wände.



Fenster und Vorrach auf Wunsch.

10 Jahre Garantie.

Normstahl

Express-Komposter

Es gibt keinen, der ohne Hilfsmittel und ohne mühsame Arbeit Abfälle schneller kompostiert.



Perfekte Innen- und Aussenbelüftung und praktischer Schlebedeckel (patentiert).

Und für die Garage:

NORMSTAHL-Schwingtore
NORMSTAHL-Nebeneingangstüren

NORMSTAHL AG, Industriestrasse 70
CH-9462 Montlingen SG
☎ (071) 78 27 27

Normstahl

Deckenregal

Der neue Weg, sperrige Dinge unter der Garagen- oder Kellerdecke übersichtlich aufzuräumen.



3 teleskopartig verstellbare Normgrößen für Räume bis 6 m Breite.
Zubehör: Surfboard-Lift.

GUTSCHEIN

für kostenlose Zusendung farbiger Prospekte + Preislisten
Bitte ankreuzen: Gerätehäuser
 Deckenregal Komposter
 Garagentore + Nebeneingangstüren und einlösend an

NORMSTAHL AG, Industriestrasse 70
CH-9462 Montlingen SG

Das Muttenzer Bauernhaus in der Stadtsiedlung



Eine Reportage von Alphonse Masson



Der steinerne Türbogen links im Bild stammt noch aus dem alten Haus. Da in der Tenne keine Treppe enthalten war, wurde diese originelle Lösung gefunden.

In seinem Beitrag im Muttenzer Heimatbuch „Muttenz – Gesicht einer aufstrebenden Stadsiedlung“ schreibt alt Lehrer Hans Bandli: „Das Muttenzer Bauernhaus ist ein Vielzweckhaus, bestehend aus Wohnteil und Wirtschaftsteil (Scheune und Stall). Verschiedenen Zwecken dienend, sind beide Teile unter einem First zu einer Einheit zusammengefügt. Die wohldurchdachte, ausgewogene Form vermochte den Anforderungen gerecht zu werden, wie sie Wohnbedürfnisse, Wirtschaft und Arbeitsweise stellten. Der Boden an der Strasse im Dorf war rar, die Parzellen daran wurden daher schmal, aber lang nach hinten gezogen. Dank seiner Traufständigkeit schmiegt sich das Muttenzerhaus in die schmale Strassenseite, gewährt Zutritt zu Wohnung, Scheune und Stall von der Strasse aus und gestattet auf der

Hinterseite den Anbau von Wirtschaftsgebäuden.“ Diese Siedlungsanlage ist auf dem im Jahre 1678 von G. F. Meyer aufgenommenen Plan des Dorfes Muttenz gut ersichtlich. Glücklicherweise hat sich der Dorfkern bis heute fast unverändert erhalten. Lediglich die zwischen den einzelnen Bauten klaffenden Lücken sind inzwischen geschlossen worden. So fügen sich oft mehrere Häuser zu einem zusammenhängenden Ganzen und nur eine schmale Gasse trennt die eine Häusergruppe von der anderen. Durch die Art des Muttenzerhauses bedingt, reihen sich Fenster des Wohnteils, Scheunentor und Stall in natürlicher Folge, wie dies vor allem im Oberdorf augenfällig in Erscheinung tritt.

Seit geraumer Zeit haben sich die Bauern ausserhalb des alten Dorfteils niedergelassen und viele Häuser sind umgebaut worden. Teilweise entstanden aus Stall und Scheune Werkstätten oder Geschäftsräume, oft aber – und dies besonders in jüngster Zeit – wurde das ganze Haus in Wohnraum umgewandelt. Diese Tendenz dürfte sich in den nächsten Jahren noch verstärken. In den alten Häusern rund um die Dorfkirche wohnen meist betagte Ehepaare oder alleinstehende Personen. So ist es zu erklären, dass viele Häuser ihre ursprüngliche Form behalten haben. Die Zukunft wird eine Erneuerung des Dorfkerns bringen, jedoch in einer Weise, die die Eigenart des alten Muttenz erhalten wird. Die Bauverwaltung legt ihr Augenmerk darauf, dass bei Umbauten und Renovationen dieses Anliegen erfüllt wird. Es darf in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass die Zusammenarbeit zwischen den neuen Besitzern und der Bauverwaltung besser nicht sein könnte.

Da die Häuser im geschützten Dorfkern denkbar ungünstige Spekulationsobjekte sind, hat man es bei den Interessenten tatsächlich mit Liebhabern zu tun, die oft über längere Zeit auf der Warteliste stehen, um eines der begehrten alten Gebäude erstehen zu können. Der Umbau der Häuser erfordert einen beträchtlichen finanziellen Aufwand, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass sich im Dorfkern sehr günstige Nutzungsziffern ergeben. Unter diesen Voraussetzungen bietet sich eine echte Chance, den Dorfkern zu erneuern ohne dessen einzigartigen Charakter zu zerstören.

Das Haus Geispelgasse 4

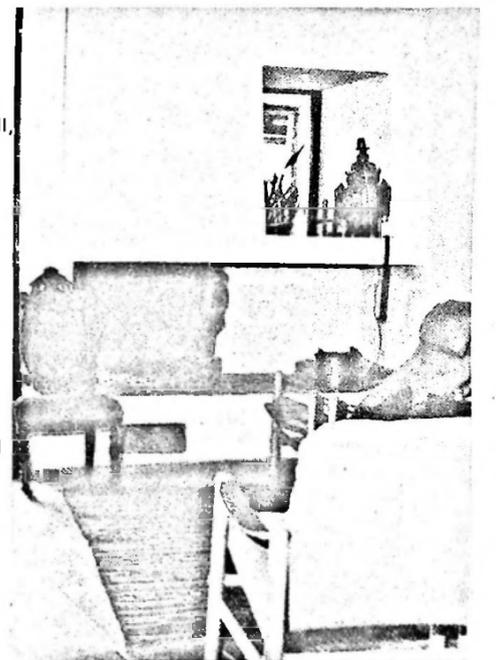
Eugen Spitteler interessierte sich seit geraumer Zeit für den Erwerb eines alten Hauses in Muttenz. Bekannte machten ihn auf das Anwesen Geispelgasse 4/Pfaffenmattweg aufmerksam, das im Besitz der Gemeinde Muttenz war und sich in dem Zustand präsentierte wie das Bild unten links illustriert. Da man auf der Bauverwaltung Muttenz die löbliche Ansicht vertritt, allfällige Interessenten für Liegen-

schaften im Dorfkern „auf Herz und Nieren“ zu prüfen, d.h. sich zu vergewissern dass ein Umbau entsprechend der Gesamtkonzeption für den erhaltenswerten Dorfteil erfolgen wird, erstreckten sich die Verhandlungen über eine relativ lange Zeitspanne. Schliesslich kam ein Baurechtsvertrag zwischen der Gemeinde und Eugen Spitteler zustande, welcher letzterer bereits konkrete Ansichten hatte, wie sein Haus aussehen wird. Zusammen mit seiner Gattin erstellte der Bauherr ein Modell, dessen eine Fassade, dem Pfaffenmattweg zu, eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Geschäftshaus des Gemeindezentrums aufweist. Diese Ähnlichkeit bezieht sich vornehmlich auf die Lichtquellen. Da in diesem Teil des Dorfes Dachaufbauten nicht gestattet sind, bot sich nach diesem Projekt die Möglichkeit, für die geräumigen Obergeschosse einen genügenden Lichteinfall zu gewährleisten. Mitte 1971, nach Genehmigung des Projektes durch alle zuständigen Instanzen, konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden. Praktisch handelt es sich um einen Neubau auf dem alten Grundriss. Architekt Armin Bornhauser nahm sich liebevoll des Objektes an und integrierte einige interessante Elemente des alten Hauses in den Neubau. Nach etwa einjähriger Bauzeit konnte die Familie Spitteler am 1. Juni 1972 ihr neues Heim beziehen, nachdem der Innenausbau im Erdgeschoss und im ersten Stock abgeschlossen war. Die Räume unmittelbar unter dem Dach, die das Grafikatelier Eugen Spittelers einmal beherbergen sollen, werden in einer zweiten Etappe ausgebaut.

Das neue Haus lässt die Grundkonzeption des alten Muttenzer Bauernhauses sehr schön erkennen: links der Wohnteil, in der Mitte die Tenne, rechts der Stall, wobei die beiden letzteren Teile selbstredend eine neue Zweckbestimmung erhielten. Im Erdgeschoss befindet sich ein Wohnzimmer mit Ausblick sowohl auf die Geispelgasse wie auf den Pfaffenmattweg. Den mittleren Teil nimmt die Küche ein mit Verbindung zum dahinter gelegenen Ess- und Aufenthaltsraum. Den Eingang zum Wohnteil im Erdgeschoss bildet ein erhaltener steinerne Türbogen des alten Hauses. Den Zugang zum Schlafteil im ersten Stock bildet eine Beton-Wendeltreppe, deren saubere Schalung angenehm ins Auge sticht. Der Mittelteil – der ehemaligen Tenne entsprechend – ist als Durchgang durch das ganze Haus und als Zugang zum Wohnteil links und zu den sanitären Anlagen, und zum Heizraum rechts ausgebildet. Im relativ schmalen rechten Teil – in den Abmessun-

gen des ehemaligen Stalls – ist auch eine separate Treppe zum künftigen Atelier eingebaut. Die hintere Partie der Parzelle wurde zu einem teilweise gedeckten Sitzplatz ausgestaltet, wobei ein kleiner Erdwall mit Strauchbepflanzungen die Einwirkungen des anschliessenden öffentlichen Parkplatzes etwas dämmen soll. Sogar der Schopf, der an keinem Bauernhaus fehlt, wurde wieder aufgebaut und leistet beste Dienste als Autoeinstellplatz, Bastelraum usw. Gesamthaft gesehen darf das Anwesen Geispelgasse 4 als beispielhaft taxiert werden und die Gemeinde war sicher gut beraten, das Baurecht an Eugen Spitteler abzutreten, zumal sich diese Familie auch darum bemüht, Kontakt zu ihren neuen Mitbürgern zu pflegen. So konnten sich beispielsweise eine Anzahl Kinder in diesem Haus aufhalten und unter der Anleitung von Frau Spitteler die Dekorationen für das Herbstfest der röm.-katholischen Kirchgemeinde anfertigen.

In welcher Grössenordnung bewegen sich die Kosten für einen derartigen Umbau? Man kann sich in dieser Beziehung nicht in absoluten Zahlen ausdrücken. Vergleichsweise kann jedoch gesagt werden, dass sich die Investitionen in der Grössenordnung eines kleineren Einfamilienhauses bewegen.

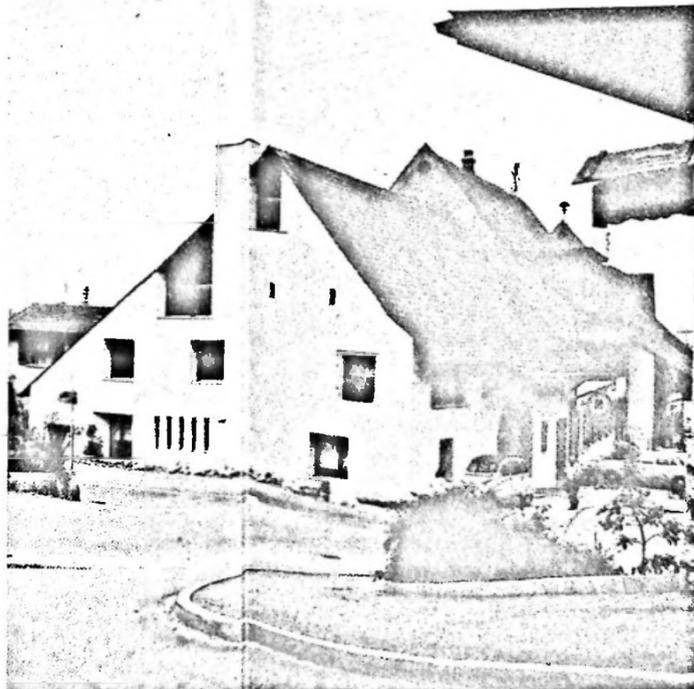
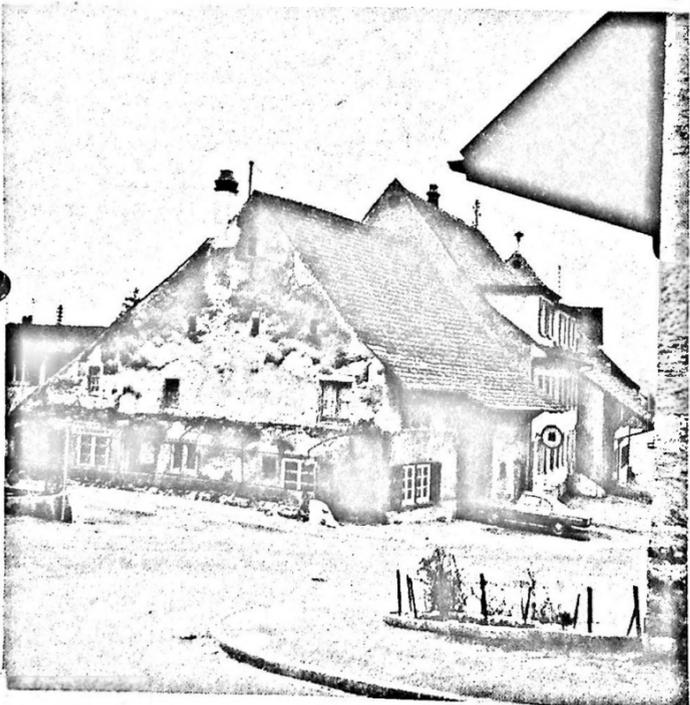


Die Konzeption des Cheminées darf als Geistesblitz bezeichnet werden. Es fügt sich bestens in den Raum ein.



Das Haus Geispelgasse 4 vor

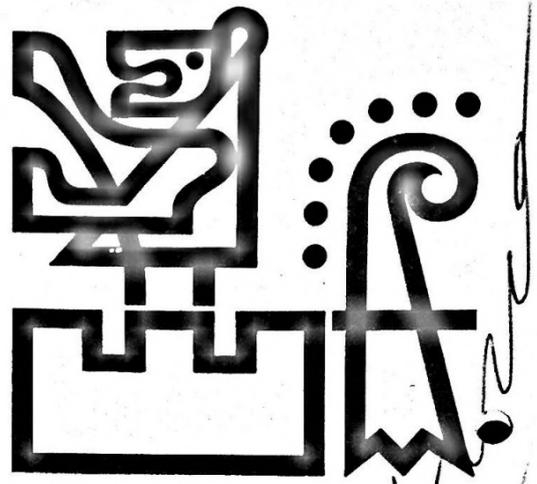
und nach dem Umbau



Nur – und dies scheint uns der entscheidende Vorteil zu sein – hat man in einem renovierten Bauernhaus ein Platzangebot, das man in einem Neubau ähnlicher Preislage wohl kaum antreffen wird. Hierzu kommt noch ein weiteres Element, das man nicht in Zahlen ausdrücken kann: der Besitzer hat ein individuelles Eigenheim, dem er eine persönliche Note verleihen kann, in dem er seine eigenen Ideen über Wohnkultur verwirklichen kann, mit einem Wort ein Haus, das nicht „von der Stange“ gekauft ist. Der ideelle Wert einer derartigen Verwirklichung für die harmonische Entwicklung einer Familie kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Idealisten – und ein solcher muss man sein um sich in ein derartiges Risiko einzulassen – sind selten die mit irdischen Gütern am reichsten Gesegneten. Also muss man selber Hand anlegen. Man baut etappenweise. Man bezieht sein Haus und spart und plant für den weiteren Ausbau, und in den gemeinsamen Interessen liegt der Kern für ein erfreuliches und befriedigendes Familienleben.

Muttenzer Anzeiger

Verlag und Druck: Buchdruckerei Hochuli AG, Muttenz, Jakobstraße 8, Postcheck 40 - 1874, Basel. Telefon 061 53 18 18. Erscheint wöchentlich 1 mal am Freitag. Inseratenverwaltung: Orell Füssli Werbe AG (OFA), Basel, Freiestraße 81 / Münsterberg 1. Insertionspreise: 25 Rp. pro mm Höhe einspaltig. Reklamespalten 75 Rp., Abschlussrabatte. Abonnementspreis: 3 Monate Fr. 6.50, 6 Monate Fr. 12.-, 12 Monate Fr. 23.-, Einzelpreis 50 Rp.



Übersicht über Schiff 1 mit den Steinplattengräbern. Im Vordergrund rechts ein gemauertes, jüngeres Grab.

Ungeahntes Interesse für die Ausgrabungen in der Kirche

Dr. Jürg Ewald, seines Zeichens Kantonsarchäologe, war am vergangenen Samstag ein glücklicher Mann. Seine Bedenken, die Muttenzer könnten nur ein mässiges Interesse für die Ausgrabungen in der St. Arbogast-Kirche bekunden, waren bald zerstreut.

Da wir der Ansicht waren, nur ein informierter Mensch könne sich für ein gegebenes Problem interessieren, baten wir ihn, unsere Leser zum voraus über den Verlauf und den gegenwärtigen Stand der archäologischen Untersuchungen zu informieren. Sein Artikel in der letzten Ausgabe unserer Zeitung hat denn auch seinen Zweck voll erfüllt: neben einem interessierten Publikum aus der näheren und weiteren Umgebung kamen die Muttenzer zu hunderten um die Grabungsstelle in Augenschein zu nehmen und sich durch den Kantonsarchäologen über die historische Vergangenheit ihrer Gemeinde unterrichten zu lassen. Das vorgesehene Programm mit je einer Führung um 14.00 und um 15.30 Uhr musste dementsprechend modifiziert werden, so dass praktisch den ganzen Nachmittag über eine permanente Information entstand.

Wir können heute darauf verzichten auf die technischen Aspekte der Ausgrabungen einzutreten, Dr. Ewald hat dies in seinem fundierten Artikel bereits bestens getan. Wir sind jedoch mit der grossen Zahl der Besucher und mit Dr. Ewald gespannt, ob die noch bevorstehenden Arbeiten weitere Funde, vor allem natürlich Überreste des an der Stelle

der St. Arbogast-Kirche vermuteten römischen Tempels zutage fördern werden. Sollte dies der Fall sein, werden wir selbstverständlich nicht verfehlen, die Muttenzer Einwohnerschaft darüber zu informieren.

Seminarleiter Schläpfer bleibt

Dr. Robert Schläpfer, Direktor des Lehrerseminars, ist auf seine Kündigung zurückgekommen. Es wird davon Kenntnis genommen und das Ausschreibungsverfahren der Stelle abgebrochen. Dr. R. Schläpfer wird für die neue Amtsperiode 1973-76 als Seminarleiter bestätigt.

Reichtumsteuer beim Bundesgericht angefochten

Gegen das in der Volksabstimmung vom 3. Dezember 1972 angenommene Reichtumsteuergesetz ist von einem Stimmbürger beim Schweizerischen Bundesgericht Beschwerde erhoben worden, weil es dem Grundsatz der Steuergerechtigkeit widerspreche. Diese Möglichkeit hat der Regierungsrat bereits in seinem Bericht an den Landrat und in der Abstimmungsvorlage zum Ausdruck gebracht. Weil das Bundesgericht den Sachverhalt und die Rechtslage von Amtes wegen zu prüfen hat, wird auf eine weitere Stellungnahme verzichtet.



Über das Steinplattengrab in der Bildmitte hinweg läuft eine spätere Mauer.

Bringt der Zivildienst die Lösung?

Zu dem am Montag, 15. Dezember von den Offiziersgesellschaften Baselland und Baselstadt im Saal des Muttenzer Gemeindezentrums veranstalteten Vortrags- und Diskussionsabend zur Frage des Zivildienstes hatten sich erfreulich viel Zuhörer eingefunden. Major Hans Suter, Präsident der Offiziersgesellschaft Baselland, begrüßte die Anwesenden und stellte die beiden Referenten, Oberstkorpskommandant H. Wildbolz und L. Häfliger, Präsident des Münchensteiner Initiativkomitees vor. Sein Kollege von der baselstädtischen Offiziersgesellschaft, Major Faesch, amtierte nach den Einführungsreferaten als Diskussionsleiter.

L. Häfliger begründete Zweck und Ziel der vom Münchensteiner Initiativkomitee lancierten Initiative für die Einführung eines Zivildienstes für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen, allgemein bekannt als „Münchensteiner Initiative“. Der Referent skizzierte den Standort der Dienstverweigerer, die in einer zur Armee stehenden Gemeinschaft den Militärdienst nicht mit ihren religiösen Ansichten oder ihrem Gewissen in Einklang bringen können. Gegenwärtig wird in der Militärgenossenschaft der Begriff „Ethik“ sehr restriktiv ausgelegt. Die Initianten der Initiative möchten die Begriffe „Glauben“ und „Gewissen“ festgehalten haben. Bisher galt als ethischer Verweigerer, dessen Handeln durch die Unterscheidung zwischen Gut und Böse begründet war, als politischer Verweigerer wer zwischen richtig und falsch unterschied, wobei politische Gründe nicht unbedingt pazifistischer Art zu sein brauchten.

Für Häfliger lautet die Alternative nicht „Armee oder Zivildienst“, sondern „Gefängnis oder Zivildienst“ und er postuliert eine grosszügige Lösung. Er wies auch auf Wandlungen in der Rechtsprechung hin, beispielsweise ob zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Bedrohung des Landes besteht oder nicht.

Die im Falle einer Annahme der Volksinitiative zu bestellende Prüfungskommission sieht L. Häfliger auf lokaler/regionaler Basis mit eidgenössisch einheitlicher Praxis und einer Appellationsinstanz. Diese Prüfungskommission wird sich oft vor Gewissensentscheide gestellt sehen, weshalb sie nicht ausschliesslich mit Armeemännern besetzt werden sollte, sondern dass ebenfalls Theologen, Soziologen, Politiker, ja sogar Dienstverweigerer darin vertreten sein sollten. Die zu gründende eidgenössische Organisation soll nicht dem Militärdepartement unterstehen. Nach einer Grundausbildung, analog der RS, könnte ein parkritischer Einsatz erfolgen beispielsweise in Spitälern, Kinderheimen, Katastrophenhilfe, bei Eignung sogar in der Entwicklungshilfe im Auftrag der Eidgenossenschaft. Im Sinne der Rechtsgleichheit müssten die Angehörigen des Zivildienstes den Soldaten gleichgestellt sein.

Als zweiter Referent des Abends sprach Oberstkorpskommandant H. Wildbolz. Wenngleich auch er die Annahme der Zivildienstinitiative befürwortet, da er überzeugt ist dass die gegenwärtige Praxis nicht zu befriedigen vermag, stellt er doch einige grundlegende Differenzen zu den von L. Häfliger vertretenen Ansichten fest. Er erinnerte daran, dass der Bundesrat am vergangenen 1. November dem Volksbegehren zugestimmt hat, und dass am 10. Januar dieses Jahres der Bericht an das Parlament verabschiedet wurde. Am 30. Januar soll diese Botschaft im Rahmen einer Pressekonferenz in Bern der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden. Gleichzeitig mit der parlamentarischen Behandlung im Laufe dieses Jahres wird eine Expertenkommission einen neuen § 18 der Bundesverfassung, den sogenannten Wehrartikel, ausarbeiten, so dass durchaus die Möglichkeit besteht, dass im letzten Quartal 1973 das Volksbegehren zur Abstimmung kommen kann. Dass sich eine Neuregelung des § 18 BV aufdrängt ist auch für Wildbolz unbestritten. Auch wenn der Ersatzdienst eine annähernd gleiche Belastung bringen wird, muss der Vorrang der Wehrpflicht erhalten bleiben. Der Grundsatz der Landesverteidigung darf nicht angetastet werden, weshalb der Zivildienst eine Ausnahmeregelung darstellen soll. Dies auch im Hinblick auf die heute noch unabschätzbare numerische Auswirkung der neuen Regelung. Heute kennt man ca. 200 Dienstverweigerer pro Jahr. Später, wenn kein Militärgenossenschaftsverfahren mehr zu befürchten sein wird, dürfte sich diese Zahl wesentlich erhöhen. Hinzu kommt, dass die rund 1000 Waffenverweigerer, die heute im Luftschutz oder in der Sanität ihren Dienst leisten, für den Zivildienst optieren werden. Die Zahl der Abgänge wird weitgehend vom Selektionsverfahren und den angesetzten Kriterien abhängig sein. Wildbolz erinnerte daran, dass bereits heute ca. 25% der Stellungspflichtigen dienstuntauglich sind. Man müsse dem Armeebestandswund durch sehr strenge

Kriterien vorbeugen. Keinesfalls dürfe sich ein Freiwilligen- oder Berufsheer entwickeln, was nicht nur militärische sondern auch politische Auswirkungen haben müsste. Bis zuverlässige Zahlen vorliegen, müssten die Dienstverweigerungsgründe äusserst restriktiv ausgelegt werden, wobei man später immer noch eine gewisse Lockerung vornehmen könnte. Auf jeden Fall dürften nur echte Dienstverweigerungsgründe anerkannt werden. Für Totalverweigerer, also jene, die auch einen Zivildienst ablehnen, bleibt nur ein Strafverfahren, jedoch vor einem zivilen Gericht. Abschliessend bemerkte H. Wildbolz dass der Kampf nicht um den Verfassungsartikel sondern um die gesetzliche Regelung entbrennen wird. In Anbetracht der Anwesenheit zahlreicher jugendlicher sah man der Diskussion mit Interesse entgegen. Überraschenderweise wurden jedoch vornehmlich skeptische um nicht zu sagen ablehnende Stimmen laut. Es ist allerdings hervorzuheben, dass die vorgebrachten Argumente oder Einwände sich weniger mit der Initiative als solche, als vielmehr mit der praktischen Gestaltung eines eventuellen Zivildienstes befassten. Nach Ansicht von Major Faesch muss der Zivildienst in die Gesamtverteidigung integriert werden, wobei die dem Zivildienst zugedachten Aufgaben jedoch – ausser im Falle einer Mobilmachung – von der Gesamtverteidigung losgelöst werden können. Jedenfalls brachte die Diskussion zum Bewusstsein, dass sich im Falle einer Annahme des Volksbegehrens grosse organisatorische, strukturelle und materielle Aufgaben stellen werden („Wir haben heute kein Geld für neue Flugzeuge, haben wir morgen Geld für einen Zivildienst?“ fragte ein Interpellant). Zum Schluss dieser Berichterstattung, die noch die allseits geübte Zurückhaltung hervorheben möchte, sei ein Satz erwähnt der wohl das Problem der Dienstverweigerer umschreibt: Wie leben in einer Demokratie und sind gewohnt, Minderheiten zu respektieren.

Aufschiebende Wirkung abgelehnt

Der Präsident der staatsrechtlichen Kammer des Schweizerischen Bundesgerichts teilt mit, dass er der Beschwerde gegen den Landratsbeschluss betreffend die Erhöhung der Motorfahrzeugsteuern, entgegen dem Antrag des Beschwerdeführers Natioalrat Paul Wagner, keine aufschiebende Wirkung erteilt hat.

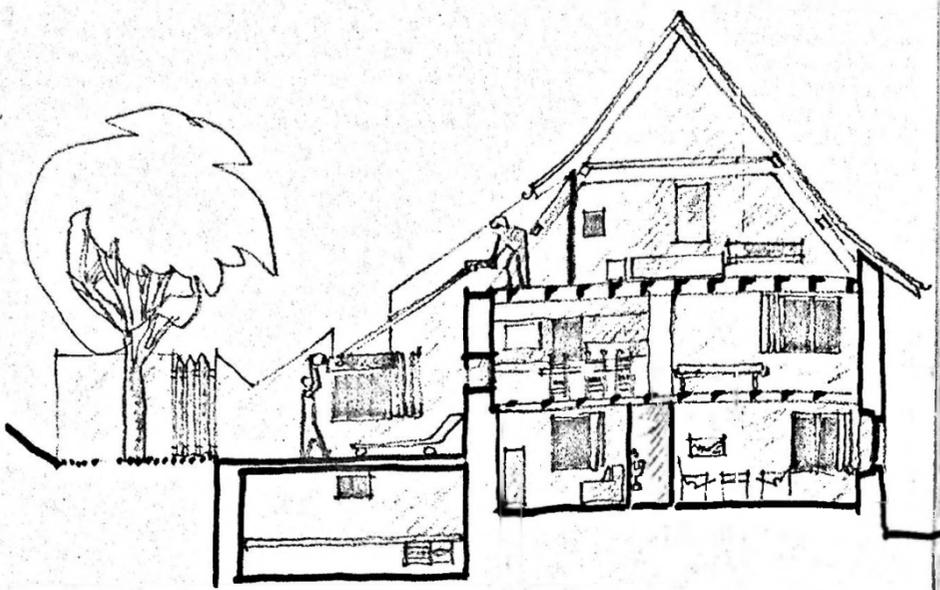
Auf der Totentafel

Karl Emil Buser-Berger

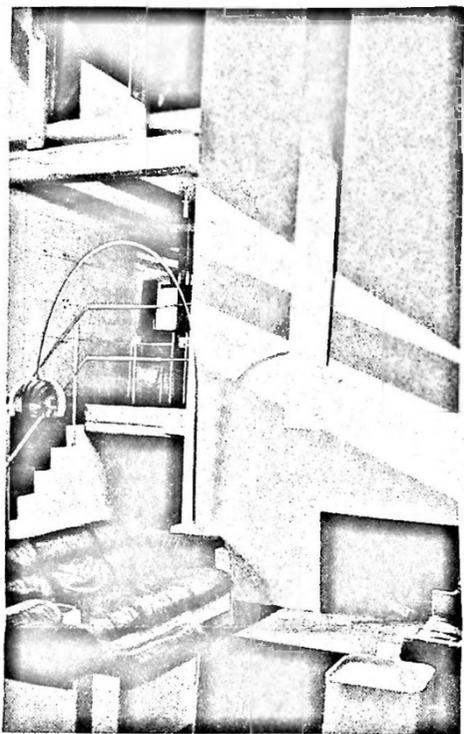
Am Donnerstag wurde unter Anteilnahme eines grossen Freundes- und Bekanntenkreises Karl Buser in Muttenz zu Grabe getragen. Vollkommen unerwartet war er seiner Familie, seinen Freunden und vielen Bekannten, rüstig und bis zuletzt immer noch im Dienste der Krankenfürsorge tätig, jäh entrisen worden.

Der Verstorbene trat in jungen Jahren in die Dienste der SBB ein und arbeitete sich allmählich mit Pflichttreue und zähem Willen zum Beamten empor. Er liebte seinen Beruf, und für das Wohl seiner Familie und die Ausbildung seiner Söhne war ihm kein Opfer zu gross. Leider musste er sich schon in seinem 55. Altersjahr aus Gesundheitsgründen vorzeitig pensionieren lassen. Nebenberuflich widmete er sich während drei Jahrzehnten, von 1942 bis 1972, der Krankenfürsorge Winterthur als Kassier der Sektion Muttenz, und in den letzten Jahren war er zugleich im Vorstand des Verbandes Basellandschaftlicher Krankenkassen tätig. Auch diesen Nebenberuf übte er mit Hingabe aus, und es war sein Stolz, dass er die Sektion Muttenz aus sehr kleinen Anfängen von 175 Mitgliedern in liebevoller Betreuung auf annähernd 1000 Mitglieder bringen konnte. Als Krönung seiner Mitarbeit im Dienste der Krankenkasse darf die Übernahme der Allgemeinen Krankenkasse Muttenz angesehen werden, woran er massgeblich beteiligt war, und welche Arbeit er kurz vor seinem Hinschied noch beenden durfte. Es war ein erfülltes Leben, in dem mehr als der äussere Ablauf der menschliche Einsatz zählte, die Bereitwilligkeit zu geben und helfen, die Gastfreundschaft in seinem allen Freunden und dem grossen Verwandtenkreis offenen Hause. Alle, die ihm nahe gestanden sind, werden ihm nicht nur ein gutes Andenken bewahren, er wird in ihren Herzen und in ihrer Erinnerung unvergesslich weiterleben.

W. E. W.



Auf dieser Skizze hat Architekt Rolf Keller seine Idee vom Umbau des Anwesens Madörin, Ecke Burggasse/Rebgasse, entwickelt. Die optimale Raumnutzung ergab im Untergeschoss auf Strassen-niveau die Eingangshalle, 2 Büros und ein Mädchenzimmer. Links, im tieferen Untergeschoss befinden sich die Kellerräume (Luftschutzkeller, Heizung) sowie ein Bastelraum und eine Sauna/Dusche. Das Erdgeschoss (hangseitig ebenerdig) umfasst den eigentlichen Wohnteil der auf den Hofsitplatz ge- öffnet ist. Das Obergeschoss ist dem Elternzimmer mit Bad und gedecktem Balkon reserviert.



Dieses Bild vermittelt einen Eindruck von der interessanten räumlichen Aufteilung: unten Wohnzimmer mit Cheminée, mitte Galerie mit Essplatz, oben Elternzimmer.

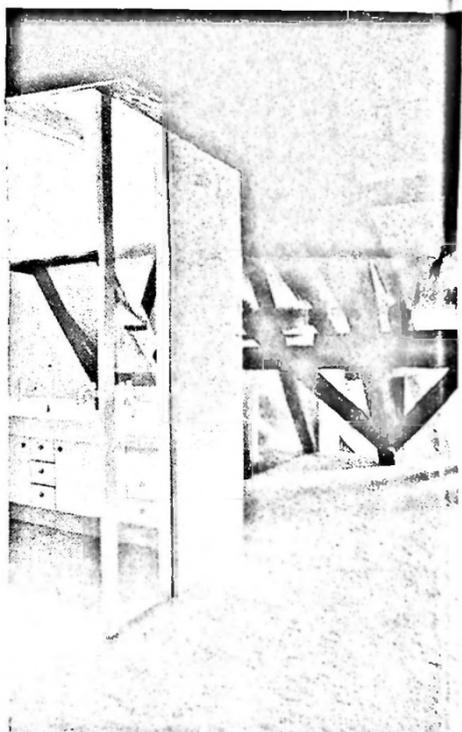
Ecke Burggasse/Rebgasse

Dass das Anwesen Burggasse 20 heute noch besteht ist einer glücklichen Fügung zuzuschreiben. Die Liegenschaft wurde ursprünglich von der Gemeinde erworben um nach Abbruch des Gebäudes die Einmündung der Reb-gasse in die Burggasse sanieren zu können. Darnals räumte man dem Verkehr noch eine gewisse Priorität ein, was als Konsequenz den Abbruch des einen oder anderen alten Hauses mit sich gebracht hätte. — Übrigens wurde auch das Anwesen Geispelgasse 4, von dem vorstehend die Rede war, im Hinblick auf eine Verbreiterung des Pfaffen-

So romantisch sah es bei Beginn der Umbauarbeiten aus. Das Gebäck wurde sorgfältig gereinigt und wieder verwendet.



mattweges von der Gemeinde erworben. — Nach und nach vollzog sich jedoch ein Wandel der Ansichten, indem man mehr und mehr geneigt war die Erhaltung der baulichen Substanz vor die Bedürfnisse des motorisierten Verkehrs zu stellen. Diese Tendenz wurde am 24. Juni 1965 von der Gemeindeversammlung sanktioniert mit der Annahme der Ortskernplanung und des zugehörigen generellen Bau- und Strassenlinienplans. Dieser Beschluss der Gemeindeversammlung allein bedingte noch nicht den Erhalt des Hauses Burggasse 20. Ein Interessent für diese Baurechtsparzelle liess eine Studie über die Qualität des bestehen-



Teilansicht des Obergeschosses mit Elternzimmer, Bad und gedecktem Balkon.

den Mauerwerks erstellen, worin die Möglichkeit einer Renovation des Gebäudes stark bezweifelt wurde. Die Prognose lautete eindeutig auf Abbruch des baufälligen Hauses und Erstellen eines Neubaus, was den Bauherrn von seinem Vorhaben zurücktreten liess.

Peter Madörin, damals schon potentieller Anwärter auf ein leerstehendes Haus im Dorfkern, zog daraufhin Rolf Keller, dipl. Architekt in Zürich (zusammen mit seinem Kollegen Fritz Schwarz Schöpfer des Gemeindezentrums) zu Rate, der zum Schluss kam dass das Mauerwerk — wenn auch mit grossem Aufwand — erhalten werden könne. Damit begann eine enge und erfreuliche Zusammenarbeit zwischen Bauherrn und Architekt, die sich im Endeffekt sehr zum Vorteil des Dorfkerns auswirkte.

Das von Rolf Keller vorgelegte Projekt fand die Zustimmung der zuständigen Behörden, worauf zwischen der Gemeinde und Peter Madörin ein Baurechtsvertrag abgeschlossen werden konnte. Peter Madörin machte in der Folge die Erfahrung, dass staatliche Instanzen nicht unbedingt den gleichen Grundsätzen huldigen. So verlangte beispielsweise die kant. Baupolizei, dass die Fensterfläche an der strassenseitigen Fassade zu vergrössern sei, während der Heimatschutz — in diesem Falle wohl zu Recht — darauf bestand dass die ursprüngliche Fenstergrösse beibehalten wird. Schliesslich setzte sich die Ansicht des Heimatschutzes durch und die Bauarbeiten konnten beginnen. Während den folgenden zwei Jahren brauchte sich der Bauherr nicht nach einer Freizeitbeschäftigung umsehen. Abend für Abend und jeden Samstag war er auf dem

Da innerhalb des Dorfkerns Dachfenster nicht gestattet sind, stellt sich immer das Problem des Lichteinfalls in den oberen Stockwerken. Rolf Keller hat diese originelle und eigenwillige Lösung gefunden.



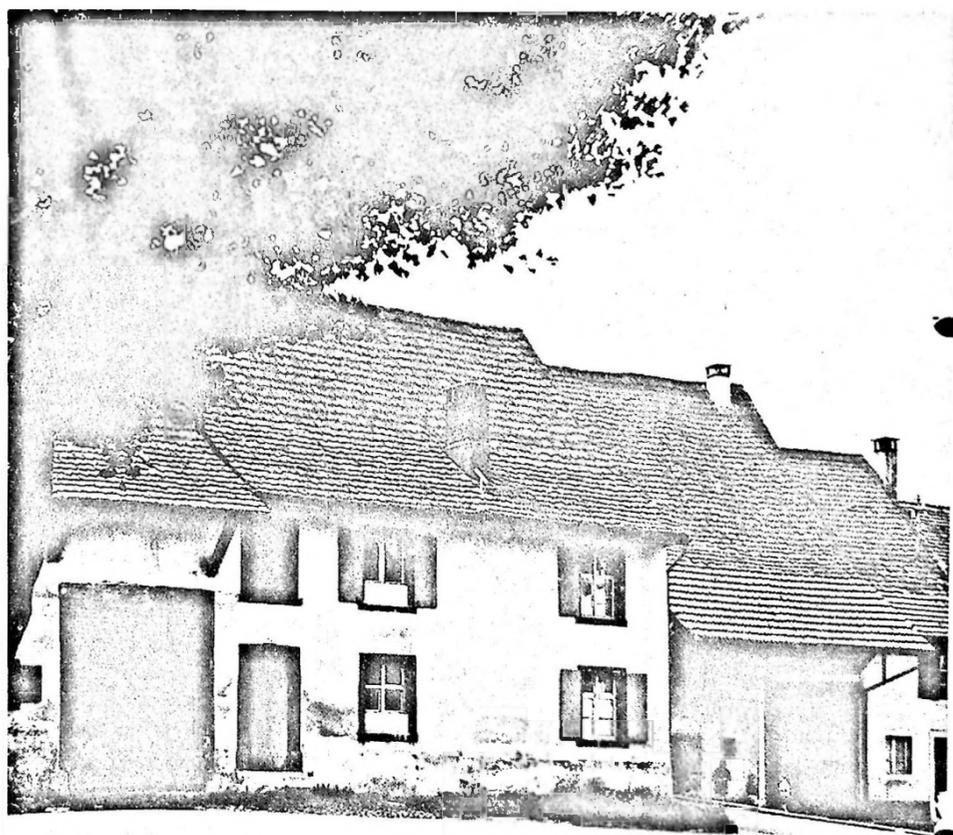
Bau anzutreffen um zusammen mit einigen Freunden all jene Arbeiten auszuführen, die nicht unbedingt einem Fachmann übertragen werden mussten. Rolf Keller stand ihm während all dieser Zeit mit seinem Rat zur Seite und nahm sich mit viel Liebe all der Details an, die am Schluss zu einem allseits befriedigenden Ergebnis führten. Die Sanierung des Mauerwerks, das Reinigen des Gebälks, wobei die unbrauchbar gewordenen Balken durch ebenso altes Holz ersetzt wurden, die sorgfältige Abnahme der alten Ziegel — all dies verlangte Zeit und harte Arbeit, und nicht zuletzt einen unbändigen Optimismus um nicht zu sagen Idealismus seitens des Bauherrn.

Architekt Rolf Keller hat folgende Raumaufteilung verwirklicht (siehe auch Planskizze): auf Strassenhöhe 2 Büros, ein Mädchenzimmer, WC um die Ein-

gangshalle orientiert. Daneben im tieferen Untergeschoss finden sich verschiedene Kellerräume, ein Bastelraum und eine Sauna. Im Erdgeschoss — abgestuft, hangseitig ebenerdig — gruppieren sich die Wohnräume um einen dreiseitig eingefassten Hof-sitzplatz: 1 Wohnraum mit Galerie, 1 Ess-Küche, WC/Dusche, 3 Kinderzimmer. Das Obergeschoss unter dem Dachgiebel weist ein grosses Schlafzimmer mit Bad und Balkon auf.

Das alte Bruchsteinmauerwerk und die Balkendecken blieben erhalten. Die Aussenmauern wurden durch Injektionen gegen Feuchtigkeit isoliert, ebenfalls die nicht unterkellerten Räume durch wasserdichte Konstruktionen. Das Alter der Bruchsteinmauern erforderte spezielle Sorgfalt in bezug auf die thermische Isolation, ebenso die Dachhaut da ja das Haus in seiner ganzen Höhe, d.h. bis unter das Dach, offen ist.

Das Anwesen Burggasse 20 vor dem Umbau. Der Wirtschaftsteil links wurde als Büro- bzw. Wohnhaus neu aufgebaut. Der Wohnteil rechts wurde renoviert.





Die Neubauten beeinträchtigen die dominierende Wirkung der Kirche nicht.

In Anbetracht des einmaligen Charakters der Operation „Dorfkernsanierung“ und der grossen Verantwortung, die die gegenwärtige, mit diesem Problem konfrontierte Generation für die Zukunft trägt, haben wir Bauverwalter Max Thalmann gebeten, den ganzen Fragenkomplex aus der Sicht der Bauverwaltung kurz zu behandeln. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, wacht die Muttenzer Bauverwaltung darüber, dass im Dorf kern kein bleibender Schaden angerichtet wird – nicht durch falsch verstandenen Heimatschutz und nicht durch einen Modernismus, der hier völlig fehl am Platze wäre. Diese Tätigkeit im Hintergrund wird nicht immer erkannt und oft auch nicht richtig verstanden. Trotzdem ist sie die Voraussetzung dafür, dass sich die künftigen Generationen an einem intakten Dorf kern erfreuen können. Dass bei gemeindeeigenen Liegenschaften mit dem guten Beispiel vorangegangen wird, könnte als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Leider treten aber gerade in solchen Fällen Schwierigkeiten auf, wenn die Gemeindeversammlung Kredite für Umbauten zu bewilligen hat. Als Beispiel zitieren wir das Personalhaus des Mittenza, Oberdorf 36, das nur dank der Beharrlichkeit von Max Thalmann in der vorliegenden Form renoviert werden konnte. Schwierigkeiten bereitet oft der Standort der Transformatorstationen der Elektra Birseck. Im alten Dorf kern sind sie praktisch unsichtbar. Es ist auch dies das Verdienst der Bauverwaltung und, selbstverständlich, der Elektra Birseck, die bei jeder Gelegenheit Hand zu einer umweltgerechten Lösung bietet.

Eine weitere Hypothek, die die volle Beachtung aller Instanzen verdient, sind die Einkaufszentren ausserhalb der Agglomeration. Eine Renovation des Dorf kerns kann nur dann einen Sinn haben, wenn dieser zum geschäftlichen Zentrum des Dorfes ausgebaut werden kann. Es ist nun eine bekannte Tatsache, dass die Anwesenheit von Einkaufszentren in der näheren Umgebung dem Gedeihen des lokalen Handels und Gewerbes nicht gerade förderlich ist, um nicht zu sagen, dass sie dessen Existenzgrundlagen untergräbt – abgesehen vom völlig unerwünschten zusätzlichen Verkehrsaufkommen in den Strassen des Dorfes. Doch geben wir dem Bauverwalter das Wort.

Bauen im historischen Dorf kern von Muttenz

von M. Thalmann, Bauverwalter

Das Erbe vergangener Jahrhunderte

Unsere Altstädte und historischen Dorfkerne, jene merkwürdigen und staunenswerten Überbleibsel

Die alten Umfassungsmauern der schönen Häusergruppe beherbergen nun moderne mit gutem Komfort eingerichtete Wohnungen.



vergangener Jahrhunderte, sind schon immer das Ziel besonderer Aufmerksamkeit gewesen. Sie sind Symbole einer alten Siedlungsgeschichte, und verkörpern eine klare städtebauliche Konzeption, die geprägt wurde von den gegebenen topographischen Verhältnissen und einer strengen Ordnung in der Lebensweise der damaligen Bewohner. Diese Grundordnung war indessen nicht starr, sondern modifizierbar. Da sich die Veränderungen aber langsam von Generation zu Generation vollzogen, wurden sie nicht forciert und niemals störend empfunden. Das Wachstum vollzog sich in ruhigen und geordneten Bahnen.

Das 20. Jahrhundert

In unsern Dörfern und Städten haben sich inzwischen grundlegende soziologische und technische Umwandlungen vollzogen. Das damalige Gleichgewicht wurde damit in hohem Masse gestört. Die Wogen der Expansion haben die freie Landschaft in immer schnellerem Tempo mit Wohn- und Industriebauten sowie Verkehrsanlagen überzogen. Der motorisierte Verkehr ist zum autonomen, ja sogar diktatorischen Herrscher geworden. Durch diese Entwicklung wurde in vielen Gemeinden der eigenständige Charakter bedroht. Im Städtebau manifestiert sich immer der Ausdruck seiner Zeit. Heute sind wir im Zeitalter der internationalen Handelsbeziehungen, des weltumspannenden Nachrichtendienstes sowie der Reisen in alle Welt. Dementsprechend ist auch die Architektur und der Städtebau international geworden. Moderne Siedlungen gleichen sich sehr stark, gleichgültig wo sie gebaut werden.

Welche Werte soll man wahren?

Unser Land besitzt nicht nur in der Schönheit der Natur, sondern auch durch die Vielfalt der baulichen Gestaltung in den verschiedenen Landesgegenden ein Kulturgut, welches nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es sind unsere Tessiner- und Engadinerhäuser oder historischen Dorfkerne und Altstädte, die immer wieder in den Bildkalendern gezeigt werden. Von den alten Dorf- und Stadtbildern geht im Gegensatz zu vielen neuen Überbauungen für die Besucher unseres Landes eine fast magische Wirkung aus, die mit dem Verstand allein nicht erfasst werden kann.

Es handelt sich dabei um ein zentrales Problem, das jedermann angeht, und von dessen Lösung es abhängt, ob eine Gemeinde ihren spezifischen Charakter bewahren kann, oder ob sie zu einer blossen Siedlung herabsinkt.

Die Schönheit unserer Dörfer und die Erhaltung der Landschaft sind letzthin eine menschliche Qualitätsfunktion, wofür sich der Einsatz lohnt.

Der Dorf kern von Muttenz

Die Erhaltung oder Umgestaltung des alten Bauernhofes von Muttenz gehört zu den schwierigsten Planungsproblemen der Gemeinde, und sie hat schon viele Fachleute beschäftigt. Es war die städtebauliche Aufgabe gestellt, den Dorf kern durch eine wirtschaftliche Aufwertung lebensfähig zu erhalten, ohne dass die Schönheit und Geschlossenheit angestastet werden, und ohne dass der Reiz darin zu wohnen verloren geht. Vor allem muss man bemüht sein, dem historischen städtebaulichen Gefüge gerecht zu werden und die Umgebung der schönen Dorf kirche St. Arbogast maßstabsgerecht zu erhalten. Die Neubauten des Gemeindezentrums wurden in der kubischen Gliederung und Dachgestaltung sehr rücksichtsvoll in den Dorf kern integriert.

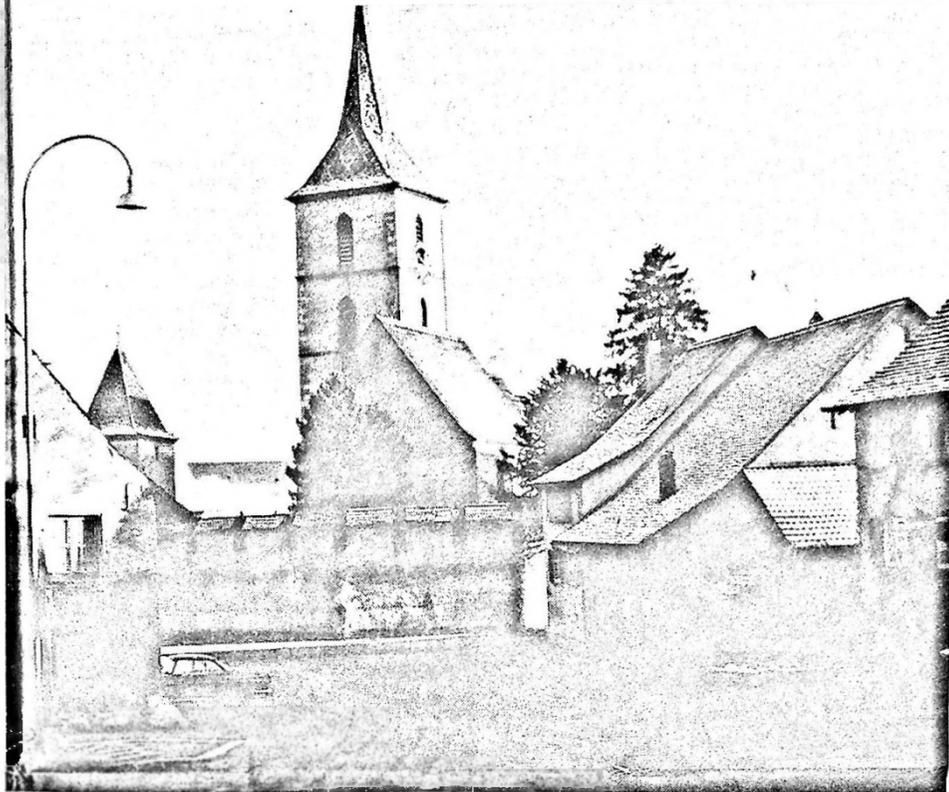
Die meisten Wohnungen entsprechen in der sanierten und komfortmässigen Ausstattung nicht mehr den Bedürfnissen der heutigen Zeit. Es handelt sich in vielen Fällen um alte Bauernhäuser, welche nach den Daseinsformen der Gegenwart geprägt werden müssen, unter Berücksichtigung der Erhaltung historisch wertvoller oder für den Dorf kern charakteristischer Bauelemente.

sich mit ihrem persönlichen Einsatz an diesem Experiment zu beteiligen. Glücklicherweise war die Gemeinde Eigentümerin verschiedener Altliegenschaften, welche an Interessenten im Baurecht abgeschrieben werden konnten. Dass die Sanierung bis jetzt so gut gelungen ist, darf auch den Architekten des Gemeindezentrums verdankt werden.

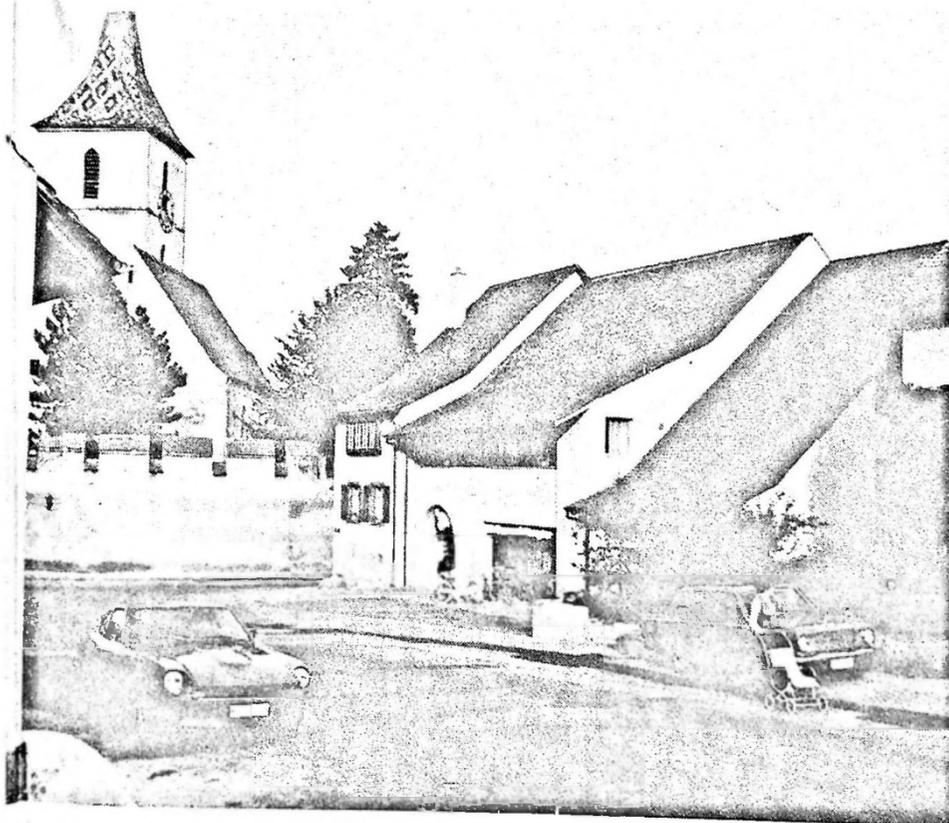
Können Ortskerne veröden?

In einem sanierten Dorf kern müssen Menschen leben und arbeiten, ihren Gewohnheiten nachgehen und neue Lebensgemeinschaften bilden können. Sie müssen aber auch die Möglichkeit haben, sich in den Läden für ihre Lebensbedürfnisse einzudecken. Die bisherige Entwicklung war ausserordentlich erfreulich. Der Dorf kern und das anschliessende Geschäftszentrum sind zum Kristallisationspunkt der Gemeinde geworden.

Nachdem gegenwärtig der geplante „Gross-Shopingcenter Hülftenschanz“ diskutiert wird, darf man nicht übersehen, dass in den USA alte Dorfkerne durch solche Einkaufszentren wirtschaftlich ausgehöhlt wurden. Wohl dürfen wir hoffen, dass das, was in den USA geschieht, nicht in gleicher Weise bei uns eintreten wird, aber andererseits ist



Anstelle der früheren Scheune und Stall ist ein moderner Metzgereiladen getreten.



In diesem Sinne besteht die Erhaltung des Dorf kerns nicht einfach in der Konservierung einer verstaubten Kulisse, sondern vielmehr in der Pflege der durch die Architektur sichtbar gewordenen städtebaulichen Kontinuität. Die ausgeführten Beispiele zeigen, dass die Nutzung der grossen Volumina unter den steilen Giebelndächern zweckmässige und wohnliche Räume ergibt. Die Belichtung erfolgt entweder durch hochliegende Fenster an der Traufseite, oder durch Fenster in den Giebelwänden. Auf diese Weise konnten bei den bereits ausgeführten Bauten Nutzungen erreicht werden, die grösser sind als in den offenen Wohnzonen. Die Umwandlung von Bauernhäusern in Wohn- und Gewerbebauten ist wahrhaftig eine sehr schwierige Aufgabe und es ist nicht verwunderlich, dass sich Fachleute und Politiker bis weit über die Landesgrenzen hinaus dafür interessieren, wie dieses Experiment gelingt. Es ist ausserordentlich erfreulich und verdankenswert, dass schon verschiedene Bauherren das Verständnis und den Mut hatten,

mit einem Wunschdenken diese Gefahr nicht zu bannen. Bei der heutigen und immer noch grösser werdenden Verkehrsnot in unseren Städten sollten möglichst wenig neue Verkehrsquellen aktiviert werden. Solche Gross-Shopingcenters veranlassen die Kunden, verhältnismässig weite Distanzen mit dem Auto zu fahren, womit unser Verkehrssystem sowie unsere Umwelt zusätzlich und unnötig belastet werden. Wir sollten die städtebauliche Einbusse, die sich im Folge solcher Grossverteilungen ergeben könnte, nicht einfach hinnehmen. Andererseits müssten aber durch eine Partnerschaft aller interessierten Kreise die echten Bedürfnisse in der Gemeinde festgelegt und das strukturelle und bauliche Optimum für die Erhaltung der Zentrumsfunktionen der Hauptstrasse gesucht werden. Das Endziel der Dorf kernsanierung muss angesichts der Dynamik, mit der sich die Dörfer in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben, ein neues gesellschaftliches und wirtschaftliches Gleichgewicht sein.

Von der Milchsammelstelle zum modernen Wohn- und Geschäftshaus



-on. — Nach dem Abschluss des Um- bzw. Neubaus der Liegenschaft Hauptstrasse 9 ist die Renovation des ganzen Gebäudekomplexes der Milchgenossenschaft Muttenz abgeschlossen. Seltsamerweise tragen die vier effektiv eigenständigen Baukörper nur zwei Hausnummern — 9 und 11 —, was den Beschrieb der ausgeführten Arbeiten nicht eben erleichtert. Die nördliche Hälfte mit der Miba-Filiale wurde im Sommer 1990 umgebaut. Die beiden südlichen Baukörper, Hauptstrasse 9, wurden nun nach Plänen von Architekt Peter Issler um- bzw. neu gebaut. Beide Gebäudeteile wurden zeitgemäss isoliert. Das Warmwasser wird aus der Abwärme der Kühlaggregate des Miba-Ladens gewonnen. Die Dachpartien der Liegenschaften fügen sich harmonisch in den Dorfkern ein.

Hauptstrasse 9: Ein Haus mit Geschichte

Die Liegenschaft Hauptstrasse 9, 1815 erbaut, diente seither verschiedenen Zwecken. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war dort der Polizeiposten untergebracht. Nach der Wahl von Jakob-Eglin-Pfirtner (1850—1922) zum Gemeindepräsidenten im Oktober 1897 war die Liegenschaft bis zu dessen Rücktritt im Dezember 1914 als «Präsidentenhaus» bekannt. Präsident Jakob Eglin war übrigens der Vater

von Jakob Eglin-Kübler (1875—1962), Baumeister und Verfasser heimatkundlicher Schriften über Muttenz.

Das im Jahre 1910 von der Milchgenossenschaft eröffnete erste Milchlokal stand vor dem Gebäudekomplex Hauptstrasse 9—11. 1923 erwarb die Milchgenossenschaft an einer Steigerung die Liegenschaft Eglin und baute den nördlichen Teil zur Milchsammel-

stelle und Molkerei um. 1952 wurde das «Milchhüsli» in das frühere «Präsidentenhaus» verlegt bis es 1965 in den nach den Plänen von Architekt Werner Röhli-berger erstellten Neubau Hauptstrasse 11 einziehen konnte. Als der «Bären» dem Gemeindezentrum weichen musste, fand der Coiffeur-Salon an der Hauptstrasse 9 eine neue Bleibe.

Am 1. Juni 1988 gab die Milchgenossenschaft Muttenz ihre Geschäftstätig-

keit auf. Seither betreibt die Miba Basel an der Hauptstrasse 11 eine Filiale. Im Sommer 1990 wurden die Verkaufsräume und das Lager gründlich renoviert. Bei der nun abgeschlossenen Bauphase blieb der südliche Teil des Hauses Nr. 9 bestehen und wurde im rückwärtigen Teil aufgestockt. An Stelle der früheren Molkerei/Milchsammelstelle konzipierte Architekt Peter Issler einen Neu-

bau. Im renovierten Teil befinden sich der Coiffeur-Salon, eine Zweizimmerwohnung im 1. Obergeschoss, sowie eine Vierzimmer-Maisonettewohnung im 2. OG und im Dachgeschoss. Der Neubau beherbergt das Zoo-Geschäft Fasler, eine Dreizimmerwohnung im ersten Stock, sowie eine Fünzimmer-Maisonettewohnung im 2. OG und im Dachgeschoss.

1940 ff
Wohnungnot

Muttenz, den 29. Mai 1946.

Herrn Walter Dieth-Zehnder,
St. Jakobsstrasse 43,
Muttenz.

E i n s c h r e i b e n .

Sie haben kürzlich in unserer Gemeinde Wohnsitz genommen, ohne im Besitz der erforderlichen Niederlassungsbewilligung zu sein. Da Ihr Zuzug nicht hinreichend begründet ist und in unserer Gemeinde eine grosse Wohnungsnot herrscht, die uns zwingt, alle verfügbaren Wohnräume für den Bedarf der ortsansässigen Personen zu reservieren, müssen wir Ihnen die Erteilung der Aufenthalts- oder Niederlassungsbewilligung verweigern und Sie ersuchen, die Gemeinde Muttenz wieder zu verlassen. Wir setzen Ihnen hiefür Frist bis Ende Juni 1946. Falls Sie unserer Aufforderung nicht Folge leisten sollten, wären wir leider genötigt die polizeiliche Ausschaffung zu veranlassen.

Gegen diesen Entscheid kann von Ihnen, innert 10 Tagen vom Erhalt dieses Schreibens an gerechnet, beim Regierungsrat Baselland in Liestal Einsprache erhoben werden.

Hochachtungsvoll:

Namens des Gemeinderates:

Der Präsident:

Der Verwalter:

A.Oeschger-Grauwiler,
St. Jakobstrasse 43
M u t t e n z .

MuttENZ, den 3. Juni 1946

Tit.

G e m e i n d e - V e r w a l t u n g .

M u t t e n z .

Mit Chargé unterm 29. Mai 1946 wird von der Ge -
meindeverwaltung MuttENZ mein Mieter Herr Walter D i e t h - Zehn -
der, welcher seit 1. Mai 1946 mein möbeliertes Zimmer mit Küche im
II. Stock gemietet hat, aufgefordert mein Haus auf Ende Juni 1946
wieder zu verlassen.

Als Vermieter sehe ich mich deshalb veranlasst ,
Jhnen umgehend mitzuteilen, dass die Gemeinde MuttENZ n i e h t be -
fugt ist in meinem Fall derart vorzugehen. Ich schicke voraus, dass
ich schon in einem früheren Fall dies gegenüber der Gemeindever -
waltung MuttENZ klar stellen musste.

Mein Zimmer mit Küche im II. Stock ist nach wie vor
seit 1936 immer möbeliert vermietet worden, unter Notiznahme der
Preiskontrolle. Ausserdem weise ich darauf hin, dass sich auf mein
Inserat im hiesigen Baselbieter Anzeiger kein Interessent von Mut -
tENZ gemeldet hat, was nachgewiesen werden kann.

Im überigen darf ich kaum annehmen, dass die Ge -
meindeverwaltung MuttENZ ein Interesse daran hat, mir ein rechter
Mieter wegzutreiben und mich damit zu schädigen und ersuche Sie des -
halb ebenso höfl. wie dringend Ihre diesbezügliche Verfügung um -
gehend zurück zu ziehen, da der Mieter nicht beabsichtigt ist, was
Sie eventuell annehmen werden, später ein unmöbeliertes Logis am
Platze MuttENZ zu mieten.

Hochachtend

A. Oeschger

Muttenz, den 11. Juni 1946.

Herrn
A. Oeschger-Grauwiler
St. Jakobstrasse 43
M u t t e n z

Wir haben Ihr Schreiben vom 3. d. M. erhalten und teilen Ihnen mit, dass Ihrem Gesuche um Wiedererwägung des Beschlusses in der Angelegenheit Ihres Mieters, Walter Dieth-Zehnder, leider nicht entsprochen werden kann. Die Wohnungsnot in unserer Gemeinde ist zur Zeit schlimmer als je, und wir müssen alle noch zur Verfügung stehenden Wohnräume unbedingt für den Bedarf der ortsansässigen Bevölkerung reservieren und für diejenigen Personen und Familien, welche nach den Bestimmungen des bezüglichen Bundesratsbeschlusses ein Anrecht auf die Erteilung der Niederlassungsbewilligung in Muttenz besitzen. Im Falle Ihres Mieters ist zu sagen, dass derselbe seinen Arbeitsplatz in Basel hat und deshalb kein Recht besitzt, sich in Muttenz niederzulassen. Wir müssen Sie bitten, Ihren Mieter zu veranlassen, die ihm gestellte Ausreisefrist einzuhalten. Wenn Sie bis heute tatsächlich keinen in der Gemeinde ansässigen Mieter gefunden haben, so ist Ihnen die Gemeindeverwaltung gerne behilflich bei ^{der} anderweitigen Vermietung des zur Zeit von Herrn Dieth bewohnten Logis.

Namens des Gemeinderates
Der Präsident: Der Verwalter:

Muttenz, den 20. Juni 1946.

An die
Direktion des Innern
L i e s t a l

Betr. Einsprache des W. Dieth-Zehnder wegen Verweigerung der Niederlassungsbewilligung.

Zu dem uns zur Vernehmlassung zugestellten Rekurs des W. Dieth-Zehnder teilen wir Ihnen mit, dass demselben die Niederlassung verweigert worden ist mit Rücksicht auf die in unserer Gemeinde herrschende grosse Wohnungsnot. Dieth hat seinen Arbeitsplatz in Basel und deshalb kein Anrecht auf die Erteilung der Niederlassungsbewilligung in Muttenz. Wir beantragen Ihnen die Einsprache des Dieth abzuweisen, da unsere Gemeinde nur bei strenger Handhabung des B.R.B. über die Massnahmen gegen die Wohnungsnot in der Lage ist Obdachlosigkeit zu verhindern.

Hochachtungsvoll

Namens des Gemeinderates

Der Präsident: Der Verwalter:

Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates

des Kantons Basel-Landschaft

No. 1909

vom 25. Juni 1946.

G

Mit Schreiben vom 7. Juni 1946 erhebt Walter Dieth-Zehnder, Küchenchef, z.Zt. MuttENZ, Einsprache gegen die Verfügung der Gemeinde MuttENZ, wonach er bis Ende Juni 1946 die Gemeinde MuttENZ zu verlassen habe.

Der Rekurrent stellt das Begehren, diese Verfügung der Gemeinde MuttENZ aufzuheben und ihm die Niederlassung in MuttENZ zu bewilligen.

I.

Die Einsprache wird folgendermassen begründet:

Der Rekurrent, St. Galler-Bürger, sei seit längerer Zeit als Küchenchef in Basel tätig und habe dort die provisorische Niederlassungsbewilligung gehabt. Durch ein Inserat in einer Basler-Zeitung habe er davon Kenntnis erhalten, dass in der St. Jakobstrasse 43 in MuttENZ ein möbliertes Zimmer mit Küche zu vermieten sei. Er habe dieses gemietet und sich in MuttENZ auf der Gemeindekanzlei ordnungsgemäss angemeldet. Da er berufshalber den ganzen Tag in der Küche sein müsse, sei die Landluft für seine Gesundheit, ebenso wie für seine Frau, die vor der Niederkunft stehe, wünschenswert.

Der Rekurrent verweist auf ein Schreiben des Hauseigentümers, Oeschger, an die Gemeindeverwaltung MuttENZ, wonach dieser sein 1-Zimmer-Logis im MuttENZer Anzeiger erfolglos ausgeschrieben hatte.

Der Rekurrent beabsichtige nicht, später ein unmöbliertes Logis zu mieten und dadurch den Vorrat an leeren Wohnungen in der Gemeinde MuttENZ zu verringern.

II.

In seiner Vernehmlassung vom 20. Juni 1946 weist der Gemeinderat von MuttENZ darauf hin, dass dem Rekurrenten die Niederlassung verweigert worden sei mit Rücksicht auf die in MuttENZ herrschende grosse Wohnungsnot. Dieth habe seinen Arbeitsplatz in Basel und deshalb keinen Anspruch auf die Erteilung der Niederlassungsbewilligung in MuttENZ. Er beantrage Abweisung des Rekurses, da die Gemeinde MuttENZ nur bei strenger Handhabung der Massnahmen gegen die Wohnungsnot in der Lage sei, Obdachlosigkeit zu vermeiden.

III.

Der Regierungsrat zieht in Erwägung:

Massgebend für die Behandlung des vorliegenden Rekurses sind die Bundesratsbeschlüsse vom 15. Oktober 1941/8. Februar 1946 und der zugehörige Regierungsratsbeschluss vom 26. April 1946. Nach Art. 29 des erwähnten Bundesratsbeschlusses kann "Personen, deren Zuzug nicht hinreichend begründet erscheint, die Niederlassung oder der Aufenthalt in der Gemeinde verweigert werden." Die Rechtfertigung des Zuzuges liegt laut Art. 20 des zitierten Bundesratsbeschlusses namentlich in der Ausübung einer Tätigkeit zur Fristung des Lebensunterhaltes, sofern sie das Wohnen in der Gemeinde angezeigt erscheinen lässt.

Letzteres ist zweifellos beim Rekurrenten nicht der Fall, da er seinen Arbeitsort seit längerem in Basel-Stadt hat. Der Rekurrent ist weder Bürger von Muttenez, noch hat er dort Grundbesitz. Es kann somit gar keinen Anknüpfungspunkt für einen Niederlassungsanspruch gegenüber der Gemeinde Muttenez geltend machen, als die Tatsache, dass er dort eine kleine Wohnung mieten konnte.

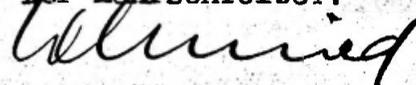
Sein Argument, er trage nicht zur Verschärfung der Wohnungsnot in Muttenez bei, ist nicht stichhaltig. Erstens darf eine unter Wohnungsnot leidende Gemeinde nicht die letzten verfügbaren Reserven an Wohnraum an Auswärtige vergeben lassen, wenn sie nicht binnen Kurzem vor unlösbare Schwierigkeiten gestellt sein will. Zweitens ist es Erfahrungstatsache, dass Zuzüger, die sich anfänglich mit einem Zimmer zu begnügen erklären, über kurz oder lang eine grössere Wohnung beanspruchen. Dies dürfte auch beim Rekurrenten zutreffen, da seine Familie bald Zuwachs erhalten wird. Drittens benötigt die Gemeinde Muttenez nach Auskunft des Gemeindeverwalters die vom Rekurrenten beanspruchte möblierte 1-Zimmer-Wohnung zur Unterbringung eines alleinstehenden Mannes.

Die Einrede des Hauseigentümers, die Gemeinde dürfe ihm nicht einen Mieter wegnehmen, nachdem sich auf seine Ausschreibung hin kein Bewerber aus Muttenez gemeldet habe, kann nicht gehört werden. Nach § 15 des erwähnten Regierungsratsbeschlusses wäre er verpflichtet gewesen, das Freiwerden seiner Wohnung dem Gemeinderat zu melden. Er hat dies nicht getan, ansonst - nach Aussage des Gemeindeverwalters - die Gemeinde diese Wohnung bereits mit Beschlag belegt hätte.

://: Der Rekurs wird abgewiesen.

Mitteilung an den Rekurrenten,
an den Gemeinderat Muttenez,
an die Direktion des Innern,
an das kant. Kriegsfürsorgeamt.

Der Land schreiber:



Königsberg, d. 30. Juli 46.

Herrn.

Gemeinde-Verwaltung, ev. z. N.
des Gemeinderates
Königsberg.

In Sachen meines hier bewohnten
Häusers auf Klücke nehme ich heute
bezüg. an? Ihres letzte Schreiben
vom 8. Juli 46. D. muß ich Ihnen
mitteilen, das ich mich aus
Gesundheitsrücksichten meinem Beruf
als Koch eingestellt habe das heißt,
das ich jetzt seit einiger Zeit bei
den Mittelbürger Chemisch Technischen
Werken, in Königsberg in Arbeit
stehe D. darf demzufolge annehmen,
das Ihre Einsprache auf meine
Ausänigkeit in Königsberg gegen,
standlos wird.

Ich sehe Ihnen diesbezüglichen
Bericht mit bestem Dank entgegen
you D. Zuehne unter vorzüglicher
Verhaltung:

Häuser Dietrich-Fehder
H. Jakobstrasse 43
Königsberg.

Muttenz, den 6. August 1946.

Herrn
Walter Dieth - Zehnder,
St. Jakobsstrasse 43
M u t t e n z

Wir bestätigen den Empfang Ihres Schreibens vom 30. Juli 1946 und haben von Ihren Ausführungen Kenntnis genommen. Mit Rücksicht auf die grosse Wohnungsnot kann der Gemeinderat Ihrem erneuten Gesuch um Erteilung der Niederlassungsbewilligung nicht entsprechen, auch wenn Sie nunmehr Ihren Arbeitsplatz gewechselt haben und in den Chem. Techn. Werken Muttenz arbeiten. Es kann Ihnen wohl zugemutet werden, dass Sie Ihren Arbeitsplatz von Ihrem bisherigen Wohnort Basel aus erreichen, nachdem eine grosse Anzahl Arbeiter und Angestellter der Chem. Techn. Werken ihren Wohnsitz ebenfalls auswärts haben, mit teilweise weiterer Entfernung als Basel. Der Regierungsrat des Kantons Baselland hat den Entscheid des Gemeinderates bereits mit Protokollauszug vom 25. Juni 1946, wovon Sie ebenfalls in Kenntnis gesetzt worden sind, gutgeheissen. Wir müssen Sie deshalb ersuchen, die Gemeinde Muttenz endgültig bis zum 31. August 1946 zu verlassen.

Hochachtend.

Namens des Gemeinderates

Der Präsident:

Der Verwalter i.V.:

MuttENZ, den August 1946.

An den
Gemeinderat,
MuttENZ.

Sehr geehrte Herren,

Mit Ihrem Schreiben vom 6. August teilen Sie mir mit, dass ich - gestützt auf den Entscheid des Gemeinderates - die Gemeinde MuttENZ bis zum 31. August 1946 enogültig zu verlassen habe.

Dieser Entscheid veranlasst mich ein

Wiedererwägungs - Gesuch

einzureichen unter nachfolgenden Begründungen:

Seit 24. Juli 1943 bin ich verheiratet, Bürger von St. Gallen. Während vielen Jahren waren meine Frau und ich ständig in Saisonstellen tätig. Das ständige Herumreisen veranlasste mich kein festes Domizil zu beziehen, weshalb wir auch keine Möbel und Hausrat anschafften. Seit 9. März 1946 habe ich eine Saisonstelle als Koch im Rest. Tivoli, Basel innegehabt. Meine Frau arbeitete ebenfalls bis 1. Mai d. J. in St. Gallen. Da sie ein Kind erwartete, suchte ich in Basel eine kleine möblierte Wohnung. Trotz eifrigem Suchen fand ich aber keine Passende, die im Zins meinem Einkommen entsprach. Auf ein Inserat im Baslerstab habe ich dann die jetzige 1-Zimmerwohnung in MuttENZ gefunden. Durch das, dass ich ständig in Saisonstellen tätig war und durchwegs das Zimmer immer am Arbeitsort hatte, kannte ich selbstverständlich die jetzigen verschärften Vorschriften nicht, wonach ich mich vor dem Wohnungsbezug auf der Gemeindekanzlei hätte anmelden sollen. Ich bitte Sie deshalb, diese Unterlassung gütigst entschuldigen zu wollen. Aus Gesundheitsrücksichten habe ich meinen bisherigen Beruf als Koch aufgegeben und die Stelle im Rest. Tivoli, Basel auf eigene Veranlassung am 15. Juli 1946 verlassen. Drei Tage später, am 18. Juli konnte ich in den CTW MuttENZ eintreten.

Sehr geehrte Herren, ich verstehe durchaus, dass Sie infolge der überaus grossen Wohnungsnot energische Massnahmen ergreifen müssen. Aber da der Hausbesitzer Herr Oeschger 1 mal im MuttENZer Anzeiger ohne Erfolg inserierte, was er vom Verlag Jurt schriftlich bestätigt erhielt (s. Beilage), glaube ich, dass dieses Logis für Wohnungssuchende in MuttENZ kaum in Betracht kommen wird. Zudem möchte ich Ihnen orientierungshalber mitteilen, dass das betr. Logis keine eigene Toilette besitzt und deshalb diejenige des Hausbesitzers im Parterre gemeinsam benützt werden muss. Diese Unannehmlichkeit brauche ich Ihnen kaum näher zu erläutern, wenn ich Ihnen sage, dass die Wohnung im 2. Stock liegt. Ferner gehört auch kein Kelleranteil dazu. Diese Wohnung kann deshalb nur als eine Notlösung betrachtet werden.

Im Besonderen möchte ich hervorheben, dass ich Muttenz voraussichtlich im Frühling 1947 verlassen werde, da ich andernorts eine Stelle in Aussicht habe, deren Domizil noch nicht bestimmt ist.

Aus diesem Grunde teile ich Ihnen mit, dass ich die Niederlassungsbewilligung gar nicht erwirken möchte, sondern Sie nur um

Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung bis Frühling 1947

ersuche. Da ich eben stets nur saisonweise arbeitete, habe ich mich noch nirgends um die Erreichung der Niederlassungsbewilligung nachgesucht. Und wie ich schon erwähnt habe, wären meine Frau und ich in Basel geblieben, wenn ich eine meinen Finanzen entsprechende möblierte Wohnung gefunden hätte. Voraussetzung wäre natürlich auch gewesen, dass ich die Bewilligung dazu erhalten hätte.

Da meine Frau infolge Niederkunft erst letzte Woche aus dem Spital zurückgekehrt ist, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie meinem Wiedererwägungs-Gesuch entsprechen können. Ferner werde ich im kommenden Frühling ein festes Domizil beziehen, was wiederum durch Ankauf des nötigsten Hausrates grosse Auslagen verursacht.

Sehr geehrte Herren, in Anbetracht meiner momentan prekären Lage, wäre ich Ihnen ausserordentlich dankbar, wenn Sie aus all diesen angeführten Gründen, mein Gesuch nochmals in wohlwollendem Sinne prüfen würden und verbleibe inzwischen

mit vorzüglicher Hochachtung



Walter Dieth-Zehnder,
St. Jakobstr. 43,
MUTTENZ.

Beilage: 1 Rechnung mit Bestätigung des
Verlages Jurt.
(nach Einsicht bitte retour)

Muttenz, den 27. August 1946.

Herrn Walter D i e t h - Zehnder,
St. Jakobsstrasse 43,
Muttenz.

Wir haben Ihr Schreiben vom 20. d. M. erhalten und von Ihren Ausführungen Kenntnis genommen. Mit Rücksicht auf Ihre besonderen Verhältnisse und den Umstand, dass Sie Ihren Aufenthalt in unserer Gemeinde nicht über das Frühjahr 1947 ausdehnen werden, wurde beschlossen, den Termin für Ihren Wegzug aus Muttenz bis im Frühling 1947 aufzuschieben. Der Aufschub wird aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung gewährt, dass Ihre gegenwärtige Wohnung nicht einem anderen, bereits hier niedergelassenen Mietinteressenten zugewiesen werden muss. Wenn einer Familie Obdachlosigkeit drohen sollte, müssten wir vom Recht der Inanspruchnahme Ihrer Wohnung Gebrauch machen und verlangen, dass Sie unsere Gemeinde wieder verlassen.

Hochachtungsvoll:

Namens des Gemeinderates:

Der Vice-Präsident:

Der Verwalter:

MuttENZ, den 5. September 1946.

An den
Gemeinderat
MuttENZ.

Sehr geehrte Herren,

Ihr Schreiben vom 27. August, als Antwort auf mein Gesuch betr. Verlängerung der Aufenthaltsbewilligung bis Frühjahr 1947, habe ich erhalten und von den darin enthaltenen Bedingungen, resp. Vorbehalt Kenntnis genommen. Für Ihr verständnisvolles Entgegenkommen, indem Sie meinen besonderen Umständen Rechnung getragen haben, möchte ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank aussprechen.

Meinem Gesuch habe ich seinerzeit eine Inseraten-Rechnung beigelegt mit der Bitte, mir dieselbe wieder zurückzusenden. Das ist Ihnen vermutlich entgangen. Da ich diese Rechnung meinem Hausmeister Herrn Oeschger wieder zurückgeben muss, bitte ich Sie, mir dieselbe wieder zuzustellen.

Indem ich Ihnen nochmals für Ihre geschätzten Bemühungen danken möchte, verbleibe ich

hochachtungsvoll

Walter Dieth-Zehnder.
Walter Dieth-Zehnder,
St. Jakobstr. 43,
MuttENZ.

Walter Dieth-Zehnder
Jakobstr. 43
MuttENZ / Bld.

MuttENZ, 17. Januar 1947.

An den
Gemeinderat von MuttENZ

Sehr geehrte Herren,

Mit beiliegenden Zeilen gestatte ich mir, Sie um die Niederlassungsbewilligung zu ersuchen in MuttENZ. Durch meinen künftigen Chef, Herr Gmünder, ist es mir gelungen in dem neuen Unternehmen an der Hofackerstrasse ständige Arbeit als Magagziner und Hilfsarbeiter zu finden und würde mich freuen, aus meinen jetzigen Wohnungsverhältnissen heraus für die Mietung einer andern Wohnung ^{nicht} umzusehen.

Mit Hochachtung

Walter Dieth-Zehnder

Ich bestätige Ihnen, dass ich Walter Dieth für den Posten als Magaziner und Hilfsarbeiter in der neuen Schriftgiesserei an der Hofackerstrasse vorgesehen habe.

Basel, 17. Januar 1947.

O. Gmünder
Oscar Gmünder.

Erweiterungsbau des Feuerwehrmagazins übergeben

-on. – Knapp elf Monate nach Beginn der Arbeiten konnte der Gemeinderat am vergangenen Samstag den Erweiterungsbau des Feuerwehrmagazins seiner Bestimmung übergeben. Der Anbau löst die Raumprobleme unserer Feuerwehr auf ideale Weise, stehen doch nun auf drei Stockwerken je 180 Quadratmeter zusätzliche Fläche zur Verfügung.

Karl Bischoff als für die Belange der Feuerwehr zuständiger Gemeinderat begrüßte im neuen Theoriesaal Kader und Mannschaft der Feuerwehr sowie einige Gäste. Er erinnerte an die lange Vorgeschichte dieses Bauprojektes, wurden doch in den vergangenen zwölf Jahren durch die Bauverwaltung unzählige Varianten für die Behebung der engen Platzverhältnisse im Feuerwehrmagazin geprüft. Alle diese Vorstudien wurden in enger Zusammenarbeit zwischen Bauverwaltung und Feuerwehrverein betrieben. Die minutiöse Detailarbeit hat sich gelohnt – es konnte ein in jeder Hinsicht befriedigendes Projekt verwirklicht werden.

Für Bauchef Benjamin Meyer war der vergangene Samstag zweifellos ein Freudentag. Zum einen konnte er einen gelungenen Bau seiner Bestimmung übergeben, zum anderen freute er sich als früheres Mitglied der Feuerwehr und zeitweiliger Departementschef, dass die Brandbekämpfung unter besseren Bedingungen organisiert werden kann. Gemeinderat Benjamin Meyer wies auch auf den nicht zu unterschätzenden Umstand hin, dass der Erweiterungsbau ein Arbeitsvolumen in der Grössenordnung von 900000 Franken ausgelöst hat.



Bauchef Benjamin Meyer übergibt Kommandant Hanspeter Rüfenacht den Erweiterungsbau. Links im Bild Departementschef Karl Bischoff.

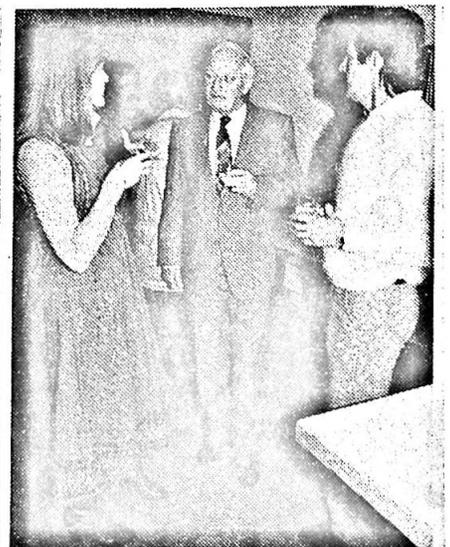
Nachdem er den Initianten, dem Bauverwalter Max Thalman und seinem Mitarbeiter Jacques Gysin, dem Projektverfasser und den Handwerkern für ihren Einsatz gedankt hatte, übergab Benjamin Meyer den Erweiterungsbau offiziell Hanspeter Rüfenacht, dem Kommandanten der Ortsfeuerwehr. Dessen strahlende Miene verriet, dass man sich im Korps über die neuen Räumlichkeiten freut. Im Untergeschoss verfügt man nun über ein geräu-

miges Magazin, in welchem auch Gerätschaften aus alter Zeit ihren Platz gefunden haben, im Erdgeschoss können zwei Fahrzeuge abgestellt werden mit Ausfahrt auf die Schulstrasse, und im Obergeschoss befindet sich der geräumige Theoriesaal welcher der Feuerwehr auch für ihre gesellschaftlichen Anlässe zur Verfügung steht.

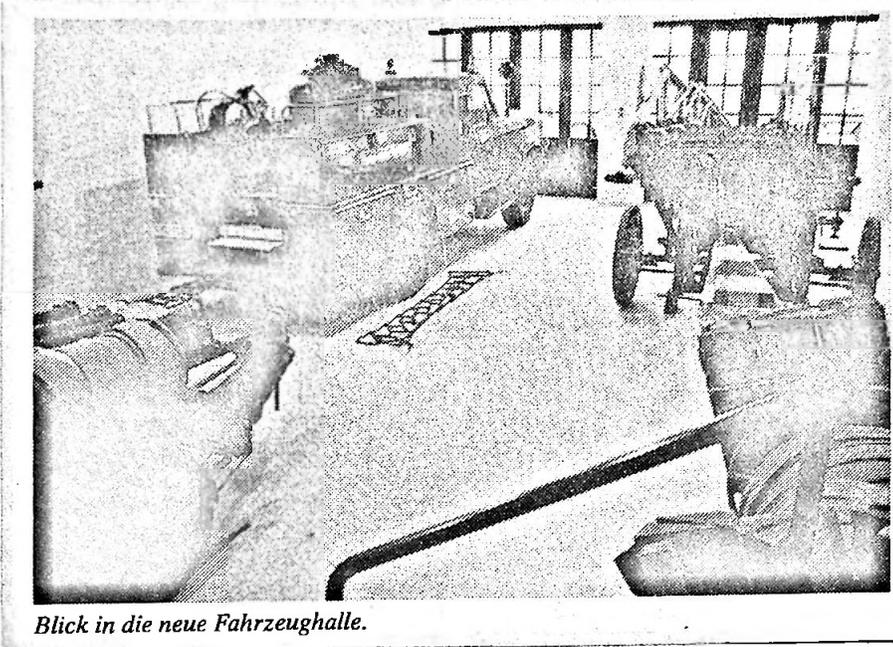
Armin Bornhauser schilderte den Verlauf der Projektierungs- und Bauarbeiten. Im Januar 1981 erhielt sein Architekturbüro den Auftrag, den Erweiterungsbau im Detail zu planen. Im Juni 1982 bewilligte die Gemeindeversammlung das Projekt und den Kredit von 910000 Franken. Am 15. Februar 1983 war Baubeginn, und zum Jahresende war der 22 Meter lange und 9 Meter breite Anbau beendet und eingerichtet. Auch Feuerwehr-Inspektor Major Georg Koch zeigte sich befriedigt über die gefundene Lösung zur Schaffung zusätzlichen Raumes im Feuerwehrmagazin. Er überbrachte die Grüsse der Basellandschaftlichen Gebäudeversicherung, die sich mit 20 Prozent an den Baukosten beteiligt. Diese relative niedrige Subvention ist nicht etwa durch den Ausbildungsstand oder die Leistungsfähigkeit der Muttenzer Feuerwehr begründet – Muttenz hat eine gute Feuerwehr bestätigt der Inspektor – sondern durch die gute Finanzlage der Gemeinde. Major Koch wies darauf hin, dass die Feuerwehren immer dann im Rampenlicht stehen, wenn grössere Schadenfälle zu bekämpfen sind. Weit weniger attraktiv aber von grosser Bedeutung ist die Verhinderung grosser Schäden. Zu diesem Zweck vereinigen



Der Erweiterungsbau von der Schulstrasse her gesehen.



Inspektor Major Koch im Gespräch mit Bauführerin Yvonne Moser und Architekt Armin Bornhauser.



Blick in die neue Fahrzeughalle.

Feuerwehren und Gebäudeversicherung ihre Anstrengungen. Die Muttenger Feuerwehr hat derzeit einen Bestand von 123 Mann und eine Frau. Personelle Probleme kennt man nicht, konnten doch an der kürzlich stattgefundenen Rekrutierung 24 neue Feuerwehrmänner in Ausbildung genommen werden.

Haus Brief an. Mann
Gerpelgarn

(Hausbrief)

Sau. TA 26

Zu vornehm Kind u. Offensicht seie All, und Jedermännlichen
hienit, dass auf heut zu Endgemelten das Zwinde.
Hanns Meyers, Wendlins sel. Erben zur Müttelz als
Besitzern einer Behausung, Hofstatt, Kraut und Baum
gartens bei der Kirche, zwischen Nicolaus u. Johannes Die
gelesen, an Einem:

So dann dem Erbar u. Bescheidnen Johannes Diebler, entge.
als Besitzern einer Behausung, Hofstatt, Kraut u. Baumg.
auch bei der Kirche, zwinde. abgedachten Hans Meyers sel.
u. Hanns Schudins gelesen, an dem andern Theil, nachfolgen
mit einander verabredet u. in aller Güte dahin verglichen wor
Nambliden sind erstens so eednen, übertragen u. übertra.
eingangs vermittelten Meyerische Erben, sowohl für sich als
allkünftige Besitzern ihrer Behausung, an oberwachten
Johannes Diebler u. all künftige Besitzern seiner Behausung
ein kleines Stücklein von ihrer Meyerische Erben Baumgarten
im Behen bei sein Dieblers hinteren Erben Gabel gepew
diesem Baumgarten umstehende Behausung desto breiter,



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*

Nr. 1

23. Jahrgang

Juli 1958

Inhalt: Heinrich Martin, mit Zusätzen von G. A. Seiler, Dr. P. Suter und Dr. L. Zehntner, Die Scherznamen der Baselbieter Gemeinden - Heinrich Wiesner, Reinach, Zwei Gedichte - Walter Eglin, Diegten, Linolschnitt (Baselbieter Redensart) - Dr. phil. Leo Zehntner, Reigoldswil, Insekten als Plagegeister des Menschen - Heimatkundliche Literatur, Neuerscheinungen

Die Scherznamen der Baselbieter Gemeinden

Von *Heinrich Martin*; mit Zusätzen von *G. A. Seiler*, *P. Suter* und *L. Zehntner*.

Aus der Zeit der wirtschaftlichen Selbständigkeit und Abgeschlossenheit der Baselbieter Siedlungen stammt die nicht gerade schöne, aber menschlich verständliche Sitte, den lieben Nachbarn mit einem mehr oder weniger treffenden Scherz-, Neck- oder Ueberrnamen zu bezeichnen. In den früher üblichen Dorfhändeln der Buben und Knabenschaften verschiedener Gemeinden dienten diese als Schimpf empfundene Namen zur Einleitung von Tätlichkeiten. Bereits abgeschwächt war ihre Wirkung bei den eher gutmütigen Hänseleien der Schüler der alten Bezirks- und Kreissekundarschulen. Und als in den letzten Jahren die Gemeindewappen geschaffen wurden, kam es sogar vor, dass der alte Neckname als Ehrenname aufgefasst und in geeigneter Form im Hoheitszeichen des Dorfes versinnbildlicht wurde. So zeigt sich auch hier die Wandlung alten Brauchtums.

In seinem grundlegenden, längst vergriffenen Werk über die «Basler Mundart» (Basel 1879) hat *G. A. Seiler* in sein Wörterbuch die «Spitznamen» der basellandschaftlichen Dörfer in gereimter Form aufgenommen. Der Verfasser des umfangreichen «Gedichtes» ist *Heinrich Martin* von Frenkendorf, genannt der «Landschryberheiri». Auf vielseitigen Wunsch wird das Gedicht in unserer Zeitschrift wieder einmal zu Ehren gezogen. Da der Verfasser — des Reimes willen — die Dörfer nicht alphabetisch, sondern in sachlicher oder regionaler Beziehung zusammenstellt, fügen wir die umfangreichen, aber nicht vollständigen Ergänzungen und Erklärungen in alphabetischer Reihenfolge der Ortschaften an, um das Nachsuchen zu erleichtern. Weitere Ergänzungen und Berichtigungen des Kommentars sind der Redaktion sehr willkommen: sie würden in einem Nachtrage veröffentlicht werden.

Zu *Anwil*³ leben hoch die *Gugger*,
In *Füllinsdorf*²⁴ die *Güllenrigger*.
Es leben auch hoch die *Oltinger*⁵⁰ *Schafrollen*.

So gut als die *Rothenfluh* ⁵⁸ Rossbollen.
 Die *Zeglinger* ⁷⁸ Tannzäpfensuuger sind auch brave Leut,
 Sehen es nicht gern, wenn's im Sommer schneit.
 In *Kilchberg* ³³ müsste man aber vor Hunger verräbeln,
 Könnte man dort nicht die Steine lind prägeln.
 In *Rünenberg* ⁶⁰ hingegen gibt's akurat
 Alle Tag einen Gänsefekten-Salat.
 Mit diesem im Leibe möchte man springen
 Ins Rauchlöcher-Dorf nach *Hüfelfingen* ²⁷.
 Willst du dich noch mit einem Milchmäuchli laben,
 So kannst du solches in *Läufelfingen* ³⁶ haben.
 In *Buckten* ¹⁷ sitzt man früh an das Essen
 Um eine dicke Sursuppe zu fressen.
 Man trinkt dazu echten Lagottenwein (La Côte)
 Mit gebratenen *Känerkinder* ³² Fröschenbein.
 Als Zugemüs ist dazu auserkoren
 Ein Dutzend *Rümlinger* ⁵⁹ Eselsohren.
 Es wird aber nicht übel grauen,
 Wenn die *Wittinsburger* ⁷² Gläsaugen herunterschauen.
 In *Diepflingen* ²⁰ geben sie Aepfelschnitz
 Und mancher kriegt noch beim Erb (Wirt) einen Dips.
 In *Thürnen* ⁶⁷ hingegen, wer sollte es meinen,
 Logiert man im Hotel zur Schäferzeinen.
 Will man aber lieber in *Böckten* ¹³ sein,
 So kehrt man bei den Hirslöffeln ein.
 Und bleibst dann zu *Gelterkinder* ²⁵ übernacht,
 So mach dich auf Bratwurstzipfel gefasst.
 Quakt dich dann ein Frosch aus dem Schlafe wach,
 So denke, er komme von *Rickenbach* ⁵⁷.
 In einem Zigersäcklein kann er dann reiten und singen:
 Juhe! jetzt sind wir zu *Ormalingen* ⁵¹.
 Die *Tecknauer* ⁶⁴ Heuel lässt man nur schrei'n
 Und kehrt bei den *Wenslinger* ⁷⁰ Grasrätchen ein.
 Groppen und Katzen, es ist ein wahrer Grus,
 Sind zu *Hemmiken* ²⁸ daheim und zu *Buus, Buus, Buus* ¹⁸.
 Dagegen zu *Hölstein* ³⁰ und zu *Waldenburg* ⁶⁹ hinten
 Kann man ferne Katzenrälli und Wölfuess finden.
 Aber zu *Maisprach* ⁴² sind daheimen
 Die lightscheuen Nachtwandler Mueheimen.
 Wollt ihr sie jagen zum Land hinaus frisch,
 So holt einen *Eptinger* ²¹ Ofenwisch.
 Doch wäre ihre Zahl zu stark und zu viel,
 So nehmet dazu einen *Diegter* ¹⁹ Birenstiel.
 Zeigt euch dabei mutig, wie's Männern gebürlich,
 Nicht, dass man noch muss holen die *Tenniker* ⁶⁵ Hürilig.
 Und wenn auch die *Zunzger* ⁷⁶ nicht lieben die Zöpf,
 So tragen sie doch alle Schuhnägelköpf.
 In *Augst* ⁷ weiss man guten Bescheid um die Töpf
 Gebratener Fische und famoser Kröpf.
 Aber was die Graubüntel sollen bedeuten,
 Das muss ich vernehmen von *Arisdörfer* ⁵ Leuten.
 Von dort geht der Weg auf die Sissacher Fluh

Den Krüselidörnburen auf den *Hersberg*²⁹ zu.
Um sich zu stützen bei jedem Tritt,
Nimmt man einen guten Nussbengel⁴⁶ mit.
Damit man nicht hungert auf dieser Reis',
Geniesst man zu *Wintersingen*⁷¹ eine Krutlämpenspeis.
Jetzt wird mir aber das Maul so ganz lecker,
Wenn ich denk an die (*Sissacher*)⁶³ Radschienstlecker.
In *Itingen*³¹ will es mir dagegen nicht belieben,
Ich weiss schon, wie dort die Säubengel fliegen.
Aber zu *Lausen*³⁷ im warmen Ofeneggen
Gibt's allezeit gute Kümmiweggen.
Darnach wässert, so sagt man, der Mund immer scharf
Den Wähenmäulern im benachbarten *Bubendorf*¹⁶.
Die *Ziefener*⁷⁴ können sich dazu nicht vereinen,
Man sagt, sie haben gar viele Walcherzeinen.
Auch *Tannzapfen* und Oel haben sie viel,
Ich meine im Dorf *Reigoldswil*⁵⁵.
In *Bretzwil*¹⁵ oben nahe am Ziel
Sind alte und neue Löffelstiel.
Zu *Lauwil*³⁸ hört ich einst auf der Jagd,
Wie der Fuchs zum Hasen sagt: «Gute Nacht!»
Die Liste muss ich nun vollends ergänzen
Zu *Langenbruck*³⁵ bei den Zipperliränzen.
Will jemand ein fettes Kalbeli haben,
Zu *Oberdorf*⁴⁷ kann er es sicherlich erfragen.
Und falls er nur ein Kutscheli will,
So hält er beim Isach in *Niederdorf*⁴⁵ still.
Will er noch dazu haben Geiger und Pfeifer,
So geht er zu den *Bennwiler*⁹ Löffelschleifern.
Zu *Arboldswil*⁴ sind weder Seiden- noch Sammetfärber,
Wohl aber recht wackere Kuechliberger.
An Fett ist kein Mangel, ist alles wie's soll,
Die *Lupsinger*⁴¹ haben eine Schmalzgruben voll.
Wenn mich die Eissen und die Geschwüre erbitterten,
So heilt' ich sie durch die Salbe mit Harzplätz von *Titterten*⁶⁹.
Wenn du gute Pflaumen und Wein willst kaufen,
So musst du nach *Ramlinsburg*⁵⁴ zu den Kriechenmäulern laufen.
Hoch leben in *Reinach*⁵⁶ die Linsenschnitzer,
Sowie in *Seltisberg*⁶² die Erdbeerenschnitzer.
In *Giebenach*²⁶, da gibt es kurze und lange Birenstiel,
Und haben eure Taschen Fetzen,
So lasset sie in *Liestal*⁴⁰ plätzen.
Die *Olsberger*⁴⁹ tun immer vorwärts rücken
Mit ihrem gekünstelten Kümniknüpfen.
Die *Bärenwiler*⁷⁰ hingegen wohnen nahe beim Hübel
Und sollen haben alte und neue Lirenkübel.
Die *Schönenbucher*⁶¹ kann ich nicht vergessen,
So wenig als ein zärtlich Maienkäfer-Essen.
Gibt's Prügel dann, und machen sie Schmerzen,
So heilt man sie mit einer *Pratteler*⁵³ Kräzen.
So lang aber der Mann noch kann schlucken,

Bedarf er noch nicht einer *Muttenger*⁴⁴ Krucken.
 Weit besser möcht' als Arznei für ihn sein
 Gebratene Kabissterzli aus *Mönchenstein*⁴³.
 Und hat er sich daran noch nicht satt gegessen,
 So kann er noch *Allschwiler*² Krautstorzen dazu fressen.
*Arlesheimer*⁰ Krallenzähler braucht man dazu nicht,
 Es wäre besser ein *Benkener*⁸ Schinken-Gericht.
 Eine Platte gesottener *Pfeffinger*⁵² Schnecken,
 Die würden dabei auch nicht übel schmecken.
 Potz Donner! wie tun sie schon d'Hörner ausstrecken.
 Nach *Aesch*¹ zu den Krüselischnitzern gang mi go verstecken;
 Von da nach *Therwil*⁶⁶ in Apothekerverein
 Dort müssen die klugsten Einwohner sein:
 Sie steigen hinauf bis 99 Prozent,
 Doch dort sei dann aber das Ende der Welt.
 Zu *Oberwil*⁴⁸, alle Wetter und Hagel!
 Haben sie guten Katzenwadel.
 In *Bottmingen*¹⁴ wollen sie Stegen strecken
 Und sonst noch viele Künste aufdecken.
 Die *Binninger*¹¹ gehen nach Neubad spazieren
 Und tun jede Woche sich dort amüsieren;
 Es gibt freilich dann zuweilen auch kleine Zöpf,
 Doch das kümmert nicht viel unsere Weyenköpf.
 Es kümmert auch nicht die *Ettinger*²² Christen
 Noch die Taubenstössel unter den Pfirsten.
 So wenig als die *Liedertswiler*³⁹ Sürmel
 Mit ihren baumwollenen Tschoppen-Ermel.
 Am Ende sind wir doch alle im Fehler,
 So sagen es die *Lampenberger*³⁴ Erbslizähler.
 Der Lögelisuuger von *Frenkendorf*²³
 Wünscht euch zu diesem Neuen Jahr
 Gesundheit, Glück und Segen.
 Und wenn euch dieser Wunsch gefällt
 Mir solchen abzunehmen,
 Es wird euch niemals reuen.

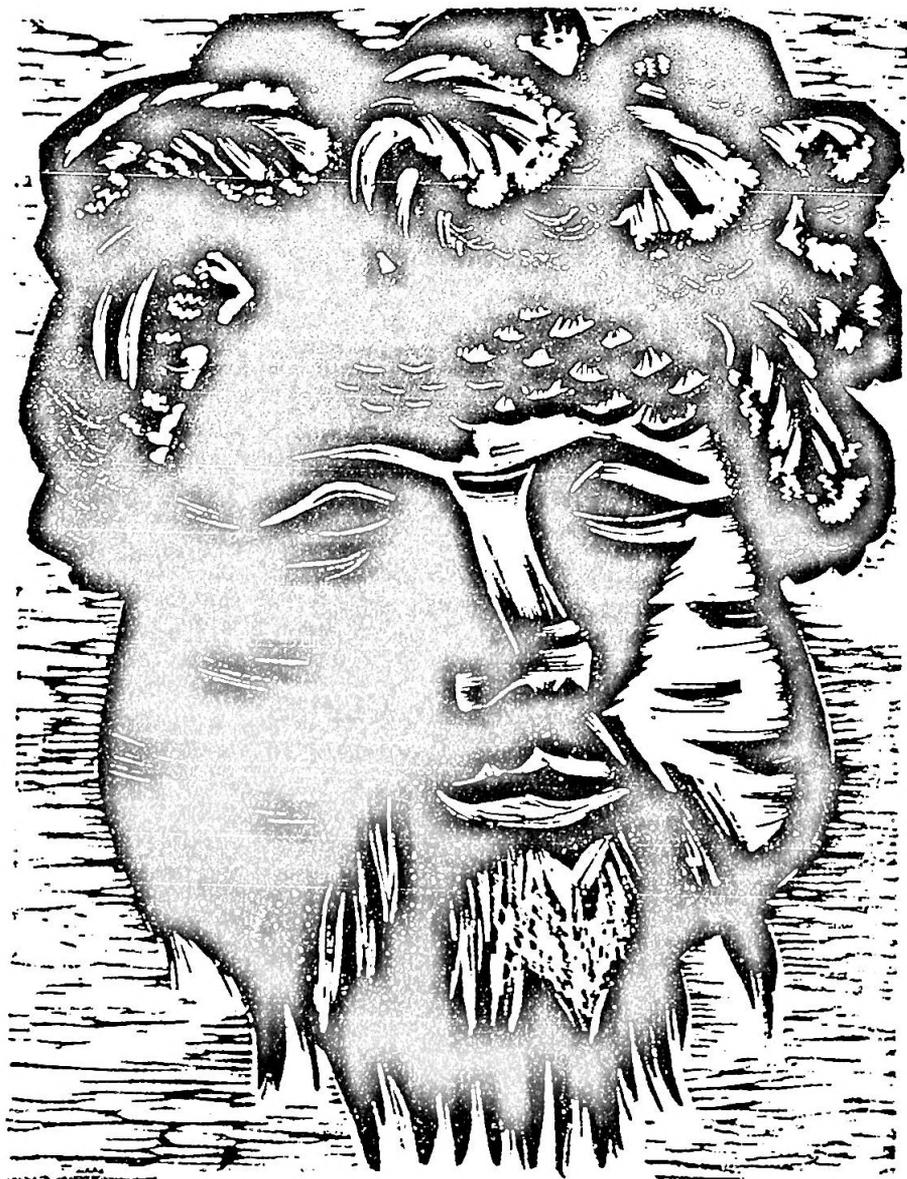
Anmerkungen:

Die Scherznamen lassen sich sachlich in zwei Gruppen einteilen. Die erste betrifft allgemeine Schimpfwörter oder nennt Tiere, denen gewisse Eigenschaften nachgesagt werden. Die zweite, interessantere Gruppe charakterisiert die Bewohner des Ortes mit Eigenarten des Gemeindebannes, seiner Behauung, mit früheren Wirtschaftsformen, Gewerben und örtlichen Bräuchen.

- ¹ *Aesch* = Chrüselischnitzer, Chrüselibeerischnitzer. Chrusle, Chrüseli = Stachelbeere. Mit dem Schnitzen dieser Beeren will man den sparsamen, allzu haushälterischen Sinn dieser Dorfbewohner kennzeichnen.
- ² *Allswil* = Chrutstorze (Kohlstrünke). Vielleicht Hinweis, dass Kohlgerichte (Kohl, Kabis) in dieser Ortschaft beliebt waren.
- ³ *Anwil* = Gurger, zu Kuckuck, im Sinne einer piffigen, durchtriebenen, gerissenen Person. Entsprechend der aussichtsreichen Lage des Bergdörfleins könnte auch das Verbguge = luege (sehen) mit im Spiele gewesen sein.
- ⁴ *Arboldswil* = Chüechlibärger, womit die Berglage des Dorfes und die Vorliebe der Bewohner für die Kühleim gekennzeichnet werden. In der Umgebung heissen die Arboldswiler Chrotte (zu Kröte). Vielleicht gaben die im Dorfweiher häufigen Steichrötli (Geburthshelferkröte) den Anlass zu diesem Namen.

- ⁵ *Arisdorf* = Graubündel. Die Herkunft dieses Namens ist heute unsicher. Fraglich, ob zur Bedeutung Bündel = Bündel (Idiotikon 4, 1362) oder Bündel = in ein Tuch, Netz, einen Sack straff eingebundene Menge von Dingen (Habseligkeiten, Reiseeffekten), zum Tragen bestimmt (Idiotikon 4, 1362 f.).
- ⁶ *Arlesheim* = Chrallezeller (Rosenkranz). Dieser Ausdruck könnte in der reformierten Nachbargemeinde Münchenstein geprägt worden sein.
- ⁷ *Augst* = Chröpf. Zu Kropf, lat. struma = Vergrößerung der Schilddrüse. Das häufige Auftreten des Kropfes in gewissen Gegenden (z. B. Riehen, Lauwil) hing früher mit der Bodenbeschaffenheit, den Quellwasserverhältnissen u. a. Faktoren zusammen. Durch die Verwendung von jodiertem Kochsalz ist es gelungen, den Kropf bei Kindern und jugendlichen Erwachsenen fast ganz zum Verschwinden zu bringen. (Schweizer Lexikon 4, 1269.)
- ^{7c} *Bärenwil* = Lyrechübel. Lyrum, Lyrechübel = grosses Butterfass, das zum Buttern gedreht wird. Hinweis auf früher häufige Butter- und Alpwirtschaft.
- ⁸ *Benken* = Schingge, Schungge, Schinken. Vielleicht spielte die Schweinehaltung früher in Benken eine grössere Rolle als in den Nachbardörfern.
- ⁹ *Bennwil* = Löffelschlyffer oder Löffelschwänker. Fraglich, ob zu Löffel-Schlyffi = Schleifmühle, die durch ein mit hohlen, löffelähnlichen Speichen versehenes Wasserrad getrieben wird oder im Sinne einer Schule, Anstalt, welche gesellschaftlichen Schliff vermittelt. (Idiotikon 9, 157.)
- ¹⁰ *Biel* = Stägstregger. In früheren Jahren wollte man einmal einen Steg über den Birsig erstellen. Er geriet zu kurz und die Bieler versuchten vergeblich, ihn mit Pferdezug in die Länge zu ziehen. Das Schildbürgerstücklein trug ihnen den Necknamen Stägstregger ein. (Meldung von J. Heusser, Lehrer in Biel.) Im Martinschen Gedicht wird Biel nicht erwähnt.
- ¹¹ *Binningen* = Weyenchöpf, Weiechöpf. Nach G. A. Seiler heisst das Pfaffenröhrlein (Löwenzahn) in Binningen Weieschwanz. Wahrscheinlich wurden die Einwohner des früheren Bauerndorfes mit den auffällig gelben «Köpfen» dieser zu den Körbchenblütlern gehörenden Pflanze verglichen.
- ¹² *Birsfelden*, die jüngste Gemeinde des Kantons, besass nach G. A. Seiler keinen Scherznamen.
- ¹³ *Böckten* = Hirslöffel. Der Name bezieht sich wohl auf den früheren Anbau der Hirse (Panicum) oder auf die Vorliebe der Böcktener für den Hirsebrei. Man vergleiche die Scherznamen Hirser für die Einwohner von Buchs und Hirsfresser für die Einwohner von Zug. (Idiotikon 2, 1634 und 1, 1326.)
- ¹⁴ *Bottmingen* = Stägstregger. Wer eine Stege (Treppe) in die Länge strecken kann, wird als Alleskönner, Allerweltskünstler bezeichnet. (Idiotikon 11, 2178.)
- ¹⁵ *Bretzwil* = Löffelstil, Löffelstiel. In Kinderreimen oft gebrauchter Ausdruck (Lyrum, larum, Löffelstiel...). Fraglich, ob im Zusammenhang mit der persönlichen Bedeutung von Löffel im Sinne von Laffe, Lappi. (Idiotikon 3, 1154.)
- ¹⁶ *Bubendorf* = Wäijemüüler, Wähenmüüler. Nach Idiotikon 4, 182 grosser, weiter Mund, beziehungsweise Mensch mit solchem. Möglicherweise wird auf die «breite», gedehnte Aussprache der Leute des hintern Frenkentalen angespielt.
- ¹⁷ *Buckten* = Sursuppefrässer, Chrotte, Lürehäfe. Sursuppe, wohl mit saurer Milch oder Essig zubereitete Suppe, angeblich Leibgericht der Bücktener. (Idiotikon 7, 1250.) — Chrotte, nach den auf den früheren Wässerwiesen sich zahlreich findenden Lurchen. — Lürechübel, siehe Lyrechübel unter Bärenwil.
- ¹⁸ *Buus* = Chatze. Wahrscheinlich entstanden, weil der Ortsname dem Lockruf für die Katze entspricht. (Chumm bus-bus oder chumm büs-büs!)
- ¹⁹ *Diegten* = Birestiel. Eher Anspielung auf einen grossen Birnbaumbestand als Inbegriff des Wertlosen oder Uebername von magern Personen. (Idiotikon 11, 239 f.)
- ²⁰ *Diepflingen* = Öpfelschnitzer. Vielleicht Vorliebe der Diepflinger für Apfelgerichte oder Hinweis auf das häufige Vorkommen des Apfelbaumes.
- ²¹ *Eptingen* = Ofewüscher. Vor dem «Einschiessen» des Brotes in den Ofen wurde dieser mit einem eigens für diesen Zweck verwendeten Besen (Ofewüsch) gereinigt. Der Scherzname bezieht sich wohl auf diese Tätigkeit.

- ²² **Ettingen** = Tubestössel. Wohl zu Tubestössel = Sperber oder Tubestösser = Habicht. Nach der mündlichen Ueberlieferung kamen die Ettinger wegen einer Kirchenfahne zu ihrem Namen. Diese zeigte als Emblem des hl. Geistes eine Taube, welche eher einem Raubvogel glich.
- ²³ **Frenkendorf** = Lögeliuuger. Nach Idiotikon 7. 518. ähnlicher Ausdruck wie Fläschenuger = grosser Trinker. multibibus. lögele = trinken. Logel, verkleinert Lögeli = hölzernes Weingefäss mit Deckel und Schnabel. (Basler Mundart, 193.)
- ²⁴ **Füllinsdorf** = Güllerugger. Nach G. A. Seiler Bezeichnung für Unke. Kröte. Im obern Baselbiet wird die Larve der Schlammfliege (*Eristalis tenax*), entsprechend ihrem Aufenthalt in Senkgruben und Jauchegruben, Güllenrugger genannt. Der Scherzname bezieht sich wohl auf das früher versumpfte Gelände des Dorfbächleins, wo sowohl Lurche als Insektenlarven vorgekommen sein mochten.
- ²⁵ **Gelterkinder** = Brotwurstzipfel. Wahrscheinlich Hinweis auf eine Lieblingsspeise der Gelterkinder.
- ²⁶ **Giebenach** = Birestil. Zibelechracher. Vergleiche Diegten. Eher Beziehung zu grossem Birnbaumbestand und zu einer Lieblingspeise (Bireschnitz) als Inbegriff des Wertlosen oder Uebername von magern Personen. Der zweitgenannte Scherzname erinnert an den wohl häufigen Anbau der Speisezwiebel.
- ²⁷ **Häfelvingen** = Rauchlöcher. Hinweis auf die alte, kaminlose Rauchküche. In den kartographischen Aufnahmen des Basler Lohnherrn G. F. Meyer (1680) wird von Häfelvingen geschrieben: «Kein Hus hat kein Camin in diesem Dorff». In jener Zeit standen in fast allen Baselbieter Dörfern neben den Ständerbauten mit Rauchküchen die stattlichen Dreisässenhäuser mit Kaminen. Der Uebername der Häfelvinger geht also sehr weit zurück oder aber die alte Bauweise des Ständerbaus hat sich in diesem abgelegenen Dorfe länger als in andern erhalten.
- ²⁸ **Hemmiken** = Groppe. Zu Groppe (*Cottus gobio*), kleiner Fisch unserer Bäche, mit keulenförmiger Gestalt, platten, krötenartigem Kopf und grossen, fächerartigen Brustflossen. Nach Idiotikon 2, 789 auch Neckname der Anwohner des Bodensees (Seegroppe).
- ²⁹ **Hersberg** = Chrüselidörn. Zu Grüselbeere, Stachelbeere, die oft in Lebhägen wild wächst.
- ³⁰ **Hölstein** = Chatze, Chatzechöpf. Chatzechopf = primitiver Mörser, oft auf Holzstück montiert.
- ³¹ **Itingen** = Säubängel. Synonym zu Holzschlegel. persönlich: derbe, grobe Leute. Nach Idiotikon 4, 1373 im Aargau volkstümlicher Pflanzennamen für den rauhaarigen Fuchschwanz, ein lästiges Ackerunkraut.
- ³² **Känerkinder** = Fröschehei. Der Name des Lurches ist sonst eher an Orte mit stehenden Gewässern gebunden (Rickenbach). Doch mochten die namengebenden Tiere auch in feuchten Oertlichkeiten wie in der Ei und auf der Riedmatt gehaust haben.
- ³³ **Kilchberg** = Steibrügler. Brügge = mit prasselndem Geräusch schmoren, braten, rösten (z. B. brügledi Hürdöpfel = Rösti). Im Scherzname Steibrügler wird wohl auf die Sparsamkeit und den angeblichen Geiz der Kilchberger angespielt.
- ³⁴ **Lampenberg** = Ärbslizeller. Leute, welche die Erbsen beim Setzen abzählen, gelten ebenfalls als sparsam und gheebig.
- ³⁵ **Langenbruck** = Zyperliränze, Zyperlischysser. Hinweis auf eine kleine grüne Pflaume, die erst essbar wird, wenn ein Frost darüber gegangen ist. Sie gedieh auch recht gut in der Höhenlage von Langenbruck. Nach J. P. Hebel sind Zybertli kleine, weisse Pflaumen. Vergleiche auch Idiotikon 6, 1162.
- ³⁶ **Läufelvingen** = Milchmäuchli. Nach G. A. Seiler (Basler Mundart, S. 207) Milchmäuchli = Milchbröchli, d. h. in Milch eingeweichte Brotbrocken. Anscheinend früher Leibspeise der Läufelvinger.
- ³⁷ **Lausen** = Chümiwege (nach G. A. Seiler fraglich, ob auch Chümischnitzer). Scherzname nach einem in Lausen wohl üblichen Gebäck (Weggen = keilförmiges Milchbrot aus Weissmehl). Chümischnitzer, wie Synonyme Rappenspalter, Batzechlemmer, Gyzchrage.
- ³⁸ **Lauwil** = nach G. A. Seiler Sürmel, in der Umgebung Chröpf. Sürmel nach Idiotikon 7, 1330 unfreundlicher, unwirscher, ungezogener Mensch. Der Uebername «Louler Chröpf» im Zusammenhang mit der in diesem Dorf früher häufigen Vergrösserung der Schilddrüse.



Är isch e Durlips

Baselbieter Redensart, nach einem Linolschnitt von Walter Eglin

- ³⁸ *Liedertswil* = Tschopenermel, Tschopeblätzer. Tschopesürmel. Zum volkstümlichen Namen von Liedertswil: Tschoppehof (1530 Durs Tschopp als Besitzer des Hofes von Liedertswil erwähnt). Dieser Name hat sich bis heute erhalten, trotzdem die Familie Tschopp im 18. Jahrhundert als Bürgergeschlecht von Liedertswil im Mannesstamm erloschen ist. Tschopenermel und Tschopeblätzer zum ähnlich klingenden Wort Tschoope = Wams, Jacke, aus italienisch giubba. Sürmel siehe unter Lauwil.
- ⁴⁰ *Liestal* = Täscheblätzer. Nach Idiotikon 5, 289 angeblich daher, weil die Liestaler einst das Gesuch ihres Schäfers um eine neue Tasche abschlägig beschieden und sich mit dem Beschlusse begnügten, die alte «blätzen» zu lassen. «E Lieschtler Täsche» auch im Sinn einer schwatzhaften Einwohnerin des Städtchens. In der mündlichen Ueberlieferung ist auch der Neckname Hämmeli-gha bekannt. Die Liestaler rühmten gern, zum Mittagessen Schinken gehabt zu haben, während Ueberreste von «Chnöpfli» in Schnauz und Bart sie Lügen straft! Oder nach Idiotikon 11, 1558 sagen ältere Liestaler: Hampli gha z Mittag, wenne-ne no der Chrutstil zum Muulegen us luegt.
- ⁴¹ *Lupsingen* = Schmalzgrüebler, Schmutzgrüebler. Zu Schmalz, Schmutz = zerlassenes Schweinefett. Vielleicht Hinweis auf Reichtum der Lupsebürger an solchen Vorräten. Nach Idiotikon 2, 695 Schmalzgruebe = bildliche Bezeichnung eines fruchtbaren Ortes. Vergleiche Goldgrube!
- ⁴² *Maisprach* = Mucheime, im obern Baselbiet Mulcheime. Volkstümlicher Name für Grille, Heimchen (Gryllus). Nach Idiotikon 4, 62 auch Heimuch. Da Much = stiller, verschlossener Mensch, Duckmäuser, wohl persönliche Bedeutung dieses Insektennamens.
- ⁴³ *Münchenstein* = Chabissterzli, Chabisstorze. Vielleicht ausgedehnter Anbau der Kohlarten oder in übertragener Bedeutung: schwerfälliger, ungeschickter Mensch.
- ⁴⁴ *Muttentz* = Chrucke. Chrucke kann Krücke oder Schürstange (Ofechrucke) bedeuten. Vielleicht Hinweis auf die Spitalgut-Steine in Muttentz, die eine Krücke trugen, bestehend aus einem senkrechten Stab mit gebogener oder gerader Querstütze. Da nach J. Eglin (BHB 4, S. 176) das Spital zum hl. Geist in Basel in Muttentz einen ausgedehnten Grundbesitz aufwies, wäre die Entstehung dieses Necknamens auf diese Weise möglich gewesen.
- ⁴⁵ *Niederdorf* = Chutscheli, Kosenamen für Saugkalb. Bekannt ist auch der Neckname Güllerugger, im Sinne von Unke, Kröte oder Rattenschwanzlarve der Schlammfliege. Vergleiche 24, Füllinsdorf!
- ⁴⁶ *Nushof* = Nussbügel, Nussböck? Der Neckname klingt an den Ortsnamen an. Bengel im Sinne eines ungeschliffenen, nichtsnutzigen Menschen; vielleicht wurde auch an die Prügel = Rundhölzer gedacht, womit etwa junge Leute Nüsse herunter zu schlagen pflegen. Vgl. Idiotikon 4, 1370 f.
- ⁴⁷ *Oberdorf* = Chalber. Auch die Koseform Chutscheli wurde in den letzten Jahrzehnten gebraucht. Eher auf ungeschlachte, ungezogene junge Leute bezogen als Hinweis auf einen Zweig der Viehwirtschaft (Kälberzucht).
- ⁴⁸ *Oberwil* = Chatzewadel. Volkstümlicher Name für Zinnkraut, Acker-Schachtelhalm, Equisetum arvense. Wadel auch alte Bezeichnung für Schwanz. Vielleicht bezieht sich der Neckname wirklich auf die Pflanze, wie in Binningen, wo auf dem Holeehübel ein Gebiet Chatzewadelagger benannt wurde. (Baldinger E., Flurnamen von Binningen, S. 18.) — Die Oberwiler bezeichnen sich scherzhafterweise als Schnägge, welcher Name auch den Pfeffingern zusteht. Dieser Neckname im Sinne von langsamen Menschen kommt in der deutschen Schweiz häufig vor. (Idiotikon 9, 1193.)
- ⁴⁹ *Olberg* = Chümichnüpfer. Nach Idiotikon 3, 647, 756 Bezeichnung für einen allzu sparsamen, knauserigen Menschen. Synonyme Chümispalter, Rappespalter. Vgl. ³⁷ Lausen und ⁵⁶ Reinach.
- ⁵⁰ *Olingen* = Schofrolle. Nach Idiotikon 6, 871 und 874 zu Rolle = Kotklunker, umhängende Mistknollen am Vieh, an Schafen. Vielleicht ist dieser Uebername mit der Schafmatt (Schofmet) in Beziehung zu bringen.
- ⁵¹ *Ormalingen* = Zigerseckli. Zu Ziger, dem käseartigen, festen Bestandteil der geronnenen oder sauren Milch. Offenbar wurde bei seiner Gewinnung die noch wässerige Masse in ein leinenes Säcklein geleert und durch Kneten und Drücken desselben das Wasser herausgepresst. Warum die Ormalinger zu diesem Namen gekommen sind, muss offen gelassen werden. Vorliebe für Ziger? Der Uebername muss weit zurückgehen, findet sich doch dieses Zeichen auf einem Grenzstein auf Haberacker aus den

zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegen Rickenbach, welcher auf der Rückseite einen Frosch trägt. Siehe unter ⁵⁷ Rickenbach!

- ⁵² *Pfeffingen* = Schnägge. Neckname für zu langsame Menschen. Vergleiche Oberwil!
- ⁵³ *Pratteln* = Chreeze. Zu Chreeze, Synonym zu Hutte = aus Weiden geflochtener Tragkorb (Rückenkorb). Nach G. A. Seiler (Basler Mundart, S. 62) auch bildlicher Ausdruck für langsame Person.
- ⁵⁴ *Ramlinsburg* = Chriechemüüler. Zu Chrieche, Zyperli = Pflaumenschlehe, Chrieche, Zyperli, eine grün-blaue, kleine, rundliche Pflaume, die im Gebiet der Frenkentäler noch nicht ausgestorben ist. Noch heute ist das Ramschbärger Zyperliwasser eine beehrte Spezialität.
- ⁵⁵ *Reigoldswil* = Tannzäpfesugger. Dieser Scherzname, den die Reigoldswiler mit den Zeglingern gemeinsam haben, bezieht sich wohl auf den Nadelwaldreichtum dieser beiden grossräumigen Faltenjuragemeinden. Die Tannzäpfesugger in Reigoldswil sind in einem Relief am Schulbrünnlein und in einem Sgraffito «Im süessen Egge» (Konditorei Gysin), das letztgenannte von Walter Eglin, verewigt.
- ⁵⁶ *Reinach* = Linseschnitzer, auch Hoggemässer. Linseschnitzer als Synonym zu Rappespalter, Chümichnüpfer = allzu sparsame, geizige Personen. Im Ausdruck Hoggemässer (Rebmesser) Hinweis auf den einst bedeutenden Rebbau in Reinach.
- ⁵⁷ *Rickenbach* = Frösch. Der Scherzname stammt wohl aus der Zeit vor 1799, als unterhalb des Dorfes sich der grösste obrigkeitliche Fischweiher der Landschaft Basel ausdehnte (nach einer Vermessung des Jahre 1618 370 a). Nähere Angaben über die alten Fischweiher in Suter P., Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes, S. 66 f. Auf einem Grenzstein auf Haberacher aus den 1820er Jahren ist der Frosch verewigt, die Rückseite zielt das Ormalinger Zigerseckli.
- ⁵⁸ *Rothenfluh* = Rossbolle, Rosshülle. Nach Idiotikon 4, 1174 und 8, 569 Synonyme; Rossbolle = Pferdekot, Rosshülle = Schelle für Pferde oder Bezeichnung für die männlichen Geschlechtsteile. Allgemeiner Schimpfname oder Hinweis auf früher häufigere Pferdehaltung.
- ⁵⁹ *Rümlingen* = Eselsohren. Vielleicht im Zusammenhang mit dem Eselweg, der durchs Grindel (Krintal), der Eselholde entlang, unterhalb der Eselflue nach Rünenberg führt. G. A. Seiler erwähnt auch die Scherznamen Hasenäsch (Lage des Dorfes im Talrunde?) und Flöhjeger (allgemeines Schimpfwort).
- ⁶⁰ *Rünenberg* = Geissfückte (Geissblume = Margrite). Als man um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Rünenberg unter Führung des Lehrers Strohmeier bestrebt war, die Kleegraswirtschaft zu fördern, stellte sich als erste Folge ein vermehrtes Auftreten der weissen Wucherblume (*Chrysanthemum Leucanthemum*) ein, was zur Bildung des Necknamens «Margrite» geführt haben soll. (Suter P., Gemeindegewappen, S. 142 f.) Auf Wunsch der Gemeindebehörde, welche die Bezeichnung Margrite mit Recht als Ehrenname auffasste, wurde die genannte Blume 1944 in das neugeschaffene Gemeindegewappen aufgenommen. (In Blau silberne Margrite mit goldener Mitte.)
- ⁶¹ *Schönenbuch* = Maiechäferfrässer. Hinweis auf massenhaftes Vorkommen des Maiekäfers oder Spottname für die Esslust der Schönenbucher.
- ⁶² *Seltisberg* = Ärbeerischnitzer. Hinweis auf den sparsamen, haushälterischen Sinn der Leute vom «Ärberihübel» (Seltisberg). 1944 nahm die Gemeinde eine Erdbeerblüte als Gemeindegewappensymbol in das Wappen auf. (Schild geteilt in Rot und Silber. In Rot eine silberne Erdbeerblüte mit goldener Mitte und grünen Kelchblättern.) Vergleiche Rünenberg und Suter P., Gemeindegewappen, S. 145.
- ⁶³ *Sissach* = Radschineschlucker. Uebername aus der Bauzeit der Centralbahn, die Linie Basel - Sissach, die ab Januar 1855 bis Liestal, ab Juni des gleichen Jahres bis Sissach betrieben wurde. (BHB 6, S. 119)
- ⁶⁴ *Tecknau* = Heuel. Zu Eule. Da der Gemeindebann des kleinen Eitaldorfes zur Hälfte aus Wald besteht (Steilhänge des schmalsohligen Eitaltes), waren vielleicht die hier häufigen Nachtraubvögel namengebend. Im übertragenen Sinne werden auch unordentliche, struppige Menschen als Heuel bezeichnet.

- ⁶⁵ *Tenniken* = Hürilig. Nach Idiotikon 2, 1585 junges Wesen oder Gewächs, das im laufenden Jahr erzeugt ist. Z. B. junges Rebenschoss oder junger, kleiner Fisch. In übertragenem Sinne spottende Bezeichnung für einen kleinen Menschen.
- ⁶⁶ *Therwil* = Nünenünzger: «99 Därwyler gänn 100 Nare.» Als Erklärung gibt G. A. Seiler (Basler Mundart, S. 72) folgendes Zahlenspiel an:
- | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|
| a | b | c | d | e | f | g | h | i | j | k | l | m | n | o | p | q | r | s | t | u | v | w | x | y | z |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 |
- Derwyll = 4 + 5 + 18 + 23 + 25 + 12 + 12 = 99!
- ⁶⁷ *Thürnen* = Schäferzeine. Zu Zeine = runder oder länglicher, geflochtener Tragkorb mit zwei Handgriffen. Schäferzeine = grosse Zeine. Der Ausdruck kommt nach Idiotikon 8, 301 auch als Flurname vor. Vergleiche den von G. A. Seiler (Basler Mundart, S. 322) angeführten Ausspruch: Er het es Muul wiene Schäferzeine!
- ⁶⁸ *Titterten* = Harzplätz. Nach Idiotikon 5, 277 ein mit Baumharz bestrichener Lappen als Zuggpflaster gegen Rheumatismen verwendet. Ein Zeitungskorrespondent aus Titterten zeichnete in früheren Jahren seine Beiträge als «Harzer». Vielleicht hängt der Titterter Uebernahme auch mit der einstigen Harzgewinnung zusammen. In einem Manuskript der Vaterländischen Bibliothek (Universitätsbibl. Basel, VB O 93, 35 - 38) vom Jahre 1667 wird erwähnt, die Bloondwaldung im Banne Bubendorf sei «den hartzern und lichtspanmachern verbant» (verboten). — In der Nachbarschaft heissen die Titterter auch Schnitzränze oder Schnitz, weil sie sich dank dem Reichtum an Kernobstbäumen den Bauch mit Schnitzen füllen können.
- ⁶⁹ *Waldenburg* = Wölf. Die Lage des Jurastädtchens in einem steilwandigen Quertal, inmitten von Felsen und Wäldern, wo früher das Raubwild heimisch war, mochte zu diesem Necknamen Anlass gegeben haben. Vielleicht war auch der Gleichklang der Namen: Waldenburg-Wolberg-Wölf (Alliteration) im Spiel; vergleiche die alte Anlautformel «Wie wette Wollebürger Wyber Windle wäsche, wenn Wasser Wy weer?» — Bei der Restaurierung des obern Tores brachte Otto Plattner 1938 als Schildhalter bei der Sonnenuhr zwei schreitende Wölfe an.
- ⁷⁰ *Wenslingen* = Gräsrätsche. Nach Idiotikon 6, 1843 Name für den Wachtelkönig (*Rollus crex*), der auch Rätschvogel geheissen wird. Vielleicht auch im Zusammenhang mit der Rätsche = Flachsbreche. Wenn in Wenslingen sogar Gras «gerätscht» wird, soll damit eine unnütze Tätigkeit angedeutet werden?
- ⁷¹ *Wintersingen* = Chrutlämpe. Nach Idiotikon 3, 1276 gekochte, ungehackte Kraut- und Kohlblätter. Frühere Lieblingspeise der Wintersinger? Vergleiche Chrutstorze (Allschwil) und Chabisstorze (Münchenstein).
- ⁷² *Wittinsburg* = Glesnuge, Stierenauge. Gles zu glese = glotzen, glesig = gläsern. Auge mit mattem oder erstorbenem Glanz oder Glasauge. — Stierenauge = in Butter geschlagenes Ei, Spiegelei, Eier in Anke. Vielleicht früher Leibspeise der Wittinsburger.
- ⁷³ *Zeglingen* = Tannzöpfesunger, Schofzeine. Betr. Tannzöpfesunger siehe unter Reigoldswil. — Schofzeine, Schäferzeine = grosser Tragkorb mit zwei Handgriffen. Vielleicht in übertragenem Sinne: Person mit grossem Mund. Siehe unter ⁶⁷ Thürnen.
- ⁷⁴ *Ziefen* = Walchizeine. Nach G. A. Seiler (Basler Mundart, S. 308 f.) Walchi = wer unanständig und viel isst. Betr. Zeine vergleiche mit Thürnen (Schäferzeine) und Zeglingen (Schofzeine).
- ⁷⁵ *Zunzgen* = Schuenegelchöpf. Bezieht sich auf die runde Kopfform einer Person oder erinnert an ein in Zunzgen vielleicht beliebtes Gericht: Schuenegel = in Semmelmehl gewendete und in Butter gebackene Schnitze von grossen Winterbirnen. (G. A. Seiler, Basler Mundart, S. 264.)

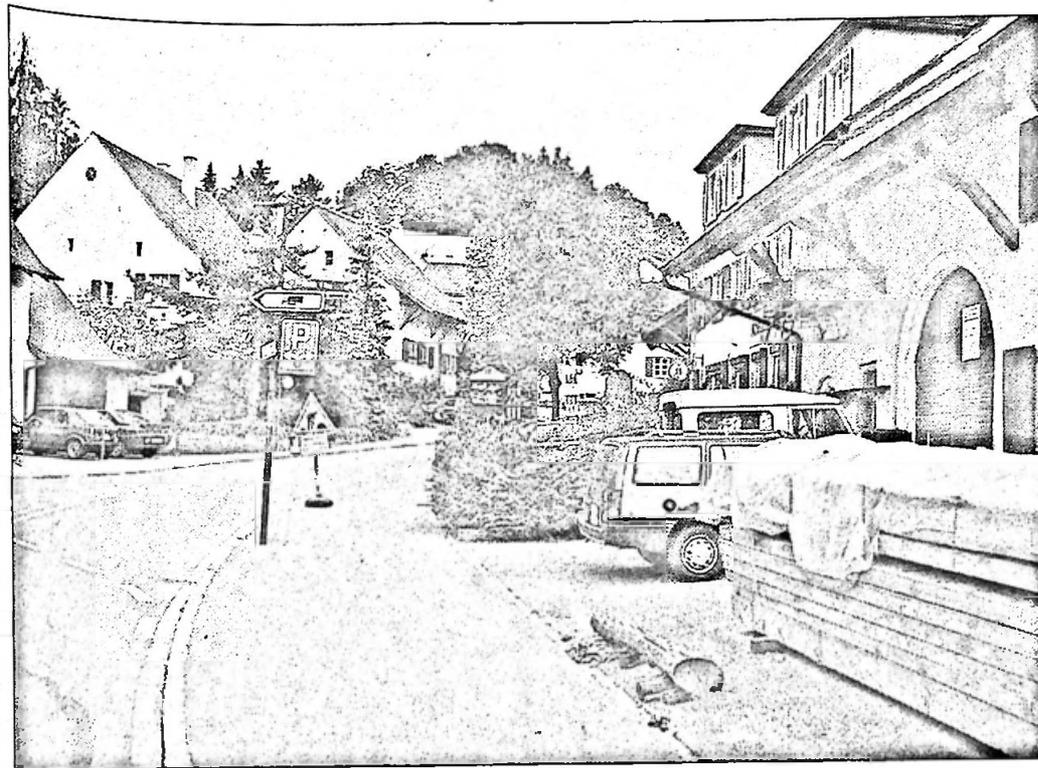
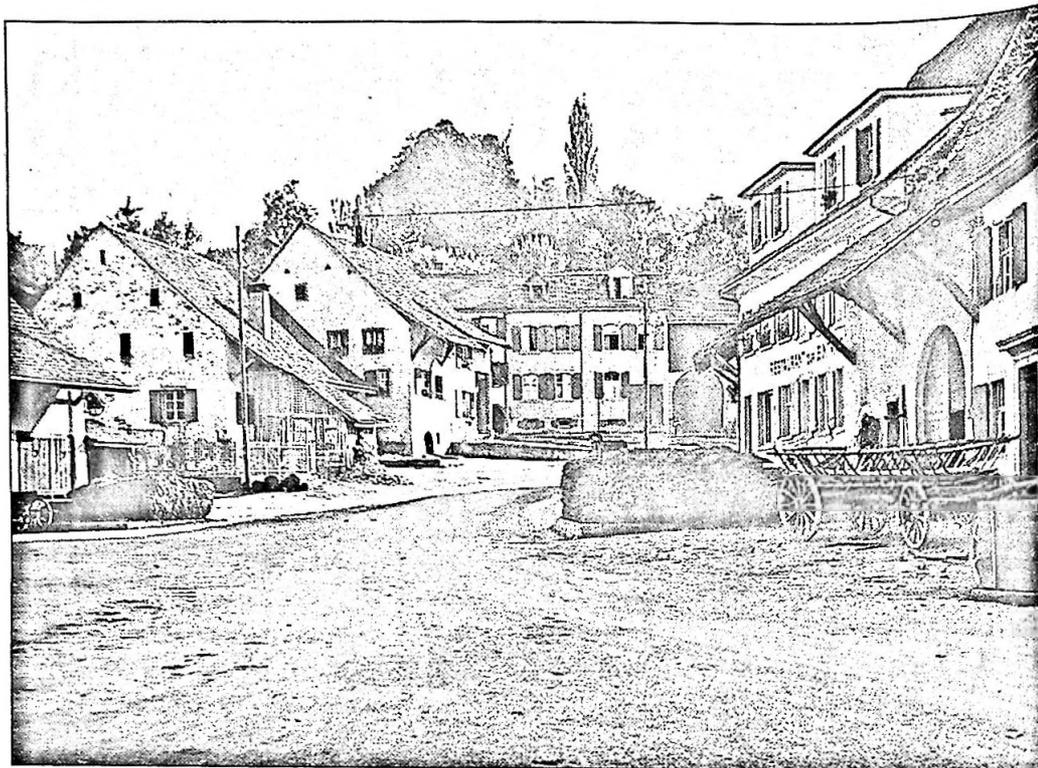


Victor Glover orig. 57

Wirtschaft im 18. Jahrhundert

- 5, 128 **Real** 1917 ha (vor Liestal 1818 ha) = auch Viehdrehscheibe
- 128 1669: 652 Einwohner 159 Haushaltungen
- 122 1699 - 1815 34% Zunahme (Fra 46, Wei 48, Botw 88, Zi 176%)
- 260 1699: 41 E/ha² 1815: 55 E/ha²
- 260 1774: 53% Acker, 8% Weiden, 38% Wälder, 1% Holz (Wald) 0% Weiden
- 261/2 **Mess Brücken!** 1748 - Lutz 1805
- 262 1774 Bestand: 29% Acker, 4% Weiden, 91% Wälder, 46% Holz, 0% Weiden
- 9 **Behausungen** 1788: 4 1815: 0.88 Personen pro H
- 299 1698/99: 112 Tote < Epidemie
- 592 **E** 1697: 205 1699: 291 1709: 869 1743: 875
1770: 850 1774: 832 1798: 825
- 646 27,2% Kinder unter 16 Jahren (4 letzte Gen) (Niederland 44,8%) o Dienstboten
24,6% " " " (Ostpreussen 40,0 mit "
- 657 **Behausung** 1774: 4,02 1798: 4,00 1815: 4,88 (immer bei den letzten
7,01 Rind 8,9 Buchh 9,15 Luppigen
- 659 1770: Bevölkerung reich (51,5% ^{1.)} Müll Mz 18,2% (37, v 69 Gen)
Mittel Mz 49,8% (21.) Willkür 74,4% (1.)
Arm 37,0% (40.) Luppigen 71,8% (1.)
- 661 : **Zelutertrag** 1740-49 1770-79 1780-89
Mz 2600 2670 2460 Vierzell
(=)
(1 Vierzell = 2 Säcke Korn oder Halbes - Korn ≈ 227 Pfund Halbes ≈ 247)
49% (2.) 54% (2.) 53% (2.)
- 667 **Dieter** 2850 = 53% 2770 (56%) 2834 = 61% immer 1. Rang
- 670 **Bandstühle** total BL 1205 1500 2212 4691 3513
1759: 9, 1770: 2, 1786: 16, 1856: 35, 1908: 2

Das Baselbiet vor 50 Jahren und heute: Muttenz



1940, zum Zeitpunkt dieser Aufnahme, stand dem Bauerndorf Muttenz das grosse Wachstum noch bevor. Das Foto zeigt die Geispelgasse, vom Kirchplatz aus gesehen.

Obwohl nur sechs Kilometer vom Basler Stadtzentrum entfernt, hat sich Muttenz durch umsichtige Planung den Dorfcharakter bewahrt. Foto Briner

1947

- **Einwohnerzahl:** 6553 Personen waren 1947 in Muttenz angemeldet. 1975 wurde das erste Mal die 17000er-Marke übertroffen, doch seit 1993 (17 113) nimmt die Einwohnerzahl wieder leicht ab.
- **Verkehrsverbindungen:** Die Traminie Basel-Pratteln fuhr durch Muttenz. Zudem hatte die Gemeinde einen Bahnhof.
- **Fahrzeugbestand:** Schätzungen belaufen sich auf über 100 Autos.
- **Politik:** 1950 sassen drei SPler im Gemeinderat, ein Vertreter der Katholischen Volkspartei (heute CVP) und drei der Listenverbindung Demokratische Partei (eine FDP-Abspaltung), Parteilose Muttenz (heute Unabhängige Muttenz) und EVP.
- **Vereine:** Neben den klassischen Vereinen gab es Wasserfahrvereine, einen Veloclub, die Gesellschaft Pro Wartenberg und einen Weinbauverein.
- **Restaurants:** Vor 50 Jahren gab es unter anderem den Bären, das Central, die Trotte, den Rosengarten und das Restaurant Bischoff.

Ein städtisches Dorf der Rekorde

Muttenz. Muttenz kann sich einiger Superlative rühmen. So ist die reformierte Dorfkirche St. Arbogast die einzige erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz. Die Befestigung wurde im 15. Jahrhundert gebaut, um der Bevölkerung in Kriegszeiten Schutz zu geben; sie sollte, so meinen die Historiker, den Schutz der damals bereits verlassenen drei Burgen auf dem Wartenberg ersetzen. Mit der St. Arbogast-Kirche als Zentrum hat der Muttenzer Dorfkern aber nicht nur Schutz vor allfälligen Kriegswirren genossen: Er wurde auch bewahrt vor den Auswüchsen der mancherorts zerstörerischen wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung.

Muttenz wuchs am schnellsten

Diese machte nämlich auch vor Muttenz nicht halt. Im Gegenteil: Die Errichtung der beiden Rangierbahnhöfe, die Erstellung der Hafenanlage in der Au und die Ansiedelung einer ganzen Reihe von Industriebetrieben in Schweizerhalle liess Muttenz nicht nur als Industriestandort interessant werden, sondern auch als Wohnort. Das hatte Folgen: In zwei aufeinander folgenden Jahrzehnten wuchs die Bevölkerung in keiner Schweizer Gemeinde

so stark an wie in Muttenz: Zwischen 1941 und 1960 nahm die Einwohnerzahl von 5929 auf 11 963 zu – ein weiterer Superlativ. Der schöne Dorfkern wurde aber im Unterschied zu jenem anderer Gemeinden kein Opfer der rasanten Entwicklung vom Bauerndorf zur städtischen Wohn- und Industriegemeinde: Seit der Verabschiedung des Teilzonenplans Ortskern und Geschäftszentrum 1965 geniesst das alte Dorfbild einen wirksamen Schutz. «Muttenz hat deshalb die schönste Hauptstrasse des ganzen Baselbiets», ist der Dorfhistoriker Karl Bischoff überzeugt. Zu einem ähnlichen Schluss kam der Schweizerische Heimatschutz: 1983 erhielt Muttenz wegen seiner «beispielhaften Umgestaltung der ehemaligen Bauern- und Handwerkerhäuser zu

Wir danken der Kantonalen Denkmalpflege, die uns – nach intensiver Suche – ihre Schätze leihweise zur Verfügung gestellt hat. Dank auch für die historischen Laufentaler Aufnahmen aus dem Privatarchiv von Pierre Gürtler in Blauen.

verschiedenster Nutzung des 20. Jahrhunderts» den Henri-Louis-Wakker-Preis überreicht.

Die Unterbaselbieter Gemeinde hat weitere Superlative zu bieten. So ist Muttenz die schülerstärkste Baselbieter Gemeinde; das heisst, in keiner Gemeinde besuchen mehr Schülerinnen und Schüler den Unterricht. Das ist kein Wunder, wenn man bedenkt, dass neben dem Gymnasium unter anderem die Ingenieurschule beider Basel und das Novartis-Ausbildungszentrum in Muttenz domiziliert sind.

Landwirtschaftliche Rekorde

Doch Muttenz hat nicht nur den historischen Dorfkern ins industrielle Heute gerettet. Die Gemeinde ist auch in landwirtschaftlicher Hinsicht vorne dabei: Die grösste Waldfläche aller Baselbieter Kommunen liegt nämlich im Bann der zweitgrössten Gemeinde. Zudem weist Muttenz mit 957 Aren Rebland das drittgrösste Weinbaugebiet des Kantons auf.

So scheint Karl Bischoff recht zu haben, wenn er stolz sagt, Muttenz habe sich seinen ursprünglich ländlichen Charme beibehalten, obwohl es seit 1956 – statistisch gesehen – eine Stadt ist.

Lukas Huber

1997

- **Einwohnerzahl:** Anfang 1996 waren 16 880 Menschen angemeldet.
- **Verkehrsverbindungen:** Neben dem 14er Tram und den SBB verbindet die BLT-Buslinie 63 die Gemeinde mit Münchenstein und der AAGL-Bus 82 mit Schweizerhalle und Pratteln. Durch Schweizerhalle fährt der AAGL-Bus 70 (Basel-Liestal-Reigoldswil).
- **Fahrzeugbestand:** Anfang 1996 gab es 6852 Personenkraftwagen.
- **Politik:** Die Sitzverteilung im Gemeinderat sieht völlig anders aus als vor 50 Jahren. Vertreten sind derzeit folgende Parteien: FDP (3 Sitze), CVP (1), SP (1), Unabhängige Muttenz (1) und ein Parteiloser.
- **Vereine:** Die moderneren Vereine gibt es auch in Muttenz, unter anderem ein Strassenhockeyclub und mehrere Fasnachtscliquen.
- **Restaurants:** 29 Cafés und Restaurants gibt es zurzeit. Dazu gehört auch das Restaurant Waldhaus, das mit seiner Birsfelder Adresse auf Muttenzer Boden liegt.

Trinkwassergewinnung im Hardwald

-on. – Ohne Wasser gibt es kein Leben, Wasser ist ein kostbares, für den Menschen unentbehrliches Gut. Trinkwasser ist das wichtigste Lebensmittel. Das Hardwasserwerk mit seinen Grundwasseranreicherungsanlagen im Hardwald ist ein Beispiel, wie mit Hilfe von Wald und kiesigem Erdreich vollwertiges Trinkwasser gewonnen wird. Rund die Hälfte des von der Stadt Basel benötigten Trinkwassers stammt aus den Anlagen der Hardwasser AG.

Rückblick

Im Sommer 1947 litt Basel unter Wassermangel. Der Wasserbedarf stieg, während die trockene Witterung Grundwasserstände und Quellschüttungen dezimierte. Man suchte nach Möglichkeiten, wie das fehlende Trinkwasser in Zukunft beschafft werden konnte. Das Gas- und Wasserwerk unternahm systematische Untersuchungen der Grundwasserverhältnisse in der Muttenzer Hard, wobei es sich auf Voruntersuchungen des Kantons Baselland und der Gemeinde Muttenz stützen konnte. Unter anderem wurden drei Versuchsbrunnen abgeteufelt, mit welchen im Sommer 1951 Pumpversuche durchgeführt werden konnten. Nach weiteren Versuchen, Untersuchungen und Analysen wurde ein generelles Projekt für die künstliche Grundwasseranreicherung mit aufzubereitendem Rheinwasser ausgearbeitet. Am 19. Dezember 1955 erfolgte die Gründung der «Hardwasser AG» mit einem Grundkapital von 5 Millionen Franken, dass je zur Hälfte von den beiden Kantonen Basel-Stadt und Baselland übernommen wurde. Der Sitz der Gesellschaft war an der St. Jakobstrasse 163 in Muttenz.

Die im Frühjahr 1956 begonnenen Bauarbeiten waren so geplant, dass noch im selben Jahr aus fünf Grundwasserbrunnen Trinkwasser gefördert werden konnte. Rheinwasser wurde noch keines infiltriert. Im folgenden Jahr stieg die Trinkwasserförderung bereits auf 3,8 Millionen Kubikmeter, wobei Ende November provisorisch die künstliche Infiltration mit unfiltriertem Rheinwasser aufgenommen wurde. In den folgenden Jahren wurden die Versickerungsanlagen und Trinkwasserbrunnen sukzessive ausgebaut und Sickerweiher errichtet, so dass 1963 die gelieferte Wassermenge auf 19 Mio m³ stieg. Nach Abschluss der ersten Ausbaustufe fand am 14. Juni 1963 die offizielle Einweihung des Hardwasserwerkes statt. Die Bü-

ros und Werkstätten wurden an die Rheinstrasse in Pratteln (Steinhölzli) verlegt.

Der laufend steigende Wasserbedarf in der Region gab Anlass, die Arbeiten für die zweite Ausbaustufe in Angriff zu nehmen. Es wurden weitere Brunnen gebaut, eine automatische Brunnensteuerung kam in Betrieb, und in der Aufbereitungsanlage Steinhölzli in Pratteln wurde die Vorreinigung mit einem Absetzbecken ergänzt. Mit dem Bau einer letzten Brunnenreihe und eines weiteren Absetzbeckens wurde die zweite Ausbaustufe im Jahr 1977 abgeschlossen.

Funktion des Hardwasserwerkes

Die Aufgabe der Hardwasser AG besteht, wie erwähnt, darin, durch künstliche Anreicherung des Grundwassers mit Flusswasser zusätzliches Trinkwasser zu beschaffen. Das Rheinwasser wird ca. 800 m unterhalb des Kraftwerks Augst dem Fluss entnommen. Um zu verhindern, dass wegen der Schwebstoffe grössere Mengen Schlamm in den Versickerungsanlagen abgelagert werden, musste eine Wasseraufbereitung gebaut werden. Zu einer ersten Reinigungsstufe fliesst das Rheinwasser in eines der beiden Absetzbecken, wo es vom mitgeführten Sand, Laub und gröberen Schwebstoffen befreit wird. In diesen Vorklärbecken werden etwa 60 Prozent aller Schwebstoffe ausgeschieden. Anschliessend fliesst das vorbehandelte Rheinwasser über zwei Schnellfilter aus Quarzsand, worauf 90-95 Prozent der Schwebstoffe aus dem Wasser entfernt sind. Der typische Geruch und Geschmack des Rheinwassers ist zu diesem Zeitpunkt immer noch vorhanden, ebenso grösstenteils die Bakterien und gelösten Stoffe.

Von den Schnellfiltern fliesst das Wasser in die Kammern der Filtratpumpstation und wird von dort in Betonrohren von 125 cm Durchmesser in die Hard geleitet. Da das Porenvolumen im Kieskörper unter dem Hardwald ein natürliches Reservoir bildet, kann die Förderung des Filtratwassers ohne Beeinträchtigung der Trinkwassergewinnung während ein bis zwei Wochen unterbrochen werden.

Sickeranlagen und Grundwasserbrunnen

In einer dritten, biologischen Aufbereitungsstufe wird das von Pratteln zugepumpte Filtratwasser in ein offenes Sicker-

kergrabensystem von 3500 m Länge geleitet. Je nach Bedarf werden zwischen 1000 und 2000 l/sec Wasser in den Untergrund infiltriert. Etwa ein Drittel des Filtratwassers versickert in den Gräben, die restlichen zwei Drittel werden durch die Weiher infiltriert.

Die Sohle der Sickergräben ist mit verschiedenen Filtern ausgebildet. In den Sickerweihern ist eine 40 cm starke Rundkiesschicht als Raumfilter für Laub und Geschwemmsel eingebaut. Diese Raumfilter müssen nach einigen Jahren Betriebszeit erneuert werden. Um das verschmutzte Grundwasser unter den benachbarten Hafenableen und Industrieanlagen abzudrängen, wird der natürliche Grundwasserspiegel unter den Sickeranlagen um 1,0 bis 1,5 m künstlich angehoben und somit ein Abflussgefälle gegen den Rhein hin erzeugt. Deshalb arbeitet die künstliche Rheinwasserinfiltration nur mit einem Wirkungsgrad von 45-60%, je nach Durchsatz.

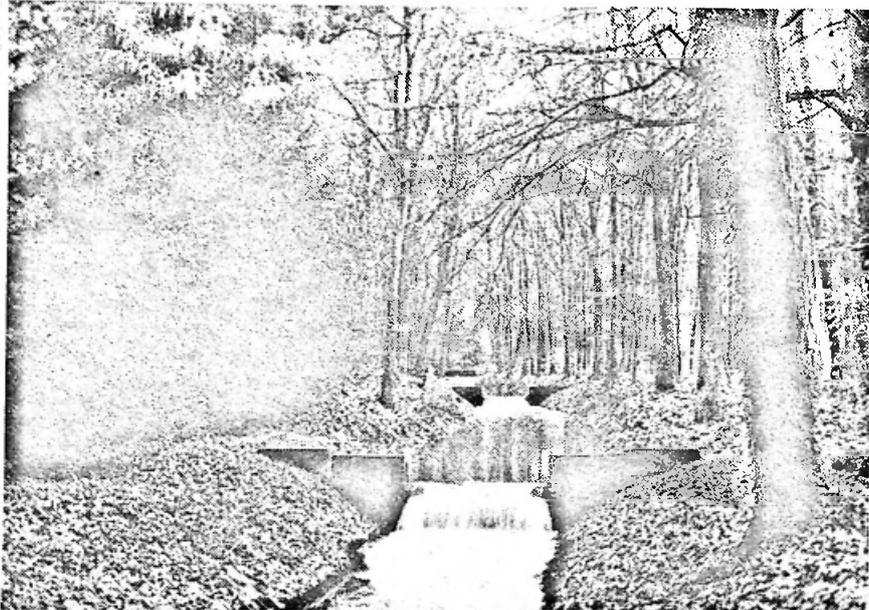
Das eingeleitete Filtratwasser durchsickert in 20-40 Tagen eine Strecke von 400 m bis zu den Grundwasser-Entnahmebrunnen. In dieser Zeit findet der biochemische Abbau der restlichen Schmutzstoffe und Bakterien statt. Dieses Trinkwasser ist in bakteriologischer Hinsicht vorzüglich, indem praktisch keine Keime nachgewiesen sind. Deshalb erübrigt sich eine chemische Nachbehandlung.

Das trinkbare Grundwasser wird in 32 vertikalen Filterrohrbrunnen und einem grossen Horizontalbrunnen gefasst, die alle mit unterirdischen Apparatikammern bestückt sind. Alle Brunnen zusammen können kurzfristig bis 1800 Sekundenliter fördern. Die ganze Anlage wird aus der Kommandostation Steinhölzli ferngesteuert. Abhängig vom Wasserstand im Durchlaufreservoir wird die Zufuhr der benötigten Wassermengen durch das Zu- und Abschalten der Brunnenpumpen automatisch geregelt.

Die Zentrale West, ein zweikammeriges Trinkwasserreservoir von total 5000 m³ Inhalt, mit angebautem Pumpwerk, ist das letzte Bauwerk der Hardwasser AG vor dem Basler Leitungsnetz. Hochdruckpumpen fördern das Wasser in das Leitungsnetz der Gemeinde Birsfelden, in das Netz der Stadt Basel oder in das Pumpwerk Lange Erlen.

Die Crux mit den Hunden

Trinkwasser aus Rheinwasser herzustellen ist kein Kinderspiel. Das rei-



Transportgraben mit Stauetufen.



Dieses idyllische Bächlein ist ein Sickergraben der Hardwasser AG.

bunglose und kontinuierliche Funktionen einer Wasseraufbereitungsanlage von der Grösse der Hardwasserwerke bedingt eine unablässige Überwachung und Wartung der technischen Anlagen. Für Betrieb und Unterhalt der Anlagen wurden im Geschäftsjahr 1985 knapp 2,5 Millionen Franken aufgewendet. Infiltriert, d. h. versickert wurden im gleichen Zeitraum 36 114 300 m³, wovon 17 885 300 m³ oder 49,5 % als Trinkwasser zurückgewonnen wurden. Abnehmer waren die Stadt Basel (13,2 Mio m³), Allschwil (2 Mio m³), Binningen (1,5 Mio m³), Birsfelden (1 Mio m³), und das Wasserwerk Reinach 73260 m³ Wasser.

Diese Zahlen belegen, dass das Hardwasserwerk ohne Unterbruch und ohne nennenswerte Störungen in Betrieb stehen muss. Sorgen bereiten der Geschäftsleitung der Hardwasser AG unter anderem die Hunde, welche in den Sickergräben baden oder sich im Wasser tummeln. Wie im technischen Beschreibung der Anlage erläutert, bildet eine Kiesschicht von etwa 40 cm einen sogenannten Raumfilter, darunter befindet sich natürlicher Waldboden. Diese 40 cm starke Schicht ist wichtig für die bakteriologische Reinigung des filtrierte Rheinwassers. Wird diese Schicht verschmutzt, muss sie mit beträchtlichem Aufwand gereinigt werden. Bei der Sanierung der Sickergräben fallen Kosten von etwa 400 Franken pro Laufmeter an. Bei einer Totallänge der Gräben von 3500 m ergibt dies den stolzen Betrag von 1,4 Mio Franken. Allein im vergangenen Jahr mussten 150000 Franken für die Reinigung der Sickeranlagen aufgewendet werden. Im Klartext heisst dies: jede Verschmutzung der Filter hat finanzielle Auswirkungen für die Hardwasser AG.

Verschmutzt wird das Wasser nicht etwa weil die Hunde darin ihr «Geschäft» erledigen. Dies ist nicht der Fall. Hingegen wird die sich auf dem Kies bildende Schlammsschicht aufgewühlt, was die Versickerung beeinträchtigt. Beim Einsickern des Wassers durch die Kiesschicht bildet sich mit der Zeit aus dem Feinschlamm eine Art biologischer Filter, der so wenig wie möglich gestört werden sollte. Auch aus dem Fell der Tiere werden Verunreinigungen in das Wasser gebracht. Bei der Versickerung werden die Keime und Bakterien des Wassers im Boden abgetötet. Dieser Vorgang sollte aber nicht unnötig belastet werden. Der Punkt, an welchem der Boden die Belastung nicht mehr verkraften kann, ist nicht genau bekannt. Im Extremfall müssten Chemikalien zur bakteriologischen Reinigung des Wassers eingesetzt werden.

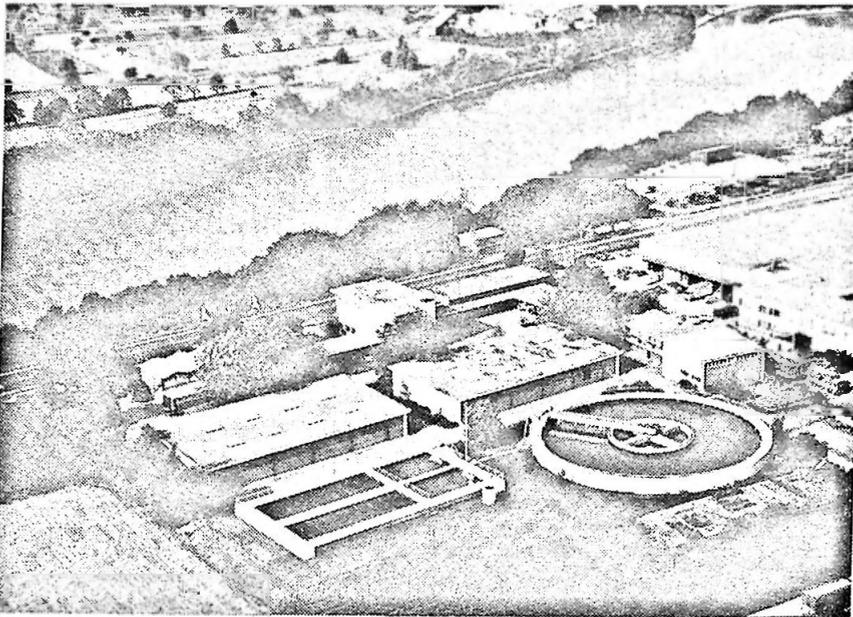
Bei der Hardwasser AG hat man nichts dagegen einzuwenden, dass ein Hund in den Sickergräben seinen Durst löscht. Beanstandet wird hingegen, das systematische Baden, dass Holz oder Steine

in das Wasser geworfen und die Hunde gewissermassen in die Gräben gejagt werden und der Schlamm meterweit aufgewühlt wird.

Schliesslich hat die ganze Angelegenheit auch eine menschliche Seite: nicht

alle Hardwasser-Angestellten sind Hundehalter. Sie haben wenn nicht Angst, so doch ein ungutes Gefühl wenn sie auf den schmalen und unebenen Dienstwegen mit dem Velo fahren und von einem Rudel Hunde umgeben oder

verfolgt werden. Auch dafür sollten die Hundehalter Verständnis aufbringen. Bei einem weiteren Überhandnehmen der Störungen des Sickervorgangs durch badende Hunde (oder Menschen) muss die Hardwasser AG Massnahmen prüfen um die Verschmutzung ihrer Anlagen in Grenzen zu halten. Geschäftsführer W. Märki und sein Adjunkt W. Naegelin haben dies klar zu verstehen gegeben. Unterstützt werden sie von jenen Hundehaltern, welche auch weiterhin ohne Einschränkungen mit ihren Tieren im Hardwald spazieren wollen. Die Zahl der Hunde hat ohnehin merklich zugenommen, seit andernorts Verbote und einschränkende Massnahmen erlassen wurden. Derzeit bringen Hundehalter aus der Stadt, aus Allschwil, Binningen, Münchenstein, Arlesheim, Reinach und aus dem oberen Kantonsteil ihre Lieblinge oft rudelweise in die Müttenzer Hard. Wenn sich alle vernünftig verhalten, sollte dies auch keine allzu grossen Probleme schaffen.



Verwaltungsgebäude und Wasseraiufbereitungsanlage Steinhölzli in Pratteln.

WASSERVERSORGUNG
Jahresbericht 1992

- A. Wasserlieferung
- B. Wasserverbrauch
- C. Stromkosten
- D. Hochzone Wartenberg
- E. Wasserzins
- F. Betrieb
- G. Planung
- H. Übersichten und Pläne

Grundlagen

- Wassermesserablesungen
- Untersuchungsberichte
- Angaben des Brunnenmeisters und der Verwaltung
- Kontrollen und Messungen

A. Wasserlieferung

Die Wasserlieferung setzt sich wie folgt zusammen:

a) Pumpwerk Auweg	2'695'500 m ³	59,2 %
b) Pumpwerk Obere Hard	89'900 m ³	2,0 %
c) Pumpwerk Schanz	786'300 m ³	17,3 %
d) Pumpwerk Birsland	779'100 m ³	17,1 %
Total Wasserlieferung Pumpwerke	4'350'800 m³	95,6 %
e) Bezug von Birsfelden	21'000 m ³	0,4 %
f) Quellzuläufe	181'100 m ³	4,0 %
Total Wasserlieferung	4'552'900 m³	100,0 %

Gegenüber dem Vorjahr: Zunahme um 89'000 m³, resp. 2,0 %

B. Wasserverbrauch

Der Wasserverbrauch teilt sich wie folgt auf:

a) Haushaltungen und Kleinbetriebe (privater Haushalt)	1'186'379 m ³	26,1 %
b) Industrie und Gewerbe	2'222'525 m ³	48,8 %
c) öffentlicher Verbrauch, inkl. Hallenbad	112'377 m ³	2,5 %
d) Brunnen, Pflanzland und Bauwasser	86'908 m ³	1,9 %
e) Abgabe an andere Gemeinden	250 m ³	0,0 %
f) Verluste, Differenzen, Feuerwehr usw.	944'461 m ³	20,7 %
Total Wasserverbrauch	4'552'900 m³	100,0 %

- Eigentlicher Verbrauch innerhalb der Gemeinde:

gesamte Lieferung	4'552'900 m ³	100,0 %
././. Lieferungen an andere Gemeinden	250 m ³	0,0 %
././. Verluste	944'461 m ³	20,7%
Verbrauch innerhalb der Gemeinde	3'608'189 m³	79,3 %

- Mittlerer Verbrauch pro Einwohner und Tag, exkl. Verluste bei durchschnittlich 17'000 Einwohnern (ohne Lieferung an andere Gemeinden)

$$\frac{3'608'189}{17'000 \text{ E} \times 365 \text{ T}} = \underline{\underline{581 \text{ l/ET}}}$$

Gegenüber dem Vorjahr: Zunahme um 32 l/ET, resp. 5,8 %

- Mittlerer Verbrauch pro Einwohner und Tag, inkl. Verluste bei durchschnittlich 17'000 Einwohnern (ohne Lieferung an andere Gemeinden)

$$\frac{4'552'650}{17'000 \text{ E} \times 365 \text{ T}} = \underline{\underline{734 \text{ l/ET}}}$$

Gegenüber dem Vorjahr: Zunahme um 19 l/ET, resp. 2,6 %

- Beim privaten Verbrauch liegt das Mittel bei

$$\frac{1'186'379}{17'000 \text{ E} \times 365 \text{ T}} = \underline{\underline{191 \text{ l/ET}}}$$

Gegenüber dem Vorjahr: Abnahme um 27 l/ET, resp. 12,4 %

- Mittlerer Tagesverbrauch, exkl. Verluste

$$\frac{3'608'189}{365 \text{ T}} = \underline{\underline{9'885 \text{ m}^3}}$$

Gegenüber dem Vorjahr: Zunahme um 489 m³, resp. 5,2 %

- Mittlerer Tagesverbrauch, inkl. Verluste

$$\frac{4'552'650}{365 \text{ T}} = \underline{\underline{12'473 \text{ m}^3}}$$

Gegenüber dem Vorjahr: Zunahme um 244 m³, resp. 2,0 %

- Kontrollierter Verbrauch aus den Wassermesserablesungen 3'586'689 m³

oder 78,8 % der gesamten Lieferung (Vergleich zum Vorjahr 76,3 %)

C. Stromkosten

Kosten für Betriebsstrom (In Fr.)	1992	1991
a) Pumpwerk Auweg	132'212.90	125'908.25
b) Pumpwerk Obere Hard	24'065.55	27'185.05
c) Pumpwerk Schanz	67'692.10	47'734.90
d) Pumpwerk Birsland	54'456.80	43'981.05
	<u>278'427.35</u>	<u>244'809.25</u>

Stromverbrauch (In kWh)

	Tag	Nacht	Total
a) Pumperwerk Auweg	825'650	495'350	1'321'000
b) Pumpwerk Obere Hard	57'425	24'100	81'525
c) Pumpwerk Schanz	349'011	195'227	544'238
d) Pumpwerk Birsland	264'336	159'602	423'938
Total Stromverbrauch (Jahr 1990)	<u>1'496'422</u>	<u>874'279</u>	<u>2'370'701</u>

Vergleich zum Vorjahr

2'360'499

- **Stromkosten pro kWh**

alle Pumpwerke

$$\frac{278'427.35 \text{ Fr.}}{2'370'701 \text{ kWh}} = \underline{\underline{11.7 \text{ Rp/kWh}}} \quad (1991: 10.4 \text{ Rp/kWh})$$

Pumpwerk Auweg

$$\frac{132'212.90 \text{ Fr.}}{1'321'000 \text{ kWh}} = \underline{\underline{10.0 \text{ Rp/kWh}}} \quad (1991: 9.2 \text{ Rp/kWh})$$

Pumpwerk Obere Hard

$$\frac{24'065.55 \text{ Fr.}}{81'525 \text{ kWh}} = \underline{\underline{29.5 \text{ Rp/kWh}}} \quad (1991: 17.9 \text{ Rp/kWh})$$

Pumpwerk Schanz

$$\frac{67'692.10 \text{ Fr.}}{544'238 \text{ kWh}} = \underline{\underline{12.4 \text{ Rp/kWh}}} \quad (1991: 10.9 \text{ Rp/kWh})$$

Pumpwerk Birsland

$$\frac{54'456.80 \text{ Fr.}}{423'938 \text{ kWh}} = \underline{\underline{12.8 \text{ Rp/kWh}}} \quad (1991: 10.9 \text{ Rp/kWh})$$

- **Energie-Förderkosten pro m³**

alle Pumpwerke

$$\frac{278'427.35 \text{ Fr.}}{4'531'900 \text{ m}^3} = \underline{\underline{6.1 \text{ Rp/m}^3}} \quad (1991: 5.6 \text{ Rp/m}^3)$$

Pumpwerk Auweg

$$\frac{132'212.90 \text{ Fr.}}{2'695'500 \text{ m}^3} = \underline{\underline{4.9 \text{ Rp/m}^3}} \quad (1991: 4.6 \text{ Rp/m}^3)$$

Pumpwerk Obere Hard

$$\frac{24'065.55 \text{ Fr.}}{89'900 \text{ m}^3} = \underline{\underline{26.7 \text{ Rp/m}^3}} \quad (1991: 13.3 \text{ Rp/m}^3)$$

Pumpwerk Schanz

$$\frac{67'692.10 \text{ Fr.}}{786'300 \text{ m}^3} = \underline{\underline{8.6 \text{ Rp/m}^3}} \quad (1991: 7.7 \text{ Rp/m}^3)$$

Pumpwerk Birsland

$$\frac{54'456.80 \text{ Fr.}}{779'100 \text{ m}^3} = \underline{\underline{7.0 \text{ Rp/m}^3}} \quad (1991: 5.8 \text{ Rp/m}^3)$$

D. Hochzone am Wartenberg

- Fördermenge (durch Stufenpumpwerk am Hallenweg) 61'900 m³

Gegenüber dem Vorjahr: Abnahme um 450 m³ resp. 0.7 %

Stromverbrauch Tag 23'097 kWh (1991: 22'297 kWh)

Nacht 9'417 kWh (1991: 9'073 kWh)

Total 32'514 kWh (1991: 31'370 Wh)

- Kosten für Betriebsstrom Fr. 6'747.30 (1991: Fr. 6'326.--)

- Kosten pro kWh

$\frac{6'747.30 \text{ Fr.}}{32'514 \text{ kWh}} = \underline{\underline{20.8 \text{ Rp/kWh}}}$ (1991: 20.2 Rp/kWh)

- Energie-Förderkosten

$\frac{6'747.30 \text{ Fr.}}{61'900 \text{ m}^3} = \underline{\underline{10.9 \text{ Rp/m}^3}}$ (1991: 10.1 Rp/m³)

E. Wasserzins

- Laut Gemeinderechnung beträgt der Wasserzins (Wasserverbrauch und Grundgebühren) Fr. 1'458'349.--

Gegenüber dem Vorjahr: Fr. 1'752'672.45 (Abnahme um 16.8%)

- Ertrag pro m³ geliefertes Wasser

$\frac{1'458'349.-- \text{ Fr.}}{4'552'900 \text{ m}^3} = \underline{\underline{32.0 \text{ Rp/m}^3}}$ (1991: 39.3 Rp/ m³)

- Ertrag pro m³ gemessene Wassermenge

$\frac{1'458'349.-- \text{ Fr.}}{3'607'939 \text{ m}^3} = \underline{\underline{40.4 \text{ Rp/m}^3}}$ (1991: 51.1 Rp/m³)



F. Betriebe

Im Jahre 1992 wurden weitere 20 Liegenschaften an das Wasserleitungsnetz angeschlossen. An 10 Hausanschlussleitungen mussten Umlegungs- oder Erneuerungsarbeiten vorgenommen werden. Im Betriebsjahr 1992 mussten im gesamten 34 Leitungsdefekte an Haupt- und Hausanschlussleitungen behoben werden.

Im Pumpwerk Auweg wurde die Erneuerung der Installation mit dem Ersatz der 3. Pumpe abgeschlossen. Mit der Überprüfung der Leistungskurve der neu installierten Pumpen wurde das angestrebte Ziel bestätigt.

Im Pumpwerk Hard hat sich die Situation als Folge des Brandes von 1986 in der Firma Sandoz noch nicht verändert. Immer noch kann das Pumpwerk nur mit halber Förderleistung betrieben werden.

Im Jahre 1992 wurden folgende Hauptwasserleitungen durch PE-Leitungen erneuert:

Parkweg	
Hauptstrasse Ost,	Teilstück Mittenza bis Haus Nr. 40
Freidorfweg,	Teilstück Lutzerstrasse bis Keltenweg
Lutzerstrasse,	Teilstück St.-Jakobs-Strasse bis Freidorfweg
Baumgartenweg,	Teilstück Im Sprung bis Fussweg Im Baumgarten

G. Planung

Die Gemeindeversammlung vom 23. Juni 1992 hat das Reglement für die Grundwasserschutzzone Hardwald und den dazugehörigen Plan genehmigt. Nun können durch die Hardwasser AG die entsprechenden Sicherungsmassnahmen beschlossen und vollzogen werden. Die Gemeinde MuttENZ wird sich finanziell teilweise an diesen Massnahmen beteiligen, da die beiden Pumpwerke Obere Hard und Auweg ebenfalls in dieser Zone liegen.

Die Untersuchung des Bezugsverhaltens der Grossverbraucher wurde ebenfalls abgeschlossen. Den einzelnen Grossverbrauchern (Ciba-Geigy, Sandoz, Säurefabrik, Rheinhäfen AG und SBB) wurde das Resultat der Untersuchung unterbreitet und die erhaltenen Daten werden bei den kommenden Massnahmen für die Industriebetriebe mitberücksichtigt.

Am 10. Februar 1992 ist in der Falkensteinerstrasse die Hauptwasserleitung NW 200 mm geborsten. Schadenuntersuchungen haben ergeben, dass die Schwächung der Rohrwand (Korrosion) durch externe Streuströme ausgelöst wurde. Die Haftpflicht-Versicherungsgesellschaft hat die Gemeinde aufgefordert, Massnahmen zu treffen, welche weitere derartige Schäden vermindern.

MuttENZ, 26. Juli 1993/rs/me

Bauverwaltung MuttENZ
der Bauverwalter:

Urs Wiedmer

" B e t t s c h o n e r - C l u b "

Name : als Jux. Nach dem Hock wurde es
immer sehr spät und das eigene
Bett wird dadurch geschont.

Zweck : Pflege der Geselligkeit

Hock : Montagabend 2000 Rest. Tramstübli

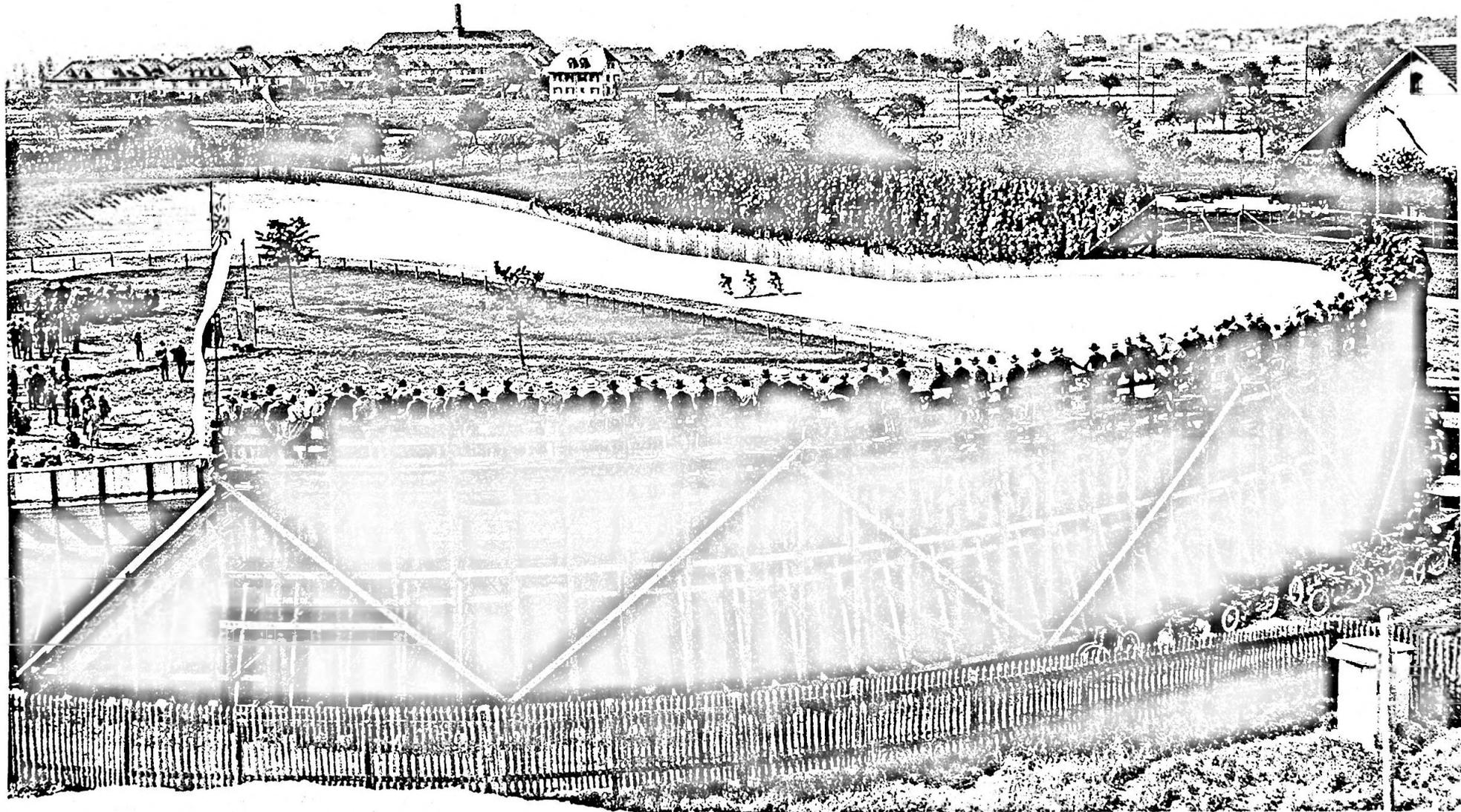
Zeit : ca. 1924 - 1931/32

Mitglieder : Stohler Adolf Bussinger Ernst
 Möry Göttl
 Gloor Rudolf Leupin Karl *

Runkel u Hof?

* lebt heute noch

Von Dr. Adolf Deller, Zolmerst



Eröffnung 15.5.1927

Konturs 26.2.1934 Abbrand 1936

Lot 208/209/210

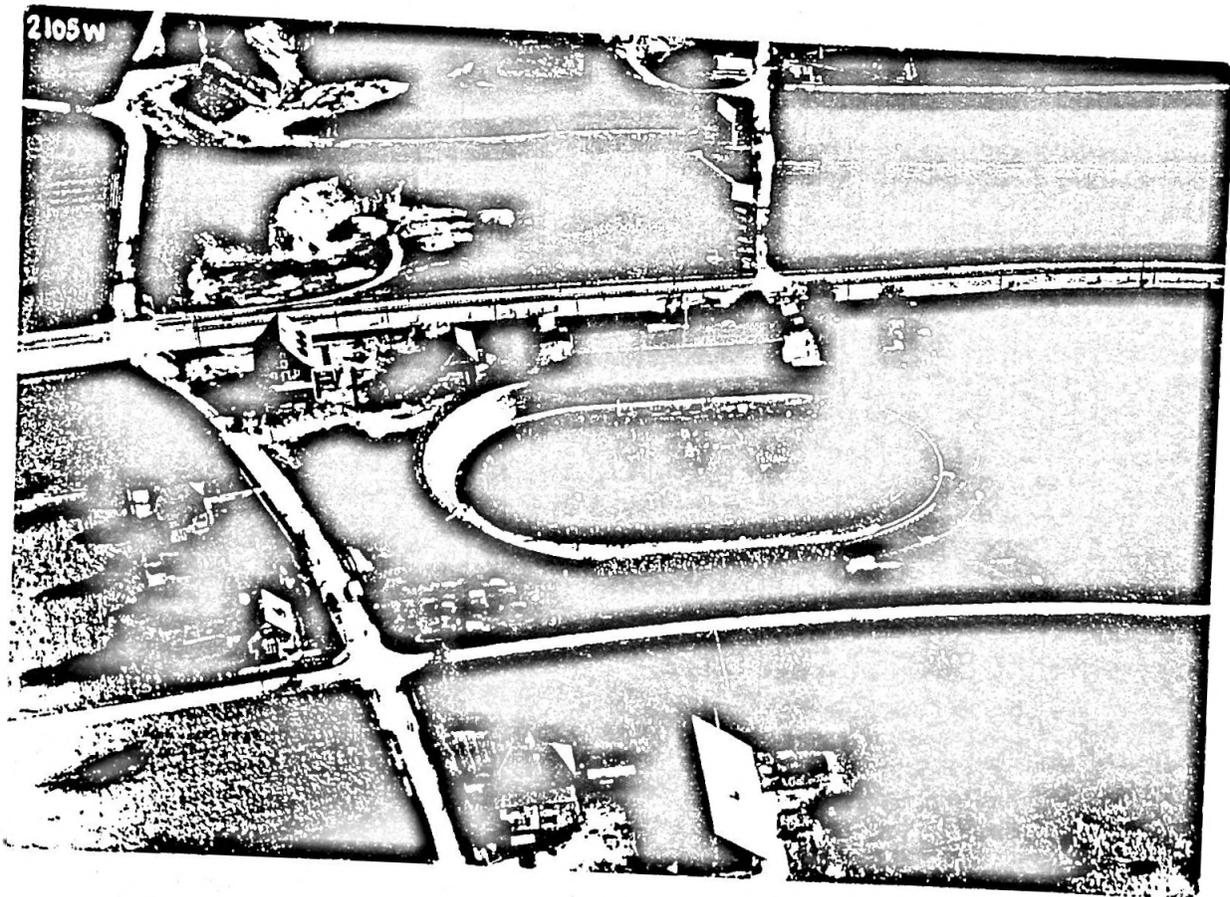


Foto: Aerial view of the Base C
(all rights reserved)

Kameradschaftstreffen der Ehemaligen der Luftschutzkompagnie Muttenz

-on. – Auf Initiative von Paul Gysin trafen sich am Donnerstag vergangener Woche 14 Angehörige der Luftschutzkompagnie 1936–1945 zu einem Kameradschaftstreffen in einfachem Rahmen. Bei Kriegsende 1945 zählte die Einheit 116 Männer und Frauen. Unter diesen ist die Kompagnie auf 33 «Häupter» zusammengeschumpft, von denen über die Hälfte nicht am Treffen teilnehmen konnten.

Neben den Veteranen konnte Paul Gysin Gemeinderat Karl Bischoff begrüßen, der sich zu den Verteranen der «blauen Truppe» gesellt hatte. Unter Führung von Jacques Gysin wurde das grosse Relief von Muttenz in der Bauverwaltung und der neue Karl-Jauslin-Saal besichtigt mit den beiden grossformatigen Bildern von Karl Jauslin, welche früher den «Bären» zierten. Weiter nahm man sich Zeit, die aus dem Jahre 1980 stammende Tonbildschau anzusehen und anzuhören.

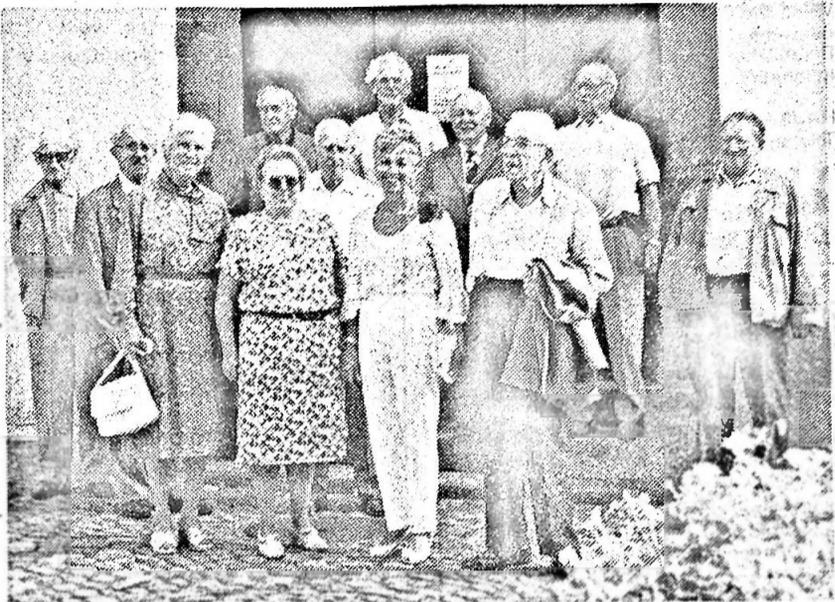
Den Abschluss bildete das gemütliche Beisammensein im Restaurant Waage bei einem währschaften Zobe-Teller, offeriert von der Gemeinde Muttenz.

Der Luftschutz im 2. Weltkrieg in Muttenz

Die nachstehenden Angaben über den Luftschutz in Muttenz während des Zweiten Weltkrieges entnehmen wir einer Arbeit, die Hans Zubler vor vier Jahren geschrieben hat:

Die Gemeinde Muttenz hatte zuerst grosse Mühe, geeignete und willige Leute für den Aufbau der von Bern vorgeschriebenen Schutzorganisationen zu finden. Dem Gemeinderat stellten sich ursprünglich zur Verfügung: Richard Brüderlin, als Feuerwehrkommandant, Traugott Stingelin, Farbhändler, Edmund Jourdan, Baumeister, Ernst Wälterlin vom Samariter-Verein, Fritz Meister und Karl Mesmer, beides Feuerwehr-Fachleute, ferner Karl Hauser, Gottlieb Meier-Gruber für den technischen Dienst, Dr. Inhelder für den chemischen Dienst, Dr. med. Hermann Ländolf für den Sanitätsdienst.

Der ursprünglich zivile Luftschutz wurde in kurzer Zeit militärisch organisiert. Viele ältere Kaderleute wurden ersetzt durch jüngere Kräfte, die in eidgenössischen Kursen eine gute Ausbildung erhielten. Im gleichen Jahre erfolgte die (zunächst einfache) Uniformierung. Es wurden abgegeben: Ein zweiteiliges Überkleid wie bei den Pontoniertruppen, Ledercenturon, Stahlhelm und Mütze, später noch ein Wintermantel. Es folgten dann Verdunkelungsübungen, Entrümpelungen der Dach- und



Die einst 116 Mann/Frau starke Kompagnie ist arg geschrumpft.

Estrichböden. Die Gemeinde Muttenz erhielt Gasmasken (sogar kleine für Kinder) Yperitanzüge, Saniätsmaterial, technisches Material, usw.

Als am 1. September 1939 mit dem Einmarsch der Deutschen in Polen der Zweite Weltkrieg ausbrach, war Muttenz mit seiner Luftschutzkompagnie bestens vorbereitet. Das dannzumalige Kader bestand aus: Kommandant Hptm. Wäterlin Ernst, Stellvertr. Oblt. Meister Fritz, Fw. Gloor Rudolf, Four. Zubler Hans, Gerätewart Wm. Ifert Eduard, ABV-Dienst Lt. Andres Albert, Polizeidienst Lt. Hauser Karl; Feuerwehr Lt. Mesmer Karl und Lt. Guldenfels Fritz, Sanität Oblt. Landolf Hermann, Dr., Chem. Dienst Lt. Inhelder Andreas, Dr., Techn. Dienst Lt. Meier Gottlieb. Bestand der Kompagnie bei Kriegsbeginn 106 Mann (inkl. 6 Frauen im Verbindungs- und Sanitätsdienst). Ein paar Tage nach der Mobilmachung fand auf dem Breite-Schulplatz die Vereidigung durch einen beauftragten Offizier des Ter.-Kommandos statt.

Im Frühjahr 1940 erfolgten wichtige Entscheidungen des Bundesrates: Abgabe von Sandsäcken an die Zivilbevölkerung, eine Aktion zum Bau einfacher Schutzräume, die Unterstellung der Luftschutzorganisationen unter das Militärstrafrecht, sofortige Erstellung von Alarmzentralen und Kommandoposten in Muttenz, Bewaffung der ABV-Dienste und der Luftschutzpolizei. Ab Mai 1940 mussten Alarmzentralen und Kommandoposten bei einer Mobilmachung bewacht werden; ferner wurde eine enge Zusammenarbeit mit den bewaffneten Ortswehren verfügt.

Im Juni 1940 musste in Muttenz ein Chlorkalklager (zur Verhinderung von Seuchen) angelegt werden.

Am 6. November 1940 traf in Muttenz das folgende Telegramm ein: «General befiehlt Verdunkelung ab 7. November, 22.00 Uhr, trifft Vorbereitungen. Zirkular folgt. Abteilung Luftschutz.» Ab diesem Datum mussten nach genauen Dienstplänen die Angehörigen der Luftschutzkompagnie Muttenz Nacht für Nacht Patrouillengänge im ganzen bewohnten Gebiet von Muttenz durchführen und dafür sorgen, dass in der Nacht kein Licht von oben sichtbar war. Wider Erwarten hielten sich alle Bewohner von Muttenz an die strengen Vorschriften und nur selten mussten die Luftschutzorgane eingreifen.

Wie froh war man, als der General verfügte, dass in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1941 (Heiligabend) nicht verdunkelt werden müsse. Erst am 12. September 1944 wurde die Verdunkelung in der ganzen Schweiz aufgehoben. Mit der Entlassungs-Inspektion vom 21. Juni 1945 wurde die Luftschutzkompagnie von ihren Aufgaben entlastet und in der Folge übertrug das Eidg. Militärdepartement den Luftschutz der Armee. Wenige Angehörige der bisherigen «blauen» Luftschutztruppen wurden umgeschult und mussten in feldgrauer Uniform in normalen Wiederholungskursen ihren normalen Dienst in den folgenden Friedenszeiten absolvieren. Allen Aktiven der Luftschutztruppen wurden vom Vorsteher des Eidg. Militärdepartements, Bundesrat Kobelt, der Dank in Gestalt einer Urkunde abgestattet.



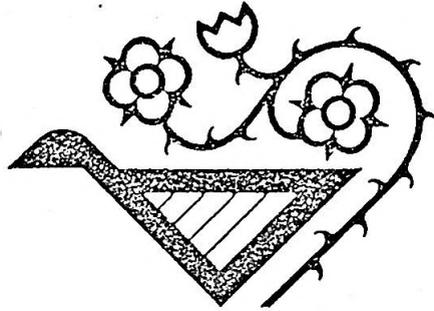
Vereidigung der Luftschutzkp. Muttenz auf dem Breiteplatz.

Muttenzer Anzeiger 29. 9. 1989

100 Jahre

Frauenchor MuttENZ

1886–1986



JUBILÄUMSBERICHT

Chronik des Frauenchors MuttENZ

Wenn wir uns in Gedanken MuttENZ des ausgehenden 19. Jahrhunderts vorstellen, so sehen wir ein behäbiges Bauerndorf, einige Handwerksbetriebe und kleine Lädeli. Eingebettet in die schützende Mulde von Wartenberg, Eglisgraben und Rütihard liegt es, geöffnet dem Rhein und Basel zu. Die meisten Einwohner waren in der Landwirtschaft tätig. Aber auch das nahe Basel zog Arbeitskräfte an und manches MuttENZer Mädchen marschierte (das Tram kam erst 1921) nach St. Jakob, um in der Seidenbandweberei de Bary einen Batzen für die Aussteuer zu verdienen.

Die Mädchen dachten zwar nicht nur ans Geldverdienen. An schönen Abenden sassen sie zusammen und sangen die Lieder, die sie in der Schule gelernt hatten. Zuhörer aus der Nachbarschaft fanden sich ein und bald entstand bei ihnen der Wunsch, noch andere Lieder zu lernen. Eine Photo von 1880 zeigt neun Mädchen mit Lehrer Grieder, die jede Woche im Schulhaus zur Chorprobe zusammenkamen und sich stolz den Namen "Frauenchor" gaben.

Leider weiss man aus diesen ersten Jahren nichts. Erst ab 1890 sind Aufzeichnungen vorhanden, nach welchen der Chor seit 1886 bestanden habe. "Verschiedener Umstände wegen" wurde dieser anfangs Juli 1890 aufgelöst. Bereits Mitte desselben Monats kamen 20 Jungfrauen mit Lehrer H. Gysin zusammen und gründeten den Töchterchor. Bald darauf haben sich 81 Töchter durch ihre Unterschrift mit den Statuten einverstanden erklärt. Eine stattliche Zahl! Aber laut Eintragungen im Kassenbuch schwankte die Mitgliederzahl der aktiven Sängerinnen, die den monatlichen Beitrag von 50 Rappen zahlten, zwischen 20 und 35.

Lehrer Gysin, Dirigent und Präsident zugleich, steuerte das Vereinsschiff 10 Jahre lang. Anfangs waren es kleine Auftritte wie Singen während des Gottesdienstes an kirchlichen Festtagen oder

vor Hochzeiten. Ganz besonders eindrücklich war die Beteiligung an der Bundesfeier 1891, wo in Muttenz zum ersten Mal Frauen an einer vaterländischen Feier mitmachen durften.

Der junge Chor trat bald dem Kantonalverband bei und war dabei, als dieser am 28. August 1892 in Liestal das 50-jährige Jubiläum feierte. 1895 fuhren 20 Sängerinnen im buntbekränzten Pferdefuhrwerk an ihr erstes Kantonales Gesangsfest nach Waldenburg. Es war für alle ein unvergessliches Erlebnis, brachten sie doch ihren ersten Lorbeerkranz nach Hause.

Im Herbst 1897 wurde im Beisein aller Dorfvereine die erste Fahne geweiht, die den Chor 50 Jahre lang begleitete. An geselligen Anlässen aller Art fehlte es nicht, denn der Chor hatte es sich zur Pflicht gemacht, überall mitzuwirken, wo es galt, mit dem Lied Freude zu bereiten. Die beiden Liederbücher von Ignaz Heim wurden angeschafft und diese bildeten für viele Jahre eine Fundgrube schönster Lieder zu verschiedenen Gelegenheiten. Zusammen mit dem Turnverein oder Männerchor wurden gesangliche oder dramatische Aufführungen veranstaltet. Auch ein Ausflug stand jedes Jahr auf dem Programm, unter andern solche, die Einiges an Marschtüchtigkeit verlangten, wie die Nachtbesteigung des Pilatus oder der Rigi zum Sonnenaufgang.

Mit dem Wechsel des Dirigenten im Jahre 1900, wurde zum ersten Mal einer Frau das Präsidium des Chores übertragen, nämlich Fräulein Marie Schweizer. Im November 1901 fand das erste Konzert statt. Es umfasste 12 Nummern, dauerte 2 Stunden und hat sich, Zitat "zur besten Zufriedenheit der wenig zahlreichen Zuhörerschaft abgewickelt". Es zeigte sich, dass das Auftreten des Chores allein keine grossen Chancen hatte, darum verzichtete man darauf und traf sich in einer Wirtschaft zum jährlichen Kaffichränzli, zu welchem sich am Abend auch die tanzfreudigen Jünglinge gesellten.

Zwischen 1900 und 1908 gaben die Lehrer Senn und Schmid kurzfristige Dirigentengastspiele bis Lehrer Niederer die Leitung des Chores übernahm und diese 24 Jahre lang beibehielt.

Während all dieser Jahre war es üblich, dass die Töchter bei ihrer Verheiratung aus dem Verein austraten und so musste immer fleissig um Nachwuchs geworben werden. Ende der zwanziger Jahre hatte man damit keinen Erfolg mehr und der Chor war beinahe am Auseinanderfallen.

Der Dirigent schlug ein Zusammenlegen mit dem Kirchenchor vor, aber dafür konnte sich niemand begeistern.

So traten im Jahre 1932 ein paar initiative Männer und Frauen zu einer Neu-Gründung zusammen. Von nun an sollten auch verheiratete Frauen wieder mitsingen dürfen und der Name sollte, wie ganz am Anfang wieder "Frauenchor" lauten. Mit Frau Rebmann-Zimmerli als Präsidentin wurde ein neuer Vorstand gewählt und als Dirigenten konnte man Bruno Schlienger aus Kaiseraugst verpflichten, der ein konservatorisch gebildeter Kirchenmusiker war. Er verstand es, den Sängerinnen Selbstvertrauen zu geben, damit sie wieder fähig waren, öffentlich aufzutreten. Präsidentin und Dirigent freuten sich am steten Wachsen des Chores und am Konzert zum 50-jährigen Jubiläum stand er gefestigt und einig in der Kirche und sang Werke zeitgenössischer Komponisten.

Ein besonderes Zeichen der Einigkeit war sicher der Beschluss aller Sängerinnen, am Kantonalen Gesangfest in Aesch 1937 in der Baselbietertracht zu erscheinen.

Mit 38 hübschen Trachtenmädchen machte der Chor einen schmucken Eindruck und wurde vielfach engagiert. Er half auch gerne an den Wartenbergtagen, Winzer- oder Dorffesten, die zu wohltätigen Zwecken durchgeführt wurden, mit.

Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges stellte man die Chorproben für eine Weile ein und fand sich zu Strickabenden zusammen. Manche Paar Socken und "Amedisli" sowie Leibwärmer entstanden an diesen Abenden, an denen auch fröhlich gesungen wurde. Nach ein paar Wochen wollte man aber die Proben wieder aufnehmen, denn die geistigen Werte sollten trotz der schweren Zeit nicht vernachlässigt werden.

Damals gab es einige Auftritte am Radio, aber was nicht "life" gesendet wurde, hörte man später nie mehr.

Im Jahre 1947 wurde die zweite Fahne geweiht. Von Kunstmaler Jauslin entworfen, hat Frau Strub von Buckten sie in kunstvoller Handarbeit auf Seide gestickt. Fast 40 Jahre hat diese schöne Fahne den Chor begleitet, sei es an Festen oder auf den Friedhof, zu Ehren verstorbener Sängerinnen. Die Schreibende hofft, dass die Fahne " im Ruhestand " ab 1986 noch lange erhalten bleibt und als schönes Kunstwerk, im Fahnenkasten aufgehängt, bestaunt werden kann.

1949 musste wieder einmal ein neuer Dirigent dem Chor frischen Aufwind geben. Es war Theo Stähli, Singlelehrer in Basel, dem mit viel Elan dies gut gelang. In den 36 Jahren seines Wirkens führte er mit dem Chor 19 Konzerte durch. Auf 9 Bezirkssängertage und 6 Kantonale Gesangsfeste hin wurden Wett- und Gesamtchorlieder geübt.

Anno 1951 trat der Chor dem Eidgenössischen Verband der Frauenchöre bei, an dessen Singtreffen er daraufhin alle 4 Jahre teilnahm. Diese waren für die Sängerinnen immer eine besondere Bereicherung, da hier sehr viele Werke der Frauenchorliteratur in bester Aufführung zu hören waren.

Eine besondere Aufgabe für den Chor bot sich im Jahre 1973 anlässlich der Schweizerischen Delegiertenversammlung dieses Verbandes in MuttENZ. Dank der vorzüglichen Organisation der Präsidentin, Frau Rahm, ging diese pannenlos über die Bühne des Mittenza und alles Gebotene wurde von den zahlreichen Teilnehmerinnen dankbar aufgenommen.

Auf Initiative der Präsidentin versuchten die Sängerinnen neben den gesanglichen Aufgaben, mit einen jährlichen Lotto-Match die Vereinskasse aufzustocken. Dies gelang recht gut, bedeutete aber für die Organisatoren eine immense Arbeit. Als ein paar Jahre später der MuttENZer " Märt " stattfand, führte der Verein dort einen Stand und alle Sängerinnen trugen dazu bei, dass dieser mit Gestricktem und Gebackenem beliefert wurde. Was auf diese Weise in die Kasse floss und hoffentlich weiter fließen wird, kommt auf verschiedene Weise den Mitgliedern wieder zu gut, sei es als Zustupf an eine Festkarte oder an eine Reise.

Nach einem Unterbruch von 38 Jahren versuchte es der Chor 1976 wieder einmal mit einem Unterhaltungsabend, mit Theater (Zytglogge-Gesellschaft Bern) Tombola und Tanz. Für den gesanglichen Teil konnten ein paar Herren vom Männerchor gewonnen werden. Da dieser Abend guten Erfolg hatte, traten im darauffolgenden Jahr Männer- und Frauenchor an einem gemeinsamen Liederabend vor die Öffentlichkeit.

Im Februar 1982 legte Frau Rahm nach 13-jähriger Tätigkeit ihr Amt als Präsidentin nieder und wurde als Anerkennung ihrer grossen Verdienste um den Verein zur Ehrenpräsidentin ernannt. Auch an dieser Stelle sei ihr herzlich gedankt für ihre grosse Arbeit.

Nun kam die junge Generation ans Ruder. Neue Wünsche betreffend die Liederauswahl, andere Vorstellungen bezüglich der Chorleitung bewogen den langjährigen Dirigenten zurückzutreten. Auch ihm sei hier nochmals bestens gedankt für die 35 Jahre, in welchen er mit "seinen Frauen" Höhen und Tiefen eines Frauenchors erlebt hat. Die Höhen waren sicher in der Mehrzahl, wenn man an die vielen gemütlichen Stunden denkt, die man gemeinsam verbrachte, sei es an Festen oder auf den schönen Reisen. Als einer der Höhepunkte sei die Flugreise nach Wien hervorgehoben.

Diese Zeilen sind eine kurze Zusammenfassung dessen, was im Chronikbuch ausführlich mit Namen, Daten und Photos aufgezeichnet ist und den Interessierten zur Ansicht zur Verfügung steht.

Der Schreibenden bleibt noch dem Chor, seiner Präsidentin Frau Vreni Ramseyer und dem Dirigenten Herrn Rolf Steiner für die Zukunft gutes Gedeihen und viel Erfolg zu wünschen mit den Worten von Conrad Ferdinand Meyer:

Was nie bewiesen und oft erfahren
kann nur im Lied sich offenbaren.
Es wiegen sich die ewgen Dinge
auf dem Gesang mit geisterleichten Schwingen.
Nie stirbt das Lied und was die Zeiten bringen,
die Menschen werden immer wieder singen.

im Januar 1986

Gertrud von der Crone

Dirigenten des Frauenchors

vor	1890	Lehrer Tschudin + Lehrer Grieder
15. Juli	1890	Lehrer Gysin
1. November	1900	Lehrer Senn
1. September	1904	Lehrer Schmid
26. Februar	1908	Lehrer Niederer
29. April	1932	Herr Schlienger
3. Mai	1949	Herr Stähli
19. September	1984	Herr Steiner

Präsidenten + Präsidentinnen

15. Juli	1890	Lehrer Gysin
1. November	1900	Marie Schweizer
1. September	1904	Emma Leupin
23. Mai	1906	Lehrer Schmid
26. Februar	1908	Lehrer Niederer
5. Februar	1924	Marta Heid
28. Februar	1926	Lucie Schwob
5. April	1931	Anni Tschudin
29. April	1932	L. Rebmann
8. Februar	1942	Marie Singeisen
17. Januar	1953	Frieda Bornhauser
29. Januar	1955	Margrit Brüderin
7. Februar	1959	Gertrud von der Crone
15. Februar	1969	Marta Rahm
13. Februar	1982	Vreni Ramseyer

Ausfahrt des Gartenbauvereins Muttenz

H.B. Paul Schweingruber, Präsident des Gartenbauvereins und Reiseleiter, konnte letzten Sonntag rund fünfzig Gäste begrüßen zur sonntäglichen Ausfahrt. Über Langenbruck und Oensingen erreichten wir Wiedlisbach. Dort im modernen Gasthaus zur Post wurden wir begrüßt von R. Tschan, der uns nicht nur ein z Nüni spendete, sondern gleich auch über das Städtchen Wiedlisbach orientierte. Wiedlisbach ist – wie Liestal und Waldenburg – eine Gründung der Froburger, ihr westlichstes Städtchen an der Strasse Olten-Solothurn. Es hatte dann ein wechselvolles Schicksal. Von den Guglern 1376 vernichtet, später durch Grossbrand eingäschert, im Bauernkrieg ausgeplündert, weil die Wiedlisbacher Bürger auf Seite der Bauern mitgemacht hatten, mehrmals durch Feuersbrünste teilweise zerstört, vom Nachbarstädtchen Wangen konkurrenziert, hat es sich trotzdem als stark genug erwiesen, sich als menschlichen Lebensraum zu behaupten. Aber während man in den meisten Schweizerstädtchen durch niederreißen von Türmen, Toren und Mauern alte Bausubstanz vernichtete, blieb diese in Wiedlisbach weitgehend erhalten. Aber durch Aussiedeln vieler Bauern und Einbusse des Verkehrs durch Bahn und Autostrassen stand es in Gefahr, zu veröden und zu zerfallen. Einem Altstadtkomitee – dem auch R. Tschan angehört – gelang es dann, zeitgemässes Leben hinter alte aber gepflegte Mauern zu bringen, eine lebendige, lebensfrohe Altstadt zu erhalten. Wiedlisbach besitzt heute eine neu erbaute Gemeindeverwaltung, ein Altersheim, Gasthäuser, Metzgerei, Bäckerei; da praktizieren zwei Ärzte und ein Tierarzt. 1974 erhielt Wiedlisbach denn auch eine Auszeichnung des Schweizer

Heimatschutzes für beispielhafte Ortsbildpflege, 1975 einen Preis des Europarates.

Wir freuten uns dann am harmonischen Bild der Häuserzeilen und fuhrten an R. Tschans farbenprächtigen Blumenläden vorbei zur St. Katharinakapelle mit Fresken aus dem 15. Jahrhundert. Die Kirche von Wiedlisbach steht interessanterweise in Oberbipp. Wir taten einen Blick in den Aufenthaltsraum des Altersheims und besuchten das Museum im ehemaligen Kornhaus, einem mächtigen, fünfstöckigen Bau mit Gerätschaften, Möbeln, Waffen, Zinn, Gläsern, Liebesbriefen, einer Ölmühle und einer besonders wertvollen Keramiksammlung. Sehr beeindruckend war auch der Besuch in R. Tschans Grossgärtnerei. Er zieht insbesondere Geranien, Begonien, Chrysanthemen, Primeln und beliefert den Markt weit in der Umgegend bis Basel, ist auch Gründer und wichtiger Lieferant der Blumenbörse von Rothrist. Seine Gartenanlage umfasst auch ein Schwimmbad, an dem 16 Familien beteiligt sind. Geschaffen wurde das Ganze auf unfruchtbarem, fast wertlosem Boden. R. Tschan ist Präsident des Schweizerischen Gärtnermeisterverbandes und als solcher Leiter der «Grün 80». Er hätte offensichtlich das Zeug zu einem Bundesrat.

Wir verliessen Wiedlisbach sehr beeindruckt über das, was uns R. Tschan geboten hatte und danken ihm auch an dieser Stelle für seine ausgezeichnete Führung.

Wir fuhrten auf Nebenstrassen. Man sah unverdorrene Landschaft, Dörfer, Heimat ohne Betonklötze und Baukranen. Und schliesslich klomm unser Car das steile und schmale Strässchen von Wasen hinauf nach der Lüderenalp, einmal über eine schmale Kräfte mit Steil-

abfall links und rechts. Niemand zeigte Angst. Man sass ja im Tschudin-Car. Auf der Lüderenalp entschädigte zunächst ein gutes Mittagessen für die mangelnde Fernsicht. Es war gemütlich im Haus. Und wer Glück hatte, ergatterte auf einem kurzen Spaziergang während eines Sonnenblickes auch noch etwas von der wunderbaren Aussicht. Auf der Rückfahrt wartete in Langnau eine neue Überraschung auf uns. Paul Schweingruber hatte auf seiner Erkundungsfahrt das dortige Museum entdeckt. Ein brauner Holzbau mit breiter Giebelseite und geraniumgeschmückten Fenstern birgt eine ungeahnte Menge an Kostbarkeiten: Da hat es eine Schenk-Stube, erinnernd an Bundesrat Schenk und seinen Vater und Onkel; da ist eine Micheli Schüppach-Stube zum Gedächtnis an den berühmten «künstlerfahrenden Mediziner und Chirurgen» Schüppach, der in Langnau eine berühmte Praxis führte und ein Wohltäter der Armen war. Webstube und Geräte sind Zeugen der einstigen Leinenweberei im Emmental, von der auch Gotthelf berichtet. Natürlich fehlt auch eine Emmentaler Käserei nicht. Vom einstigen Töpfergewerbe in Langnau sind äusserst wertvolle Proben und Geräte erhalten. Ausgestellte Glaswaren, darunter ritzverzierte Taufflaschen, stammen aus der Zeit, da im Emmental von Einwanderern aus dem Schwarzwald die Glasbläserei betrieben wurde. Und zu sehen sind da auch noch Öllämpeli wie die, die einst auch die Muttenzer Stubendecken mit Russ schwärzten. Wir haben leider noch keines im Muttenzer Museum.

Im Halbkreis den Napf umfahrend, bisweilen begossen von Regenschauern, kamen wir durch schöne Landschaften wieder zurück ins Baselbiet und nach Muttenz. Es war eine erlebnisreiche Fahrt mit prächtigen Überraschungen und reichem Gewinn. Paul Schweingruber als Organisator hat seine Sache ganz ausgezeichnet gemacht. Wir danken ihm.

M 4 87.1977

Muttenz lokal

Der Gemeindestubenverein Muttenz verabschiedet sich

gsv. - Der Gemeindestubenverein Muttenz löst sich auf. Anlässlich der Generalversammlung vom 7. März 1996 haben alle Anwesenden einstimmig der Auflösung des 65jährigen Gemeindestubenvereins Muttenz zugestimmt und die Überführung der Aktiven und Passiven in die Gemeinnützige Gesellschaft Baselland (GGB) genehmigt, die analoge Zielsetzungen wie der Gemeindestubenverein Muttenz verfolgt. Dem Ursprung der Gemeindestuben lag die Idee zugrunde, die Soldatenstuben, die während der Grenzbesetzung 1914 bis 1918 von initiativen Frauen geschaffen worden waren, ins Zivilleben zu übertragen. Unter Mitwirkung örtlicher Frauenvereine und der Gemeinnützigen Gesellschaft Baselland wurden im Jahre 1926 in Liestal und Gelterkinden die ersten Gemeindestubenvereine gegründet. Im Jahre 1931 haben engagierte Muttenzerinnen und Muttenzer den Gemeindestubenverein Muttenz gegründet mit dem Ziel der Schaffung eines lokalen geistigen Zentrums, einer Stube für alle, wo Gelegenheit zu Geselligkeit und Bildung geboten wird. Während den Kriegsjahren 1939 bis 1945 betrieb der Gemeindestubenverein im Keller des Breiteschulhauses auf ehrenamtlicher Basis eine Soldatenstube. Nach sechs anstrengenden Betriebsjahren verfügte der Verein über Fr. 14 000.- in seiner Kasse. Mit diesem vielen Geld und dank einigen grosszügigen Gönnern war es nach Kriegs-

ende möglich, eine Gaststätte bei der Tramhaltestelle Dorf käuflich zu erwerben. Mit grossem Engagement und viel Idealismus wurde eine alkoholfreie Gemeindestube errichtet, welche während Jahrzehnten für viele Menschen ein Ort der Begegnung bildete. Mitte der 70er Jahre hatte die alte Gemeindestube ausgedient. Eine Totalsanierung wäre notwendig gewesen. Die benötigten Mittel für einen Um- oder Neubau überstiegen jedoch bei weitem die finanziellen Möglichkeiten des Vereins. Andere Lösungen waren gefragt.

Der Schweizerische Bankverein (SBV) suchte seit längerer Zeit einen Standort an bester Lage in Muttenz. So war es naheliegend, dass man schon bald im Gespräch war. Nach langwierigen Verhandlungen haben sich der Gemeindestubenverein und der SBV zusammengefunden. Der SBV errichtete auf dem Gelände der alten Gemeindestube im Baurecht ein Bankhaus und für den Gemeindestubenverein eine neue Gemeindestube, das Café Wiedehopf, welches im Herbst 1980 feierlich eröffnet wurde.

Die Freude war nur von kurzer Dauer. Der grosse Schuldenberg des Gemeindestubenvereins und die harte Konkurrenz im Gastgewerbe zwangen den Gemeindestubenverein im Frühjahr 1983 zur Aufgabe des Café Wiedehopf. Nach wie vor ist der Gemeindestubenverein Baurechtsgeberin des Areals und verfügt somit über wiederkehrende

Einnahmen, mit welchen sukzessive die Schulden getilgt werden konnten. Während den letzten Jahren konnten zudem namhafte Beträge an soziale Einrichtungen oder an in Not geratene Mitbürgerinnen und Mitbürger ausgerichtet werden. Ergänzt wurden die jährlichen Einnahmen durch ansehnliche Mitgliederbeiträge und freiwillige Spenden.

Der Vorstand hat sich seit geraumer Zeit intensiv mit der Vereinsukunft beschäftigt. Nach Prüfung verschiedener Möglichkeiten ergab sich ein Zusammengehen mit der Gemeinnützigen Gesellschaft Baselland als die beste Lösung, da die GGB über eine analoge Zielsetzung wie der heutige Gemeindestubenverein verfügt. An der Generalversammlung vom 7. März 1996 stimmten die Anwesenden der Auflösung des Gemeindestubenvereins Muttenz zu, und genehmigten die Überführung der Aktiven und Passiven in die Gemeinnützige Gesellschaft Baselland.

In langjähriger, ehrenamtlicher Tätigkeit haben die Vorstandsmitglieder unzählige Stunden aufgewendet. Es sind dies Arbogast Schäublin, Ehrenpräsident; Hans J. Belz, Präsident; Matthias Emele, Sekretär; Peter Honnegger, Kassier, und Walter Suter als Beisitzer. Ihnen allen gebührt ein besonderer Dank, wie auch den rund 2000 ehemaligen Vereinsmitgliedern und Gönnern, welche die Vereinstätigkeit bis heute mitgetragen haben.

Muttenzer Anzeiger 15.3.1996

Jugendmusik Muttentz mit neuem Dirigenten

Die Vorstände der Jugendmusik und des Musikvereins Muttentz haben Ulrich Dietsche als zukünftigen Dirigenten der Jugendmusik provisorisch für ein Jahr gewählt. Ulrich Dietsche ist im Jahre 1956 in Todtnau/Schwarzwald geboren. Er absolvierte die Höhere Handelsschule und war in der Folge mehrere Jahre beim Jugendamt Lörrach tätig. Während seiner ganzen Jugend war er aktiver Musiker bei verschiedenen Vereinen. Auf dem Konservatorium Basel erlangte er am 7.7.1983 das Diplom als Blasmusikdirigent und am 4.7.1985 das Diplom als Orchestermusiker. Ulrich Dietsche ist seit 1980 musikalischer Leiter des Musikvereins Arlesheim. Im Jahre 1985 war er Mitbegründer der heute von ihm geleiteten Jugendmusik Arlesheim. Die Übernahme der Jugendmusik Muttentz erfolgt nach den Sommerferien.

Zusammenarbeit mit der Jugendmusikschule

In der Zwischenzeit fanden mehrere Gespräche zwischen dem Vorstand der Jugendmusik und der Leitung der Jugendmusikschule Muttentz statt. Die Ausbildungsmöglichkeiten der Musikschule sollten den Jungmusikantinnen und Jungmusikanten der Jugendmusik zugänglich gemacht werden. Die Ausbildung könnte verbessert und das Angebot des Vereins wesentlich vergrößert werden. Bisher nicht berücksichtigte Blasinstrumente (wie Fagott, Oboe, Waldhorn, usw.) könnten ebenfalls erlernt und im Verein gespielt werden. Es wurde beschlossen, einen Versuch in dieser Richtung zu machen. Die Selbständigkeit des Vereins wird gewährleistet und eine Einmischung der Jugendmusikschule in Vereinsführung und Direktion ist ausgeschlossen.

Der Vereinsleitung soll gleich bleiben. Als Koordinator zwischen den beiden Institutionen stellt sich Dr. Placi Caven zur Verfügung.

MA 17.6.88

Neue Präsidentin bei der Kath. Frauen- und Müttergemeinschaft

Fast 100 Frauen nahmen an der Generalversammlung vom 4. Februar teil. Nach einem Jahr ohne Präsidentin wurde nun Frau Margret Scheiber einstimmig zur neuen Präsidentin unseres Vereins gewählt. Zu Vizepräsidentinnen wurden gewählt: Christine Rehmann und Margrit Hauser. Weiter im Team bleiben Doris Gaugler und Monika Güntensperger. Diese fünf Frauen bilden einen engeren Vorstand (= Team). Gewählt wurden auch zwei neue Vorstandsmitglieder: Myrtha Berger und Monika Sieber. Zurückgetreten sind: Marie-José Jeandupeux nach 12 Jahren, Liliane Hobi nach 7 Jahren und Rita Fäh nach 6 Jahren Tätigkeit im Vorstand.

Der Vorstand setzt sich demnach wie folgt zusammen: Margret Scheiber, Präsidentin; Christine Rehmann, Vizepräsidentin; Margrit Hauser, Vizepräsidentin; Doris Gaugler, Aktuarin; Moni-

ka Güntensperger, Buschibesuche/ Kreis junger Mütter (Team); Myrtha Berger, Kassierin; Rosmarie Baldesberger, Krankenbesuche; Agnes Odermatt, Organisationen/Kurse; Marlies Danhieux, Senioren-Nachmittage/ Vermittlung Betagtenhilfe; Monika Sieber, Gruppe für Alleinstehende (neu); Erna Zeltner, Krankenbesuche.

Der Jahresbeitrag von Fr. 10.- kann beibehalten werden. Das Programm für 1988 wurde vorgestellt: Die nächsten Daten sind: 4. März Weltgebetstag der Frauen; 14. März Besuch im Karl Jauslin-Museum; 21. April 3. Abend zum Thema Umweltschutz, Abfallverwertung. Ein genaueres Programm erhalten alle Mitglieder noch zugestellt.

Es wurde noch gedankt und geehrt und Blumen verteilt. Im gemütlichen Teil der GV erfreute uns der Jugend-Jodelchor «Basler Dybli» mit einigen Liedern.

Doris Gaugler

UA 19.2.88

KK MuttENZ ist Kantonalmeister 1988 der Sportkegler

-on. – Die Kegler des KK MuttENZ feierten 1988 ihren fünften Meistertitel in der höchsten Stärkeklasse des Kantonalen Sportkeglerverbandes. Die Freude über diesen Erfolg war umso grösser, als die Mannen um Walti Roth ganze 18 Jahre warten mussten, um beim Absenden wieder das oberste Treppchen besteigen zu dürfen nachdem sie Ende der sechziger Jahre beinahe in Serie die Meisterkrone erringen konnten.

Das Absenden vom vergangenen Samstag in Kaiseraugst wurde zu einem «MuttENZer Tag», denn auch René Bachmann und Hermann Schmied durften sich in ihrer jeweiligen Kategorie als Sieger feiern lassen – das «Guet Holz» ihrer Kameraden muss Balsam für ihre Ohren gewesen sein.

Der KK MuttENZ wurde im November 1956 gegründet. Sein Domizil ist das Asphalt des Restaurant Saline, wo wöchentlich trainiert wird. Seit 1961 steht

Walter Roth dem KK MuttENZ ununterbrochen als Präsident vor. Sein organisatorisches Talent, das er unter anderem anlässlich der Schweizer Meisterschaft von 1981 unter Beweis stellte, und das ihm die Ehrenmitgliedschaft auf kantonaler und eidgenössischer Ebene bescherte, stellte Walter Roth am vergangenen Samstag erneut unter Beweis. Er liess seine Kameraden mit Dudelsackklängen auf die Bühne der Turnhalle Kaiseraugst geleiten. Diese glänzende Idee zeugt vom grossen Engagement des Präsidenten für «seinen» Verein.

Unser Bild zeigt die neun erfolgreichen Sportler des KK MuttENZ, denen wir herzlich zu ihrem Meistertitel in der Kategorie I gratulieren: Walter Roth, René Bachmann, Paul Grieder, Hans Goldener, Heinrich Bickel, Dieter Warter, Gottfried Kanzler, Hans Ramstein und Hermann Schmied.

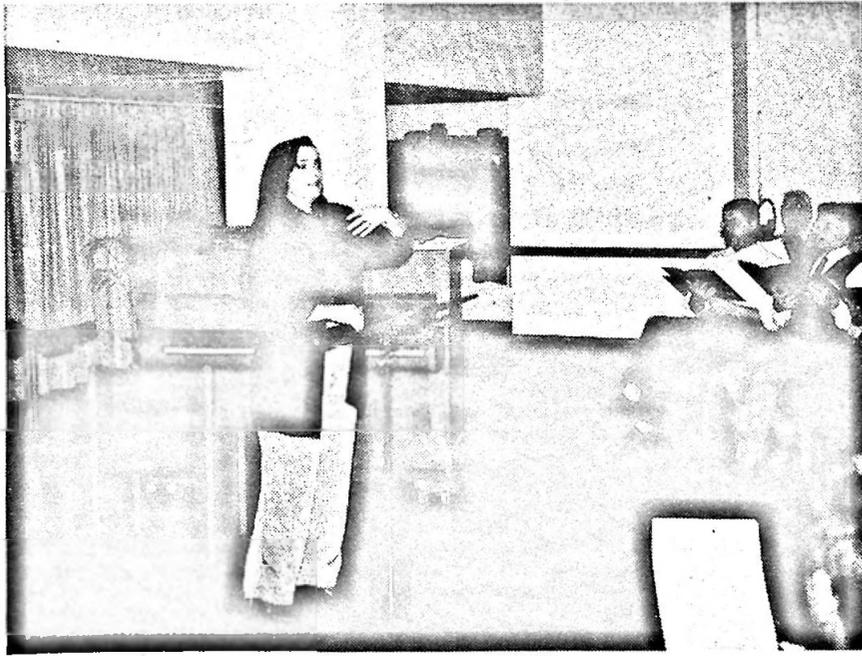


MuttENZer Anzeiger 3.2.1989

Männerchor MuttENZ unter neuer musikalischer Leitung

Vergangenes Jahr trennte sich der Männerchor MuttENZ nach langer Zeit fruchtbaren Zusammenwirkens von seinem Dirigenten, Markus Hungerbühler. Über zehn Jahre lang stand der Männerchor MuttENZ unter seiner bewährten Stabführung. Zahlreiche Konzerte konnten während dieser Zeit erfolgreich aufgeführt werden, als Resultat von Markus Hungerbühlers fach-

kundiger und disziplinierter Gesangsschulung. Der Männerchor dankt ihm an dieser Stelle aufrichtig für die vorzüglich geleistete Arbeit. Ein Wechsel in der musikalischen Leitung ist allemal eine etwas heikle Angelegenheit. Gelingt es, wiederum eine musikalisch kompetente Persönlichkeit zu finden, die fähig ist, das bisher Erreichte zu sichern, andere Chorliteratur



erfolgvorsprechend zu bearbeiten und in harmonischer Gestaltung zur Aufführung zu bringen?

Der Männerchor ist froh bekanntgeben zu können, dass es ihm gelungen ist, in der Person von Frau Y. Barla eine ausgebildete Musiklehrerin zu engagieren, die den Chorgesang studiert hat und ihn, dank ihrer spontanen und bestimmten Art, gut vermitteln kann. Frau Barla ist in Lörrach wohnhaft und leitet seit mehreren Jahren Männerchöre in der badischen Nachbarschaft.

Der Männerchor MuttENZ wird diese glückliche Fügung nutzen, und ganz im Sinne des Regio-Gedankens, eine fruchtbare Zusammenarbeit anstreben. Wie Sie sehen, gehen wir wiederum einer schönen Zukunft entgegen und freuen uns auf neue musikalische Höhepunkte.

Der Vorstand

MuttENZ Anzeiger 14.4.1989

Die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde MuttENZ besuchte das Pratteler Museum

HB. – Das Gute liegt manchmal wirklich so nah – das erfuhren die Mitglieder der GNH, die letzten Samstag der Einladung ins Museum von Pratteln gefolgt sind. Ja, Pratteln hat nicht nur ein Schloss, sondern auch eine Geschichte, und diese ist ausgezeichnet dargestellt im neuen Museum und wurde von Herrn F. Sutter trefflich gedeutet.

Wir in MuttENZ sind stolz auf die Funde aus der Altsteinzeit auf der Rütihard im Alter von 15000 Jahren und auf die ersten wirklichen MuttENZer Bauern der Jungsteinzeit vor 5000 Jahren. Aber das bedeutet nichts gegenüber dem Faustkeil der Pratteler, dessen Alter auf 200000 Jahre geschätzt wird. Es ist der einzige so alte Fund in der Schweiz.

Stumme Zeugen keltischer Kultur – sagen wir der Rauriker – sind Grabfunde, Münzen und Skulpturen. Ziegelfunde bezeugen, dass zur Römerzeit in Pratteln – wie auch in MuttENZ – Gutshöfe lagen, die wichtig waren für die Versorgung von Augst. Noch heute bestehen einzelne Wege zum Rhein: Krummen-eichweg, Hohenrainweg, Rothausweg, Auhofweg (letztere zwei auf MuttENZer Gebiet). Sie sind zugleich sichtbare Zeichen der römischen Landesvermessung, die einst die ganze Region einschloss.

401 n. Chr. verliessen die Römer unser Land wieder, und zurück blieben die anässigen Rauriker. Mit ihnen mischten sich die Alemannen, die im nächsten Jahrhundert als friedliche Siedler über den Rhein kamen. Sie übernahmen von den Raurikern neben andern Namen wohl auch den Dorfnamen Pratteln (vom Lateinischen pratum). Unser Land geriet indessen unter die Herrschaft der Franken, und augenfällig ist nun der Einfluss vom Elsass her: Pratteln kommt an das Kloster Murbach, MuttENZ an das Domstift Strassburg, Arlesheim an das Kloster Hohenburg. Kirchenpatron von Pratteln ist St. Leodegar, von MuttENZ St. Arbogast, beide sind Elsässer. Und Kirchenpatronin von Arlesheim ist die Heilige Odilie, eine Nichte von St. Leodegar aus dem Geschlecht des Herzogs Edicho (Elsass).

In Pratteln hinterliess ein Adels-geschlecht, die Eptinger, seine Spuren. Es war spannend, wie eine Detektiv-geschichte, wie Herr Sutter zu erzählen wusste von seinen Forschungen über die

Eptinger, wie er durch kleine Hinweise schliesslich fündig wurde und eine ganze Hausgeschichte der Eptinger ausbreiten konnte. Hauptfigur darin ist Bernhard von Eptingen. – Auch die Hintere War-tenbergburg gehörte im 13. Jh. den Ep-tingern, und Hans Thüring Münch, der Erbauer der Wehrmauer der MuttENZer Kirche, ehelichte eine Fröweline von Eptingen.

Eine besondere Bereicherung des Prat-teler Museums sind die zahlreichen Bil-der und Stiche, die Emanuel Büchel im Auftrag von Pfarrer Busefort von Prat-teln schuf.

Herrn Suter danken wir für die ausge-zeichnete Führung und unserem Präsi-denten A. Nüesch, dass er auf den Ge-danken kam, zum Besuch des Pratteler Museums einzuladen.

MA 26.5.1989

Besprechungs-Notizen

- Mittenz. (Korr.) letzten Sonntag veranstaltete der hiesige Ordnerverein im 'Rehstade' eine kleine, der jetzigen Zeit angepasste Feier. Es ist dies das erste Mal, dass dieser Verein öffentlich aufgetreten ist. Das sehr reichhaltige Programm konnte wegen Zeitmangel nicht ganz ausgeführt werden. Die Danken besonders der Leiterin für die Mühe, die sie sich gegeben hat, den Nachmittag abwechslungsreich zu gestalten. Hoffentlich wird der Verein bald wieder einmal vor die Öffentlichkeit treten. Diese Zeilen sollen dazu dienen, den Verein aufzumuntern. Ein Mittenz. Frau

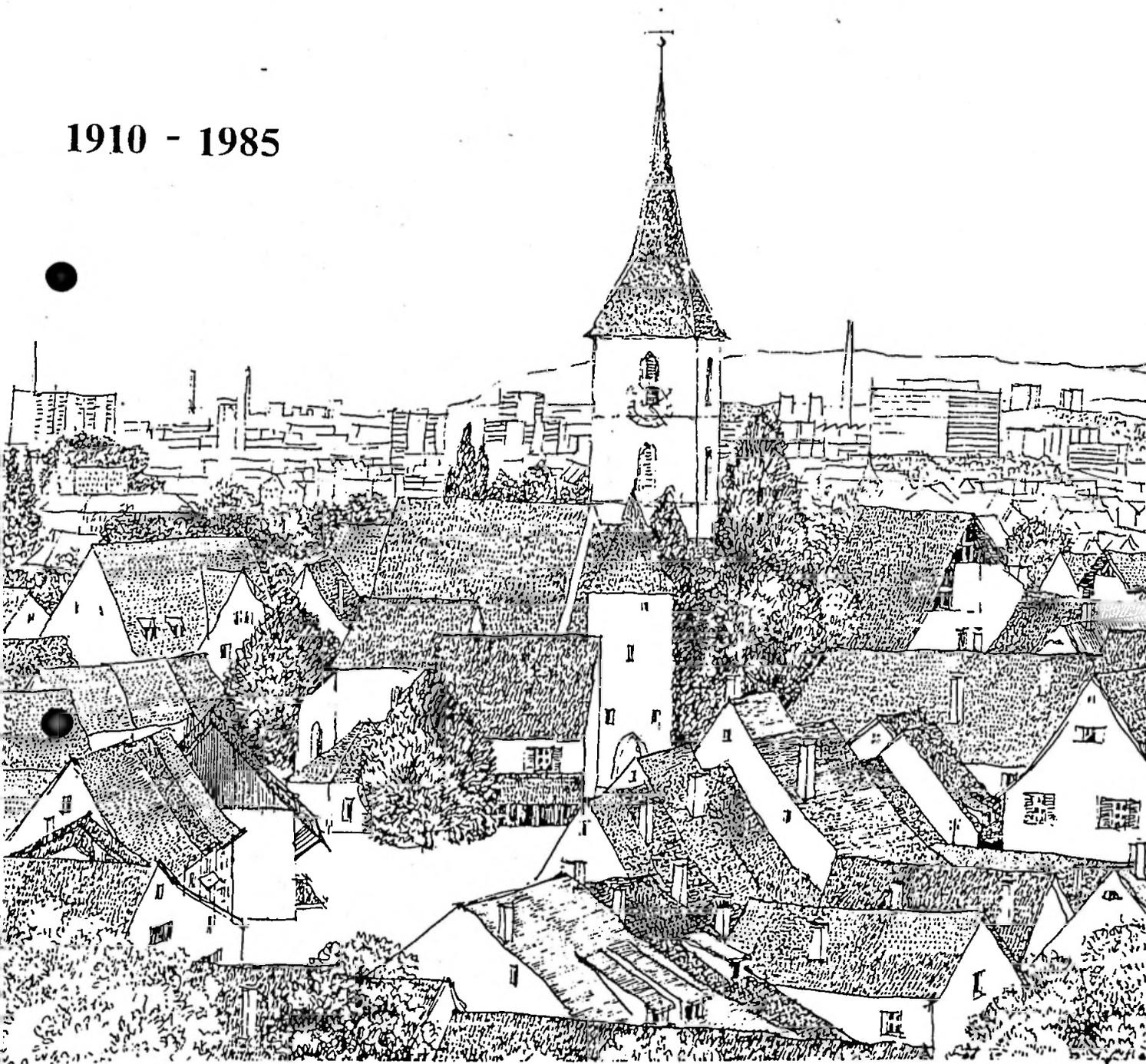
BZ 15.5.1917

75 FEIHRVE

KIRCHENBOHR

ANUTTENZ

1910 - 1985



75 Jahre Kirchenchor MuttENZ

Aus den Anfängen des Chores

Es waren genau 40 Frauen und Männer unserer Kirchgemeinde, die sich am 18.4.1910 zur Gründungsversammlung des Kirchenchores in einem Schulzimmer des alten Schulhauses am Kirchplatz einfanden. Geschlechter wie Iselin, Wäl terlin, Brüderlin, Jauslin, Mesmer, Eglin, Schenk und Dettwiler begegnen uns mehrheitlich.

Bereits am 2. Mai konnten die Vereinsmitglieder die ersten Statuten genehmigen und den ersten Vorstand vorstellen. Er setzte sich wie folgt zusammen:

Präsident: Emanuel Dettwiler-Schmid (Sigrüst)
Aktuar: Hugo Iselin
Kassier: Marie Rudin
Dirigent: Johann Niederer (Lehrer)

Vereinspräsidenten

In den 75 Jahren des Bestehens haben elf Präsidenten für das Wohl des Chores gesorgt. Zu Beginn herrschte reger Wechsel im Präsidium. 1/2 bis 3 Jahre lang standen sie gewöhnlich dem Verein vor. Karl Hodel war der erste, der die Vereinsgeschichte während neun Jahren (1918 - 1926) lenkte.

Neben dem Gründungspräsidenten Emanuel Dettwiler, den ich noch heute in Gedanken mit dem goldbrokatgestickten Sigrüstenkappchen während des Gottesdienstes links im Chor auf dem Sigrüstenstuhl sitzen sehe und Karl Hodel nenne ich noch die folgenden Präsidenten: Josef Jaggi (1934 - 1938), Traugott Schenk (1939 - 1962) und die beiden letzten Alfred Bachmann (1963 - 1968) und Niklaus Schaub (1969 - 1980).

Ihnen allen, aber auch den jetzt hier nicht genannten, gilt heute unser aufrichtiger Dank. Wenn es auch früher wahrscheinlich problemloser war als heute, einen Verein zu führen, haben sich doch alle elf Präsidenten mit grossem Einsatz für das Gedeihen und das Wohl des Kirchenchores eingesetzt.

Ich erlaube mir, an dieser Stelle unseren drei letzten Präsidenten besonders zu gedenken.

Alfred Bachmann wurde an der Jahressitzung 1963 zum Präsidenten gewählt, nachdem er zuvor sechs Jahre lang das Amt des Aktuars bekleidet hatte. Er engagierte sich mit Leib und Seele für seinen Chor. Neben der Begeisterung für den Fussball widmete er sich ganz dem Kirchenchor. Ein vortreffliches Einvernehmen zum Dirigenten, Herrn J. Buser, und eine treue Fürsorge für die Sängerinnen und Sänger zeichnete seine Präsidententätigkeit aus. Stolz stand er in der vordersten Reihe des Halbkreises bei unseren Auftritten. Der Dienst an der Gemeinde war ihm Verpflichtung, das Singen im Gottesdienst echte Aufgabe. Aber auch das Passionskonzert vor Ostern 1963 in der Kirche und das grosse Konzert im Februar 1966 mit dem 96. Psalm "Oh singet unserm Herrn" von Händel, mit Mozarts "Laudate Dominum" und dem unvergesslichen "Dir, Schöpfer des Weltalls" waren für ihn Höhepunkte. Auch das Organisieren von Reisen erledigte er mit

Bravour. Bestimmt war es nicht Zufall, dass der Chor im ersten Jahr unter seiner Leitung eine Fahrt ins Elsass via Hartmannsweilerkopf - Grand Ballon zum Lauchensee genossen hatte. Aber auch die Reise Barmelweid - Dürrenäsch - Hallwil im Jahre 1965 hatte er ausstudiert. 1968 überliess er das Ruder des Vereinsschiffes einer jungen Kraft, Niggi Schaub. Er verblieb aber im Vorstand als Vizepräsident, eben als Auftrag und Verpflichtung. Er wollte dienen, der Chor gehörte zu seinem Lebensinhalt. Als am 13. Juli 1980 die unfassbare Trauernachricht vom Heimgang des geschätzten Präsidenten in unserem Dorf bekannt wurde, war es für Alfred Bachmann keine Frage: er übernahm sofort das verwaiste Präsidium bis zu seinem völlig unerwarteten Ableben am 6.3.1982. Unser Kirchenchor verlor einen treuen Diener, einen eifrigen Sänger, einen vorbildlichen Kameraden!

Niklaus Schaub oder eben Niggi, wie wir ihn alle nannten, war von 1969 - 1980 Präsident des Kirchenchors. Sein fröhliches Lachen, sein reiner Tenor, seine Gewissenhaftigkeit im Probenbesuch, seine ansteckende Geselligkeit, aber auch sein Einsatz als Präsident sind uns allen noch heute in bester Erinnerung. Wir können heute noch Lieder anstimmen und hören in Gedanken die klaren Tenoreinsätze Niggis. In seinen letzten Jahren war er der einzige Tenor im Chor, aber die Tenorstimme strahlte dennoch im Gefüge der Harmonie. Als Präsident hatte er es sicher schwer. In seine Amtszeit fiel im Jahre 1972 der Rücktritt des Dirigenten und umsichtigen Chorleiters Herrn J. Buser. Es brauchte einen grossen Einsatz, in der Person von Theo Stähli einen neuen Dirigenten zu finden. Noch grösseres Fingerspitzengefühl brauchte er allerdings während der Chorproben, um dem neuen Dirigenten die Sitten und Gebräuche des Kirchenchores und seine Aufgabe innerhalb der Kirchgemeinde beizubringen. Aber auch das löste Niggi mit Bravour. Unter seinem Präsidium trat der Chor am Weihnachtstag 1969 in der Kirche auf, als Herrn Pfarrer Braunschweigs Predigt am Radio übertragen wurde. Aber auch das Konzert im Februar 1970 in der Kirche und im Feldreben fiel in seine Amtszeit. Dort sangen wir aus den Werken von Bach, Buxtehude und Erlebach. Schliesslich möchte ich noch das Weihnachtskonzert 1971 erwähnen. Unser Chor sang mit dem Jugendchor zusammen und der Reingewinn in der Höhe von Fr. 700.-- floss in die Kasse für das cerebral gelähmte Kind.

Das Bild Niggis wäre nicht vollständig, würde ich hier nicht erwähnen, wie sehr ihm das Missionskässeli am Herzen lag. Stets zu Beginn der Pause oder am Ende der Gesangsstunde schüttelte er die Batzen in der Dankeschübse und rief: s'Kässeli nit vergässe! Auch die Geselligkeit lag ihm sehr am Herzen. Nach dem Singen gab er jeweils bekannt, in welcher Wirtschaft sich der Chor noch trifft, wobei er hier für Abwechslung der Lokale besorgt war. Beim für ihn obligatorischen schwarzen Kaffee pflegte er zu mir zu sagen: Gäll, Werngy dänksch dra, lo d'Baselgass: off, wenn de hei gosch, ich muess au no ine.

Am 13. Juli 1980 haben wir unseren Niggi verloren, dankbar bleiben wir ihm aber immer.

Und nun ist die Reihe noch an Traugott Schenk, einem der Präsidenten, der gottlob noch unter uns weilt. Er ist die eigentliche Seele des Chors. Chilechor und Schänke Trougi gehören schlicht und einfach zusammen. An der Jahresversammlung 1930 übernahm er im Vorstand das Amt eines Aktuars und übte es auch acht Jahre lang aus. Damals waren Paul Eichenberger und Josef Jaggi die Präsidenten. Im Jahre 1939 wählten ihn die Sängerinnen und Sänger zu ihrem Präsidenten. Dieses Amt bekleidete er bis 1962, also volle 23 Jahre lang. Unter seiner Führung am-

teten die Dirigenten Johann Niederer, Pfarrer W. Löw und J. Buser. Nach dem Ableben Alfred Bachmanns übernahm er schliesslich nochmals die Vereinsführung bis auf den heutigen Tag. Diese Leistung dürfte wohl einmalig im Muttenger Vereinsleben sein. Das Gedeihen der Kirche war ihm stets Herzenssache. Daher stellte er sich auch der damals freiwilligen Kirchenpflege als Präsident zur Verfügung. Er war eigentlich das Bindeglied zwischen dem Kirchenchor und den Pfarrherren Obrecht, Löw, Jungen, Braunschweig und Walter Scheibler. Wer über Daten, Reisen, Gründungsmitglieder, Flügelanschaffungen, Konzerte oder gefeierte Jubiläen von der Gründung bis zur heutigen Gegenwart Auskunft braucht, wende sich vertrauensvoll an Traugott Schenk. Er weiss alles, unseren Chor betreffend. Ohne Spass, aber mit aufrichtiger Dankbarkeit drücken wir Dir alle die Hand. Du gabst dem Kirchenchor während Jahren Impulse und warst den Sängerinnen und Sängern wegweisend.

Unser Chor diente mit ganzem Einsatz der Kirchgemeinde, wusste aber die Geselligkeit nicht zu vernachlässigen. Vor allem unsere älteren Mitglieder könnten abendfüllend von herrlichen Jahressitzungen erzählen oder von Theateraufführungen schwärmen, wie zum Beispiel "E gfreuti Abrächnig", "Hurra, ein Junge" oder "Schuld und Sühne". Vor allem die Theater wurden bei der Muttenger Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen. Aber auch bei den 1. Augustfeiern auf dem Kirchplatz und Schützenplatz, bei der Soldatenweihnacht 1943, beim Glockenaufzug und bei der Glockeneinweihung im März 1949 oder bei den Jubiläumsfeiern der hiesigen Ortsvereine wirkten wir jeweils spontan mit. Als letzter aktueller Beitrag führten wir am Dorffest 1977 einen eigenen Verkaufsstand und lieferten stolze Fr. 2500.-- ab. Schliesslich war es der Kirchenchor, der am 24. März 1937 mit einer Einlage von Fr. 20.-- den Glockenfonds errichtet hat für eine spätere Geläuteerweiterung. Dieser Fonds wurde dann durch Kirchenopfer bei liturgischen Feiern, bei denen unser Chor immer mitwirkte, geäufnet. Die Krönung war im November 1948, als Mitglieder des Chors nach Aarau fuhren, um bei der Glockengieserei Rüetschi dem Glockenguss für die beiden neuen Kirchenglocken beizuwohnen.

Auch Götti und Gotte durfte der Kirchenchor sein. Im Jahre 1949 fand die Taufe der 6 Kinder der Eheleute Zimmermann statt. Unser Chor hat die Patenschaft für alle 6 Kinder übernommen. Die Taufe fand an einem Mittwochabend statt, wobei der ganze Chor anwesend war und Traugott Schenk als Götti und Frau Berta Rickenbacher als Gotte figurierten.

Die Kirchenhörer sind nicht nur ein sangesfreudiges, sondern auch ein reisefreudiges Völklein. Das vermerkte Jakob Eglin schon in seiner Gedenkschrift zum 25jährigen Jubiläum des Kirchenchors. Der erste Ausflug fand im Jahre 1911 am Auffahrtstag nach Säckingen statt, im Jahre 1913 zog man auf die Abendsmatt und zwei Jahre später ging's nach Arisdorf, wobei man zugleich im Gottesdienst in der Kirche sang. Von da an waren die kleineren Tagesausflüge fast immer mit einem Predigtbesuch mit Singen in einer Baselbieter Gemeinde verbunden und es gibt nicht manche Kirchen, in denen der Muttenger Kirchenchor nicht schon gesungen hat. Meistens waren diese Ausflüge mit einer längeren Fusswanderung verbunden. Später wagten sich die Kirchenhörer auf grössere Reisen. Einmal war die Melchsee Frutt - Engelberg das Ziel, ein anderes Mal gab es eine Autofahrt via Luzern - Axenstrasse - Klausenpass - Glarus - Zürich. Aber noch heute schwärmen alle von

der Reise nach Kandersteg - Oeschinensee - Gemmi - Hotel Wildstrubel - Leuk - Montreux. Ein Gewitter mit Platzregen habe die Wanderer überrascht, sodass die Kleider im Hotel Wildstrubel zum Trocknen aufgehängt werden mussten. 1933 stand eine Reise ins Appenzellerland - Weissbad - Säntis - Wildkirchli - Heiden - Walzenhausen auf dem Programm. Dass der Säntis damals zu Fuss gemeistert wurde, war selbstverständlich. Schliesslich möchte ich noch die Engadinerreise festhalten, bei der Herr Pfarrer Löw auf dem Muottas - Muragl einen Feldgottesdienst durchführte. Anschliessend ging es über die Alp Grüm nach Pontresina. Von den Reisen wäre noch viel zu erzählen. Halten wir zum Schluss die letzte grosse fest. Sie fand am 26. Juni 1976 statt und führte den Chor über Thun - Spiez - Grimmelalp - Oey - Zweisimmen - Montreux nach Lausanne.

Kehren wir vom Reisen wieder zum Singen zurück und gedenken wir hier unserer vier Dirigenten.

Von der Gründung im Jahre 1910 bis Mai 1945 war Herr Lehrer Niederer Chorleiter. Herr Niederer war ein waschechter Appenzeller. Neben dem Dirigentenamt spielte er abwechselungsweise mit Herrn Gehrig am Sonntag die Orgel in der St. Arbogast Kirche. Herr Niederer war für den Start ein vorzüglicher Leiter, stand doch im Protokoll der Chorakten nach seinem Hinschied am 28. 11. 1956: "Wir danken ihm vor allem für die grosse uneigennützigte Arbeit, der er unserm Chor geleistet hat. Wir danken ihm aber auch für all das, was er uns als lieber Mensch geschenkt hat. Wie oft durften wir ihn in das Vertrauen unseres privaten Lebens hineinziehen und ihn um seinen guten Rat befragen. Herr Niederer war für uns nicht einfach Chor-dirigent, sondern er gehörte zu uns wie das tägliche Brot."

Am 18. Juli 1945 übernahm Herr Pfarrer Löw den Taktstock des Chores. Auch hier kann ich einen Protokollauszug der Jahressitzung vom 26. 1. 1946 vorlesen: "Herr Pfarrer Löw dankt allen in herzlichen Worten zu seiner Wiederwahl. Seine lieben Worte wollen wir ihm hoch anrechnen, als er uns sagte, er fühle sich erst recht daheim in MuttENZ, seit er unseren Chor dirigieren dürfe und wir freuen uns auch, in Herrn Pfarrer Löw einen so guten Dirigenten gefunden zu haben." Er übte eine segensreiche Chortätigkeit aus. Nicht unerwähnt bleiben darf das Konzert am 29./30. November 1947. Der Chor sang die "Engelwacht" von Rudolf Löw, dem Grossvater unseres Pfarrherrn und die Aufführung der Bach-Kantate "Ich will den Kreuzstab gerne tragen".

Herr Jakob Buser war der dritte Dirigent. Von 1952 - 1972, also volle 20 Jahre lang, stand er dem Kirchenchor als musikalischer Leiter vor. Neben dem Mitwirken in den Gottesdiensten sang der Chor an verschiedenen Aufführungen. Erwähnung finden muss das Konzert mit dem Orchester Freidorf am 10./11. Dezember 1955. "Alles was ihr tut" von Buxtehude und Händels "Hallelujah" standen auf dem Programm. 3 Jahre später sang der Chor "Wohl mir, dass ich Jesum habe" von Bach, "Preiset den Herrn" von Händel und "Das neugeborne Kindelein" von Buxtehude. Noch mehr Konzerte könnten beleuchtet werden. Die hier erwähnten müssen genügen. Unter der Leitung von Herrn Buser setzte der Chor zu einem wahren Höhenflug an. Die Zahl der aktiven Sängerinnen und Sänger stieg bis auf 71 im Jahre 1963. Die Proben fanden im Karl Jauslin Saal statt. Unter der gütig-fordernden Stabführung erbrachte der Kirchenchor sehr gute Leistungen. Zur Untermalung des Gesangs bei den Konzerten stellte Herr Buser stets ein ad hoc Orchester zusammen. Vor einem Konzert fanden dann Solisten- - Orchester- und Chorproben statt und er bewältigte diese Aufgaben mit Bravour, ohne das Wort "Stress" zu kennen. Die Konzerte waren immer ausver-

kauft, die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich sehe Herrn Buser jederzeit vor mir, in feierlichem Schwarz gekleidet, wie er während des Konzerts die Takte zählte, die Einsätze gab, die Worte des Chores mitsprach und nach dem letzten Akkord mit dem Zeichen zum Absitzen dem Chor zuflüsterte: "s'isch guet gsi." 1972 hat Herr Buser, der zugleich Rektor der immer grösser werdenden Primarschule war, das Amt als Chorleiter abgegeben. Jetzt begann eine schwere Zeit für den Chor.

Nach langem Suchen konnte Herr Theo Stähli gewonnen werden. Er dirigierte bereits den Muttener Frauenchor. Sieben Jahre führte Herr Stähli das Zepter. Unter seiner Leitung sangen wir bei der Einweihung der restaurierten St. Arbogast Kirche am 9. März 1975 und in der Matthäuskirche zu Basel aus Anlass der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Kirchengesangbundes in der Stadt am Rheinknie. 1979 legte Herr Stähli sein Amt nieder.

Am 6. Oktober 1935 fand das 25jährige Jubiläum des Kirchenchores statt. Es wird auf die Gedenkschrift von Jakob Eglin, Präsident der freiwilligen Kirchenpflege, verwiesen. Die Vormittagspredigt hat Herr Walter Lüthi, Pfarrer zu Oekolampad in Basel, gehalten, weil Herr Pfarrer Obrecht sehr krank war. Er ist am 22. Oktober 1935 gestorben. Am Nachmittag fand ein Konzert in der Kirche statt und für den Abend war eine bescheidene Feier im Hotel Rössli geplant.

Das 50jährige Jubiläum feierten wir am Sonntag, dem 13. November 1960 mit einem Jubiläumskonzert um 16.00 Uhr in der Kirche und einer anschliessenden Feier im grossen Saal des Freidorfrestaurants.

Das Programm im Freidorf:

1. Orchester Freidorf
2. Begrüssung
3. Kirchenchor
4. Ansprache von Herrn E. Roy, Präsident der Kirchenpflege
5. Orchester Freidorf
6. Ansprache von Herrn Pfarrer Braunschweig
7. Kirchenchor
8. Gratulationen
9. Ehrung der Gründer
10. Verdankungen

Von den Gründern haben damals noch zwölf an der Feier teilgenommen. Ferner waren vertreten die Kirchenhöre Arlesheim, Münchenstein, Birsfelden und Pratteln. Im Vormittagsgottesdienst war auch eine Vertretung des Kirchenchores Grenzach anwesend.

Heute feiern wir das 75jährige Jubiläum

Während 75 Jahren haben Sängerinnen und Sänger unserer Kirchgemeinde im Kirchenchor Muttens gesungen, viele davon während Jahrzehnten. Ihre Haare sind in der Zwischenzeit weiss geworden und ihre Stimme klingt nicht mehr so sicher. Während 75 Jahren haben Sängerinnen und Sänger unserer Kirchgemeinde die Gottesdienste bereichert und das kulturelle Leben des Ortes mitgeprägt.

Während 75 Jahren haben Sāngerinnen und Sānger unserer Kirchengemeinde treu gedient.

Nun dürfen die Sāngerinnen und Sānger ihr Amt niederlegen, in der Gewissheit, dass der evangelische Chorgesang bei der Kantorei St. Arbogast weiter gepflegt wird.

Allen Sāngerinnen und Sāngern darf ich als Verantwortlicher dieser Schrift zum 75jāhrigen Jubilāum ganz herzlich danken.

Werner Hungerbühler

Standarteneinweihung der Schützengesellschaft MuttENZ

Ir. Im Hinblick auf das 19. Kantonal-Schützenfest beider Basel in Sissach, fand am vergangenen Donnerstag eine schlichte Einweihung der neuen Standarte statt.

Genau vor 35 Jahren konnte die Schützengesellschaft MuttENZ ihr 75jähriges Bestehen feiern. Zu diesem Anlass stifteten die Ortsvereine der IG eine neue Standarte. Seit diesem Zeitpunkt war die Standarte bei Freud und Leid, Sonne und Regen dabei, deshalb litt sie dadurch, trotz der guten Qualität. Wie eingangs erwähnt auf das Kantonale Schützenfest, wurden Gedanken wach gerufen – mit einer neuen Standarte ans Kantonale!

Bereits anfangs Jahr bildete sich eine Standartenkommission unter der Leitung des Präsidenten Fritz Durtschi. Trotzdem die finanziellen Mittel noch nicht vorhanden waren – jedoch die Zusage des Präsidenten lag vor – einigte man sich auf das bisherige Sujet, mit dem MuttENZer Wappen und einem Vorderlader Gewehr mit der Schrift Schützengesellschaft MuttENZ

1872-1977. Präsident Fritz Durtschi entbot allen Anwesenden die besten Willkommensgrüsse zur Standartenweihe in der Schützenstube Lachmatt, im besondern begrüßte er die befreundeten Schiessvereine: MuttENZ Militär mit Präsident R. Scherz und die Arbeiter-Schützen mit Präsident R. Hodel. Mit kurzen Worten schilderte er den Werdegang der Standarte und konnte mit Genugtuung bekannt geben, dass die neue Standarte durch viele Spender bereits bezahlt sei. Er fand nette Worte des Dankes an alle Gönner. Sodann enthüllte Ernst Gerber das Banner und überreichte es Gusti Wittwer als Standartenträger am offiziellen Tage am Kantonalen.

UA 87.1977

Jahrhundertalte Männerbastion durchbrochen

Sonja Gschwind Präsidentin der Schützengesellschaft Muttenz

Zg/stä. Zum letztenmal in seiner zehnjährigen Amtszeit eröffnete letzten Freitag, 29. Januar 1988, Carlo Sisti als Präsident die 115. Generalversammlung. Seit Jahren war keine Versammlung der Schützengesellschaft so gut besucht wie an diesem Abend. Es war bekannt, dass sich der Präsident für die neue Amtsperiode nicht mehr zur Wahl stellen würde. Offenbar hatte sich herumgesprochen, dass der Vorstand für dieses Amt, das seit Gründung der Schützengesellschaft, im Jahre 1872, stets in fester Männerhand war, eine Frau vorschlagen würde. Jedenfalls war männiglich, bis zum Traktandum Wahlen sehr gespannt. Bis es jedoch soweit war, wurden die Geschäfte gemäss Traktandenliste erledigt. Einige Fakten seien nachstehend erwähnt:

Ab Dezember 1987 wird auf der Schiessanlage Lachmatt auf Scheiben mit elektronischer Trefferanzeige geschossen. Die Zeigernostalgie ist somit vorbei und das Zeitalter der Computertechnik hat auch bei den Schützen Einzug gehalten. Die Schützengesellschaft Muttenz hatte am Dorffest 1987, mit dem Betrieb des Grotto ticinese, sehr grossen Erfolg. Es konnte nämlich ein Reingewinn von Fr. 14600.- an den Neubau des Altersheimes beigesteuert werden. Leider wurde bekannt, dass der durch die Gemeinde zur Verfügung gestellte Raum, in der Zivilschutzanlage Donnerbaum, welcher von den Druckluftschützen als Schiesskeller rege benutzt wurde, für die Belange des Zivilschutzes freigestellt werden muss. Ein Ersatzlokal konnte leider bis heute noch nicht gefunden werden. Der neue Aktivmitgliederbestand – ohne B-Mitglieder – beträgt 106 Einheiten. Nach Abnahme der Jahresrechnung war es dann soweit.

In gewohnt souveräner Art führte Ehrenpräsident Fritz Durtschi das Zepter als Tagespräsidenten. Er würdigte die Verdienste des abtretenden Präsi-

den Carlo Sisti, welcher während seiner 20-jährigen Vorstandstätigkeit verschiedene Chargen inne hatte, zuletzt nun die des Vereinspräsidenten. Als seine Nachfolgerin wurde einstimmig und unter herzlichem Applaus Frau Sonja Gschwind gewählt. Der neu gewählten Präsidentin stehen folgende weitere Vorstandsmitglieder zur Seite: Walter Schöpfer, Vize-Präsident und Oberschützenmeister, bish., Paul Stähli, Vereinskassier, bish., Ferd. Maurer, 2. Kassier bish., René Zaugg, Aktuar, bish., Jean Dobmeier, Schiess-Sekretär, bish., Marcel Guyé, Munitionsverwalter, bish.

Aufgrund besonderer Verdienste für die Schützengesellschaft Muttenz wurden folgende Schützenkameraden geehrt: Carlo Sisti, Ehrenpräsident, H. Birrer, J. Dobmeier, G. Fust, M. Guyé, J. Merz, W. Schöpfer und P. Stähli Ehrenmitglieder.

Aus den zahlreichen Ranglisten seien hier folgende Spitzenresultate erwähnt:

Obligatorische Übung: (Max. 108 Pkt.) Josef Zehntner 106 Pkt., Jakob Bruderlin und Paul Stähli 104 Pkt., Bruno Huber und Heinz Stuber 103 Pkt.

Eidg. Feldschiessen: (Max. 72 Pkt.) Josef Linggi und Paul Stähli 69 Pkt., René Zaugg 68 Pkt., Alfeo Pfirter 67 Pkt.

Vereinsmeister und Wanderpreisgewinner: Gregor Fust, Karabinermeister und Wanderpreisgewinner: Paul Stähli, Sturmgewehrmeister und Wanderpreisgewinner: Heinz Stuber, Matchmeister und Wanderpreisgewinner: Hans Birrer, Gewinner des Veteranenwanderpreises: Jakob Bruderlin, Gewinner des Zeller-Legates und des Wanderpreises Ernst Lörtscher: Paul Stähli.

Nach einer flott verlaufenen Generalversammlung übergab der abtretende Präsident Carlo Sisti das Zepter seiner Nachfolgerin Sonja Gschwind. Wir wünschen unserer neuen Präsidentin in ihrem Amt viel Erfolg.

WA

5.2.88

Die Muttenzer Schützen erhielten den Schlüssel zu ihrem Schießstand

Dieser Titel mag beim einen oder andern Leser ein Kopfschütteln hervorrufen. Seit jenem denkwürdigen Tag der Einweihung der Schießplatzanlage «Lachmatt» wird doch fleißig geschossen, ja sogar das Feldschießen mit allgemein guter Beteiligung wurde durchgeführt. Was soll das nun heißen, daß die Muttenzer Schützen erst jetzt die Schlüssel erhalten haben sollen? Am Tag der Einweihung erfolgte die Schlüsselübergabe von der Baukommission an die Gemeindebehörden und am letzten Montag wurde dieser Schlüssel offiziell den Muttenzer Schützen überreicht. Es war kein solennes Fest, aber ein würdiger Akt.

Es begann unter freiem Himmel und der Uhrzeiger hatte die neunte Abendstunde bereits angekündigt. Auf der Treppe zum Schießstand ergriff Gemeindepräsident Paul Stohler das Wort, um die Mitglieder des Gemeinderates, den Präsidenten der Gemeindekommission, Walter Henke, sowie die Vertreter der drei Muttenzer Schießvereine, nämlich der Schützengesellschaft, der Militärschützen und der Arbeiterschützen, willkommen zu heißen. In erster Linie richtete er ein Wort des herzlichsten Dankes an die Baukommission für die in der «Lachmatt» geleistete Arbeit, wobei er namentlich dessen Präsident, Gemeinderat Hugo Vöglin, sowie den Aktuar, Verwalter Paul Moser, erwähnte. Sicher dürfen wir uns heute alle freuen über das ansprechende Äußere und das praktische Innere der Anlage. Er fand treffende Worte der Anerkennung für die von der Schützengesellschaft ausgebaute Schützenstube, bei welcher Gelegenheit er den Wunsch aussprach, daß dort mancher Schütze sein Schießspech vergessen oder aber dann auch seinen Schießserfolg feiern möge. Ueber den zukünftigen Betrieb im Schießstand wacht die Schießplatzkommission, die sowohl

einen glänzenden Schützen als auch einen vortrefflichen Debatter zum Präsidenten erkoren hat, nämlich Gemeinderat Fritz Durtschi. Mit den besten Wünschen für die Zukunft überreichte er dem Präsidenten der Schießplatzkommission den Schlüssel. Im Namen der drei Schießvereine und aller Muttenzer Schützen nahm Fritz Durtschi den Schlüssel in Empfang, wobei er der Baukommission und den Behörden für ihr Wohlwollen und ihr Verständnis bei der Erstellung der Anlage ein «warmes Dankschön» aussprach.

Nach diesem Uebergabeakt begab sich die Gästeschar in der Schützenstube, wo der Tisch von fleißigen Händen fein säuberlich gedeckt und mit Wicken, deren zarte Farbtöne gut zur Tafel paßten, festlich dekoriert war. Schon bald wurde ein schmackhaftes Nachtessen — übrigens in der Küche von Frau A. Friedli wunderbar zubereitet — aufgetragen, wobei die Schützenfrauen sich im Service derart auszeichneten, daß manche Serviertochter vor Neid hätte blaß werden können. Dieses vom Gemeinderat offerierte Nachtessen mundete herrlich, aber nicht weniger der köstliche Wein. Den beiden nimmermüden «Wirten» Hans Friedli und Hans Buser unser aufrichtiges Kompliment.

Der Präsident der Schießplatzkommission, Fritz Durtschi, entbot nun den Gästen im Heim der Muttenzer Schützen, das er zu vollem Recht als ein Bijou bezeichnete, einen freundlichen Willkommgruß. Nochmals dankte er allen beteiligten Kreisen für die positive Mitarbeit. Mit innerem Stolz kam er dann auf die Gestaltung der Schützenstube zu sprechen, die auf Initiative von Hans Friedli aus eigener Kraft durch einige Mitglieder der Schützengesellschaft geschaffen worden ist. Wie heimelig ist dieser Raum gestaltet, wie prachtvoll ist die Decke und wie harmonisch wirken das Holztafer, der Verputz, die Uhr, die Lampen und die gesamte Einrichtung. Die farbenprächtigen Wappenscheiben sind die Beweise großer Schießserfolge.

Als Ausdruck der Freude und zum Zeichen aufrichtiger Dankbarkeit überreichte er den Mitgliedern des Gemeinderates, der Baukommission, den Chefbeamten und dem Präsidenten der Gemeindekommission einen gediegenen Becher. Nur nebenbei sei bemerkt, daß der Präsident der Baukommission einen besonders großen Becher in Empfang nehmen durfte. Diese überaus gefälligen Präsenten trugen die Inschrift: «Uebergabe Schießanlage Lachmatt 1957». Im Namen der Beschenkten dankte Gemeinderat Hugo Vöglin für die Ueberraschung und fügte gleichzeitig bei, daß ihm die «Lachmatt» im Verlaufe der Bauzeit ans Herz gewachsen sei, so daß er das Amt, das er anfänglich nicht mit besonderer Begeisterung übernommen habe, lieb gewonnen und schließlich mit großer Genugtuung ausgeübt habe. Im weiteren würdigte er die Tatsache, wonach es bei den Schützen noch Idealisten gebe, die sich für eine gemeinsame Aufgabe zur Verfügung stellen.

Den Höhepunkt des Abends bildete die Uraufführung des von Fritz Durtschi gedrehten Farbfilms über die Einweihungsfeierlichkeiten der Schießanlage. Der Streifen ist großartig gelungen, wobei nicht nur die Farben überaus natürlich wirken, sondern auch der Aufbau und die einzelnen Szenen glänzend getroffen sind. Mit geschultem Auge hat Fritz Durtschi einige wichtige Begebenheiten und einige prominente Persönlichkeiten filmisch festgehalten und es geradzumeisterhaft verstanden, durch Schnitt und Kombination einen Streifen zu gestalten, der einen bleibenden dokumentarischen Wert darstellt. Herzlicher Beifall war der Ausdruck der Freude und des Dankes, den die Zuschauer dem gemeinderätlichen Hofoperateur zollten.

Mittlerweile war es Mitternacht geworden und der offizielle Teil hatte seinen Abschluß gefunden. Es ist so Schützenbrauch, daß man erst ans Heimgehen denkt, wenn... Sehr bald hatten sich die Partner für einen Jaß gefunden, der außer dem Schießen in der «Lachmatt» gepflegt werden soll, was die Schützenfrauen allerdings nicht als besondere Neuigkeit vernehmen dürften... Sp.

Muttenzer
Anzeiger
7. 6. 1957

Feldschießen 1957

Am Feldschießen 1957, das zum ersten Mal in der neuen Schießanlage «Lachmatt» stattfand, beteiligten sich von den Gemeinden Birsfelden und Muttenz insgesamt 400 Schützen. Die Schützengesellschaft Muttenz, als durchführende Sektion, wies die größte Teilnehmerzahl auf. Dieselbe betrug 174 Schützen, was gegenüber 1956 mit 115 und 1955 mit 80 eine erfreuliche Zunahme bedeutet. Die große Beteiligung ist nicht zuletzt auf die eifrige Propaganda der Schützen und des Vorstandes zurückzuführen. Auch dürfte unsere moderne Schießanlage einige Schützen angelockt haben. Wir hoffen, daß wir nächstes Jahr wiederum eine Mehrbeteiligung verzeichnen können, denn es heißt nach wie vor «Beteiligung kommt vor dem Rang». Leider herrschte nicht gerade ideales Schützenwetter; die starke Bise und die dunkle Witterung wirkte sich auf die Resultate nachteilig aus. Von den 174 Teilnehmern der Schützengesellschaft konnten 24 das gediegene Kranzabzeichen in Empfang nehmen.

Die Sektion erreichte in der I. Kategorie mit 78 Pflichtresultaten einen Durchschnitt von 73.465 Punkten. Die höchsten Einzelresultate schossen:

82 P.: Hans Friedli und Adolf Sutter; 81 P.: Alfred Zaugg und Walter Kündig; 80 P.: Heinrich Hermann und Walter Schöpfer sen.; 79 P.: Willy Brügger; 78 P.: Albert Meier, Hermann Anderegg und Tony Kamber; 77 P.: Alois Grob, Willy Schäublin, Ernst Gerber, Ernst Lüscher und Georg Tschudin; 76 P.: Fritz Durtschi und Hans Plattner; 74 P.: 7 Schützen.

An der kantonalen Ausscheidung der Gruppenmeisterschaft vom 2. Juni in Liestal erkämpfte sich unsere Gruppe mit den Schützen Friedli, Anderegg, Zaugg, Sutter und Brügger den 7. Rang und sicherte sich damit die Teilnahme an den eidgenössischen Ausscheidungen, die im Cup-System durchgeführt werden. Wir wünschen unserer Gruppe weiterhin guten Erfolg.

hp.

Muttenzer Anzeiger

7.6.1957

100 Jahre Schützengesellschaft Muttenz (1872–1972)

Mit dem 18. Kantonal-Schützenfest beider Basel 1972 feiert die Schützengesellschaft Muttenz das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens. Ein Rückblick auf die Entwicklung des Schiesswesens im allgemeinen und in unserer Ortschaft im besonderen soll die Bedeutung dieser Feier würdigen.

Die erste urkundliche Erwähnung eines vereinsmässig organisierten Schiessbetriebes geht bereits auf das Jahr 1827 zurück, in welchem sechs Schützen einer Schützengesellschaft Muttenz an einem Freischiessen in Biel-Benken teilnehmen. Von diesem Zeitpunkt an bis 1861 fehlen weitere urkundliche Nachrichten über das Bestehen der Gesellschaft. Das älteste Protokollbuch datiert aus dem Jahre 1861 und meldet: „Der Schlüsselwirt Johannes Mesmer übermacht 1872 die Fahne der alten Schützengesellschaft und den von der Gemeinde erhaltenen Schützenplatz 'ob dem Dorfe' dem neu organisierten Verein. In Anerkennung seiner Verdienste wird er zum ersten Ehrenmitglied ernannt. Die von 29 Mitgliedern unterzeichneten Statuten nennen als Zweck der Schützengesellschaft die Übung im Zielschiessen mit Stutzer und Jägergewehren zur Verteidigung des Vaterlandes, sowie gegenseitige Aufforderung zu einem geselligen Leben.“

Mit neu erwachtem Eifer bepflanzte der Verein den Schützenplatz mit Linden und Pappeln, die noch heute eine Zierde dieses gern aufgesuchten Aussichtspunktes und Festplatzes bilden. Auf der von der Polizeidirektion genehmigten Schiessanlage war schon 1862 eine Schützenhütte mit Scheibenhäusern gebaut worden.

Das Vereinsleben der Gesellschaft ist stramm organisiert. Durch ein Bussensystem wird peinlich über den lückenlosen Besuch von Sitzungen und Wettkämpfen gewacht, zu denen man oft in corpore auszieht, später sogar in genau vorgeschriebenem Tenue, weisser Bluse und Binsenhut. Schon in den Gründungsjahren wird eine Schützenzeitung abonniert und die Bestrebungen zur Gründung eines Kantonalen Schützenverbandes kräftig unterstützt.

1869, am Ende der Schwarzpulverzeit, erscheint das erste Hinterladergewehr, das Vetterli-Repetiergewehr, nach seinem Erfinder Friedrich Vetterli, Konstrukteur der Waffenfabrik Neuhausen, benannt. Doch muss die Grenzbesetzung 1870/71 noch mit den alten Waffen durchgeführt werden. Damals hätte das mit Mängeln behaftete, kantonale Heerwesen kaum genügt, einen erzwungenen Grenzübertritt zu verhindern. Mit der Bundesverfassung 1874 geht das Heerwesen im Wesentlichen an den Bund über. Die allgemeine Wehrpflicht verlangt von jedem Wehrmann, seine ausserdienstliche Schiesspflicht in einem anerkannten Schützenverein zu erfüllen. Damit wächst die Bedeutung der Schützengesellschaften. Sie werden zu Garanten des im Volk stark verwurzelten Abwehrwillens.

Als erster Präsident 1872 amtierte Michael Gschwind. Unter seiner Leitung besuchte die Gesellschaft die erste Delegiertenversammlung der neu gegründeten Kantonalen Schützengesellschaft 1873 in Liestal. 1875 schliesst sich der Verein dem Bezirks-Schützenverband Arlesheim an und führt im gleichen Jahre das Bezirks-Sektionswettschiessen durch. 1879 ermöglichen die Vereinskasse, freiwillige Beiträge der Mitglieder und ein Anleihen den Ankauf eines wertvollen Martini-Stutzer als Ehrengabe für das eidgenössische Schützenfest in Basel. Das beflaggte und bekranzte Stationsgebäude, die Fanfarenklänge der Blechmusik und die Jubelrufe der Bevölkerung ehren das durchziehende Banner des eidgenössischen Schützenvereins.

Die immer neuzeitlich eingestellte Schützengesellschaft führt auch ordonanzmässige Schiessen auf verschiedene Distanzen von 250, 300 bzw. 400 Meter im Heissgländ durch, wobei ein Scheibenstand am heutigen Scheibenhalmweg in Verbindung zu einem feldmässigen Schiessstand im Garten hinter der Wirtschaft zur Waage steht. Geschossen wird auch von der Weinhagstrasse über das Tal in Richtung Dürrberg. Diese Schiessplätze bestehen zeitweilig neben der permanenten Anlage auf dem Schützenplatz, die 1884 durch den Einbau eines elektrischen Läutwerks verbessert wird.

Im Jahre 1901 erfolgt die von gutem Geiste der Einigkeit getragene Fusion mit den Turnerschützen. Damit steigt die Zahl der Aktivmitglieder auf die stolze Höhe von 87.

Restlose Bewunderung verdienen die waffentechnischen Erfindungen von Oberst R. Schmidt, der 1889 das erste schweizerische Repetiergewehr mit Gradverschluss konstruiert. Die Vervollkommnung dieser Waffe in den Modellen 1896, 1911 und im Karabiner 1931 rüstet die Schweizer Armee mit der vorzüglichsten Infanteriewaffe aller Staaten aus. Durch seine minimale Streuung lassen sich später die aufsehenerregenden Weltmeisterschaftserfolge erringen.

Den neuen Waffen und dem verstärkten Schiessbetriebe kann die Anlage auf dem Schützenplatze nicht mehr genügen. 1906 wird die Schiessanlage Fröscheneck mit einem Aufwand von 10'147.– Fr. erstellt. Zur Tilgung dieser Schuld richtet die Gemeinde einen jährlichen Beitrag von Franken 845.– aus.

Unter tüchtiger Leitung mehren sich die Erfolge der Schützengesellschaft, von denen nur der folgende erwähnt sei: Das Jahr 1929 sieht die Muttenzer am Eidgenössischen in Bellinzona in Hochform. Ihre Heimkehr mit einem Spezialkranz für ihren 69. Rang von 850 Sektionen, einem „Corona d'allora speciale“, gestaltet sich zu einem wahren Volksfest mit grossem Empfang am Bahnhof. Dieses Resultat bedeutet deshalb eine besondere Leistung, da erstmals anlässlich eines Eidgenössischen auf die Zehnerscheibe geschossen wird. Die Kranzauszeichnung wird für 52 und mehr Punkte abgegeben. Der Sektionsdurchschnitt beträgt 49,3992.

Dieser Anlass geht als Markstein in die Geschichte ein, nimmt doch die Gesellschaft von da an einen ganz beträchtlichen Aufschwung. 1932 wird der Pistolenstand an den 300-Meter-Stand angebaut. Bald entwickelt sich hier ein reger Schiessbetrieb, zumal der Stand auch für das Kleinkaliberschiessen benützt wird.

Nach längerem Unterbruch betreuen ab 1931 versierte Mitglieder wieder regelmässig nach bestem Wissen und Können die Ausbildung der Jungschützen. Nicht zuletzt vielleicht deshalb erzielt die Schützengesellschaft in der Folge an vielen eidgenössischen und kantonalen Schützenfesten beachtliche Erfolge. Die Teilnahme an Freundschaftsschiessen, die jährlich durchgeführten, mit Wettschiessen verbundenen Ausmärsche, die mit Ehrengaben-, Grümpel-, Sau-, Flaschen-, ja sogar Chianti-Stichen gespickten Endschiessen schaffen ein lust- und freudbetontes Vereinsleben, von dem auch ein Uneingeweihter spürt, welch erfrischende Kameradschaft einem aus froher Schützenrunde entgegenströmt.

In den gefährvollen Kriegsjahren 1939/45 bilden die nicht mehr dienstpflichtigen Mitglieder der Gesellschaft den Grundstock der örtlichen Wehrorganisationen, deren Dienstpflichtige an den Übungen des Vereins ihre Schiessfertigkeit zu vervollkommen suchen. Diese trägt schliesslich dazu bei, dass die Schweiz erneut den Schrecknissen eines Weltkrieges zu entgehen vermag.

Nach dem Kriege nimmt die Vereinstätigkeit rasch einen grossen Umfang an. Dies äussert sich im ersten von der Gesellschaft durchgeführten Gruppenschiessen, dem ersten Wartenbergschiessen vom 7./8. September 1946.

Zum Jubiläum ihres 75-jährigen Bestehens erhält die Schützengesellschaft 1947 ihr neues Banner mit der markigen Hodlerfigur eines alten Kriegers. Die Ortsvereine stiften gemeinsam die erste Standarte und eine von allen unterzeichnete Urkunde.

Mit dem Wachstum der Gemeinde umschliessen schon längst Wohnkolonien den erstmals weit im freien Feld stehenden Schiessplatz Fröscheneck. Die Forderung zur Verlegung des Schiessplatzes wird von den Anwohnern immer lauter. Das Projekt einer Grossanlage „Lachmatt“ für die Schützengesellschaften der drei Gemeinden Birsfelden, Muttenz und Pratteln kann 1957 endlich verwirklicht werden.

Durch Selbstfinanzierung (Anteilscheine durch Firmen und Einzelpersonen, die grösstenteils auf die Rückzahlung der Anteilscheine verzichteten) und Arbeiten in eigener Regie für die heimelige Schützenstube, bekundet auch hier eine Gruppe Muttenzer Schützen die traditionelle, begeisterte Mithilfe.

Seit 1964 verwalten sich die Pistolenschützen als Untersektion der Gesellschaft selbständig. An der Spitze der Pistolensektion steht ein Obmann, welcher zugleich ihr Vertreter in der Stammsektion ist. Diese Lösung hat sich bis heute sehr gut bewährt, indem das Verhältnis zwischen Stamm- und Untersektion ein sehr gutes ist. Es ist zu hoffen, dass dies auch in Zukunft so bleiben wird.

Nun steht die Schützengesellschaft Muttenz an der Schwelle des zweiten Jahrhunderts ihres Bestehens. Aus einem kleinen Grüpplein von 29 Schützen ist der Bestand 100 Jahre später auf 545 Mitglieder angewachsen. Davon erfüllen heute 494 Schützen das obligatorische Programm.

Es muss darum gehen, Pflichten und Traditionen der Gesellschaft weiter zu führen. Das wird nicht unbedingt einfach sein. Die heutigen Angriffe auf das ausserdienstliche Schiesswesen und auf den Wehrdienst dürfen nicht unterschätzt werden. Die ausserdienstliche Schiessfähigkeit bildet einen nachhaltigen Bestand der Wehrbereitschaft. In einer Milizarmee, in der jeder Angehörige seine persönliche Waffe zu Hause aufbewahrt, ist es notwendig, dass er sich ausserdienstlich damit beschäftigt, um die Treffsicherheit zu erhalten. Gerade die Sehnsucht nach Friede bildet die tief sinnige Grundlage der Wehrbereitschaft, die uns bis anhin mancher furchtbaren Kriegsnot verwahrte. Verdient darum nicht gerade das in höchster Not geborene Erbe unserer Väter das volle Verständnis, das volle Vertrauen und unsere volle Hingabe? Aus dieser Erkenntnis spriest der Wunsch, die Schützengesellschaft möge auch weiterhin gedeihen und ihren Satzungen treu bleiben. Wenn sie das Schiesswesen erhalten will, dann muss sie zum Angriff übergehen, nicht mit scharfem Schuss, sondern mit neuen Ideen und nachfolgenden Taten.

Walter Buser

Jubiläumsabend 40 Jahre Trachtengruppe Muttentz

on. - Die Trachtengruppe Muttentz wurde am 29. März 1946 gegründet, und zwar im Restaurant Baselbieterstube in Pratteln. Die Initiative ging vom Ehepaar W. und E. Schlatter-Brügger, Aphalterweg 7, Muttentz aus. Die an jedem Abend ins Leben gerufene «Trachtengruppe Pratteln-Muttentz» wurde nie aktiv, denn bereits an der zweiten gemeinsamen Zusammenkunft vom 25. April 1946 beantragte die Muttentzer Vertretung «man möchte in jeder Gemeinde eine selbständige Gruppe machen».

Die Pratteler lehnten zwar zunächst dieses Ansinnen ab, gaben jedoch nach einigen Tagen doch ihre Einwilligung, so dass am 16. Mai 1946 die Trachtengruppe Muttentz einen eigenen Vorstand wählen konnte.

Morgen Samstagabend feiert nun die Trachtengruppe Muttentz mit einem bunten Unterhaltungsabend unter dem Motto «Die vier Jahreszeiten» die vier Jahrzehnte ihres Bestehens.



Pflege der echten Tracht

Nachdem bereits anlässlich der gemeinsamen Gründungsversammlung vom 29. März 1946 in Pratteln Frau L. Rebmann-Zimmerli zur Präsidentin und W. Schlatter-Brügger zum Aktuar gewählt worden waren, wurde der Vorstand der eigenständigen Trachtengruppe am 16. Mai mit Frau A. Graf-Stingelin als Kassiererin sowie Frau B. Dreyer-Ramstein und Frau M. Jauslin-Rudin als Beisitzerinnen ergänzt. Als Hauptaufgaben der Gruppe wurden im Protokoll der Gründungsversammlung festgehalten:

1. Das vermehrte Tragen unserer echten Trachten und Pflege derselben.
2. Pflege unserer Volkslieder, Volkstänze und Volksbräuche.

«Es ist ein bescheidener Anfang, und doch ist mit dieser Gründung das Band geschlungen worden, das auch weiterhin unsere Trachtenleute geistig zusammenhalten und sie zu gemeinsamem Denken und Fühlen verbinden soll» kommentierte W. Schlatter die Gründung der Trachtengruppe Muttentz, welche auf Anhieb 20 Aktiv- und 3 Passivmitglieder zählte.

Ursprünglich wurden nur Mitglieder aufgenommen, die im Besitze einer Sonntags- oder Festtracht waren. «Jenen, die eine solche anzuschaffen gedenken, ist es gestattet an unseren Sing- und Tanzabenden mitzuwirken, werden aber erst nach deren Anschaffung aufgenommen» lautet ein am 16. April 1946 gefasster Beschluss. Gemäss Statuten kamen die Mitglieder jeden Monat zu einem Sing- bzw. Tanzabend zusammen.

Die Mitgliedschaft in einer Trachten-

gruppe scheint vor vierzig Jahren eine ernsthafte Angelegenheit gewesen zu sein: eine echte Tracht hatte den Vorschriften der Schweizerischen Trachtenvereinigung zu entsprechen, und die Trachtenkommission Baselland gab Weisungen über das richtige Tragen im Kanton heraus. Dies fand seinen Niederschlag in den Vereinsstatuten. Wir zitieren daraus:

Par. 8: Die Mitglieder verpflichten sich die Tracht wenigstens einmal in Monat zu tragen. Als besondere Trachtentage gelten: Neujahr, Ostern, Auffahrt, Pfingsten, Jugendfest, Fronleichnam, Maria Himmelfahrt, 1. August, Betttag, der Schweiz, Trachtensontag. Auch das Tragen der alltäglichen Arbeitstracht wird den Mitgliedern der Gruppe sehr empfohlen.

Par. 9: Den Mitgliedern ist untersagt, die Trachten an Fasnachtsbällen, Maskenumzügen und ähnlichen das Ansehen der Trachten schädigenden Anlässen zu tragen. Ebenfalls ist das Ausleihen der Trachten an sonst nicht trachtentragende Personen untersagt.

Die Aufzählung der besonderen Trachtentage zeigt, dass dieser Teil der Statuten nicht auf Muttentzer Holz gewachsen ist, sondern aus den Satzungen der Schweiz. Trachtenvereinigung übernommen wurde. Bereits am 12. Juni 1946 bot der Kantonalverband der neu gegründeten Gruppe seine Dienste an. Der Obmann schrieb an die Präsidentin:

Sehr geehrte Frau Rebmann!
Wir haben von der Gründung der Trachtengruppe in Muttentz unter Ihrer Leitung gehört und beeilen uns, Sie anzufragen, ob Sie nicht Willens wären mit der Trachtenvereinigung Baselland in Kontakt zu treten.

Wir wissen aus Erfahrung, dass sich in solchen Fällen anfänglich und meist aus Unkenntnis viel Falsches einschleicht, das nachher der Trachtenträgerin Unannehmlichkeiten bringt. Deshalb wären wir gerne bereit Ihrer Gruppe mit Rat und Tat beizustehen um sie vor Enttäuschungen zu bewahren»

Die Trachtenvereinigung Baselland hat im Jahre 1932 eine Schrift herausgegeben, in welcher die einzelnen Teile der wiedereingeführten historischen Tracht oder Festtracht beschrieben sind. Gleiches geschah für die Sommertracht und die Wintertracht. Genau beschrieben ist auch die Männertracht.

Rege Vereinstätigkeit

Am 1. Juni 1947 stellte sich die Trachtengruppe Muttentz zum ersten Mal der Öffentlichkeit vor anlässlich des Kantonal-Musikfestes mit Fahnenweihe des Musikvereins Muttentz. Am 13. Juli beteiligte sie sich am Festzug des Interkantonalen Wasserfestes, am 1. August wirkte sie an den Gesamtchören der Bundesfeier mit, am 14. September fand der erste Ausflug statt mit Ziel Hallwilersee, zwei Wochen später tagte die Generalversammlung des Kantonalen Trachtenverbandes im Rebstock - ein beachtliches Programm für einen jungen Verein. Höhepunkt des Jahres 1947 jedoch war der erste Heimatabend mit dem Baselbieter Mundartdichter

Traugott Meyer alias s'bottebrächts Miggel im Rebstock. 138 Programme à Fr. 2.20 wurden verkauft; das Honorar für Traugott Meyer betrug Fr. 20.-, die Billetsteuer wird in der Abrechnung mit Fr. 27.60 ausgewiesen. Aus diesem Anlass floss ein Reingewinn von Fr. 189.55 in die Kasse.

Singen und tanzen

Die zunächst ausschliesslich aus Frauen bestehende Gruppe pflegte an den monatlichen Zusammenkünften den Gesang und den Volkstanz. Für die Lieder schöpfte man aus dem Répertoire des «Liederchrättli», das bei der Schweizerischen Trachtenvereinigung entstanden wurde. Während den Singstunden - so ist überliefert - fand man Zeit zum Stricken. Frau Margot Ballardini, heutige Singleiterin, hätte da wohl einiges dagegen einzuwenden... Fleissig wurden und werden heute noch die kantonalen Arbeitstagungen besucht, an welchen unter kundiger Leitung Lieder und Tänze einstudiert werden.

Die Tanzstunden wurden von Herrn Sidler, einem begeisterten Handörge-



Der Vereinsausflug 1947 führte an den Hallwilersee.

ler, begleitet. Dieser war im unteren Kantonsteil bei allen Trachtenleuten ein Begriff, brachte es aber bei dieser Tätigkeit kaum zu Reichtum. Der finanzielle Aspekt spielte in früheren Zeiten im Vereinsleben ganz allgemein eine weit weniger bedeutende Rolle als heutzutage. Während längerer Zeit amtierte die Sing- und Tanzleitung ehrenamtlich.

Irgendwann stiessen dann auch Männer zu den Trachtenfrauen - meist «zugewandte Orte» oder Mitglieder des Jodlerklubs. Ihr Einsatz war anfänglich eher sporadisch - heute bildet das männliche Element einen festen Bestandteil der Tanzgruppe. Die Singgruppe hingegen blieb ein reiner Frauenchor.

Die Singleiter(innen) von 1947 bis heute:

- Lehrer Schäublin
- Frau Jauslin-Kindlimann
- Lehrer Paul Meyer
- Frau Mimi Jauslin
- Willi Kaiser
- Frau Margot Ballardini

Als Tanzleiterinnen amtierten:

- Trudy Fischer
- Elsy Häring (welcher leider durch einen Schlaganfall in der Tanzstunde ihre Freude jäh zerstört wurde)
- Vreni Strub
- Vreni Brüderlin

Neben dem Singen und Tanzen haben die Mitglieder der Trachtengruppe in der Gemeinde eine spezielle Aufgabe zu erfüllen: als Ehrendamen verleihen sie den verschiedenartigsten Veranstaltungen einen besonderen Glanz.

Kindergruppe

Ende der siebziger Jahre wurde die Kindergruppe gegründet. Ihr erster und erfolgreicher Auftritt unter der Leitung von Vreni Brüderlin war anlässlich der Einweihung des Pflegeheims «zum Park» im Jahre 1979. Am stärksten vertreten ist die Altersstufe 9 bis 13 Jahre. Später macht sich wohl die Konkurrenz der Disco bemerkbar. Immerhin hofft man bei der Trachtengruppe, dass die Kinder als Erwachsene den Weg zurück zum Volkstanz finden werden.

Kameradschaft - Reisen

Der Zusammenhang unter den Mitgliedern war zu jeder Zeit recht gut. Die ausgeprägte Heimatverbundenheit, die



Erinnerung an einen Besuch des Unspunnenfestes in Interlaken

Freude am Singen und Tanzen, trugen wesentlich dazu bei. Ausfahrten ins Baselbiet mit Ross und Wagen sowie viele Reisen trugen zur Festigung der Kameradschaft bei. Neben dem Besuch der

bedeutenden Anlässen wird die Oberbaselbieter Ländlerkapelle beigezogen. Kamen die Mitglieder früher traditionellerweise aus bäuerlichen Kreisen, rekrutieren sie sich heute aus allen Bevölkerungsschichten und Berufsgruppen. «Jedermann, der Freude am Singen und Tanzen hat und darüberhinaus Liebe zur Heimat und deren Volksgut empfindet, ist bei uns willkommen» umschreibt Verena Hungerbühler, welche seit einigen Jahren der Trachtengruppe eine initiative und umsichtige Präsidentin ist, die Philosophie des Vereins.

Jubiläumsabend

Morgen Samstag, 25. Oktober 1986, feiert die Trachtengruppe Muttentz im Mittentza ihr vierzigjähriges Bestehen. Der Unterhaltungsabend steht unter dem Motto «Die vier Jahreszeiten», womit die Beziehung zu den vier Jahrzehnten hergestellt wird. Zu Beginn des Programms werden die noch lebenden Gründungsmitglieder geehrt, soweit sie der Einaldung Folge leisten können.

«Bitte verraten Sie vom Programm nicht zu viel» bat uns die Präsidentin, «es steckt voller Überraschungen». So weit dürfen wir den Schleier lüften: neben der Sing-, Tanz- und Kindergruppe (mit Instrumentalbegleitung) wirken die Trachtengruppe Friaul, die Kapelle Duo Thorus, die Ländlerkapelle Enzian Münchenstein, und das Accordeonorchester Muttentz mit - und ein neuer Tanz wird seine Uraufführung erleben. Diesen Blick in die Geschichte der Trachtengruppe Muttentz möchten wir mit einem Passus aus dem Protokoll der Gründungsversammlung beschliessen: «Möge immer ein guter Stern über dieser Gruppe walten, dass stets Friede und Eintracht ihre Einkehr halten. Dass Alt und Jung immer wieder unsere Sing- und Tanzabende besuchen werden». Während vierzig Jahren war dies der Fall, und alles spricht dafür, dass es auch in Zukunft so bleiben wird.



Margot Ballardini hat die Singgruppe gut im Griff.



An einem Festzug in Landshut.



1. Juni 1947: erster Auftritt der Trachtengruppe Muttentz.

Die Vereine berichten

50 Jahre



4./11. Juni 1989 Muttentz

SCHWINGKLUB MUTTENZ

Basellandschaftliches Kantonalschwingfest

Die Geschichte des Schwingclubs

Der Grund zur Gründung

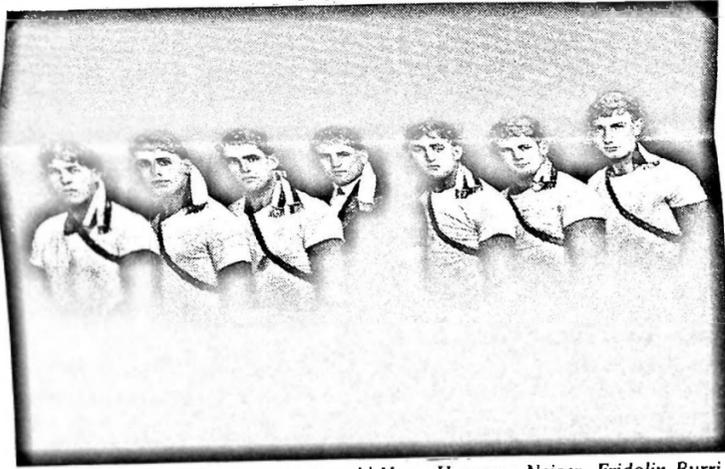
Wie kommt es, dass sich in einer aufstrebenden Industriegemeinde der Nordwestschweiz einige unentwegte Schwinger getrauen und sich dazu entschliessen einen eigenen, unabhängigen und selbständigen Schwingklub zu gründen? Seit vielen Jahren rekrutieren sich aus den Reihen des Turnvereins Muttentz zahlreiche gute Kranzschwinger und Nationalturner, welche von vielen Anlässen aus allen Landesgegenden kranzgeschmückt nach Hause kamen, denen aber die notwendige Unterstützung durch den Turnverein vermeintlich fehlte.

Die Schwingergilde Muttentz hat sich mit den Turnerschwingern Burri Fridolin, Haslebacher Karl, Landolt Iwan, Schorr Ernst, Vogt Arnold und Vogt Robert, sowie dem Sennenschwinger Neiger Hermann entschlossen, trotz Krisenzeit des Jahresbeginns 1939 einen vom Turnverein losgelösten Schwingklub zu gründen.

Die Vorstände von 1939-1989

Der Schwingklub hatte das grosse Glück in seinen ersten fünfzig Jahren seines Bestehens mit einer kontinuierlichen Leitung und mit wenigen personellen Änderungen bei den diversen Vorstandschargen auszukommen. Die fünf bisherigen Präsidenten haben die Geschicke des Klubs jeweils über mehrere Jahre geleitet, so: 1939-1955 Hunziker Otto, 1956-1958 Jourdan Samuel, 1959-1961 Merz Jakob, 1962-1982 Landolt Iwan, seit 1983 Inderbitzin Theo. Für die technischen Belange, d.h. Leiter des Schwingtrainings, stellten sich die bekannten Kranzschwinger Vogt Arnold, Vogt Robert, Schorr Ernst, Vogt Peter, Grollimund Willy und Buser Marcel zur Verfügung um dem einst zahlreichen Nachwuchs das Schwingen näher und die Technik und die Kondition beizubringen. Ihre löbliche Arbeit hat sich mit guten Rängen und Kränzen auszahlt.

Schwingergilde Muttentz 1938



Robert Vogt, Karl Haslebacher, Arnold Vogt, Hermann Neiger, Fridolin Burri, Ernst Schorr, Iwan Landolt.

Sie fanden sofort Unterstützung durch den Vorstand des Kantonalen Schwingerverbandes Baselland. Zur Gründungsversammlung am 7. Januar 1939 fanden sich der gesamte Kantonalvorstand, eine Delegation des Turnvereins Muttentz und die zur Gründung gewillten Schwingergilde, unter Zuzug weiterer Schwinger wie Eichenberger Werner, Favre Kurt, Gysin Mathias, Gschwind Paul und als grossen Gönner und Förderer des Schwingens, der designierte erste Präsident, Hunziker Otto. Nach heftigen Diskussionen über den Grund der Trennung, welche hauptsächlich von der Turnerdelegation nicht verstanden wurde, glaubten der damalige TV-Präs. Wohler Paul wie auch Oberturner Bächle Otto, dass von Seiten des TV alles unternommen wurde um die starke Schwingergilde tatkräftig zu unterstützen. Die Schwinger waren jedoch anderer Meinung und drängten auf die Trennung, was denn auch zur Tatsache wurde.

Leider waren hauptsächlich während den Kriegsjahren die Trainingsmöglichkeiten sehr eingeschränkt, da der Schwingkeller im Breite-Schulhaus durch den Luftschutz requiriert war und trotz zahlreichen Eingaben des Schwingklubs an den Gemeinderat kein gemeindeeigenes Lokal als Ersatzlösung zur Verfügung gestellt werden konnte.

So musste das Training hauptsächlich in den Sommermonaten auf den eher primitiven kleinen Schwingplatz beim Friedhof verlegt werden, was denn auch von den nicht unter den Fahnen stehenden Schwingern rege benutzt und durch zahlreiche Kranzerfolge belohnt wurde.

Die Aktiv-Schwinger und ihre Erfolge

Ohne die vielen Grosserfolge der Aktiv-Schwinger wäre der Schwingklub Muttentz nie zu seiner jetzigen Grösse und zum dem Bekanntheitsgrad herangewachsen.

Dass selbst ein Schwingerkönig aus seinen Reihen hervorkam, hat neben den Gebrüdern Vogt auch die Gemeinde Muttentz im ganzen Schweizerland bei den Schwingerfreunden bekannt gemacht, wollte doch jeder wissen, wo der Schwingerkönig beheimatet ist.

Die Schwingerlaufbahn von Vogt Peter darf als einmalig bezeichnet werden, hat er doch nicht weniger als 16 mal in Folge das Basellandsch. Kantonalschwingfest mit dem ersten Siegerkranz abgeschlossen. Die Zahl 16 muss für Vogt Peter eine magische Zahl gewesen sein, denn im Alter von 16 Jahren holte er

sich am Basellandschaftlichen 1940 in seinem Heimatdorf Muttentz seinen ersten Kranz mit dem 5. Schlussrang. Weitere 16 Erfolge stellten sich am Nordwestschweizerischen ein, davon 12 in ununterbrochener Reihenfolge. Auf eidg. Ebene zählte Vogt Peter gleich zu den ganz Bösen, wobei sein erster eidg. Kranz im Jahre 1943 in Zug wurde. 1945 in Bern als Erstgekröntem, 1948 dann in Luzern der grösste Erfolg, den sich ein Schwinger wünschen kann, die Würde eines Schwingerkönigs. 1950 in Grenchen nochmals als Erstgekröntem, folgten 1953 in Winterthur Rang 2 und 1956 in Thun und 1958 in Fribourg jeweils Rang fünf.



Peter Vogt

Dass die übrigen Aktiv-Schwinger des Schwingklubs Muttentz ihrem grossen Vorbild nicht nachstehen wollten, zeigen die zahlreichen Grosserfolge mit mehreren Kranzerfolgen am selben Fest.

Dass natürlich die Gründer als Aktiv-Schwinger uni sono als gefürchtete Kranzer galten, hat zur grossen Blüte des Schwingklubs in den vierziger und fünfziger Jahren beigetragen. Als Gemeinschaftserfolg muss der Gewinn des Gruppenwettkampfes am Dorneck-Schwingfest in den Jahren 1942/1943/1945 durch die drei Gebr. Vogt, Favre Kurt Gysin Mathias und Landolt Iwan gewertet werden, konnte doch diese Gruppe nach dreimaligem Gewinn den begehrten Wanderpreis endgültig in ihren Besitz nehmen. Einen weiteren Markstein in der Geschichte des Schwingklubs setzten Grollimund Willy und Buser Marcel, die mehrmals kranzgeschmückt oder sogar als Festsieger nach Hause kamen.



Marcel Buser

Während mehr als fünfzehn Jahren machte Buser Marcel Schwingergeschichte. Seine Erfolge waren nicht weniger gross als von Vogt Peter, wurden aber nie mit der höchsten Schwingerkronen ausgezeichnet. Den ersten Sieg an einem Basellandschaftlichen erzielte er 1968, dem weitere 1971, 1972, 1976, 1977 und 1980 folgten. Seine fünf eidg. Kränze begannen 1966 in Frauenfeld (9. Rang), 1969 in Biel (8. Rang), 1972 in La Chaux-de-Fonds (4. Rang), 1974 in Schwyz (9. Rang) und 1977 in Basel (9. Rang), wozu der 3. Rang am Jubiläumsschwingfest des Eidg. Verbandes in Baden zu erwähnen wäre. Eine grosse Freude dürfte Buser Marcel das Amt eines eidg. Fähnrichs gemacht haben, wobei er anlässlich des eidg. Schwingfestes in Basel die Verbandsfahne für drei Jahre zu getreuen Händen übernehmen durfte.



Robert Vogt, Arnold Vogt, Mathias Gysin, Kurt Favre, Peter Vogt, Iwan Landolt (im Vordergrund).

Kranzschwinger mit mehr als 10 Kränzen

Vogt Peter	81 Kränze
Buser Marcel	74 "
Vogt Arnold	59 "
Vogt Robert	50 "
Grollimund Willy	28 "
Schorr Ernst	21 "
Schmid Marcel	20 "
Gschwind Paul	12 "
(1954 Ehrenkranz)	
Haslebacher Karl	12 "
Favre Kurt, Girod René und Landolt Iwan je 10 Kränze.	

Neben den vorerwähnten Kranzschwingern haben mehr als zwanzig Aktive einen oder mehrere Kränze als Mitglieder des Schwingklubs Muttentz errungen.

Der Schwingklub als Organisator

Dass der Schwingklub Muttentz auch als Organisator von kleineren und grösseren Anlässen für den kantonalen und nordwestschweizerischen Verband betraut wurde, war bei der Aktivität des Vorstandes zu erwarten.

So musste der Schwingklub bereits ein Jahr nach seiner Gründung die Durchführung des Kantonalen übernehmen. Aus einem Protokoll des Kantonalvorstandes aus dem Jahre 1940 ist zu entnehmen: «Die unerwartet und rasch erfolgte 2. Mobilmachung der Schweizer Armee am 11. Mai 1940, veranlasste die beiden ehemaligen Bewerber Neue Welt und Münchenstein von ihrem Vorhaben, das Kantonale durchzuführen, abzusehen. In knapp drei Wochen organisierte dann der Schwingklub Muttentz den Anlass, der trotz der Wirren rund um die Schweiz, zu einem vollen Erfolg geführt werden konnte». Zu diesem Schritt brauchte es von dem kleinen und jungen Klub sehr viel Mut, bestand doch das Klubvermögen lediglich aus bescheidenen Fr. 200.-, welches dann aber mittels dieses ersten Anlasses erheblich aufgebeßert werden konnte. In fast jährlichem Turnus wurden da-

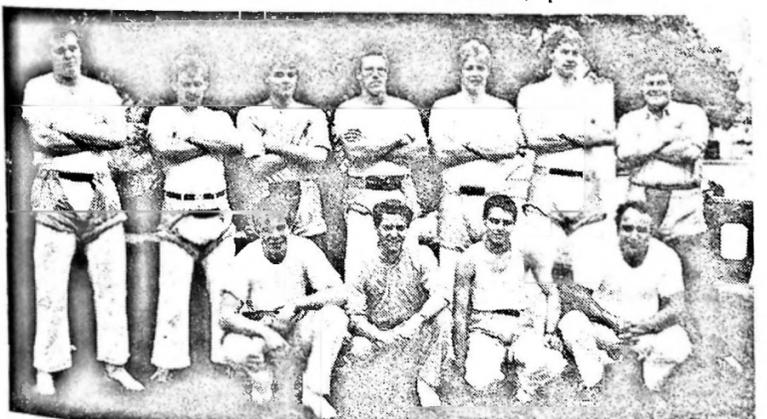
nach Frühlings-, Bezirks-, Herbst- oder kantonale Jungschwinger-Tage jeweils mit viel Erfolg durchgeführt.

Selbst zu weiteren Kantonal-Schwingfesten in den Jahren 1960, 1964 und 1976 wurde Muttentz als Festort bestimmt. Einen grösseren Organisationsstab erforderten die Nordwestschweiz. Schwingfeste der Jahre 1969 und 1982. Auf eidg. Ebene zeichnete sich der Schwingklub mit der Durchführung der Eidg. Abgeordneten-Versammlung 1981 im «Mittenza» aus, wobei die Durchführung und das Programm bei allen Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck hinterliess. Selbst am Eidg. Schwingfest 1977 in Basel stellten sich zahlreiche Muttentzer für die vielen Ressorts zur Verfügung, wobei der damalige Klub-Präsident, Landolt Iwan als Präsident des Schwingkomitees und als oberster Verantwortlicher für das Steinrossen viel Ehre für seinen Schwingklub einlegte.

Der Chronist:
Dölf Stohler

Das OK für das Kantonale Schwingfest 1989

Landolt Iwan, Präsident
Inderbitzin Theo, Vize-Präsident
Landolt Lucie, Sekretärin
Vogt Peter, Kassier
Brunner Markus, Protokoll
Krummenacher Josef, kantonaler Verbindungsmann
Aeschbacher Willy, Wirtschaft
Buser Alois, Bau
Niederhauser Georg, Dekoration
Spänhauer Martin, Meyer Benjamin,
Brunner Werner, Gaben
Stohler Dölf, Stohler André, Presse & Propaganda
Grollimund Willy, Vogelsanger Heinz, Schwingen
Grollimund Karl, Festführer
Brunner Fritz, Empfang
Hügli Alois, Polizei
Samariterverein Muttentz, Sanität
Dr. med. Bättig Sepp, Platzarzt
Schütz Mathias, Speaker



Die Aktivschwinger im Jubiläumsjahr 1989. Obere Reihe: Späuer Werner, Schütz Christian, Widmer Michael, Kaspar Beat, Spänhauer Roger, Spänhauer Markus, De Amicis Dino. Untere Reihe: Schäfer Patrick, Brunner Markus, Stocker Markus, Buser Marcel, Techn. Leiter.

Ein Willkommgruss an die Muttentzer Bevölkerung

Das OK des Basellandschaftlichen Schwingfestes 1989 in Muttentz entbietet der gesamten Bevölkerung von Muttentz einen herzlichen Willkomm und hofft auf einen grossen Aufmarsch zu den vier Sägemehrlingen auf dem Turnplatz des Breite-Schulhauses. Die zahlreichen Spender für den Galtentempel haben es dem OK ermöglicht einen sehenswerten Galtentempel aufzustellen, wo jeder teilnehmende Schwinger als Erinnerung an das Schwingfest in Muttentz einen Preis mit nach Hause nehmen darf. Der faire sportliche Wettkampf im Sägemehrlings-Mittelpunkt unseres Festes werden,

wobei das kameradschaftliche Zusammensein unter Schwingerfreunden ebenso gepflegt werden soll. Für das leibliche Wohl wird eine in eigener Regie geführte Festwirtschaft sorgen.

Die motorisierten Festbesucher seien gebeten, ihre Fahrzeuge mangels offiz. Parkplätze in den Quartierstrassen in geordneter Weise zu parkieren. Der Chef des Polizeikomitees, Alois Hügli bittet die Anwohner um ihr Verständnis für eventuelle kleine Belästigungen oder ungewöhnliche Lärmmissionen. Besten Dank im voraus.

Das Organisations-Komitee

Die neue Fahne des TVM: Symbol für Vielfalt in der Einheit

-on. – Die Weihe einer neuen Fahne ist für jeden Verein ein denkwürdiges Ereignis. Gewollt oder ungewollt wird mit diesem symbolischen Akt eine neue Epoche eingeleitet. Beim Turnverein MuttENZ wird dies mit dem bevorstehenden Zusammenschluss der Frauen- und Mädchenriege, der Männerriege und des Stammvereins besonders augenfällig. Dass sich die Turner gerade zum jetzigen Zeitpunkt ein neues Banner gaben, ist somit mit Sicherheit kein Zufall.

Nach den Vorstellungen der Mitglieder der Fahnenkommission sollte die Fahnenweihe eine willkommene Gelegenheit sein, die Verbundenheit des Turnvereins mit dem Dorfleben zu dokumentieren. Entsprechend wurde das Programm gestaltet. Die alte Fahne sollte mit einem Festzug vom Tram zum Dorf kern verabschiedet, und die neue Fahne auf dem Dorfplatz in Anwesenheit der Bevölkerung eingeweiht werden. Aus diesem Vorhaben wurde nichts. Der Regen erzwang die Verlegung des Anlasses in den Mittenzasaal. Zwar hatte der Festzug ein stattliches Format, doch ohne Musik erlebten die wenigen Kiebitze an der Hauptstrasse eher einen Schweigemarsch. Der Musikverein erwartete die Festzugsteilnehmer auf der Mittenzabühne – Regen ist den Klarinetten, Flöten und Saxophone wenig zuträglich.

Bei aller Improvisation wurde die Fahnenweihe dann doch zu einem erhebenden Augenblick in der 111-jährigen Geschichte des Turnvereins MuttENZ. Präsident Jürg Honegger erinnerte in seiner kurzen Begrüßungsansprache an den Wandel in der Gemeinde seit der Weihe der ersten Fahne im Jahre 1879, aber auch daran, dass sich bei der «Schar im weissen Gewand» – wie die Turner noch vor wenigen Jahrzehnten genannt wurden – einiges verändert hat. Die heutige «bunt gemischte Gemeinschaft» sollte auch im neuen Banner ihren Ausdruck finden. Dieses soll das Zusammengehen aller Aktiven und die Vielfalt dokumentieren.



Paul Schaub schuf eine überzeugende TVM-Fahne.

Die Fahne – Mittelpunkt des Vereins

Für Gemeindepräsident Fritz Brunner ist eine Fahne mehr als ein Stück Stoff oder Seide. Sie ist der Mittelpunkt in einem Verein, der Garant für Kontinuität wenn Menschen kommen und gehen. Sie hat eine mystische Ausstrahlung, die sich nicht in Worte fassen lässt – die Fahne geht an's Gemüt. Nicht nur wenn sie sich zum letzten Gruss am Grab eines Kameraden senkt. Der Gemeindepräsident wünschte dem Turnverein, dass auch die neue Fahne der Mittelpunkt des Vereins und Symbol für einen guten Vereinsgeist sein wird.

Mit dem Turnerlied, gespielt vom Musikverein MuttENZ unter der Leitung von Kurt Seiler, wurde die alte Vereinsfahne verabschiedet und das neue Banner in den Saal getragen. Symbolhaft waren die jugendlichen Sportler der Buebe- und Maitiriegen, welche die vierte Vereinsfahne des TVM bei ihrem ersten Auftritt in der Öffentlichkeit begleiteten. Langsam schälte sich das seidene Tuch aus der Hülle, und mit tosendem Beifall taten die Anwesenden kund, dass der Turnverein MuttENZ eine schicke Fahne erhält, die auf einmütige Zustimmung stiess.

MuttENZer Anzeiger
29.9.1989



em neues Banner anschaffen zu müssen, weil das gegenwärtige nicht mehr «in die Zeit passt». Auch die handgestickte Seide wird dem Alterungsprozess auf Dauer widerstehen können.

Erste Gratulanten waren Ruth Oser, Delegierte des Frauenturnverbandes Baselland, und Thomas Wegmüller, Präsident der Patensektion Turnverein Münchenstein.

Bernhard Schweizer sprach einige besinnliche Worte über Sinn und Bedeutung der Fahnen im militärischen, kirchlichen und privaten Bereich. In allen Kulturen hatten sie eine Funktion als Erkennungszeichen und Symbol der Zusammengehörigkeit. Manche Fahne hat ein direkten Bezug zum Kampf – auch jene des Turnvereins MuttENZ. Hier werde jedoch ausschliesslich gekämpft um sportliche Ziele zu erreichen. Dies soll auch in Zukunft der Fall sein – auch wenn das von Paul Schaub geschaffene Banner weder ein Kampftuch, noch ein Siegeszeichen oder Herrschaftssymbol darstellt. Nach dem festlichen Akt offerierte der Turnverein allen Anwesenden einen Apéro der überleiten sollte zum

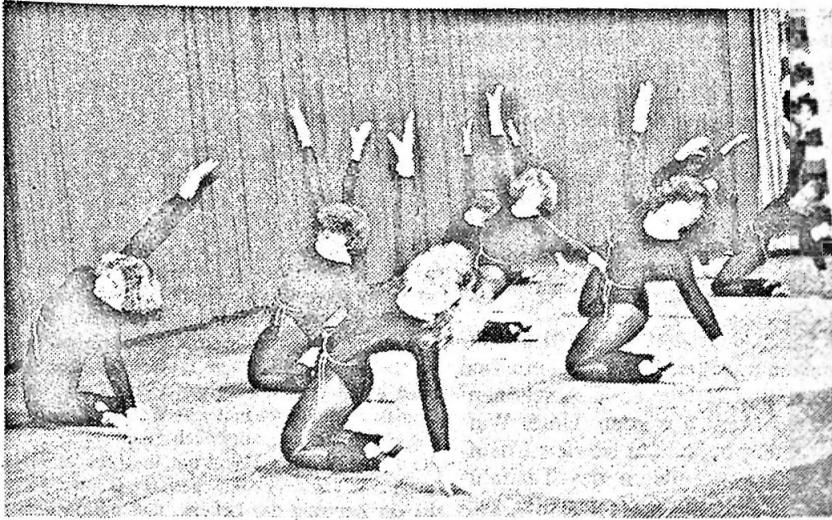
Fahnefest

Die unwirtliche Witterung und vielleicht auch eine gewisse Festmüdigkeit bei den Turnern und Turnerinnen mag die Ursache dafür gewesen sein, dass der abendlichen Veranstaltung nicht der erhoffte Publikumserfolg beschieden war. Zwar war der Mittenzasaal ansprechend besetzt als die Geschichte der Vereinsfahnen auf der Bühne dargestellt wurde und während den begeisternden Vorführungen der Kantonalen Gymnastikgruppen. Doch als das ausgezeichnete Orchester Georg Fleury die Tanzlustigen auf die Piste lockte und die Besucher dem Wunsch der Ver-

anstalter gemäss «in allen Räumen» zirkulierten, herrschte doch einigermaßen Leere im MuttENZer Musentempel. Allem zum Trotz herrschte eine gute Stimmung, sei es im grossen Übungssaal bei den Country-Pickers oder im Foyer, wo Egon Jacquemai seinem Akkordeon virtuose Töne entlockte.

Für dieses Jahr ist die Zeit der Feste beim Turnverein MuttENZ vorbei. Hoffen wir, dass die bevorstehende Aufgabe – die Restrukturierung des Vereins – ebenso erfolgreich verlaufen wird. Eine neue Fahne verpflichtet...

UA 29.9.1989



Die Kantonale Gymnastikgruppe bot eine gelungene Vorstellung.



Der Stimmungsmacher an der Champagner-Bar.

Das Werk von Paul Schaub

Wer für die Öffentlichkeit malt, zeichnet, schreibt, entwirft oder komponiert, setzt sich der Kritik eben dieser Öffentlichkeit aus, sitzt gewissermassen im Glashaus. Dies insbesondere dann, wenn in der jeweiligen Arbeit Gefühle offengelegt werden. Dies trifft in besonderem Masse für einen Künstler zu, der den ehrenvollen aber keineswegs leichten Auftrag erhält, eine Vereinsfahne zu kreieren, die während Jahrzehnten «modisch» sein soll und mit welcher sich die Mitglieder identifizieren können. An der Geschichte des Turnvereins MuttENZ bzw. an seinen drei bisherigen Vereinsfahnen lässt sich ablesen, dass ein Banner erheblich von der Persönlichkeit des Künstlers und von der Zeit ihrer Entstehung geprägt wird.

Der Vorstand des Turnverein MuttENZ war gut beraten, den Graphiker Paul Schaub mit der Gestaltung der vierten Vereinsfahne zu beauftragen. Im Gegensatz zu den Kunstmalern Karl und Hans Jauslin schuf Paul Schaub eine emotionslose, graphisch und farblich konsequent durchgestaltete Fahne. Das Tuch ist in Rechtecke aufgeteilt, wobei jedes Feld ein Individuum oder eine Gruppe symbolisiert, die schliesslich eine Einheit bilden. In den in sanften Tönen gehaltenen, farblich bestechend aufeinander abgestimmten Rechtecken stehen das Kantonswappen, die vier F, der Vereinsname und die beiden Jahreszahlen der Vereinsgründung und der Fahnenweihe. Ein Werk, zu dem der Künstler stehen kann, und mit dem sich die gegenwärtige und kommende Generation Turner und Turnerinnen identifizieren können. Die Arbeit von Paul Schaub bewahrt den Turnverein davor, bereits in zwei, drei Jahrzehnten

MA 29.9.89

— A

Beinahe täglich wird uns jetzt aus der Gemeinde die Frage gestellt, was die beiden im Dorf von Haus zu Haus gehenden amerikanischen "Missionare" eigentlich vertreten und wie man sich ihnen gegenüber verhalten soll. Unsere Gemeindeglieder erwarten von uns eine praktische Anleitung, das drängt uns zu dieser Antwort.

Zusammenhalten !

Der Grossteil unserer Mitmenschen, mit denen wir täglich zusammenleben, gehört wie wir der reformierten Kirche an. Wir mögen noch so verschieden sein in Berufstätigkeit, Lebensgewohnheiten und Bildung - wir taufen unsere Kinder am gleichen Taufstein, schliessen unsere Ehen am selben Ort wie unsere Voreltern und sind selber ein Glied in der grossen Kette des Glaubens, die uns mit frühern Geschlechtern verbindet. Wir mögen uns nicht alle gleich gut leiden, wo aber einer den andern wieder in der gleichen Kirche sieht, muss er sich doch sagen : im Tiefsten geh hören wir alle zusammen ! Dies wieder etwa inne zu werden über alles hinweg, was uns trennt, ist heilsam und ist bestimmt eine - wenn auch verborgen wirkende, so doch starke - Kraft im Volksganzen. Familien oder Einzelne, die sich aus dieser Gemeinschaft der Kirche lösen, gleichen entwarzelten Bäumen.

Auch wenn wir uns bewusst sind, dass wir Kirchenglieder Menschen sind, an denen man mancherlei aussetzen kann, ja, dass selbst an unserer Kirche manches nicht ist, wie es sein könnte, so wollen wir auf keinen Fall drauslaufen, die Kirche stehen lassen und ein eigenes Trüpplein bilden. Mithelfen gilt es erst recht und unser Möglichstes tun, dass unsere Kirche ein Ort werde, wo Viele einen Halt finden !

Das begreifen diese Mormonenmissionare als Amerikaner freilich nicht. Weil es dort keine Landeskirche gibt, macht eben jede Religionsgemeinschaft "Jagd" auf soviele Mitglieder wie möglich. Diese zwei Männer haben keine Ahnung, w i e v i e l uns zusammenhält ! Vielleicht merken sie es allmählich, wenn sie immer wieder verschlossene Türen finden, weil unser Volk zu seiner Kirche steht.

Aber : Zusammenhalten nicht nur g e g e n diese "Missionare", sondern durch aufgeschlossene Teilnahme am Leben unserer Kirchengemeinde ! Das Zusammenstehen fängt beim Besuch des Sonntagsgottesdienstes und beim gemeinsamen Gang zum Abendmahl an ! Wer in seiner Bibel lebt und sie kennt, ist am besten gewappnet gegen das Werben solcher "Missionare" !

Wie aber werden wir mit ihnen fertig, wenn sie an der Türe erscheinen ?

Reden hilft wenig !

Man glaube nur nicht, durch Gespräche mit ihnen fertig zu werden ! Hat man sie im Gespräch an einem Ort behaftet, setzen sie wendig an einem andern Punkte an - das haben nun schon manche unserer Gemeindeglieder erfahren ! Darum lässt man sich am besten nicht mit ihnen ein, sondern weise sie anständig, aber entschieden ab !

Wer sich aber schon auf ein Gespräch mit ihnen eingelassen hat oder einlassen will, dem dienen folgende Anhaltspunkte zur Orientierung :

Wie steht's mit der Wahrheit ?

Grundlage der Mormonen-Lehre ist, Gott Vater und Gott Sohn seien um 1830 in Amerika wieder auf die Erde gekommen - eine Aussage, die nicht nur biblisch ganz unhaltbar ist, sondern auch geschichtlich völlig in der Luft hängt. Während Jesu Leben und Sterben in Palästina nicht nur von Aposteln und Gläubigen, sondern auch von Ungläubigen, Juden und Heiden, also völlig unvoreingenommenen Zeugen, bestätigt wird, fehlen für sein angebliches Erscheinen in Amerika jegliche nicht-mormonische, also objektiven Zeugen. Fragt man die beiden "Missionare" darnach, so weichen sie aus und beginnen ihre auswendig gelernten Argumente von Neuem. Die Vermutung liegt nahe, dass sie nicht einmal imstande sind, die Bedeutung der an sie gerichteten Gegenfrage zu ermessen !

Braucht der Westen eine besondere Bibel ?

Die "Missionare" sagen den Leuten, man müsse darum das Buch "Mormon" zur Bibel hinzu als heiliges Buch annehmen, wolle man das volle Heil erlangen. Die Bibel sei das heilige Buch der Osthälfte, das Buch Mormon das heilige Buch der Westhälfte der Welt, - Unsere heute in zwei Mächtegruppen gespaltene Welt hat jetzt gewiss ausgerechnet das noch nötig, dass Gott ein extra Wort für den Osten und eines für den Westen gesprochen hätte ! Unsere Bibel wäre dann für den Ostblock (!), das Buch Mormon für die westlichen Demokratien. Das fehlte gerade noch ! Als Christen haben wir gerade jetzt zu betonen, dass Gottes unteilbare Liebe und sein unteilbares Wort den Menschen im Osten und im Westen gilt, und sein einziger Sohn e i n m a l allen zugut gekommen ist.

Man lasse sich nicht bange machen,

wenn die "Missionare" schlussendlich die Frage stellen, wie wir es einst vor Gott verantworten können, ihr heiliges Buch, das uns angeboten ist, abzulehnen. Die einzig richtige Antwort lautet : Jesus Christus genügt ! (Joh. 14,6). Halten wir ihnen das nur kräftig und fröhlich entgegen ! Wem es wirklich aufgegangen ist, was wir an ihm für unser Leben in Familie und Beruf, in hellen und dunklen Tagen haben, der braucht sich nichts Neues anpreisen zu lassen ! Viel Schönes und Edles hat die menschliche Literatur ja und je hervorgebracht, Wo es aber um die letzten Fragen unserer Stellung zu Gott geht, da genügt d i e B i b e l a l l e i n ! Jesus Christus ist genug für uns !

"Dabei erhalt uns, lieber Herr, dass wir nichts andres suchen mehr !

Freiw.Kirchenpflege
Pfr. W. Löw
Pfr. Ed. Jungen.

Empfehlenswert :

Die "Morgenwache" 1951. Bibellese für unsere Gemeinden. Fr.-.70.
Eine Hilfe zu nüchternem, klarem biblischem Urteil - das brauchen wir, um fremden Lehren gewachsen zu sein.

Flugblatt zur Sektenfrage, hrsg. von der "Jungen Kirche", Kurz, praktisch, klar. Ueberblick über alle bei uns vorkommenden Sekten.

Für eingehenderes Studium :

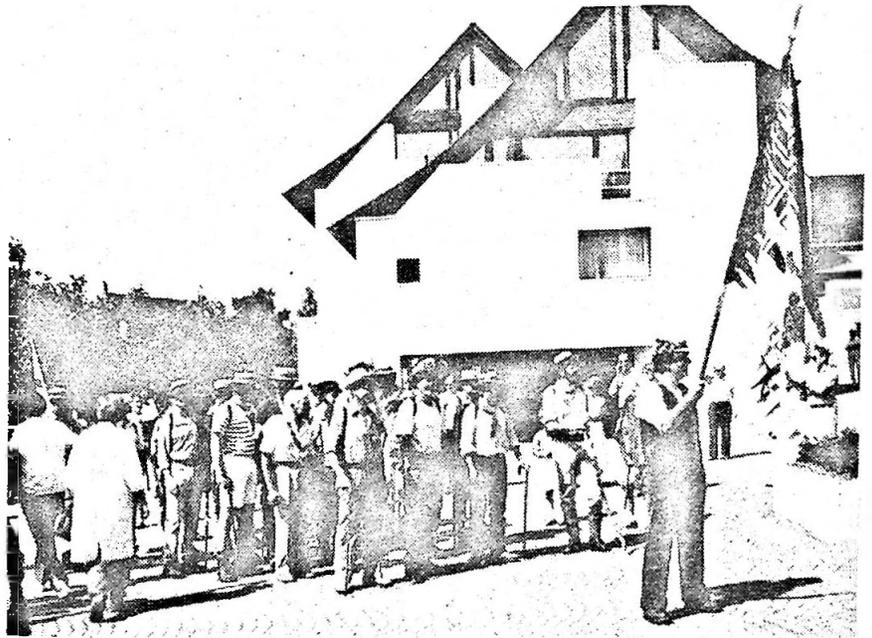
Kurt Hutten : Sehergrübler, Enthusiasten, 304 Seiten, ca. Fr. 10.-

23 Turner auf den Spuren der Vereinsgründer

– on. – «Hurrah, hurrah, hurrah! Du fröhliche Turnerschar» schallte es am vergangenen Samstag bei der Dorfkirche aus 23 Männerkehlen. Weissgekleidete Turner mit Strohhut, Stock und Tornister, voran die Fahne des Turnvereins Muttentz, am Schluss die Baselbieter Fahne, marschierten vom Gemeindeplatz Richtung Oberdorf. Das Interesse der Passanten war geweckt, sind doch schon Jahre vergangen seit Turner im Gleichschritt und mit Gesang durch die Strassen des Dorfes zogen. Die vorstehende Beschreibung lässt erahnen, dass es sich bei der «fröhlichen Turnerschar» nicht um eine Aktivriege des TVM handelte – eine solche sucht man derzeit vergeblich im Turnverein Muttentz.

Es waren Angehörige der Fitness- und der Männerriege, welche am vergangenen Samstag um 16.00 Uhr zu einem «nostalgischen Fahnenmarsch» starteten, welcher sie auf den Spuren der Vereinsgründer auf den Passwang führen sollte. Laut Chronik unternahm im Jahre 1879 – ein Jahr nach der Vereinsgründung – eine kleinere Gruppe des Turnvereins Muttentz eine Turnfahrt auf den Passwang und nach Laufen. Am Samstagabend, nach der Arbeit, starteten die Turner mit Fahnenführer Karl Jauslin an der Spitze. Der Muttentzer Kunstmaler hatte die Fahne des Turnvereins entworfen und war, gemäss verschiedenen Aufzeichnungen, recht stolz auf seine Funktion als Fähnrich.

Im September dieses Jahres wird der Turnverein Muttentz bekanntlich eine neue Fahne weihen. Ehrenmitglied Paul Gysin schlug anlässlich der Generalversammlung vor, im Sinne einer letzten Reise des alten Vereinsbanners, dieses «historische Ereignis» nachzuvollziehen. Bernhard Schweizer nahm die Anregung auf, und organisierte diesen historischen Fahnen-Marsch, wobei die Route und die Begleitumstände annähernd jenen von vor 110 Jahren entsprachen.



Vor den Turnern liegen 50 Kilometer und 1300 Höhenmeter



Bereit zu grossen Taten.

Die Route führte die – zumindest beim Abmarsch – recht muntere Schar über Gempfen, Hochwald, Seewen nach Bretzwil, wo – wie in der Chronik fest-

gehalten – eine Suppe eingenommen wurde. Ein Nachtmarsch führte die Teilnehmer dann über die Ruine Ramstein, die Ulmet-Höhe und den Geitenberg zum Vogelberg, wo ein Strohlager der müden Wanderer harnte. Nach einer zweistündigen Nachtruhe marschierte die Gruppe auf den Passwang (1204 m ü. M.); hier wollte man, wie einst die Ahnen, den Sonnenaufgang um 4.28 Uhr erleben. Über die Ulmet-Höhe, Stierenberg, Nunningenberg, Meltingenberg, Guggelhof, Fehren, Breitenbach ging es nach Laufen und von dort mit dem «Dampfross» nach Münchenstein, und schliesslich wieder zu Fuss über den Asprain nach Muttentz. Soweit das minutiös ausgearbeitete Programm.

Korrekturen am Protokoll?

Karl Jauslin hatte in einem siebenseitigen Protokoll in Versform den Verlauf der ersten Turnfahrt festgehalten. Frau Dr. Hildegard Gantner, welche den Nachlass des Muttentzer Kunstmalers verwaltet, möge uns verzeihen: Aber die Marschierer meldeten doch erhebliche Zweifel an, dass sich der «historische Marsch» vor 110 Jahren genau so abgewickelt hat, wie es der Protokollverfasser in seiner blumigen Sprache festgehalten hat.

Nun ist die Schilderung zweier erlebnisreicher Tage gewiss eine subjektive Sa-

MA 23.6.1989



che, und die am vergangenen Samstag und Sonntag gemachten Erfahrungen werden in der Erinnerung der Teilnehmer ebenfalls eine Art «Läuterung» erfahren. Hierzu ein Beispiel: Gemäss Programm sollten die Marschierer ihre müden Glieder auf dem Vogelberg auf einem Strohlager zur Ruhe betten. Nun ergab sich aber, dass jene, die zu ihrer Restauration mehr Zeit benötigten, kaum noch eine Unterlage fanden und sich auf den nackten Boden legen mussten, während ihre Kameraden von einem herrlich weichen Lager zu berichten wussten. So hörten wir denn auch zweierlei Erlebnisberichte, die zweifellos beide der Wahrheit entsprachen, aber meilenweit auseinander lagen. Meteorologisch hatten die Nostalgie-Marschierer weitaus mehr Glück. Karl Jauslin hält fest: «Doch es lag noch Schnee hieroben rings umher in dichten Massen – zwischen Spalten und in Schründen grau und gelb von den Lawinen – und es fror uns jämmerlich».

Ein unendlich langer Sonnenaufgang

Der Anblick des Sonnenaufgangs auf dem Passwang riss vor 110 Jahren Karl Jauslin zu begeisterten Zeilen hin. Verständlich, dass die Teilnehmer des Nostalgiemarsches sich dieses Schauspiel nicht entgehen lassen wollten. Nach kurzem Schlaf krochen die Turner aus ihrer improvisierten Bettstatt, schüttelten sich das Stroh aus den Haaren und stürmten den Berg hinauf. Es war empfindlich kalt und es wehte ein unangenehmer, durchdringender Wind als um 4.28 Uhr das Naturschauspiel beginnen sollte. Doch das Gestirn, das unserer Erde Leben schenkt, scheint noch störrischer zu sein als die Rinovieher – es will partout nichts wissen von der Sommerzeit und pflegt wie seit Urzeiten zur selben Zeit am Horizont zu erscheinen. Weil dies in der Programmgestaltung nicht berücksichtigt wurde, froren am Sonntag 23 Muttenzer Männer auf dem Passwang. Als sich die Sonne dann endlich zeigte hatten einige, von der Kälte besiegt, bereits einen geordneten Rückzug angetreten. Ein Dutzend harrten aus, wodurch ungewollt die Kopie in diesem Punkt dem Original entsprach, denn Karl Jauslin berichtet von zwölf Genossen «mit Blasen an den Füßen, oben, unten, hint und fornen wundgedrückt». Die junge Generation scheint marschtüchtiger zu sein, denn die beiden medizinisch diplomierten Turnerkameraden hatten ihre ärztliche Kunst



Medizinische und moralische Betreuung vor dem Start.

nur für Bagatellfälle anzuwenden, und der Besenwagen blieb leer. Jedenfalls war bei der Ankunft des Regionalzugs in Münchenstein kein Hobschelbein auszumachen. Dafür erwartete ein kühles Bier die munteren Wanderer, von den Ehrenmitgliedern per Brückenwagen in die Nachbargemeinde gebracht. Nach kurzer Rast setzte sich der Tross bestehend aus Fuhrwerk, Marschgruppe und Besenwagen Richtung Heimat in Bewegung. Beim gemütlichen Ausklang im «Schlüssel» wurde eifrig über die Erlebnisse der vergangenen 26 Stunden berichtet. Ob diese, wie weiland durch Karl Jauslin, schriftlich festgehalten werden, entzieht sich unserer Kenntnis. Spannend und informativ wäre die Lektüre allemal.

MA 23.6.1989





Ein herzliches Prosit mit den Ehrenmitgliedern.



Start zur letzten Etappe.

WA 23.6.1989

Muttenzer Anzeiger

Erscheint jeden Freitag

Anzeigenverkauf und Promotion:
ofa Orell Fussli Werbe AG, Elisabethenstrasse 7
4002 Basel, Telefon 061/2309 11
 Inseratpreis: 53 Rp. pro mm einseitig,
63 Rp. im Amtsanzeiger.
Reklamen: 152 Rp. pro mm Textspalte,
173 Rp. im Amtsanzeiger.

 Jahresabonnement: Fr. 49.-/Einzelnnummer: Fr. 1.-
Redaktion: Alphonse Messon.

Nr. 38 / 22. September 1989

Verlag Hochuli AG, St.-Jakob-Strasse 8, 4132 Muttenz, Tel. 61 55 04 / Redaktion + Administration, Tel. 61 55 00

Der Turnverein Muttenz weihet seine vierte Vereinsfahne

on. – Das 111. Vereinsjahr des Turnvereins Muttenz wird in mancherlei Beziehung als bedeutungsvoll in die Annalen eingehen. Neben einigen recht erfolgreichen Veranstaltungen wird vor allem die Restrukturierung des Vereins, die im Spätherbst abgeschlossen sein wird, für die Zukunft von Bedeutung sein. Dies alles wird jedoch überstrahlt von der Weihe einer neuen Vereinsfahne, die morgen Samstag stattfinden wird.

Um 16.00 Uhr wird die alte Vereinsfahne in einem Festzug durch die Hauptstrasse zum Dorfplatz geleitet, wo sie würdevoll verabschiedet wird. 53 Jahre lang wurde das Banner dem Verein bei unzähligen Gelegenheiten vorangetragen. Anschliessend wird die neue Fahne entrollt und den Vereinsmitgliedern, den Ortsvereinen und der Bevölkerung vorgestellt. Ein Turner-Apéro, zu welchem männlich eingeladen ist, wird die Fahnenweihe beschliessen, welche bei schlechter Witterung in den Mittensaal verlegt wird.

Dortselbst steigt dann am Abend das Fest des Jahres – das Fahnefest. Nach der Begrüssung der Gästeschar durch Vereinspräsident Jürg Honegger herrscht im grossen Saal, im grossen Übungssaal und im Club Festbetrieb bis um zwei Uhr. Es soll ein gemütliches Fest für jung und alt werden. Tatsächlich bringt das Programm für alle etwas: Im Saal eine Retrospektive «Unsere Vereinsfahnen», daran anschliessend Vorführungen der Kantonalen Gymnastikgruppen, dies alles umrahmt durch das George Fleury Soundset. Im grossen Übungssaal herrscht Country-Stimmung mit den bekannten Country Pickers, und im Club ist Disco angesagt.

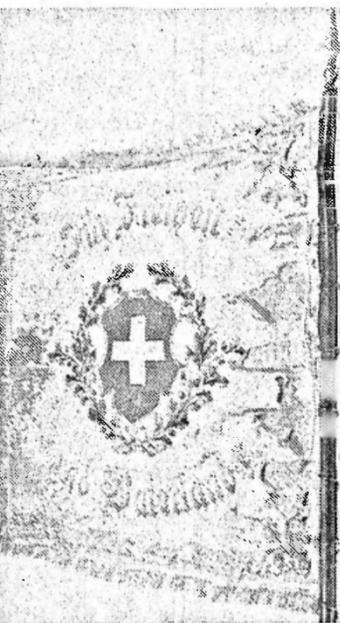
Karl und Hans Jauslin

Paul Gysin, begeisterter Turner und Obmann der Museumskommission kennt alle Geheimnisse, alle Episoden in der langen Geschichte des TVM. Ihm verdanken wir die nachstehenden Angaben über die drei bisherigen Vereinsfahnen des Turnvereins. Die erste Fahne wurde 1879, ein Jahr nach der Vereinsgründung, eingeweiht. Sie wurde von Karl Jauslin gemalt und von dessen Schwester genäht. Kostenpunkt: Fr. 86.-. Die zweite Fahne datiert aus dem Jahre 1905 und schlug in der Jahresrechnung mit Fr. 350.- zu Buch. Die beiden ersten Fahnen sind in der Fahnen-gale-

rie im Ortsmuseum, wo alle alten Muttenzer Vereinsbanner aufgehängt sind, zu besichtigen.

Die jetzige Vereinsfahne wurde im Rahmen des Eierleset 1936 auf dem Platz vor dem Milchhüsi enthüllt. Deren Schöpfer war Kunstmaler Hans Jauslin. Bedauerlicherweise war die Bannerseide nicht von bester Qualität, so dass zum Jubiläum des 75jährigen Bestehens des TVM ein Double angefertigt wurde. Das dritte Vereins- embleme kostete bereits die stattliche Summe von 750 Franken, zuzüglich Fr. 150.- Honorar für den Entwurf.

Die Fahnenweihe wurde in einer schlichten Feier vorgenommen. Die Festrede hielt Gemeindepräsident Dr. K. Leupin, Patensektion war Münchenstein. Vereinspräsident Jules Wagner-Bielsler kam an der Generalversammlung vom 12. Dezember 1936 auf diesen denkwürdigen Tag zurück. Seinem Jahresbericht entnehmen wir folgenden Passus: «Hand auf's Herz: Ist mit dem Vorantragen einer symbolischen Fahne der Sektion und der edlen Turnersache im Allgemeinen wohl Genüge getan? Niemals! Für das Gedeihen des Vereins ist es vielmehr unbedingte Vorausset-



Vereinsfahne 1905, Ausführung Fahnenfabrik Fraefel in St. Gallen.



Vereinsfahne 1879, Entwurf und Ausführung Kunstmaler Karl Jauslin.

zung, dass sich die Mitglieder, vor allen Dingen die Aktiven, unter sich verstehen und sich gegenseitig anpassen wollen, aber auch gewillt sind, für die Sektion Opfer zu bringen und den selbst gewählten Vorgesetzten zu gehorchen. Nur auf diese Art und Weise zeigt man sich zur Treue zur Fahne als wahren Turner und hilft mit zur Erziehung und Ertüchtigung der Jugend. Wem diese Erkenntnis abgeht oder ihr nicht nachleben will – und mag er noch die schönsten körperlichen Leistungen zu vollbringen – verdient nicht Turner genannt zu werden und unter uns zu verbleiben.» Worte, denen auch heutige Vereinspräsidenten sinngemäss zustimmen können. Genau so wie dem folgenden Abschnitt, in welchem der Präsident die Zusammenlegung von Fahnenweihe und Eierleset begründet: «Würden wir einen Anlass mehr gehabt haben, so hätte uns dies die Bevölkerung sehr wohl übel auslegen können. Nicht mit

Unrecht, denn die meisten Veranstaltungen haben doch den Endzweck – ob offen oder getarnt – einen möglichst grossen Betrag in die Kasse zu bringen. Zugegeben, ein Verein braucht tatsächlich viel Geld. Man darf aber nichts übertreiben und dabei schliesslich das Endziel, die turnerische Ertüchtigung unserer Mitglieder vernachlässigen oder sogar in den Hintergrund stellen.» Zur Erinnerung: 1936 waren die wirtschaftlichen Verhältnisse in ganz Europa alles andere als rosig...

Die Mitglieder der Fahnenkommission schweigen sich beharrlich aus – entsprechend gross ist die Spannung bei den Turnern und Turnerinnen, wie die vierte Vereinsfahne aussehen wird. Worte wie mutig, kühn, fröhlich frei wie auf dem ersten Exemplar oder «Für Freiheit und Vaterland» wie auf dem zweiten wird man mit Sicherheit vergeblich suchen...

Zum Abschied von der Pfarrei

In diesen Tagen nehme ich Abschied von der Pfarrei Muttenz. Wenn ich an die Glaubensnot denke, die in vielen Gesprächen der vergangenen 5 Jahre an mich herangetragen wurde, meine ich, dass kein Dienst an den Schwestern und Brüdern heute dringlicher ist als Hilfe im Glauben. Darum diese letzten Gedanken:

– Abraham, der Vater des Glaubens: Diese Gestalt im AT sagt uns: Glauben heisst, sich an Gott halten, auch wenn unsere Wünsche und Vorstellungen zerbrechen, auch wenn wir rufen: Das ist unmöglich, das darf nicht wahr sein! Ein Beispiel solchen Glaubens habe ich in den Briefen von Pater Alfred Delp, SJ, gefunden: «Lieber wollen wir uns zu Tode hoffen, als im Unglauben sterben!»

– Glaube als Hören auf den Ruf Gottes: Immer wieder lesen wir in der Heiligen Schrift, dass Gott den Menschen ruft! Glaube heisst nicht das Aufsagen von ein paar Sätzen, sondern das Hinhören auf den Ruf Gottes, der sich in unserer Lebensgeschichte anmeldet. Es gibt eine Sprache der Tatsachen! Dietrich Bonhoeffer sagt: «Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheissungen!» Die Unbegreiflichkeiten unseres Lebens sind – so sagte Karl Rahner – ein Hinweis auf die Unbegreiflichkeit Gottes!

– Der Glaube lehrt sehen! In unserem Leben geschehen viele Dinge, Ereignisse, Fügungen, Begegnungen. Es sind zunächst äussere, nüchterne Tatsachen. Aber können diese Tatsachen nicht auch ein Zeichen sein? Die Zeichen weisen über sich selbst hinaus und sprechen eine Sprache, in der uns etwas gesagt werden will. – Sind nicht die Erfahrungen von Glück, von Gelingen, von Liebe Zeichen, die dem Menschen sagen können: Dein Leben ist ein Geschenk, in ihm wird mehr sichtbar als bloss das, was nach aussen hin erscheint! In einem bekannten Lied heisst es: «Wunder gibt es immer wieder, du brauchst nur Augen, sie zu sehen.»

– Der Glaube als Hilfe und Trost: Der Apostel Paulus sagt: «Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir» (Gal. 2,20) Jesus, der Christus, kennt das Innere des Menschen. Er kennt die innersten Regungen, Gedanken und Absichten meines Herzens. Dieses Wissen, dass Jesus das Innere eines jeden Menschen kennt, schenkt uns die Wahrheit über uns selbst. Diese Wahrheit ist eine grosse Wohltat und ein grosser Trost. – Es bedeutet nämlich auch: Jesus versteht mich! Wenn es einen gibt, der mich versteht, und wenn dieser eine Jesus Christus heisst, die unter uns Mensch gewordene Menschenfreundlichkeit Gottes, dann sollte uns das Mut machen, Kraft und Hilfe geben.

Aus dem Gemeinderat

Am 7. 12. 1988 wurde zwischen dem Verband der Haus- und Krankenpflegeorganisationen von Baselland und dem Verband Basellandschaftlicher Krankenkassen ein Vertrag abgeschlossen, in welchem vereinbart wurde, dass gewisse Spitexleistungen von den Krankenkassen anerkannt werden. Dadurch können jetzt auch Rechnungen für Leistungen der Gemeindefrankenschwestern bei den Krankenkassen für Beiträge geltend gemacht werden. Die Rechnungen der Gemeinde werden künftig unterteilt sein, in «kassenpflichtige Leistungen» und «nicht kassenpflichtige Leistungen». Der Gemeinderat hat den zu verrechnenden Tarif genehmigt.

Am 31. August waren in Muttenz insgesamt 51 Personen als arbeitslos gemeldet. Davon sind 2/3 Männer und 1/3 Damen. 18 Arbeitslose (35,3%) sind Schweizerbürger. Ebenso viele sind türkischer Nationalität.

Am 1. September 1989 hat der neue Ombudsmann des Kantons Baselland sein Büro am Bahnhofplatz 3 A in Liestal eröffnet. Er ist telefonisch unter der Nummer 925 62 90 zu erreichen. Dem Ombudsmann kommt die Funktion des Vermittlers zwischen Bürger und Verwaltung zu und er setzt sich in erster Linie für den Schutz der Rechte und der Interessen der Bürger ein und ist von Behörden und Verwaltung unabhängig. An der kantonalen Volksabstimmung vom 4. Juni ist in Muttenz der erste Versuch gemacht worden, das Abstimmungsergebnis mittels optischem Belegleser und EDV zu ermitteln. Dafür wurde ein spezieller Stimmzettel ausgearbeitet, auf welchem die Stimmberechtigten nicht mehr wie üblich «ja» oder «nein» zu schreiben hatten, sondern das entsprechende Feld ankreuzen mussten. Der Versuch darf als gelungen betrachtet werden. Natürlich war die Zeiteinsparung bei der Auswertung bei dieser einen, einfachen Abstimmung noch bescheiden. Am kommenden 26. November werden nun mindestens drei eventuell aber sechs kantonale Abstimmungen stattfinden und dann wird der zweite Versuch mit der neuen Ausmittlungsart durchgeführt. Der Regierungsrat hat wiederum für diesen Versuch seine Zustimmung gegeben.



Vereinsfahne 1936, Entwurf Kunstmaler Hans Jauslin, Ausführung Fahnenfabrik Siegrist, Langenthal.

Mit guten Wünschen zum Abschied,
Werner Vogt, Pfarrer

Verkehrsverein MuttENZ: 75 Jahre im Dienste der Gemeinde

Die Einwohnerschaft und die auswärtigen Besucher finden in MuttENZ manche Annehmlichkeit, über deren Zustandekommen man sich kaum Fragen stellt. So zum Beispiel zahlreiche Ruhebänke, der Blumenschmuck auf den Dorfbrunnen, gepflegte und gutmarkierte Fuss- und Wanderwege, oder auch die drei Ruinen auf dem Wartenberg als vielbesuchte Aussichtspunkte auf die Stadt Basel und die Rheinebene. Viele Einheimische wissen vielleicht nicht einmal dass da, direkt oder indirekt, der Verkehrsverein dahinter steckt.

Dieser Verkehrsverein, der kaum an die Öffentlichkeit tritt, feierte vor einer Woche im MuttENZA das Jubiläum seines 75jährigen Bestehens. Dass sich der Verkehrsverein – angesichts seiner grossen Verdienste um die Gemeinde – etwas mehr Publizität leisten dürfte, schimmerte da und dort in den Ansprachen durch. So wies Gemeindepräsident Fritz Brunner darauf hin, dass der VVM im Dorf kaum bekannt sei, da er als Verein nicht in Erscheinung tritt und in aller Stille wirkt. Die Vereinsgründung vor 75 Jahren entsprach gewiss einem Bedürfnis, da damals schon viele Besucher – vor allem aus der Stadt – nach MuttENZ kamen. Heute sei die Notwendigkeit eines solchen Vereins grösser denn je und er verdiene auch die Unterstützung weitester Kreise der Bevölkerung. Der Vorstand – nach Gemeinderat Benjamin Meyer «Mitgliederversammlung, Generalversammlung und Aktivmitglieder in Personalunion» – arbeite aus eigener Initiative, ohne erst Anregungen und Empfehlungen seitens der Behörden abzuwarten. Und diese Arbeit ist recht bedeutend. Während den Wintermonaten werden die Ruhebänke und Wegweiser instandgestellt und im Frühjahr an ihrem Platz angebracht. Dann wird das Fasnachtsfeuer aufgeschichtet und der Fackelzug durchgeführt. Die schmiedeeisernen Blumenkörbe auf den Brunnenstöcken erhalten ihren Sommerflor (den die Gemeindegärtner pflegen). Die Bundesfeier am 1. August wird organisiert, wobei die Zusammenstellung des Programms nicht die kleinste Sorge ist, und das farbenprächtige Feuerwerk abgebrannt. Im Herbst lädt der Verkehrsverein die Jungbürgerinnen und Jungbürger zu einer eigenen Feier ins Gemeindezentrum ein. Dazwischen werden unzählige Aufgaben erledigt, die üblicherweise einem Verkehrsbüro zufallen: Anfragen aus der Schweiz und dem Ausland das Dorf betreffend

werden beantwortet, Besprechungen über Fahrpläne mit den SBB und BVB geführt, und schliesslich die Gemeinde in den kantonalen und nationalen Dachorganisationen vertreten.

Dies alles wird von einem siebenköpfigen Vorstand bewältigt mit Walter Dürr als Präsident, Albert Müller als Vizepräsident, Edith Aenishänslin als Aktuarin, Rudolf Oberer als Kassier und Sekretär, Benjamin Meyer als Vertreter des Gemeinderates, Jakob Aenishänslin und Hans Leupin als Beisitzer.

Walter Dürr gehört seit 1953 dem Vorstand an, Albert Müller seit 1952. Beide wurden in Anerkennung ihrer langjährigen Verdienste zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Der von Walter Dürr verfasste Jubiläumsbericht zeugt von manchen Taten des VVM. So der Einbau einer Wendeltreppe in den Turm auf dem Wartenberg, der auch mit einem Dach versehen wurde. Oder der Beschluss, 1911, an der Hauptstrasse Platanen zu pflanzen, die Mitarbeit bei der Feldregulierung, die Anlegung des «Turmwegli», und nicht zuletzt die Idee, ein Dorffest «Für e Sunneplatz» durchzuführen, das noch in bester Erinnerung ist.

An der Jubiläumsfeier meldeten sich zahlreiche Gratulanten: Walter Kohler, Ehrenpräsident des VV Pratteln, Karl Wagner namens des VV Münchenstein, Hans Schär für den Bürgerrat, und Willy Brügger im Auftrag der IG Ortsvereine. Mit den erhaltenen Spenden will der VVM im Dorfkern eine neue Orientierungstafel aufstellen.

Abschliessend noch ein Vergleich: der VVM zählt 270 Mitglieder. In Pratteln zählt man deren 700, in Münchenstein 650. Mit einem Jahresbeitrag von 5.– Franken kann die MuttENZer Bevölkerung – die ja zu Recht stolz ist auf ihr schmuckes Dorf – dem Verkehrsverein die Arbeit wesentlich erleichtern. Interessenten können sich an den Präsidenten, Walter Dürr, oder an den Kassier, Rudolf Oberer, wenden.

Den unterhaltenden Teil der Jubiläumsfeier hatten der Musikverein, die Damenriege des TV MuttENZ, der Jodlerclub und das Fussballerchörli übernommen, deren Vorträge und Darbietungen beifällig aufgenommen wurden. Ein Imbiss leitete über zum Tanzvergnügen, welches das Duo Piller bis um 2 Uhr in der Früh in Schwung zu halten vermochte.



Verkehrsverein MuttENZ

Postleitzahl 4132
Postcheckkonto 40-28824

22.10.87.

Verzeichnis der Ruhebänke.

<u>Anzahl</u>	<u>Standort</u>
1	Aspreben-Gysinbänkli 1948
1	Burghaldenstrasse beim Steingrübli
1	Burghaldenstrasse Riviera Mitte
1	Burghaldenstrasse Riviera südlich
1	Burghaldenstrasse Riviera nördlich
2	Burghaldenstrasse oberhalb Bringold 1963
1	Burghaldenstrasse oberhalb Böhme
1	Burggasse - Arbogaststrasse
1	Birsstrasse bei der Bruschi 1967
1	Birsstrasse bei der Bruschi 1953
1	Dürrbergstrasse Waldeingang
1	Dürrenrainecke-Grutweg 1954
1	Dürrenrainecke-Grutweg 1966
1	Eselhallenweg-Paradiesstrasse am Waldrand 1966
2	Eselhallen 1962
1	Eigentahof-Ewigkeitsstrasse 1969
1	Fulenbachwald
1	Flösch-Engentalstrasse 1951
1	Fröscheneck oberhalb Ahornstrasse 1951
1	Geispel Ende Hundesport 1976
1	Geispel neben neuem Reservoir 1966
1	Am alten Goletenweg
2	Gradigass in den Tännli 1967
1	Bänkli Pfarrhaus Hauptstrasse 1
1	Hallenweg Waldanfang 1967
1	Jauslinblick südlich
1	Jauslinblick mitte
1	Jauslinblick nördlich
1	Kirchplatz vor Wachthüsli (Bank aus Eichenstamm)
1	Kirchrütistrasse am Turmwegli 1949
1	Kirchrütistrasse hinter Abtei 1950
1	Lahallen - Waldeingang 1948
1	Langenstrichstr. Nähe Lachensteinbruch 1961
1	Obersulzhof 1951
1	Offenburgstrasse
1	Paradieshof beim Waldeingang 1946



Postleitzahl 4132
Postcheckkonto 40-28824

<u>Anzahl</u>	<u>Standort</u>
2	Rothallenweier 1966
3	Rietmattbächli 1978
1	Rüttihard gegen Neuwelt 1961
1	Rüttihard beim Hundesport 1976
1	Rüttihard 250 m hinter Hundesport 1966
2	St. Arbogastbrunnen
1	Sulzgasse - Steinweg 1952
1	Schauenburgerstrasse - Leuengrund 1960
2	Schlüsselhölzli 1963 u. 1965
3	Schützenplatz unterer 1913
3	Schützenplatz oberer 1914
1	Stettbrunnen - Fröscheneck
3	Sulzkopf 1969
1	Wartenberg unterhalb Reservoir
1	Wartenberg hintere Ruine 1960
3	Wartenberg mittlere Ruine
1	Wartenbergstrasse vordere
1	Wartenbergstrasse hintere unterhalb Golette
1	Wartenberg - Halsgraben gegen Bahnhof
2	Wartenberg - Halsgraben gegen Pratteln
<u>1</u>	Wartenberg am Rehwägli unterhalb Dreispitz
74	
====	

Handballer des TV Muttenz im Aufstiegstaumel

ri. – Nun ist es tatsächlich soweit, Muttenz hat wiederum zwei Handballmannschaften, die an regionalen Aufstiegs-spielen beteiligt sein werden. Wie letztes Jahr handelt es sich um eine Dritt- und eine Viertliga-Mannschaft. Verändert hat sich unterdessen nur, dass das dritte Muttenzer Team nicht mehr ein Absteiger aus der dritten Liga ist, sondern ein im Mittelfeld der zweiten Liga etablierter Aufsteiger. Wie es zu dieser unerwarteten Situation kam, lässt sich leider nur etwas umständlich erklären. Nach dem Abstieg des ehemaligen «Zwei» in die unterste Aktivliga, war zwar klar, dass es den sofortigen Wiederaufstieg anstrebte. Da anfangs aber nur ein Rumpfteam von acht Mann übriggeblieben war, konnte man zuerst gar nicht so zuversichtlich sein. Als sich dann aber Sieg um Sieg einstellte, ging es dann gar nicht so lange bis verschiedene Leute zu diesem Muttenzer Auf-fanglager stiessen. Dort war man über die Vergrösserung auch nicht unglück-lich, wenn es auch etwas befremdend war, plötzlich mit dem Maximum von zwölf Spielern zu den Meisterschafts-partien anzutreten.

Tatsächlich wurde das erste Spiel mit solch grossem Aufgebot verloren, was allerdings die einzige Niederlage dieser Saison bedeutete. Dennoch dürfen diese so unterschiedlichen Spieler zuver-sichtlich auf die kommenden Begegnun-gen blicken, erstens, da immerhin acht von zwölf Gruppenersten aufsteigen können und zweitens scheint doch lang-sam ein Ganzes geformt zu sein, das auch kritische Momente überstehen sollte.

Etwas anders ist es bei der zweiten Mannschaft zugegangen. Dass sie die Aufstiegsspiele für die 2. Liga nun doch noch erreicht haben, ist doch vermehrt glücklichen Umständen zu danken. So

verloren sie nämlich gegen den direkten Widersacher aus Stein und schienen da-mit aller Chancen auf einen Spitzen-platz beraubt, als sich nach ihrem deutli-chen Sieg gegen Frenkendorf am letzten Samstag doch noch eine Möglichkeit eröffnete: Nämlich ein Sieg von Grup-pensieger Aesch gegen eben diesen TV Stein.

Gleich nach dem Spiel gegen Frenken-dorf fuhr also die ganze Mannschaft nach Stein, um sich in die gleiche Situa-tion zu begeben, in der sich z. B. Deutschland befand als es sich an der B-WM in Frankreich das Spiel Schweiz–Rumänien anschaute. Anders als die Deutschen kehrten die Mutten-zer als Profiteure aus dem Aargau zu-rück. Damit haben sie nun die Möglich-keit nach ihrem letztjährigen Aufstieg gleich weiterzuziehen. Dass dies einer kleinen Sensation gleichkäme, muss hier nicht erwähnt werden.

Die Aufstiegsspiele:

3. Liga 2. Liga: TV Muttenz II

Montag, 10. April, 21.20, St. Jakob
Feld 2 * – Zweiter C
Mittwoch, 12. April, 20.30, St. Jakob
Feld 1 * – Sieger D
Freitag, 14. April, 20.30, St. Jakob
Feld 3 * – Sieger B

4. Liga 3. Liga: TV Muttenz III

Donnerstag, 6. April, 18.30, St. Jakob
Feld 1 * – Sieger A
Montag, 10. April, 20.10, St. Jakob
Feld 1 * – Sieger C
Mittwoch, 12. April, 18.30, St. Jakob
Feld 2 * – Zweiter B
Freitag, 14. April, 18.30, St. Jakob
Feld 2 * – Zweiter D
Sonntag, 16. April, 14.00, St. Jakob
Feld 3 * – Zweiter F

* Die Gegner sind leider noch nicht bekannt.

MA 31.3.89

Faustball-Hallenmeisterschaft Region Basel: MuttENZ souveräner Aufsteiger

-ast- Mit einer kompakten Leistung machten die Faustballer der MR TV MuttENZ am vergangenen Samstag in der Sporthalle St. Jakob das Saisonziel wahr. Verlustpunktlos in 14 Spielen gewann MuttENZ die Regionalmeisterschaft der 3. Liga und steigt somit in die 2. Liga im Hallenfaustball auf.

Trotz einem sicheren Vorsprung zeigten die sieben Faustballer Nerven, warteten doch die härtesten Verfolger, MR Binningen, KTV Basel 2 und Satus Birsfelden auf einen Ausrutscher des Tabellenführers. In allen drei Spielen mussten die MuttENZer sieben bis acht Punkte aufholen, doch dank guter Moral und herrlichen Angriffsschlägen wie auch guter Abwehrleistung, konnten schlussendlich diese Spiele – zwar knapp – nach Hause gebracht werden. Somit werden die Faustballer der MR TV MuttENZ auch im Winter in der obersten Regionalliga mitteden und versuchen, in MuttENZ den Faustballsport mit eigener Leistung und nicht nur mit organisieren von NLA-Runden und dem bereits populär gewordenen it-Cup, bekannt zu machen.

MuttENZ I und II haben heute ein Durchschnittsalter von über 30 und es besteht die Gefahr, dass in etwa 2-3 Jahren die MR TV MuttENZ nicht mehr im regionalen Spitzenfaustball mithalten kann, bringen doch die anderen Mannschaften, wie z.B. der TV Tecknau mit ihrem 16jährigen Remo Sommer, der bereits 2 Jugend-Länderspiele bestritt, immer jüngere Spieler. Es liegt nun an der Vereinsleitung der Männerriege, für Verjüngung zu sorgen, sind doch die Schulen in MuttENZ bereit, etwas für diesen schönen und spektakulären Sport zu tun.

Resultate/Schlussrangliste

MR TV MuttENZ – KTV Basel II 28:22
MR TV MuttENZ – MR Binningen 18:16
MR TV MuttENZ – Satus B'felden 22:20

1. MR TV MuttENZ	14 Sp.	28 Pkt.
2. STV MR Binningen	14	22
3. Satus Birsfelden	14	21
4. KTV Basel II	14	17
5. ATV Allschwil	14	8
6. STV Horburg II	14	8
7. BTV Basel II	14	6
8. MTV Grossbasel	14	2



Faustballgruppe MR TV MuttENZ. Stehend v.l.n.r.: Haner Peter, Bayerl Günther, Rietschi Robi, Rietschi Hans, Juchli Hansjörg, Kühner Christen (Trainer); kniend v.l.n.r.: Rohner Berni, Stohler André, Sulentic Milan, Betschen Jörg.

WA 25.3.88

Der Turnermarsch 1989

Dass die Muttenzer Turner nach 110 Jahren den Spuren der Vereinsgründer gefolgt sind und den von Karl Jauslin geschilderten Weg unter die Füße genommen haben, muss jede Mitbürgerin und jeden Mitbürger erfreuen. Eine solch wackere Tat ist an sich schon löblich und wenn sie darüber hinaus noch zu Ehren anderer geschieht, so kann sie nur gepriesen werden.

Den vorgebrachten Zweifel an der Richtigkeit von Jauslins Schilderung muss ich allerdings – sozusagen von Amtes wegen – energisch zurückweisen. Die Turner haben ja selbst erfahren, dass die heutigen Wege nicht mehr das sind, was sie einst waren.

Damit aber die mit soviel Schweiss verfolgten Fussstapfen richtig gewürdigt werden können, sollte man einen Begriff von den Füßen der Vereinsgründer haben. Deshalb möchte ich hier das der Nachwelt überlieferte Abbild des linken Fusses des damaligen Fähnrichs Karl Jauslin bekannt geben. In visionä-

rer Schau hat der Künstler im Jahre 1884 seinen Fuss dargestellt: so würde er aussehen nach der geplanten Turnerschaft von Muttenz nach Delsberg. Ein Bild des Jammers! Blasen, Schwielen und Hühneraugen bedeckten den Fuss. Im Hintergrund ist der Geschundene in ganzer Figur zu sehen. Vor Schmerzen stöhnend, sitzt er zusammengekauert auf einer Bank, die entblößten Füße, aneinander reibend.

Dass Jauslin diese Darstellung so eindringlich gelungen ist, liegt nicht nur an der künstlerischen Gestaltungskraft, sondern vor allem daran, dass er zusammen mit seinen Kameraden diese Situation ja bereits 1879 erlebt, um nicht zu sagen zutiefst durchlitten, hatte – eben auf jenem denkwürdigen Marsch von 1879.

Was für Fussstapfen haben wohl unsere Turner hinterlassen? Wir sahen deren Füße aus? Das werden sich die Chronisten fragen.

Hildegard Gantner



K. J. 1884

Mein Fuss bei der Anknüpfung im Jähling

Ueber das Schiesswesen.

Schon im Mittelalter wurde das Schiesswesen zu Stadt und Land eifrig geübt und gepflegt.

Durch obrigkeitliche Erlasse und Vorschriften wurden die Waffentübungen genau umschrieben und die Zahl der Schützen in der Stadt wie auf den Dörfern eingehend vorgeschrieben und normiert. Sie hatten an den Waffentübungen teilzunehmen und die Vorschriften zu befolgen. Schon für die Bogen- und Armbrustschützen existierten frühe schon Anleitungen und Erlasse nach denen sich ^{sie} Waffenträger zu richten hatten.

Nachdem allmählig an Stelle von Armbrust und Bogen die Feuerwaffen traten, wurden die Erlasse auch für diese genau umschrieben und geregelt.-

Frühe schon, d.h. im 16. Jahrhundert bildeten sich in den Dörfern der alten Landschaft Basel Schützengesellschaften, die sich mit ihren Waffen, (Armbrüste und Feuerrohre) übten und damals schon gesellige Anlässe, verbunden mit Gaben organisierten. Das war auch in Muttenz der Fall.

Daniel Bruckner, als Verfasser "Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel", I. Stück berichtet 1748 hierüber auf Seite 45 betr. das Schiesswesen:

" Das Jahr 1605 ist zu Basel merkwürdig wegen dem ganzen Zielschiessen mit Feuerrohren auf der Schützenmatte, wozu nebst denen Eidsgenossen auch Fürsten und Herren zur Belustigung eingeladen worden waren. Damit nun alles in guter Ordnung zugehen möchte, ward nebst vielen aufgeschlagenen Zelten auch eine besondere Schreibstube erbauet, auf dass unter gewisser Aufsicht, sowohl die Beßlagen, oder die sog. Doppel, richtig möchten aufgeschrieben, als auch die Schüsse in Ordnung aufgezichnet werden. Die Einwohner zu Muttenz wussten sich diese Gelegenheit wohl zu Nutzen zu machen und gelangten den 16. Heumonath 1605, nach geendigtem Schiessen, vor einen E.E. Rath (der Stadt Basel), stellten ihren Gehorsam in den kriegerischen Uebungen und dem Zielschiessen untertänigst vor, mit der Bitte ihnen, weil sie kein Schützenhaus hätten und bei ungütlicher Witterung nicht wohl vorkommen könnten, ihnen diese Schreibhütte zu überlassen, worinnen ihnen gnädige Willfahrt erzeiget ward.

Hierauf ward diese Schreibstube abgebrochen, nach Muttenz gebracht, und allda 1605 wiederum aufgerichtet, allwo sie bis auf den heutigen Tag stehet und anstatt eines Schützenhauses dienet."

Dieses erste Schützenhaus wurde im Baumgarten östlich der Liegenschaft J. Asbin-Steiner Erben, Hauptstrasse No. 20 und Wwe. Weber-Schäublin, Hauptstrasse No. 18, (längs der heutigen Schulstrasse) aufgerichtet.

Die Scheiben stunden ca. 180 Meter östlich entfernt, am Fusse des Brunnrains, auf der Parzelle auf welcher heute die Kapelle der Pflügermission St. Chrischona, am Breiteweg, sich erhebt. (Einst die Scheibenmatt genannt). Zur Erinnerung an diese Tatsache, wurde der Verbindungsweg, zwischen der Rössligasse zum Breiteweg, 1926, "Scheibenmattstrasse" getauft.

Das Schützenhaus und der Schiessplatz behielt allda seinen Standort ca. 250 Jahre, d.h. bis in die 1840er Jahre des letztern Jahrhunderts. Nachher, um ca. 1850 herum, wurde der Schiessplatz auf die Anhöhe ob der Geispelgasse verlegt, auf Gemeindeland, ca. 100 Mtr. unterhalb dem Wasser-Reservoir.

Der aussichtsreiche Platz allda wurde verebnet und mit Pappeln, Linden- und Kastanienbäumen bepflanzt und mitten hinein um 1850 ein neues ziemlich geräumiges Schützenhaus gebaut, mit Zielrichtung gegen Westen. Der Wall und der Scheibenstand befand sich in 300 Meter Entfernung, direkt am schrägen Fahrweg, der auf die Geispel- und Rütihardthochebene hinauf führt. Im Laufe der Zeit wurden die Schiesswaffen immer verbessert und die Durchschlagkraft der Geschosse bedeutend erhöht. Das hatte zur Folge, dass wiederholt Klagen laut wurden über verirrte Geschosse die via Rütihardthochebene im Gebiete der Neuwelt, (Gemeinde Münchenstein) wiederholt einschlugen und Menschen gefährdeten. Nach eingehenden Untersuchungen durch die kant. und eidgen. Militärbehörden wurde die Gefährlichkeit der Schiessanlage auf dem alten Schützenplatz (wie er seit 1850 vom Volksmunde getauft wurde), als unbestreitbare Tatsache festgestellt. Die Anlage wurde daraufhin behördl. abgesprochen (um 1903) und bald nachher abgebrochen. Eine kurze Zeit, d.h. so lange bis eine neue Schiessanlage errichtet war, wurden die Schiessübungen südlich, oberhalb dem Dorfe, im Freien abgehalten. Man schoss in der Gegend des Restaurants "zum Mühlehof" quer über das Tal hinüber, gegen den Geispel und Dürrenrainhang an der Westseite des Tales. Das war zwischen 1903-1905. Nachdem um 1903 die Schiessanlage auf dem erwähnten alten Schützenplatze nicht mehr benutzt werden durfte, sah sich die Schützengesellschaft von Muttenz genötigt nach einem andern besser geeigneten Schiessplatz umzusehen. Er wurde gefunden, südl. der obern Baselstrasse, in der Flur Fröscheneck genannt.

Mit Hilfe der Gemeinde wurde das hiezu erforderliche Terrain, einige Jucharten messend, angekauft und im Jahre 1905 eine für die damalige Zeit, neue moderne Anlage errichtet, ein geräumiges Schützenhaus verbunden mit einer automatischen Scheibenanlage im Waldabhang. Etwas später sah sich auch die Gemeinde Birsfelden, die im Jahre 1872 von der Muttergemeinde Muttentz abgetrennt wurde und die auf dem Sternenfeld bei Birsfelden eine eigene Schiessanlage besass, gezwungen ihre dortigen Bauten aufzugeben, weil es vorkam, dass wiederholt Geschosse, trotz Blendmauern, im Dorfe Grenzach einschlugen. Nach längern Beratungen und Untersuchungen durch die kantonalen und eidgenössischen Behörden sowie des Grossherzogtums Baden, erzielte der Birsfelder Schiessstand das gleiche Schicksal, wie derjenige von Muttentz im Fröscheneck. Er wurde definitiv als höchst gefahrdrohende Anlage abgesprochen.

Daraufhin hatte sich die Gemeinde Birsfelden entschlossen ihre Schiessanlage im Banne Muttentz, direkt westlich an diejenige der Gemeinde Muttentz, im Fröscheneck, anzulegen. Das in der Schusslinie gelegene Wiesland erwarb die Gemeinde Birsfelden, baute ein eigenes Schützenhaus um 1910 und dazu, um 1913, vorn an der Baslerstrasse, ein geräumiges Wohn- und Oekonomiegebäude mit einem Restaurationsbetrieb. Für die Scheibenanlage am Waldabhang stellte die Gemeinde Muttentz das dortige Terrain unentgeltlich zur Verfügung.

1874 !!

22
Muttentz
Fröscheneck!

+ sodas sich weitere Einführungen meinerseits erübrigen.
 Der Werdegang des weiteren Vorkaufs betreffend
 die Schienenanlage ist Ihnen selbst wohl bekannt.
 Sie wissen, dass infolge der grossen baulichen
 Entwicklung der Gemeinde Mitting, von
 den Besolunern im Froschweil- und
 Pfaffenmattquartiers, schon vor mehreren
 Jahren, wegen Schienlärm Eingaben
 an die Behörden erfolgten u. um Ver-
 legung der Schienenanlagen für Mitting
 u. Birsfelden drangen.

Ähnlich stünden die Verhältnisse in der
 Gemeinde Pratteln.

Das hatte dann nach langen Verhand-
 lungen der drei Gemeinden zur Folge,
 dass beschlossen wurde eine gemeinsame
Aulage für Birsfelden, Mitting und
Pratteln zu bauen. Nachdem das
 Gelände ^{käuflich} erworben worden war,
 wurde dann, 1956/1957, die neue
 prächtige gemeinsame Aulage in der
 Laubmatt, nach dem Plan von Arch.
 Wilh. Zimmer (Birsfelden) errichtet.

Die Gesamtkosten betragen 1 Million 200 Tausend
 plus: Der Landwerb betrug zum 25.000.- fr.
Die Kosten für die Grund. Mitting betragen ^{und 385.000 fr.}
frdt. Grün J. Eglin d. 26. 56

Ein böser Schimpf

Von Dr. Gust. Schaefer

Der Umstand, dass das Wort, über dessen Herkunft wir Aufschluss zu geben versuchen, Volksmund ist, beschwichtigt die Bedenken, welche sonst bei der öffentlichen Besprechung eines derart anrühigen Ausdruckes, wie es das Wort «Chaib» ist, auftauchen könnten. Chaib gehört nicht der heutigen Schriftsprache an. Es ist ein Wort, das ins Mittelhochdeutsche zurückgreift und heute dort noch im Schwange ist, wo man, wie in der Schweiz, die Eigenart und nicht zuletzt die urchige Grobheit des Mittelalters bewahrt hat. Chaib ist weder höflich noch gesellschaftsfähig; der Begriff ist eigentlich bäurisch und bezeichnet eine ekle Krankheit beim Rindvieh, bei welcher den befallenen Tieren Ohren und Augen bösartig anschwellen. Da die vom Chaib betroffenen Tiere ausserordentlich abmagerten, war es verständlich, dass überhaupt jedes geringe Rind und im weiteren jedes umgestandene Tier als Chaib bezeichnet wurde. Von der Krautzeit des Chaibes spricht im Jahre 1579 folgender Vers:

«Ein grossen keibet kam auch dar,
Schnell lüt und vieh voll schwären war.»

Chaibelen hiess der Gestank, den ein bereits in Fäulnis übergegangener Kadaver von sich gab. Wenn uns heute die hochstehende Gesundheitspolizei diese üblen Erlebnisse erspart, so war das früher anders. Noch bis vor zweihundert Jahren, als niemand daran Anstoss nahm, dass die Leichen von Verurteilten bis zur Verwesung vor den Stülden liegen oder hängen gelassen wurden, warf man die Kadaver von Rindern und Pferden kurzerhand vor die Stadttore, wie es unser Bild vom Schindanger einer mittelalterlichen Stadt zeigt, wo die Chaiben deutlich genug sichtbar sind. Dass diese



Stätten des Grauens die Herde der schlimmsten Seuchen darstellten, darüber machten sich unsere Vorfahren keine Gedanken. Wann das Wort Chaib zum grössten Scheltwort geworden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben, jedenfalls wurde im 16. Jahrhundert einer, der den andern Chaib nannte, wegen Chaibscheltens vom Landvogt schwer bestraft. Als Chaib durfte bloss die Leiche eines Unehrliehen, eines Mörders, bezeichnet werden. — Man hat diese schlimme Bedeutung heute grösstenteils vergessen. Wenn das Wort, substantivisch gebraucht, noch als derbes Kraftwort gilt, so hat seine adjektivische Verwendung einen eher sanften Charakter angenommen, wie es u. a. aus den Ausdrücken «chaibe schön» oder «chaibe herzig» hervorgeht.

7. Februar 1448¹⁾ noch das Holz und den Wald mit der Lachsfallē am Rhein, das legte gegen einen Zins von 4 R und 4 Hühnern. Aber trotz dieser Gaben war das Stift nicht imstande, selbständig sich weiter zu helfen, so daß am 29. November 1462 Bürgermeister und Rat der Stadt Basel dasselbe der ganzen Christenheit zur Darreichung von Spenden empfehlen mußte²⁾. Später siedelten sich hier Schwestern an und blieben bis zur Reformation. Da nahmen im Oktober 1526 nach Dchs V 553 „unsere Herren von Basel“ kraft ihrer Obrigkeit das Schwesternhaus zum Rotenhaus zu ihren Händen und steuerten die Schwestern mit Geld aus, waren aber noch menschlicher, ob sie den Erlös der Monstranz, der Kelche und Messgewänder dem gemeinen Gut überweisen oder den armen Leuten schenken sollten.

Still in einem einsamen Tälchen im Süden des Wartenbergs lag auch das Klostertchen Engenthal, das Schwestern des St. Bernhardsordens angehörte. Zur Zeit der Reformation unter Kuratel gestellt, übergaben sie am 1. Oktober 1534 ihr Haus samt ihrem Vermögen den ihnen gesetzten Pflegern unter der Bedingung, daß der Erlös zum Trost der Armen und Nutzen und Wohlfahrt der Stadt Basel verwendet werde.³⁾

Der bischöfliche Quartzehnten war am 15. März 1373⁴⁾ mit dem Münzacher und Frenkenbörfer Quart und mit Zwing und Bann von Münzach, Füllinsdorf und Frenkenhof vom Bischof dem Hamemann von Ramstein und am 15. November 1432⁵⁾ dem Hemmann Offenburg verpfändet worden. Als aber dieses Lehen am 3. Februar 1439⁶⁾ an die Stadt Basel überging, behielt der Bischof diesen Quart zu Muttens zurück.

Der Laienzehnten war nach pg. 156 ein Bestandteil des Lehens Muttens und findet sich auch später im Besitz der Stadt Basel.

Pratteln.

(Bratillo, Bratela, Bratila, Bratello, Bratelle, Bratellon, Bratelon, Bratella, Bratlein, Brateln).

Zu Pratteln stiftete schon 1103⁷⁾ Bischof Burchard von Basel das neugegründete Kloster St. Alban mit Gütern aus. Sie wurden

¹⁾ Nr. 734.

²⁾ Nr. 420.

³⁾ Nr. 701.

⁴⁾ Basler Regesten ad diem.

⁵⁾ Nr. 670.

⁶⁾ Nr. 16.

zu einem Hof vereinigt, welcher am 20. März 1333¹⁾ von den Zinsleuten einen Dinghofrodel erhielt, der sich von so vielen spätern durch seine große Kürze unterscheidet. Denn er behandelt fast ausschließlich die Eintreibung der Hofzinsē und die Lasten der Hofleute. Alle Jahre auf St. Hilarentag (13. Januar) kam der Schaffner des Domprobstes in das Dorf, setzte sich bei Anbruch der Nacht unter freiem Himmel nieder und wartete auf den Zins. Säumten die Leute, so stand er auf und ging in die Herberge, und sie hatten dann das Doppelte und nach Verfluß eines Tages das Vierfache zu bezahlen. Von den eingegangenen Geldern überließ er den Herren des Dorfes für die Vogtei und den Schutz und Schirm des Hofes ein Pfund. Wer wenigstens vier Schilling Zins gab, fronte einen Tag im Heuet und in der Ernte und entrichtete ein Fastnachtshuhn, die übrigen nach Verhältnis.

Nicht zu verwechseln mit diesem St. Alban Hof ist der eptingische Dinghof in Pratteln, der mit dem Dorf jedenfalls von jeher eine Dependenz der eptingischen Burg Madelū bei Pratteln und ein Lehen von Österreich war. Doch muß schon sehr früh eine Teilung eingetreten sein; denn schon 1281 (September 28.) und 1284 (Juli 17.)²⁾ werden zwei Meier von Pratteln aufgezählt, nämlich Trogemann und Uge und Werner und Alzo. Bestimmter berichtet uns erst eine Urkunde vom 7. Oktober 1387³⁾, daß Herzog Albrecht von Österreich den Götschin von Eptingen mit dem vierten Teil des Dorfes Pratteln, mit Zwing und Bann, Leuten und Gütern, dem Dinghof daselbst und dem Burgstall Madelū belehnt habe. Streich mit den Besitzern der übrigen Teile konnte nicht ansbleiben; aber ein Schiedsgericht fällte am 30. Januar 1394⁴⁾ den Spruch, daß Gottfried von Eptingen, genannt von Pratteln (dasselbe, was Madelū) und seine Söhne Götzmann, Rutschmann und Heinzmann einen Viertel, Petermann von Eptingen, Huser aber, der Erbe der Witterlin von Eptingen und Schuabel von Eptingen, drei Viertel von dem Dorfe mit Zwing und Bann und allem Umgeld nützen und nießen solle. Dementsprechend setzten die von Madelū von den vier Männern, „welche des Dorfes Ehre schwören“ d. h. den Geschworenen, einen,

¹⁾ Rechtsquellen II Nr. 598 pag. 1 ff. ²⁾ Nr. 148, 155.

³⁾ Nr. 466.

⁴⁾ Nr. 492.

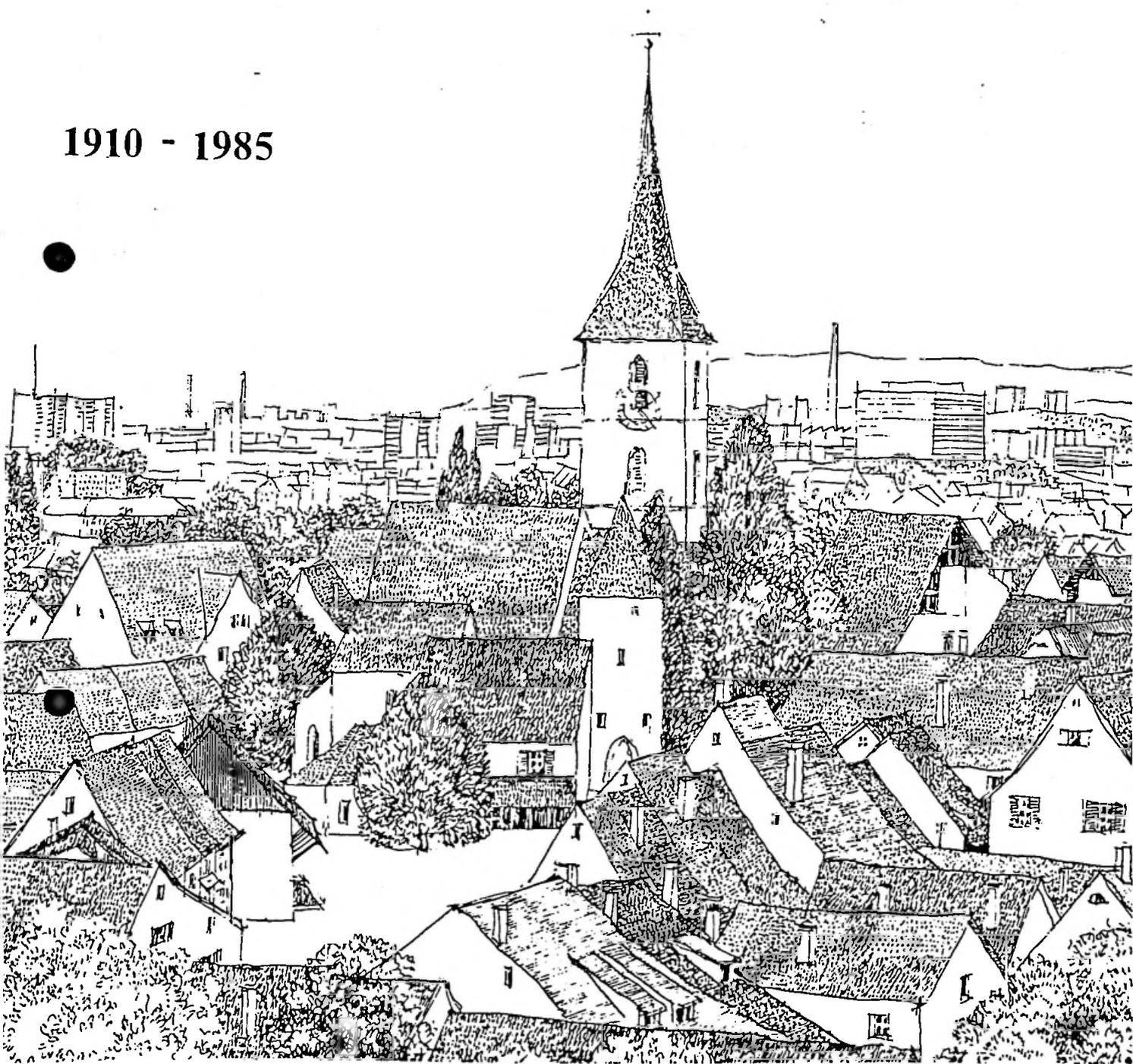
hudoz freivogel: Die Landeshaupt Basel in der alten
Aeple des 18. Jh., Basel 1893

75 JÄHRE

KIRCHENRAT

MUTTENZ

1910 - 1985



Aus den Anfängen des Chores

Es waren genau 40 Frauen und Männer unserer Kirchgemeinde, die sich am 18.4.1910 zur Gründungsversammlung des Kirchenchores in einem Schulzimmer des alten Schulhauses am Kirchplatz einfanden. Geschlechter wie Iselin, Wäl terlin, Brüderlin, Jauslin, Mesmer, Eglin, Schenk und Dettwiler begegneten uns mehrheitlich.

Bereits am 2. Mai konnten die Vereinsmitglieder die ersten Statuten genehmigen und den ersten Vorstand vorstellen. Er setzte sich wie folgt zusammen:

Präsident: Emanuel Dettwiler-Schmid (Sigrist)
Aktuar: Hugo Iselin
Kassier: Marie Rudin
Dirigent: Johann Niederer (Lehrer)

Vereinspräsidenten

In den 75 Jahren des Bestehens haben elf Präsidenten für das Wohl des Chores gesorgt. Zu Beginn herrschte reger Wechsel im Präsidium. 1/2 bis 3 Jahre lang standen sie gewöhnlich dem Verein vor. Karl Hodel war der erste, der die Vereinsgeschichte während neun Jahren (1918 - 1926) lenkte.

Neben dem Gründungspräsidenten Emanuel Dettwiler, den ich noch heute in Gedanken mit dem goldbrokatgestickten Sigristenkäppchen während des Gottesdienstes links im Chor auf dem Sigristenstuhl sitzen sehe und Karl Hodel nenne ich noch die folgenden Präsidenten: Josef Jaggi (1934 - 1938), Traugott Schenk (1939 - 1962) und die beiden letzten Alfred Bachmann (1963 - 1968) und Niklaus Schaub (1969 - 1980).

Ihnen allen, aber auch den jetzt hier nicht genannten, gilt heute unser aufrichtiger Dank. Wenn es auch früher wahrscheinlich problemloser war als heute, einen Verein zu führen, haben sich doch alle elf Präsidenten mit grossem Einsatz für das Gedeihen und das Wohl des Kirchenchores eingesetzt.

Ich erlaube mir, an dieser Stelle unseren drei letzten Präsidenten besonders zu gedenken.

Alfred Bachmann wurde an der Jahressitzung 1963 zum Präsidenten gewählt, nachdem er zuvor sechs Jahre lang das Amt des Aktuars bekleidet hatte. Er engagierte sich mit Leib und Seele für seinen Chor. Neben der Begeisterung für den Fussball widmete er sich ganz dem Kirchenchor. Ein vortreffliches Einvernehmen zum Dirigenten, Herrn J. Buser, und eine treue Fürsorge für die Sängerinnen und Sänger zeichnete seine Präsidententätigkeit aus. Stolz stand er in der vordersten Reihe des Halbkreises bei unseren Auftritten. Der Dienst an der Gemeinde war ihm Verpflichtung, das Singen im Gottesdienst echte Aufgabe. Aber auch das Passionskonzert vor Ostern 1963 in der Kirche und das grosse Konzert im Februar 1966 mit dem 96. Psalm "Oh singet unserm Herrn" von Händel, mit Mozarts "Laudate Dominum" und dem unvergesslichen "Dir, Schöpfer des Weltalls" waren für ihn Höhepunkte. Auch das Organisieren von Reisen erledigte er mit

Bravour. Bestimmt war es nicht Zufall, dass der Chor im ersten Jahr unter seiner Leitung eine Fahrt ins Elsass via Hartmannsweilerkopf - Grand Ballon zum Lauchensee genossen hatte. Aber auch die Reise Barmelweid - Dürrenäsch - Hallwil im Jahre 1965 hatte er ausstudiert. 1968 überliess er das Ruder des Vereinsschiffes einer jungen Kraft, Niggi Schaub. Er verblieb aber im Vorstand als Vizepräsident, eben als Auftrag und Verpflichtung. Er wollte dienen, der Chor gehörte zu seinem Lebensinhalt. Als am 13. Juli 1980 die unfassbare Trauernachricht vom Heimgang des geschätzten Präsidenten in unserem Dorf bekannt wurde, war es für Alfred Bachmann keine Frage: er übernahm sofort das verwaiste Präsidium bis zu seinem völlig unerwarteten Ableben am 6.3.1982. Unser Kirchenchor verlor einen treuen Diener, einen eifrigen Sänger, einen vorbildlichen Kameraden!

Niklaus Schaub oder eben Niggi, wie wir ihn alle nannten, war von 1969 - 1980 Präsident des Kirchenchors. Sein fröhliches Lachen, sein reiner Tenor, seine Gewissenhaftigkeit im Probenbesuch, seine ansteckende Geselligkeit, aber auch sein Einsatz als Präsident sind uns allen noch heute in bester Erinnerung. Wir können heute noch Lieder anstimmen und hören in Gedanken die klaren Tenoreinsätze Niggis. In seinen letzten Jahren war er der einzige Tenor im Chor, aber die Tenorstimme strahlte dennoch im Gefüge der Harmonie. Als Präsident hatte er es sicher schwer. In seine Amtszeit fiel im Jahre 1972 der Rücktritt des Dirigenten und umsichtigen Chorleiters Herrn J. Buser. Es brauchte einen grossen Einsatz, in der Person von Theo Stähli einen neuen Dirigenten zu finden. Noch grösseres Fingerspitzengefühl brauchte er allerdings während der Chorproben, um dem neuen Dirigenten die Sitten und Gebräuche des Kirchenchores und seine Aufgabe innerhalb der Kirchgemeinde beizubringen. Aber auch das löste Niggi mit Bravour. Unter seinem Präsidium trat der Chor am Weihnachtstag 1969 in der Kirche auf, als Herr Pfarrer Braunschweigs Predigt am Radio übertragen wurde. Aber auch das Konzert im Februar 1970 in der Kirche und im Feldreben fiel in seine Amtszeit. Dort sangen wir aus den Werken von Bach, Buxtehude und Erlebach. Schliesslich möchte ich noch das Weihnachtskonzert 1971 erwähnen. Unser Chor sang mit dem Jugendchor zusammen und der Reingewinn in der Höhe von Fr. 700.-- floss in die Kasse für das cerebral gelähmte Kind.

Das Bild Niggis wäre nicht vollständig, würde ich hier nicht erwähnen, wie sehr ihm das Missionskässeli am Herzen lag. Stets zu Beginn der Pause oder am Ende der Gesangsstunde schüttelte er die Batzen in der Dankesbüchse und rief: s'Kässeli nit vergässe! Auch die Geselligkeit lag ihm sehr am Herzen. Nach dem Singen gab er jeweils bekannt, in welcher Wirtschaft sich der Chor noch trifft, wobei er hier für Abwechslung der Lokale besorgt war. Beim für ihn obligatorischen schwarzen Kaffee pflegte er zu mir zu sagen: Gäll, Wernge, dänksch dra, lo d'Baselgass: off, wenn de hei gosch, ich muess au no ine.

Am 13. Juli 1980 haben wir unseren Niggi verloren, dankbar bleiben wir ihm aber immer.

Und nun ist die Reihe noch an Traugott Schenk, einem der Präsidenten, der gottlob noch unter uns weilt. Er ist die eigentliche Seele des Chors. Chilechor und Schänke Trougi gehören schlicht und einfach zusammen. An der Jahresversammlung 1930 übernahm er im Vorstand das Amt eines Aktuars und übte es auch acht Jahre lang aus. Damals waren Paul Eichenberger und Josef Jaggi die Präsidenten. Im Jahre 1939 wählten ihn die Sängerinnen und Sänger zu ihrem Präsidenten. Dieses Amt bekleidete er bis 1962, also volle 23 Jahre lang. Unter seiner Führung am-

teten die Dirigenten Johann Niederer, Pfarrer W. Löw und J. Buser. Nach dem Ableben Alfred Bachmanns übernahm er schliesslich nochmals die Vereinsführung bis auf den heutigen Tag. Diese Leistung dürfte wohl einmalig im Muttener Vereinsleben sein. Das Gedeihen der Kirche war ihm stets Herzenssache. Daher stellte er sich auch der damals freiwilligen Kirchenpflege als Präsident zur Verfügung. Er war eigentlich das Bindeglied zwischen dem Kirchenchor und den Pfarrherren Obrecht, Löw, Jungen, Braunschweig und Walter Scheibler. Wer über Daten, Reisen, Gründungsmitglieder, Flügelanschaffungen, Konzerte oder gefeierte Jubiläen von der Gründung bis zur heutigen Gegenwart Auskunft braucht, wende sich vertrauensvoll an Traugott Schenk. Er weiss alles, unseren Chor betreffend. Ohne Spass, aber mit aufrichtiger Dankbarkeit drücken wir Dir alle die Hand. Du gabst dem Kirchenchor während Jahren Impulse und warst den Sängerinnen und Sängern wegweisend.

Unser Chor diente mit ganzem Einsatz der Kirchgemeinde, wusste aber die Geselligkeit nicht zu vernachlässigen. Vor allem unsere älteren Mitglieder könnten abendfüllend von herrlichen Jahressitzungen erzählen oder von Theateraufführungen schwärmen, wie zum Beispiel "E gfreuti Abrächtnig", "Hurra, ein Junge" oder "Schuld und Sühne". Vor allem die Theater wurden bei der Muttener Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen. Aber auch bei den 1. Augustfeiern auf dem Kirchplatz und Schützenplatz, bei der Soldatenweihnacht 1943, beim Glockenaufzug und bei der Glockeneinweihung im März 1949 oder bei den Jubiläumsfeiern der hiesigen Ortsvereine wirkten wir jeweils spontan mit. Als letzter aktueller Beitrag führten wir am Dorffest 1977 einen eigenen Verkaufsstand und lieferten stolze Fr. 2500.-- ab. Schliesslich war es der Kirchenchor, der am 24. März 1937 mit einer Einlage von Fr. 20.-- den Glockenfonds errichtet hat für eine spätere Geläuteerweiterung. Dieser Fonds wurde dann durch Kirchenopfer bei liturgischen Feiern, bei denen unser Chor immer mitwirkte, geäufnet. Die Krönung war im November 1948, als Mitglieder des Chors nach Aarau fuhren, um bei der Glockengieserei Rüetschi dem Glockenguss für die beiden neuen Kirchenglocken beizuwohnen.

Auch Götti und Gotte durfte der Kirchenchor sein. Im Jahre 1949 fand die Taufe der 6 Kinder der Eheleute Zimmermann statt. Unser Chor hat die Patenschaft für alle 6 Kinder übernommen. Die Taufe fand an einem Mittwochabend statt, wobei der ganze Chor anwesend war und Traugott Schenk als Götti und Frau Berta Rickenbacher als Gotte figurierten.

Die Kirchenhörer sind nicht nur ein sangesfreudiges, sondern auch ein reise-
freudiges Völklein. Das vermerkte Jakob Eglin schon in seiner Gedenkschrift zum 25jährigen Jubiläum des Kirchenchors. Der erste Ausflug fand im Jahre 1911 am Auffahrtstag nach Säkingen statt, im Jahre 1913 zog man auf die Abendsmatt und zwei Jahre später ging's nach Arisdorf, wobei man zugleich im Gottesdienst in der Kirche sang. Von da an waren die kleineren Tagesausflüge fast immer mit einem Predigtbesuch mit Singen in einer Baselbieter Gemeinde verbunden und es gibt nicht manche Kirchen, in denen der Muttener Kirchenchor nicht schon gesungen hat. Meistens waren diese Ausflüge mit einer längeren Fusswanderung verbunden. Später wagten sich die Kirchenhörer auf grössere Reisen. Einmal war die Melchsee Frutt - Engelberg das Ziel, ein anderes Mal gab es eine Autofahrt via Luzern - Axenstrasse - Klausenpass - Glarus - Zürich. Aber noch heute schwärmen alle von

der Reise nach Kandersteg - Oeschinensee - Gemmi - Hotel Wildstrubel - Leuk - Montreux. Ein Gewitter mit Platzregen habe die Wanderer überrascht, sodass die Kleider im Hotel Wildstrubel zum Trocknen aufgehängt werden mussten. 1933 stand eine Reise ins Appenzellerland - Weissbad - Säntis - Wildkirchli - Heiden - Walzenhausen auf dem Programm. Dass der Säntis damals zu Fuss gemeistert wurde, war selbstverständlich. Schliesslich möchte ich noch die Engadinerreise festhalten, bei der Herr Pfarrer Löw auf dem Muottas - Muragl einen Feldgottesdienst durchführte. Anschliessend ging es über die Alp Grüm nach Pontresina. Von den Reisen wäre noch viel zu erzählen. Halten wir zum Schluss die letzte grosse fest. Sie fand am 26. Juni 1976 statt und führte den Chor über Thun - Spiez - Grimmelalp - Oey - Zweisimmen - Montreux nach Lausanne.

Kehren wir vom Reisen wieder zum Singen zurück und gedenken wir hier unserer vier Dirigenten.

Von der Gründung im Jahre 1910 bis Mai 1945 war Herr Lehrer Niederer Chorleiter. Herr Niederer war ein waschechter Appenzeller. Neben dem Dirigentenamt spielte er abwechslungsweise mit Herrn Gehrig am Sonntag die Orgel in der St. Arbogast Kirche. Herr Niederer war für den Start ein vorzüglicher Leiter, stand doch im Protokoll der Chorakten nach seinem Hinschied am 28. 11. 1956: "Wir danken ihm vor allem für die grosse uneigennützigte Arbeit, der er unserm Chor geleistet hat. Wir danken ihm aber auch für all das, was er uns als lieber Mensch geschenkt hat. Wie oft durften wir ihn in das Vertrauen unseres privaten Lebens hineinziehen und ihn um seinen guten Rat befragen. Herr Niederer war für uns nicht einfach Chor-dirigent, sondern er gehörte zu uns wie das tägliche Brot."

Am 18. Juli 1945 übernahm Herr Pfarrer Löw den Taktstock des Chores. Auch hier kann ich einen Protokollauszug der Jahressitzung vom 26. 1. 1946 vorlesen: "Herr Pfarrer Löw dankt allen in herzlichen Worten zu seiner Wiederwahl. Seine lieben Worte wollen wir ihm hoch anrechnen, als er uns sagte, er fühle sich erst recht daheim in Muttentz, seit er unseren Chor dirigieren dürfe und wir freuen uns auch, in Herrn Pfarrer Löw einen so guten Dirigenten gefunden zu haben." Er übte eine segensreiche Chortätigkeit aus. Nicht unerwähnt bleiben darf das Konzert am 29./30. November 1947. Der Chor sang die "Engelwacht" von Rudolf Löw, dem Grossvater unseres Pfarrherrn und die Aufführung der Bach-Kantate "Ich will den Kreuzstab gerne tragen".

Herr Jakob Buser war der dritte Dirigent. Von 1952 - 1972, also volle 20 Jahre lang, stand er dem Kirchenchor als musikalischer Leiter vor. Neben dem Mitwirken in den Gottesdiensten sang der Chor an verschiedenen Aufführungen. Erwähnung finden muss das Konzert mit dem Orchester Freidorf am 10./11. Dezember 1955. "Alles was ihr tut" von Buxtehude und Händels "Hallelujah" standen auf dem Programm. 3 Jahre später sang der Chor "Wohl mir, dass ich Jesum habe" von Bach, "Preiset den Herrn" von Händel und "Das neugeborne Kindelein" von Buxtehude. Noch mehr Konzerte könnten beleuchtet werden. Die hier erwähnten müssen genügen. Unter der Leitung von Herrn Buser setzte der Chor zu einem wahren Höhenflug an. Die Zahl der aktiven Sängerinnen und Sänger stieg bis auf 71 im Jahre 1963. Die Proben fanden im Karl Jauslin Saal statt. Unter der gütig-fordernden Stabführung erbrachte der Kirchenchor sehr gute Leistungen. Zur Untermalung des Gesangs bei den Konzerten stellte Herr Buser stets ein ad hoc Orchester zusammen. Vor einem Konzert fanden dann Solisten- - Orchester- und Chorproben statt und er bewältigte diese Aufgaben mit Bravour, ohne das Wort "Stress" zu kennen. Die Konzerte waren immer ausver-

kauft, die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich sehe Herrn Buser jederzeit vor mir, in feierlichem Schwarz gekleidet, wie er während des Konzerts die Takte zählte, die Einsätze gab, die Worte des Chores mitsprach und nach dem letzten Akkord mit dem Zeichen zum Absitzen dem Chor zuflüsterte: "s'isch guet gsi." 1972 hat Herr Buser, der zugleich Rektor der immer grösser werdenden Primarschule war, das Amt als Chorleiter abgegeben. Jetzt begann eine schwere Zeit für den Chor.

Nach langem Suchen konnte Herr Theo Stähli gewonnen werden. Er dirigierte bereits den Muttener Frauenchor. Sieben Jahre führte Herr Stähli das Zepter. Unter seiner Leitung sangen wir bei der Einweihung der restaurierten St. Arbogast Kirche am 9. März 1975 und in der Matthäuskirche zu Basel aus Anlass der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Kirchengesangbundes in der Stadt am Rheinknie. 1979 legte Herr Stähli sein Amt nieder.

Am 6. Oktober 1935 fand das 25jährige Jubiläum des Kirchenchores statt. Es wird auf die Gedenkschrift von Jakob Eglin, Präsident der freiwilligen Kirchenpflege, verwiesen. Die Vormittagspredigt hat Herr Walter Lüthi, Pfarrer zu Oekolampad in Basel, gehalten, weil Herr Pfarrer Obrecht sehr krank war. Er ist am 22. Oktober 1935 gestorben. Am Nachmittag fand ein Konzert in der Kirche statt und für den Abend war eine bescheidene Feier im Hotel Rössli geplant.

Das 50jährige Jubiläum feierten wir am Sonntag, dem 13. November 1960 mit einem Jubiläumskonzert um 16.00 Uhr in der Kirche und einer anschliessenden Feier im grossen Saal des Freidorfrestaurants.

Das Programm im Freidorf:

1. Orchester Freidorf
2. Begrüssung
3. Kirchenchor
4. Ansprache von Herrn E. Roy, Präsident der Kirchenpflege
5. Orchester Freidorf
6. Ansprache von Herrn Pfarrer Braunschweig
7. Kirchenchor
8. Gratulationen
9. Ehrung der Gründer
10. Verdankungen

Von den Gründern haben damals noch zwölf an der Feier teilgenommen. Ferner waren vertreten die Kirchenchöre Arlesheim, Münchenstein, Birsfelden und Pratteln. Im Vormittagsgottesdienst war auch eine Vertretung des Kirchenchores Grenzach anwesend.

Heute feiern wir das 75jährige Jubiläum

Während 75 Jahren haben Sängerinnen und Sänger unserer Kirchengemeinde im Kirchenchor Muttenez gesungen, viele davon während Jahrzehnten. Ihre Haare sind in der Zwischenzeit weiss geworden und ihre Stimme klingt nicht mehr so sicher. Während 75 Jahren haben Sängerinnen und Sänger unserer Kirchengemeinde die Gottesdienste bereichert und das kulturelle Leben des Ortes mitgeprägt.

Während 75 Jahren haben Sängerinnen und Sänger unserer Kirchgemeinde treu gedient.

Nun dürfen die Sängerinnen und Sänger ihr Amt niederlegen, in der Gewissheit, dass der evangelische Chorgesang bei der Kantorei St. Arbogast weiter gepflegt wird.

Allen Sängerinnen und Sängern darf ich als Verantwortlicher dieser Schrift zum 75jährigen Jubiläum ganz herzlich danken.

Werner Hungerbühler

Abendmusik zur Einweihung einer neuen Orgel

fl. – Eine richtige Orgel ist ein wunderbares Instrument, mit keiner elektronischen Nachahmung zu vergleichen. Sie bezaubert gleichermassen durch ihre Töne als auch durch ihr Aussehen. Eine solche Orgel hat sich die evangelisch methodistische Gemeinde in MuttENZ zum Geschenk gemacht. Sie steht in der Kirche am Brühlweg 9 in einem schlichten Raum in ihrer vollen Schönheit.

Wenn man sich der hitzigen Auseinandersetzungen erinnert, die vor einigen Jahren die Anschaffung einer neuen Orgel in MuttENZ auslöste, so kann man die evangelisch methodistische Gemeinde nur beglückwünschen, dass sie sich zu einem solchen Kauf entschlossen hat. Ihr Sparwille über Jahre und ihre Ausdauer haben sich wirklich gelohnt. Vom Typ her ein Orgelpositiv ohne Pedal, umfasst sie fünf Register (Holzgedackt 8', Principal 4' Rohrflöte 4', Octave 2', Quinte 1½'), ihr Tastenumfang umfasst C-d''', sie beherbergt total 249 Pfeifen, davon 44 aus Holz. Der Pfeifenablauf entspricht dem traditionellen Orgel-Prospekt Typ Valeria/Sitten. Projekt, Planung und Intonation führte Ulrich Wetter aus, die technische Ausführung und Gehäuse oblagen dem Orgelbauer Martin Stolz aus Rongellen im Kanton Graubünden.

Um dieses Instrument würdig einzuweihen lud die methodistische Kirchgemeinde am letzten Sonntag zu einer Abendmusik ein. Orgelbauer und Or-

ganist Ulrich Wetter präsentierte sie in einem anspruchsvollen Konzert mit Werken aus dem 17. und 18. Jahrhundert und zeigte, was in einem solchen Instrument für Möglichkeiten stecken. Mit einem Praeludium und Fuge in G-dur vom eher unbekanntem Matthias Monn eröffnet Ulrich Wetter das Programm. Es folgten Kompositionen von Gottlieb Muffat, Georg Andreas Sorge, Leopold Mozart und Johann Ernst Eblin um nur einige zu nennen. Mir hat es besonders dieses letzte Stück angehtan, komponiert für die Walzenorgel der Festung Hohensalzburg, «Monatsstücke aus der Morgen und der Abend» – vielleicht haben wir das Glück, einmal alle Monate hören zu dürfen! Zog der Organist bei dieser originellen Komposition noch nicht alle Register, so zeigte er anschliessend in Domenico Zipoli's Toccate, welche Tonfülle dieser Orgel entlockt werden kann.

In verdankenswerter Weise hatte sich Felix Keilwerth bereit erklärt, das Orgelkonzert durch sein Geigenspiel aufzulockern. Er spielte die Sonate in F-dur von Georg Friedrich Händel und das Allegro aus dem Concerto op. 3 Nr. 6 von Antonio Vivaldi, einfühlsam begleitet vom Organisten.

Nun kann man nur hoffen, dass sich immer ein Organist oder eine Organistin findet, die zum Lobe Gottes und der Gemeinde auf diesem schönen Instrument spielen wird.

MA
29.1.88



Die Teilnehmer verlassen den Hangar der Swissair

Am Nachmittag bot uns die Swissair durch die Vermittlung des Chef-piloten F. Zimmermann Gelegenheit, den Flugplatz Kloten, den Heimatflug-hafen der schweizerischen Fluggesellschaft, unter kundiger Führung zu be-sichtigen. Trotzdem manches erst im Werden ist, konnte man sich doch schon auf Grund des grossen Pistensystems ein Bild machen von dem, was hier in naher Zukunft fertig werden dürfte. Die zahlreichen Ein- und Ausflüge zwei- und viermotoriger Silbervögel wie auch die Besichtigung der Halle, in wel-cher die Flugzeugmotoren revidiert werden, vermittelten einen Begriff vom vielseitigen Betrieb auf einem Grossflughafen. Sogar den neuen Convair-Liner, diesen neuen Swissair-Vogel mit 2400 PS, konnten wir von aussen und innen bestaunen. Trotz der enormen Kosten, die hauptsächlich durch die starke Abnützung des Flugzeugparkes verursacht werden, ist es der Swissair bis heute gelungen, sich mit andern Fluggesellschaften zu messen. Wenn dann die Zukunft noch mehr Sonne und weniger Nebel bringt, so wird der Flugplatz Kloten sicher ein wichtiger Grossflughafen Europas werden. Der Flugplatzdirektion sei an dieser Stelle für die interessante Führung ebenfalls bestens gedankt.

BH.

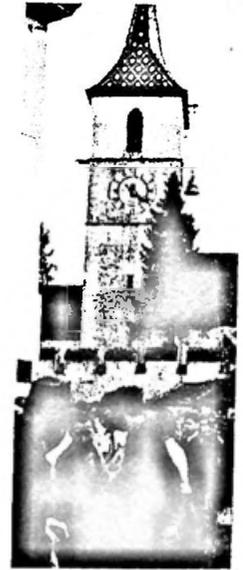
Kaufmännische Lehrlingsprüfungen

Vor kurzem ist wieder einmal für viele junge Kaufleute die Lehrzeit zu Ende gegangen. Eine ungewöhnlich grosse Zahl von Lehrlingen und Lehr-töchtern ist dieses Jahr ins Examen gestiegen. Von 196 Kandidaten haben 179 die Prüfung bestanden. Unser Lehrling Hans Peter Hodel, Sohn des bei uns tätigen Chemikers Dr. Ernst Hodel, hat dabei, zusammen mit drei weiteren Kandidaten, die beste im 1. Rang erteilte Durchschnittsnote, nämlich 1,1, er-halten. Wir gratulieren herzlich zu diesem Erfolg und wünschen dem jungen Kaufmann, dass es nicht sein letzter sein möge.

Die Redaktion.

Glockenaufzug in der St. Arbogast-Kirche

Am 12. März dieses Jahres ist die Muttener Dorf-kirche mit einem neuen Geläute versehen worden. Die Tageszeitungen haben bereits ausführlich über dieses frohe Ereignis berichtet. Einem vielseitigen Wunsche entsprechend, sollen aber trotzdem auch hier in der Werkzeitung zwei Bilder von diesem Anlass zum Ab-druck gelangen, sowie die Rede, welche unser Herr Dr. M. Iselin als Beauftragter der auf Muttener Boden an-sässigen Spenderfirmen der zweitgrössten Glocke gehal-ten hat.



Phot. F. Rieser, Muttens

«Wärti Versammlig

Die drei do asässige Chemische, d'Firma Sandoz, d'Syrifabrigg und d'Gygi-Wärgg-Schwyzzerhalle hän fir's nei Kirchenglyt, wo mer hitte-n-uffzieh wänd, e Glogge gschiffet. I bi biufftraid worde, im Namme vo de Schpänderfirmene e baar Wort an Si z'richte.

's isch do nit dr Ort und nit dr Momänt zum die vyle offizielle-n-und perseenlige Fäde-n-uffzdegge, wo 's Dorf und die drei Fabrigge verbinde. Die Beheerde, wo do verträite sind, wisse drum, und in dr Versammlig isch e mänge, wo als Arbetnämmer diräggt oder als Handwärgger oder Gwärbdrybende indiräggt mit em Gedeihe vo de Wärgg dunde-n-am Rhy verbunde-n-isch.

Aber au mir vo der Induschtry, wo-n-is wyt usserhalb vom aigetlige Dorf agsidlet händ, sin an-ere gligglige Entwigglig vom Ort interessiert.

Nit numme-n-interessiert an-ere wytsichtige, verschtändnisvolle-n-und integre Verwaltig, sondere-n-au do dra, dass in der Gmaind en Atmosphäre-n-isch, wo-n-e neie Zueziger gly gschpyrt: do isch's guet sy, do isch me gly deheim.

Ihri drei alte Glogge-n-usem 15. und 16. Jahrhundert hän ebbe 12 Gene-ratione zur Taufi, Hochzyt und zum letschte Gang uff der Gottsagger be-gläitet. Si hän iberem alte, beschaidene Buurederfli glitte, und hän mängs-mol miese-n-uff Hungersnot, Krieg und Peschtillänz abeluege.

's nei Kirchenglyt ka jetze mit sym schtarge Klang usedringe zue alle-n-in dr hittige wytverschtraite-n-und vylgeschaltige Gmaind.



Herr Dr. M. Iselin, einer der Redner anlässlich des Kirhenglocken-Aufzuges in Muttensz, auf der Freitreppe des Gemeindehauses während seiner Ansprache an die Festgemeinde. Vor ihm die von den Firmen Geigy-Werke Schweizerhalle A. G., Sandoz A. G. und Säurefabrik Schweizerhall gestiftete, 1500 kg schwere Glocke, welche die Widmung trägt: «O, Land, Land, höre des Herrn Wort.»

(Photo Sackmann, Birsfelden)

Mechte-n-Ihri Glogge wider fir vyli Generatione klinge, in e fridligs, ainigs Land, ibereme gsunde, bliehende Gmaindwäse. Mechte sich d'Gloggen-au ynelytite-n-in d'Härze, nit numme-n-als e melodische, liebe Ton, wo men-in der Fremdi mit Haimweh dra dänggt, sondere-n-als vertraute Mahner, wo d'Gedangge iber der menschligi Alltag use länkt. Das syg unsere Wunsch.»

Basler I.-G.

Wie unsere Leser aus den Tageszeitungen erfahren haben werden, sind in den Generalversammlungen der Ciba Aktiengesellschaft und der Sandoz A. G. u. a. auch die Beziehungen zwischen den Unternehmen der Basler chemischen Industrie erörtert worden. Auf diese Aeusserungen soll in der Generalversammlung der J. R. Geigy A. G., welche in der zweiten Hälfte des Monats Mai stattfindet, eingegangen werden. Die Ausführungen, die der Delegierte unseres Verwaltungsrates vor diesem Gremium zu machen gedenkt, werden übrigens, wie letztes Jahr, an dieser Stelle zum Abdruck gelangen.

AUS DER GEIGY-FAMILIE

Wir gratulieren zum 60. Geburtstag



DR. MAX FISCHER

Am 8. April feierte Herr Dr. Max Fischer, Mitglied der Technischen Direktion und der Geschäftsleitung, seinen sechzigsten Geburtstag. Unsere besten Glückwünsche begleiten unsern Mitarbeiter und Kameraden in die kommenden Jahre, und aufrichtig und gross ist unser Dank für alles, was wir geschäftlich und persönlich von Herrn Dr. Fischer erhalten durften.

Liebe und Verständnis für wissenschaftliches Arbeiten und für die grossen Fragen von Mensch und Arbeit waren schon die Kennzeichen des intelligenten und weltoffenen Chemikers, der 1917, nach einer gründlichen Fachausbildung in Zürich und Berlin und einer kurzen Tätigkeit in der Farbenfabrik Leopold Cassella in Frankfurt, in unsere damals noch sehr kleine wissenschaftliche Abteilung eintrat. Diese Eigenschaften waren auch bestimmend für seine weitere Entwicklung, und sie bilden heute noch, verbunden mit einem hohen Verantwortungsgefühl und einem tiefen Empfinden, die Grundlage des Vertrauens und der Wertschätzung, welche der Jubilar überall genießt.

Ueber das wissenschaftliche Laboratorium führte Dr. Fischers Weg in das Werk Grenzach, welches nach dem ersten Weltkriege neu aufzubauen war, und später in die Technische Direktion, wo ihm auf Grund seiner Fähigkeiten die Verfahrenskontrolle und die Auswertung aller Betriebserfahrungen oblagen. In der Folge trat Herr Dr. Fischer in die Geschäftsleitungen und übernahm die Leitung der auswärtigen Betriebsstellen. Ueberall kennzeichnet sich Dr. Fischers Weg durch originelle, neue Verfahren und charakteristische, einfache Arbeitsmethoden.

Seine Tätigkeit führte ihn in viele Länder, und von allen seinen Reisen ist er mit einer Fülle von Eindrücken geschäftlicher und allgemeiner Art zurückgekommen, welche zu verwerten und weiterzuleiten ihm in Wort und Schrift Bedürfnis war.

H. K.

Auch die Mitglieder der Redaktionskommission, deren Präsident der Jubilar ist, entbieten dem Initianten unserer Firmenzeitschrift und Autor zahlreicher, gern gelesener Beiträge die besten Glückwünsche.



Lässt sich das Glas wohl noch aus unserm Alltag wegdenken? Sicher nicht! Es nimmt unter allen andern Werkstoffen eine ausgesprochene Sonderstellung ein. Seine hohe Lichtdurchlässigkeit und Gasdichtigkeit, seine ausgezeichnete Korrosionsfestigkeit gegen fast alle gebräuchlichen chemischen Agenzien und seine einfache Verarbeitbarkeit, die allerdings grosse manuelle Geschicklichkeit erfordert, haben es zum wertvollsten Material für die Herstellung zahlloser Labor-Utensilien werden lassen. Unzählige Apparaturen und Geräte aus Glas dienen uns deshalb Tag für Tag in unsern Forschungs- und Betriebslaboratorien. Auch zur Herstellung von technischen Apparaturen findet das Glas besonders da, wo die andern Werkstoffe dem Angriff der chemischen Agenzien nicht standhalten, immer mehr Verwendung. In vielfältiger Abwandlung tritt uns das Glas zudem noch auf andern Gebieten der Wissenschaft und Technik entgegen. So bildet es, zu Linsen geschliffen, den Hauptbestandteil optischer Apparate, wie z. B. im Mikroskop, Photoapparat, Fernrohr oder Spektrograph. Auf medizinischem Gebiet findet das Glas u. a. bei der Herstellung der für die Mikrochirurgie nötigen Instrumente, wie Nadeln, Pinzetten, Injektions-Nadeln, Klammern, Röhrchen usw. mannigfache Verwendung, oder es sei an die Ampullen erinnert, welche die Grenze der Anwendungsmöglichkeit von Arzneilösungen ungeheuer erweitern.

Die Photo zeigt eine Nahaufnahme aus einem unserer Laboratorien, wo tagtäglich verschiedenartige Geräte aus Glas in Betrieb sind.

Photo: Eidenbenz, Basel

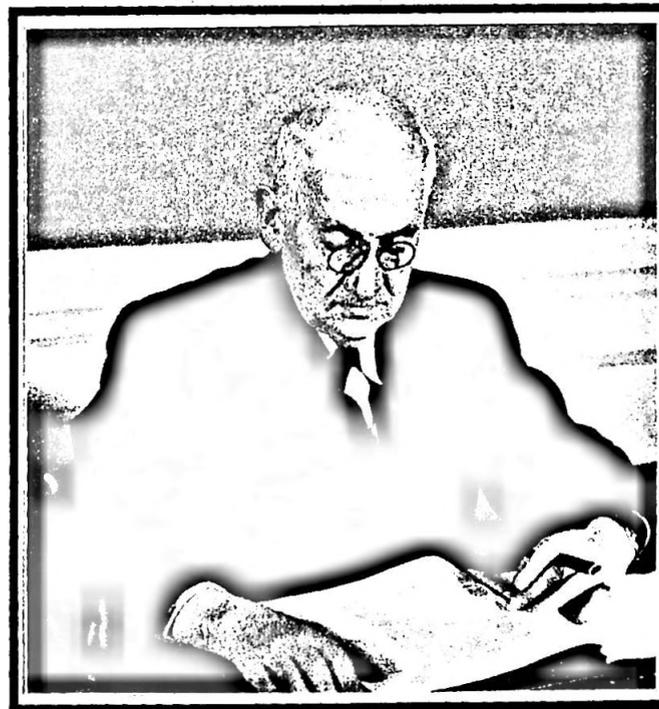
Unsere Arbeit und wir

Werkzeigung der J. R. Geigy A.-G. Basel und der Geigy-Werke Schweizerhalle A.-G.

NR. 4

7. JAHRGANG

APRIL 1949



Dr. Albert Mylius †

Mennoniten / Täufer

Die 2700 Schweizer Mennoniten wohnen hauptsächlich im Emmental, im Berner Jura und im kanton Jura sowie in der Region Basel. Die 13 autonomen Gemeinden (Basel-Schänzli... Liestal...) werden durch eine gesamtschweizerische Konferenz mit Sitz in Langnau i.E. zusammengefasst.

Die Gemeinde Basel-Schänzli wird bereits 1783 aktenkundig erwähnt. Im Jahr 1903 Bau einer Kapelle, die 1977 durch einen Neubau ersetzt wurde. Getaufte Mitglieder anfangs des 19. Jahrhunderts 30, 1903: 116, 1950: 150, 1980: 357 (in Basel und Umgebung sowie in 20 Ortschaften von Baselland). Die Gemeinde Liestal wurde 1975 selbständig. Sie zählte 1980: 50 getaufte Mitglieder aus Liestal und dem oberen Baselbiet. Die Versammlungen finden im Lokal des Blauen Kreuzes, Rebgasse 2, Liestal, statt.

Altevangeltische Taufgesinnten-Gemeinde Schänzli. Wer sind die Altevangeltischen Taufgesinnten (Mennoniten) der Schweiz? Muttenz 1977. BHbl 1984, 439.

Muttenz lokal

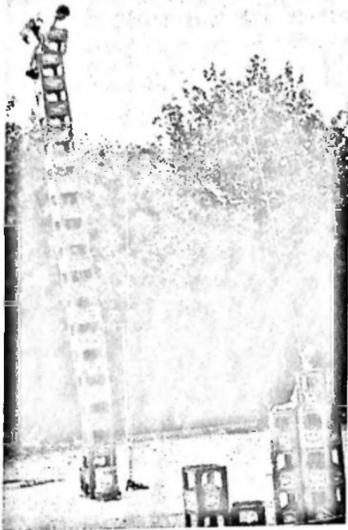
Die Mennoniten-Gemeinde hielt Umschau

-on. - «Fescht uf em Wäg!» hiess das Motto der Veranstaltungen zum 20-jährigen Bestehen des neuen Gemeindezentrums der Mennoniten-Gemeinde an der St. Jakobstrasse 132. Ein ausgewogenes Programm mit Unterhaltung für jung und alt, kulturellen Beiträgen und einem eindrücklichen Gottesdienst unterstrichen den zweiseitigen Charakter dieses Anlasses: «ein Fest auf dem Weg» oder «fest auf dem Weg». Es war aber auch, wie Claudia Müller es im Gottesdienst formulierte, eine «Umschau» auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Zu diesem besinnlichen Teil des Festes durfte Karl Martin im vollbesetzten Gemeindezentrum Pfarrer Alfred Eglin als Vertreter des Arbeitskreises Evangelische Allianz Muttenz, eine starke Delegation der Kirchenpflege der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde, und Gemeindepräsident Eros Toscanelli begrüssen. Zweierlei ist mir in diesem Gottesdienst aufgefallen: die grosse Zahl junger Menschen, und der begeisterte Gesang des Chors und der Gemeinde. Singen und musizieren haben in der Mennoniten-Gemeinde offensichtlich Tradition und einen hohen Stellenwert.

Jubiläen sind, so Karl Martin, wichtige Momente im Leben der Menschen und von Gemeinschaften. Für die Mennoniten-Gemeinde bedeutet das Festmotto dass die Gemeinde Vertrauen in die Zukunft haben kann im Bewusstsein, Boden unter den Füssen zu haben. Für Christian Gerber, Präsident der Mennoniten-Gemeinde, bedeutet das Fest aber auch: Freude teilen und die Gemein-

schaft pflegen, auf tanken und gemeinsam den Weg in die Zukunft beschreiben mit einem festen Ziel vor Augen. Für Claudia Müller ist das Leben mehr als eine Reihe von kurzen Wegstücken oder Zeitabständen. Im Bewusstsein, dass alles Leben seine Zeit und sein Ende hat, drängt es sich auf, gelegentlich innezuhalten und seinen Standpunkt zu hinterfragen. Ihre Erkenntnis: Das Leben ist nicht planbar, und die Vergangenheit ist immer präsent. Doch: Nichts, das wir erlebt haben, ist sinnlos, und Vertrauen in Gott bringt Mut, in die Vergangenheit zu blicken.



Hier gab es kein Halten mehr.

Ihre Schlussfolgerung: «Wenn Gott unser Leben aushalten kann, können wir es auch aushalten – mit all seinen Irrungen und Wirrungen». Alfred Eglin wünschte der Mennoniten-Gemeinde namens der Evangelischen Allianz einen grossen, von Gott gesegneten Sprung in die Zukunft. Die Mennoniten hätten einen steinig, bitter-bösen Weg hinter sich, erinnerte Pfarrer Eglin an die wechselvolle Geschichte dieser Glaubensgemeinschaft. Doch, auf ihrer Wanderung mit einem festen Ziel vor Augen hätten die Mennoniten «die Nägel aus den Schuhen



Ein gehaltvoller kultureller Beitrag.



Ursula Studer und Monika Nyffeler hoffen auf Zuzug für die Kindertanzgruppe.

gezogen und haben heute ein gutes Profil». Bezüglich der Zusammenarbeit innerhalb der Allianz, in der jede Kirche auf einem anderen Weg das selbe Ziel ansteuert, gab Alfred Eglin in Anlehnung an Jeremias Gotthelf dem Wunsch Ausdruck: «Die verschiedenen Wege sollen sich kreuzen, doch nicht erst im Himmel».

Gemeindepräsident Eros Toscanelli dankte der Mennonitengemeinde Schänzli für ihre fruchtbare Tätigkeit, welche das hohe Ziel verfolgt, christliches Gedankengut durch Wort, Tat und Beziehung sichtbar zu machen. In unserer modernen Gesellschaft bestehe die Gefahr, dass die technischen Errungenschaften die Menschen dazu verleiten, die Gleichgewichte zwischen Mensch und Natur oder im sozialen Gefüge nicht mehr zu achten. Dabei sei der Mensch als Kind Gottes selbst ein Stück Natur. Der Gemeindepräsident

zitierte Paul Claudel: «Bevor man die Welt verändert, wäre es noch wichtiger, sie nicht zugrunde zu richten». Für die politische Gemeinde ist es von Bedeutung, wenn Behörden, Kirchen und Bevölkerung ein Höchstmass an Gemeinsamkeiten finden im Kampf gegen Egoismus, Intoleranz und Materialismus. Es geht darum, den geistigen und ethischen Werten mehr Gewicht zu verleihen, Solidarität und Nächstenliebe zu praktizieren, und die Menschen zu veranlassen, bei ihrem Handeln genauso an das Wohl anderer zu denken als an das Eigenwohl.

Abschliessend gab Karl Martin zu bedenken, dass die Menschen im Streben nach «Selbstverwirklichung» nicht alle bewährten Werte über Bord werfen: «Wenn das Gefüge ins Wanken kommt, gibt es ohne sicheres Fundament keine Rettung mehr, und dieses Fundament ist Jesus Christus».

Wer sind die Mennoniten?

Wie sind entstanden sind

Die Mennonitengemeinden der Schweiz gehen zurück auf die Täuferbewegung der Reformationszeit im frühen 16. Jahrhundert. Sie gelten als älteste protestantische Freikirche. Anders als das mit obrigkeitlichem Zwang durchgesetzte Modell der Volkskirche schwebte den Taufgesinnten eine auf freiwilliger Mitgliedschaft basierende, obrigkeitunabhängige Gemeinde vor. Im Januar 1525 begannen darum einige ehemalige Mitarbeiter und Freunde Zwinglis in Zürich mit der Taufe von Erwachsenen, welche auf diese Weise freiwillig ihren Glauben bezeugten. Etwa zur gleichen Zeit entstanden auch andernorts in Europa ähnliche Bewegungen, welche man insgesamt als «Radikale Reformation» bezeichnet. Durch ihre Kritik an einer in ihren Augen unheilvollen Allianz von Kirche und Obrigkeit zogen Täuferinnen und Täufer bald den Zorn der Mächtigen auf sich. Trotz rasch einsetzender Verfolgung verbreitete sich die nach einem ihrer Leiter (dem Niederländer Menno Simons, 1496–1561) zunehmend auch als «Mennoniten» bezeichnete Bewegung der «Wiedertäufer» vorerst aber recht rasch quer durch Europa und später auch nach Nord- und Südamerika. Gefängnis, Folter, Güterkonfiskation, Verbannung und Hinrichtung trieben das Täufertum aber immer mehr in die Isolation. Dies half mit, den Boden zu bereiten für wachsende gesellschaftliche Absonderung und eine bisweilen auch theologische Enge mit teils schmerzhaften Fehlentwicklungen. Interne Konflikte führten 1693 zur Entstehung der strengeren und weltabgewandten Bewegung der Amischen.

Erst mit der Aufklärung und der Französischen Revolution begann der äusserer Druck nachzulassen. Einflüsse aus Pietismus und Erweckungsbewegungen im 18. und 19. Jahrhundert liessen die täuferischen Gemeinden anwachsen und zu neuem geistlichem Leben finden, verstärkten aber auch den Rückzug als «Stille im Lande». Mit dem Hineinwachsen in eine zunehmend tolerante und pluralistische Gesellschaft im 20. Jahrhundert stellt sich heute die Frage nach der eigenen kirchlichen und theologischen Identität auch den täuferischen Gemeinden immer wieder mit grosser Dringlichkeit.

Was sie glauben

Immer wieder haben massgebliche Vertreter der evangelischen Landeskirchen festgestellt, dass es «in den Hauptstücken des Glaubens» kaum Differenzen zum Täufertum gebe. Entsprechend ihrem gemeinsamen Ursprung in der Reformation betonen beide die Zentralität der Bibel. Welches waren denn nun aber gleichwohl diejenigen

täuferischen Überzeugungen und Verhaltensweisen, welche auch schweizerische Obrigkeiten und Kirchen jahrhundertlang nicht dulden zu können glaubten? Welches waren die Herausforderungen und Fragen, mit denen eine meist erstaunlich geringe Anzahl täuferischer Männer und Frauen ihre Zeitgenossen konfrontiert und in einem Ausmass verunsichert hat, welches heute zu überraschen vermag?

Erstens stellte das freikirchliche Gemeindemodell der Taufgesinnten eine permanente Anfrage dar an die verschiedenen Typen von Landeskirchen, wie sie auch in der Schweiz jahrhundertlang exklusiv und in enger Symbiose mit den politischen Obrigkeiten bestanden haben. Mit der täuferischen Verweigerung des Eides sollte dokumentiert werden, dass man bedingungslos Gehorsam nur Gott, nicht aber irdischen Machthabern zu leisten gewillt war.

Die auf Freiwilligkeit beruhende Kirchenmitgliedschaft beim Täufertum stellte zweitens ganz generell die Frage nach der Glaubens- und Gewissensfreiheit: In den Augen der frühneuzeitlichen Gesellschaft war Kirchenmitgliedschaft und regelmässiger Kirchgang unabdingbare Bürgerpflicht. Für die Taufgesinnten jedoch war beides gebunden an eine persönliche freiwillige Glaubensüberzeugung und die Bereitschaft, dieselbe im eigenen Leben konkret umzusetzen. Dementsprechend waren zwar alle Menschen zu einem solchen Glauben herzlich eingeladen, aber niemand konnte oder durfte dazu gezwungen werden! Drittens ging täuferischerseits mit dieser Freiwilligkeit des Glaubens parallel einher die Überzeugung, dass bei den Gläubigen etwas von diesem «Leben in Christus» auch äusserlich sichtbar werden würde.

Viertens spielte beim Definieren und Einüben dieses veränderten Lebensvollzugs «in Christus» die Zentralität der Gemeinde eine Schlüsselrolle. Sie ist der Ort konkret erfahrbarer und praktizierter Versöhnung und Entscheidungsfindung, Ort der Ermütigung und der Korrektur: An und in der Gemeinde sollen Menschen sehen und erleben oder wenigstens erahnen können, was Liebe, Barmherzigkeit, Versöhnung, Gerechtigkeit und Friede als die guten Gaben Gottes an uns Menschen sind.

Ein weiteres wesentliches Merkmal täuferischer Gemeinden ist fünftens der Gedanke des «Priestertums aller Glaubenden» und damit eine Aufwertung und Hochachtung der einzelnen Gläubigen. Dahinter steckt die Überzeugung, dass kein Gemeindeglied über alle, aber jedes über einige Begabungen verfügt.

Aufgrund ihrer eigenen biblischen Erkenntnis, sowie wohl auch verfol-

gungsbedingt fanden manche täuferischen Gemeinschaften fünftens zu ungewöhnlichen und neuartigen Formen geschwisterlicher Solidarität.

Was durch alle Jahrhunderte hindurch immer wieder Anlass zu obrigkeitlicher Verfolgung bot, das war sechstens insbesondere die täuferische Verweigerung von Kriegsdienst. Wo die meisten christlichen Kirchen recht unkritisch die militärischen Aktionen ihrer eigenen Regierungen jahrhundertlang abgesegnet, da hielten die Taufgesinnten durch alle Zeiten hindurch etwas von der Erinnerung an einen Gott wach, der in Jesus Christus lieber sich selbst dahingab, als mit Macht und Gewalt seine Feinde zu vernichten. Feindesliebe war und ist für die Taufgesinnten darum nicht bloss den Gläubigen auferlegtes neues Gebot in der Bergpredigt, sondern zentraler Ausdruck der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Christsein hiess für sie, in den Fuss-Spuren eben dieses Gottes in der Welt zu leben. Die biblische Zentralität von Friede, Versöhnung und Gerechtigkeit soll zum Tragen kommen, zuhause und weltweit.

All dies sind Anliegen, welche die Täuferbewegung quer durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder vertreten hat – zur Zeit und zur Unzeit! Manches davon ist auch bei ihr mittlerweile verloren gegangen oder in den Hintergrund gerückt. Ebenso ist aber auch manches von nicht-täuferischen Kirchen aufgegriffen worden. Das Zeitalter der Kirche als einer triumphierenden Mehrheit nach altem konstantinischem Muster scheint vorbei zu sein – auch für Landeskirchen. Gemeinsam bewegt heute wohl alle Kirchen die Frage, was es heisst, als Minderheit in einer pluralistischen und individualistischen Zeit dennoch oder erst recht «Licht und Salz» zu sein! Kirche-Sein als Minderheit – das eröffnet in der Tat neue Perspektiven: Sowohl Gefährdungen als auch Chancen. Täuferische Geschichte und Gegenwart weiss um beides...

Wo Mennoniten heute leben

Eine kontinuierliche Präsenz täuferisch-mennonitischer Gemeinden von den Anfängen bis in die Gegenwart gibt es in der Schweiz nur im Kanton Bern. Neben dem Emmental, der Region Bern/Biel, dem bernischen, dem neuenburgischen und dem Kanton Jura gibt es auch vier Gemeinden in der Nordwestschweiz: in Basel, Muttenz, Liestal und Münchenstein. Die 15 in der «Konferenz der Mennoniten der Schweiz» (vormals Alt-evangelische Taufgesinnten-Gemeinden) zusammengefassten Gemeinden zählen insgesamt etwa 2500 Mitglieder, weltweit gibt es derzeit etwa eine Million mennonitische Christen auf allen Kon-

inenten. Besonders zahlreich sind sie ausserhalb Europas in den USA und Kanada, in der Demokratischen Republik Kongo (Ex-Zaire), in Indien und Indonesien, sowie in Paraguay und Mexiko.

(Die Baptisten, sowie der Bund Evangelischer Täufergemeinden / «Neutäufer» gehören zwar ebenfalls zur Gruppe täuferischer Kirchen in der Schweiz, haben aber andere historische Wurzeln!)

Das Täufertum in der Region Basel

Bereits vier Jahre vor dem Durchbruch der Reformation gab es in der Stadt Basel seit 1525 eine täuferische Gemeinde. Die trotz Behinderungen rasche Zunahme dieser Bewegung auch im Baselbiet deutet darauf hin, dass hier offenbar attraktive Antworten auf Fragen gefunden worden sind, welche damals viele Zeitgenossen umgetrieben haben. Mit dem Durchbruch der Reformation anno 1529 setzte nun allerdings eine systematische Verfolgung ein, welche auch vor Hinrichtungen nicht zurückschreckte. Dadurch wurde das einheimische Täufertum weitgehend eingedämmt und in ländliche Randregionen abgedrängt.

Nach einem erneuten Aufblühen der Bewegung um die Mitte des 16. Jahrhunderts, wich diese verhältnismässig offene Atmosphäre auch in Basel gegen das 17. Jahrhundert hin wieder einer repressiveren Politik. Versammlungs- und Redeverbote, lange Gefängnisse und Folter, Güterkonfiskationen und Ausweisungen trieben auch hier eine grosse Zahl von Taufgesinnten zur Flucht ins Ausland. Asylorte waren dabei vor allem Mähren, das Elsass, die Pfalz, sowie Nordamerika. Wichtige täuferische Zentren befanden sich bis 1700 im Leimental und am Blauen, bei Riehen, Lörach und Grenzach, in Buus, Maisprach und Tecknau, vor allem aber in Thürmen und Rothenfluh.

Um 1700 schien das Rückgrat des einheimischen Täufertums weitgehend gebrochen zu sein. Wohl kam es im Umfeld des radikalen Pietismus anfangs des 18. Jahrhunderts zu neuen erwecklichen Aufbrüchen mit täuferischen Bezügen in Pratteln, Frenkendorf, Diegten und Langenbruck. Zu einem eigentlichen Neubeginn täuferischer Gemeinden im Raum Basel kam es allerdings erst ab 1750 durch den Neuzuzug aus dem Emmental, Jura und Elsass. Einzige berufliche Tätigkeit stellte für diese Taufgesinnten vorerst die Bewirtschaftung von meist abgelegenen Sennhöfen dar wie St. Romai, Arxhof, Wildenstein, Dietisberg, Witwald, Schillingsrain oder Alt-Schauenburg. Bald kamen aber auch Höfe in Stadtnähe hinzu wie

Brüglingen, St. Jakob, Rothaus, Schlossgut Binningen, Wenkenhof. In der Folge bildete sich gegen 1780 eine Obere und eine Untere Gemeinde heraus, wobei aus der in amischer Tradition stehenden und als «fein und streng» bezeichneten Unteren die heutige Basler Holee-Gemeinde geworden ist, aus der «grob und gelinden» Oberen Gemeinde die heutige Schänzli-Gemeinde in Muttenz. Die 1847 gebaute Kapelle der Unteren Gemeinde an der Basler Holeestrasse stellt dabei das älteste nicht-landeskirchliche Kirchengebäude in der Schweiz dar! Namengebend für die Muttenzer Gemeinde wirkte das langjährige Versammlungslokal auf dem «Schänzli» beim heutigen Reitsportzentrum! Der heutige Standort an der St. Jakobstrasse wurde im Jahre 1903 bezogen!

Nach zahlreichen Auswanderungen ist die Mitgliederzahl der Schänzli-Gemeinde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesunken bis auf 30 Personen um 1850, sodann kontinuierlich gestiegen auf 120 um 1910 und auf 150 um 1950. Infolge von Zuwanderung, zahlreichem eigenem Nachwuchs, sowie durch Neueintritte aus nicht-mennonitischem Kontext ist die Gemeinde bis in die 1980er Jahre auf 350 Mitglieder gewachsen. Trotz der Neugründung zweier eigenständiger Tochter-Gemeinden in Liestal (1975) und in Münchenstein (1991) ist dieser Bestand gewahrt worden. Die Baseliater Mennonitengemeinden arbeiten mit anderen Kirchen der Region zusammen auf der Ebene der lokalen Evangelischen Allianz sowie der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Basel-Land.

Wichtige Impulse für die Mennonitengemeinden der Agglomeration Basel und darüberhinaus sind von der 1950 gegründeten und seit 1957 auf dem Bienenberg bei Liestal befindlichen Europäischen Mennonitischen Bibelschule ausgegangen. Als kirchlich-theologisches Ausbildungszentrum, als Tagungsstätte für kirchliche und nicht-kirchliche Gruppen und Institutionen, sowie als Café-Restaurant für Ausflügler und Gästehaus für Erholungssuchende nimmt der Bienenberg eine wichtige und geschätzte Funktion wahr.

Mit einem vielfältigen Tätigkeitsprogramm und dank der aktiven Mitarbeit vieler Mitglieder versuchen die Mennonitengemeinden der Region, ihr Anliegen und Ziel umzusetzen: «Als christliche Gemeinde wollen wir in unserem Umfeld Gottes Reich durch Wort, Tat und Beziehung sichtbar machen, indem wir einladend und verbindlich miteinander leben und verknüpfen» (Schwerpunktprogramm «Visionen 2000» der Schänzli-Gemeinde). Hanspeter Jecker, Muttenz

Ueber die alten Glocken des Baselbiets und ihre Gießer

Von Pfarrer D. A. Gauß.

Glocken werden zum ersten Mal von Bischof Gregor von Tours, gest. 593/4, erwähnt. Sie sind aber vor seiner Zeit schon in kirchlichen Gebrauch gekommen. Als Patron der Glöckengießer wurde St. Forkernus, angeblich der Sohn eines irischen Fürsten, und gestorben nach 490, verehrt, weil er die Glocken erfunden habe. Dieser Legende ist die Tatsache zu entnehmen, daß in den irischottischen Klöstern frühzeitig Glocken hergestellt wurden. Von Dargäus, einem Mönch aus dem Kloster Bangor, wird gerühmt, daß er 300 Glocken gegossen habe. Das Kloster Bangor war 558 von Comgell gestiftet worden. Aus diesem Kloster zog Columba der Jüngere mit zwölf Genossen, darunter auch Gallus, in die Ferne, um als Pilger Gott zu dienen, gründete das Kloster Luxeuil und kam später von hier auch in die Gegend von Basel. Es wird richtig sein, wenn die Verbreitung der Glocken auf dem Kontinent den irischottischen Mönchen zugeschrieben wird. Seit dem 7. Jahrhundert werden schon häufig Glocken unter dem kirchlichen Inventar erwähnt. Um 800 hatten sie sich schon so sehr eingebürgert, daß sie selbst in Dorfkirchen angetroffen werden. Ein Kapitular Karls des Großen vom Jahre 801 bestimmte, daß die Priester zu den üblichen Stunden des Tages und der Nacht die Glocken ihrer Kirchen läuten und durch sie zum Besuch des Gottesdienstes und zum Gebete einladen sollten. Dementsprechend hat auch Bischof Haito von Basel um 820 in seinem Capitulare im 24. Artikel angeordnet, daß die Priester die kanonischen Stunden sowohl in der Nacht als am Tage nicht versäumen dürfen. Zwar werden die Glocken hier nicht genannt, aber ihr Gebrauch zur Ankündigung der Hören vorausgesetzt. Mit dieser Verordnung ist der eigentliche Zweck der Glocken umschrieben. Mit der Zeit aber sah man in den Glocken auch ein Mittel, böse Geister, Dämonen, zu vertreiben oder wie die große Glocke von Schaffhausen rühmt, die Blitze zu brechen. Wie diese obergläubige Vorstellung umgedeutet wurde, dafür bietet die Glocke der Domkirche in Arlesheim vom Jahre 1726 einen interessanten Beleg. Denn ihre Inschrift redet nicht mehr davon, daß die Glocke die Blitze breche, sondern sie fordert die Gläubigen zum Gebet auf: „A fulgure et tempestate libera nos, Domine

Jesus Christe.“ (Von Blitz und Wetter befreie uns, Herr Jesus Christus.) Viel radikaler hat mit der alten Vorstellung die evangelische Kirche ausgeräumt. Sie sah in den Glocken nur noch die Stimmen, die zum Gottesdienst, oder in Feuers- und Wassernot die Menschen zu Hilfe aufrufen. Von einem besondern Zweck der Glocken redeten im Jahre 1613 die Reigoldswiller, die ihr Gesuch um ein größeres, in weiterer Entfernung vernehmbares Geläute damit begründeten, daß es notwendig sei, um den Ausbruch einer Feuersbrunst anzuzeigen, „zu dem, wann etwan die Wölff gespitzet werden und man läuten will, so gehört's das mindste Teil, also daß man größeren Schadens sich zu besorgen hat,“ und daß die Wanderer, welche durch Reigoldswil über die Wasserfalle pilgerten, nicht wüßten, was für Zeit es sei, weil die Glocken zu schwach tönten, und jene sich oft zum Wettergehen verleiteten stehen, wobei sie dann unversehens von der Nacht überfallen würden. In der ältesten Zeit wurden die Glocken gegossen oder geschmiedet. Aus dieser Zeit sind freilich in unserm Kanton keine Glocken erhalten. Im 12. Jahrhundert kam die Sitte auf, die Glocken mit Inschriften auszustatten. Bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts verwendete man romanische und gotische Majuskeln, später bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Minuskelschrift.

Die älteste Glocke im Baselbiet, von der wir Kenntnis haben, war die der Kirche von Muzgach. Sie stammte aus dem 12. oder 13. Jahrhundert und trug die Inschrift: „Ecco lignum crucis, in quo salus mundi pependit, venite oremus: hosanna in excelsis.“ (Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen, kommt, laßt uns beten: Hosanna in der Höhe.) Sie wurde zur Entlastung des baufälligen Turmes von Muzgach im Jahre 1622 in den Turm der neuen Kirche von Bentzen gehängt.

Zahlreich sind die Glocken mit der Inschrift: O rex glorie veni Christo cum pace. (O König der Ehren komm Christus mit deinem Frieden.) Die älteste, die aus dem 14. Jahrhundert stammte, hing im Turme der Kirche von Bentzen. Leider ist sie vor einem Menschenalter eingeschmolzen worden. Eine Anzahl dieser Glocken tragen die Jahreszahl ihrer Entstehung. So die Glocken von Gelterkinden von 1417 mit der Inschrift: O glorreicher Herr Christus komm zu uns mit Frieden. „O domine glorioso Christo veni nobis cum pace“. Eine zweite aus dem Jahre 1447 mit der Inschrift: „O rex glorie Criste veni nobis cum pace“, die heute im historischen Museum in Basel aus-

steht, trägt: „O glorioso Christo veni cum pace“, dazu noch die deutsche Legende: „In meiner Frauen Ehr stiftet man mich, die Gemeinde von Gelterkinden machte mich. Ludwig Reniger goss mich. In dem Namen Gottes. Hosanna MCCCCLXXXVII.“ Mutteng erhielt im Jahre 1436 eine Glocke mit der Inschrift: „O rex glorie veni cum pace.“ Ihm folgte Dillingen im Jahre 1440, „O rex glorie Criste veni nobis cum pace Anno MCCCCLXXX“. und 1459 Diegten mit derselben Inschrift, dazu aber noch die weitere Mitteilung: „Anno im Jahre 1459 Jar goss mich Peter Hans Scholer.“ Wennwil hatte eine Glocke mit der Inschrift: „O rex glorie Christo veni cum pace.“ Dazu nennt sich noch der Gießer: Johannes Reber fecit, ohne daß wir das Jahr des Gusses erfahren. Derselben Inschriften weisen auch Glocken von Arlesheim, Brehwil, Bubendorf, Diegten, Lausen, Sissach und Wintersingen auf, ein deutlicher Beweis dafür, wie sehr gerade diese Inschrift im 15. Jahrhundert beliebt geworden war. Die Zeit der Entstehung der Brehwiler Christuskloche kann noch mit einiger Sicherheit festgestellt werden. Die mündliche Tradition redete von einem Ramsteinglöckchen, und bezeichnete als solches das 1834 von J. J. Schnegg in Basel gegossene Glöcklein. Das kommt aber als Ramsteinglöcklein nicht in Betracht, wohl aber die Christuskloche, die aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt und mit der Ave Maria-Glocke vom Jahre 1484 in den Turm gekommen ist.

Am 30. August 1481 war Konrad von Ramstein vom Bischof Kaspar mit dem Dorf und der Kirche von Brehwil belehnt worden. Offenbar stiftete er, um seine kirchliche Gesinnung zu bezeugen, die Christuskloche, Ramsteinglöcklein genannt, und die Ave Maria-Glocke mit der Inschrift: „Ave Maria gracia plena Dominus tecum“ und der Jahreszahl MCCCCLXXXIII. 1484. Sie ist, weil gesprungen, im Jahre 1787 durch eine neue ersetzt worden, welche von Johann Friedrich Weitnauer in Basel gegossen wurde. Sie wurde am 16. März 1787 dem Gebrauche übergeben, nachdem sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ununterbrochen geläutet worden war und ihre Probe bestanden hatte. Sie hat 1934 einem neuen Geläute von Rühli in Arau weichen müssen. Die andere Ramsteinglocke ist dem Kantonsmuseum übergeben worden.

Oberdorf St. Peter bringt einige Abwechslung, indem es die Inschrift etwas verändert und im Jahre 1497 schreibt: „Christus rex venit in pace (Christus der König ist mit Frieden gekommen), und aus dem nicänischen

Bekennnis die große Heilstatfache hinzusetzt: „dominus homo factus est (Der Herr ist Mensch geworden.)“

Das 15. Jahrhundert war die Zeit, wo die Marienverehrung einen neuen Aufschwung nahm. Das spiegelt sich auch deutlich in den Glocken des Baselbietes. Eptingen erhielt im Jahre 1417 eine Glocke mit der Inschrift: „Ave Maria gracia plena MCCCCLXXVII, d. h. dem Anfang des englischen Kreuzes oder Ave Maria. Eine andere Glocke in Eptingen, die vermutlich von anderswoher den Weg in die Gemeinde gefunden hat, erweitert den Text: „Ave Maria gracia plena dominus tecum. (Gegrüßet seist du Maria voller Gnaden, der Herr seist mit dir.)“ Dieselbe Inschrift wies auch die Glocke von Brehwil auf. Sie trug außerdem die Jahreszahl 1484. Ebenso hat Rühli eine Ave Maria-Glocke mit der Inschrift: „Ave Maria gracia plena dominus“. Da die Glocke nicht Raum für das ganze Ave Maria hatte, begnügte man sich auch hier mit dem Anfang. Dagegen fand der ganze Spruch auf einer Glocke in St. Peter in Oberdorf Platz: „Ave Maria, gracia plena, dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, et benedicta tu.“ (Gegrüßet seist du Maria voller Gnaden, der Herr sei mit dir, gesegnet seist du unter den Weibern, ja gesegnet seist du.) Diese Glocken hatten alle den Zweck, die Gläubigen zum andächtigen Gebet des Ave Maria aufzurufen. Diese fromme Sitte lebte sich noch fort bis in die Zeit unmittelbar vor der Reformation. Im Jahre 1516 wurde in Basel die St. Elisabethenkirche neu gebaut. Sie erhielt auch eine Ave Maria-Glocke. Sie ist im Jahre 1864 nach dem Abbruch der Kirche der neuen reformierten Kirche von Birsfelden geschenkt worden. Nachdem im Jahre 1516 der Chor der Marienkirche von Tenniken gebaut worden war, wurde auch eine Ave Mariaglocke in das Turmlein gehängt.

Der gleichen Verehrung der Maria diente auch die Glocke von Rümblingen, die wohl ihre Entstehung der Erhebung Rümblingens zur selbständigen Gemeinde um 1501 zu verdanken hat. Sie hat die Inschrift: „Ave Maria, veni mater alma. (Gegrüßet seist du Maria, komm holde Mutter.)“, die deutlich zeigt, wie Maria, wenn man so sagen darf, in Konkurrenz mit Christus, dem König der Ehren, tritt, um dessen Kommen früher gebetet wurde. Rex glorie veni cum pace. Daß die Marienverehrung ins Volk gedrungen war, laßt sich auch aus der deutschen Inschrift einer Marienglocke in Wintersingen erkennen: „Maria † huilt † vins † us † aller † not.“

(Fortsetzung folgt.)

Basellandschaftliche Zeitung 13.4.1935

Ueber die alten Glocken des Baselbiets und ihre Gießer

Von Pfarrer D. A. Gauß.

(Erste Fortsetzung.)

Im 15. Jahrhundert kam auch die Sitte auf, den Glocken besondere Namen zu geben. Das erste Beispiel im Baselbiet ist die Glode von Oltingen aus dem Jahre 1443. Von ihr geht die Sage, daß sie auf freiem Felde bei Oltingen gegossen worden sei. Die Inschrift lautet:

„Osanna heiss ich

Die Gemein von Oltingen macht mich
Meister Hans Meiger von Weissenborg goss mich
Anno domini MCCCCXXXIII.“

Denselben Namen trug auch die Glode von Pratteln, welche der Ritter Bernhard von Eptingen gestiftet hat, nachdem die Kirche im Sundgauer Krieg verbrannt und dann von ihm wieder aufgebaut worden war. Die Inschrift lautet:

„Osanna heiss ich

In dem Namen gots ward ich,
Bernet von Epting Riter und ganz gemein

Bratelen machten mich,
Bernet Beringer von Basel goss mich,
Christe mane nobis cum pace.

Anno domini MCCCCLXXXIII.“

Der Ritter, der auch zuvor das heilige Grab in Jerusalem aufgesucht hatte, hatte wohl Grund genug zu dieser Bitte: mane nobis cum pace.

Eine besondere Bewandnis hatte es mit der Osannaglude in Mutteng. Im Jahre 1494 wurden in Basel für das Münster zwei Glocken gegossen, eine um die Klone anzuzeigen, darum nonaria, die andere, um die Priester in den Chor zu rufen. Da aber die beiden Glocken „konforbirt“, im Tone übereinstimmten, so wurde die Chorglude an die Gemeinde Mutteng verkauft. Sie trägt die Inschrift „Sum campana chori. Clerum voco. Dicor Osanna. 1494.“ (Ich bin die Chorglude. Ich rufe den Clerus. Ich heiße Osanna.)

Die jüngste Osannaglude war die von Rümelingen. Sie ist im Jahre 1520 entstanden, wie sie selbst erzählt:

„Osanna heiss ich. Hans Meier goss mich Anno MCCCCXX.“

Eine Glode in Däufelfingen trug als Inschrift nur die drei Namen Caspar, Balthasar, Melchior, der heiligen

Drei Könige, denen die Legende diese Namen beigelegt hat, eine Andeutung, daß das Evangelium auch von den Heiden geglaubt wird.

Ein kurzes Wort ist von dem Schmud der Glocken zu reden. Sie wurden in älterer Zeit mit Ornamenten, Sinnbildern oder auch Szenen aus der biblischen oder der heiligen Geschichte geschmückt. Wir haben freilich nur einige wenige Beispiele aus unserm Gebiet. Die Glode von Gelterkinden, welche jetzt im historischen Museum sich befindet, zeigt den Kreuzigten zwischen Maria und dem Jünger Johannes, dazu die Bilder des Petrus mit dem Schlüssel, Bartholomäus mit dem Messer, Andreas mit dem Diagonalkreuz und andere. Die Osannaglude in Rümelingen bietet die Bilder Georgs, des Drachentöters, des Patrons der Kirche, und daneben das der Maria mit dem Kinde.

Wenn eine neue Glode ins Dorf gebracht wurde, so war das ein Fest für die Gemeinde. So wird uns berichtet, daß am 7. Dezember 1468 der Priester von Ziefen, Johannes Cunzli, mit den beiden Kirchenpflegern Johannes Berner und Johannes Geragrof eine Glode von Basel nach Ziefen geleiteten, und am 18. Dezember 1515 ein gleiches der Priester Johannes Böly mit dem Kirchenpfleger Johannes Rudin von Arboldswil tat.

Däufelfingen erhielt unter dem Priester Rudolf Brätlin eine neue und 1489 noch einmal zwei Glocken. An die letzteren stiftete Hans Schaub 6 Gulden. Im Jahre 1498 brachte der Priester Thomas Oltinger von Sissach die Mittel für eine neue große Glode zusammen, indem er als erster 4 Gulden schenkte. Die Gemeinde hatte allerdings mit dieser Glode kein Glück. Denn schon im Jahre 1584 mußte sie unter Pfarrer Johann Jakob Freuler erneuert werden.

Der große Einschnitt, den die Reformation bedeutet, macht sich auch bei den Glocken deutlich bemerkbar. Die Inschriften werden in deutscher Sprache angebracht, wie ja auch die Sprache des Gottesdienstes deutsch geworden war. So rief die bereits genannte große Glode von Sissach vom Jahre 1584 die Bitte in die Gemeinde: „Erwed o Herr den Geist deiner Gläubigen, daß sie dich loben.“ Und weiter die gut calvinische Lösung: „Gott allein die Ehre.“ Dieselbe Inschrift „Gott allein die Ehre“, trug auch die Glode von Ziefen aus dem Jahre 1701, von Rümelingen aus dem Jahre 1761 und die von Diegten vom Jahre 1775.

Unter dem Einfluß einer nach dem Worte Gottes reformierten Kirche ist es auch wohl verständlich, daß Worte der Schrift auf die Glocken gesetzt werden. So geschah es in Ormalingen im Jahre 1568: „Der Segen des Herrn macht dich ohne mich.“, und im folgenden Jahre in Ziefen: „Alles Fleisch verfault wie ein Kleid, das ist der alte Bunt. Mensch du mußt sterben. 1569.“

Interessant ist, daß gewisse Formeln, wenn sie einmal aufgetreten sind, immer wiederkehren. Zum ersten Male erscheint in Mutteng im Jahre 1571 die Inschrift: „Durch ihr bin ich gelosen. Sie wiederholt sich im Jahre 1612 in Diestal: „Aus dem Feir bin ich gelossen“, oder im Jahre 1618 in Frenkendorf: „Aus dem Feir flos ich“ und ein letztes Mal in Sissach im Jahre 1658: „Durch das Feir gelossen.“

Aber auch selbstgemachte Verse erscheinen mit der Zeit. So schon im Jahre 1620 in Diestal, wo die ganze Geschichte der Glode erzählt wird. Verser ist ein Vers auf der Glode von 1768 in Reigoldswil, wenn es auch kein Kunstwerk ist.

Man die Glogen schalt So herts Jung und Alt
Damit man nicht erkaune, Man die Gerichtspoune
An jenem Tag wird schallen Und die Welt zerfallen.

Daneben macht sich auch eine gewisse Eitelkeit bemerkbar, wenn nicht nur die Glodengießer ihre Namen verewigten. Aus der Bubendorfer Kirchenrechnung von 1646 erfahren wir von einer Glode, die im genannten Jahre in Basel von David Steiger gegossen und für 68 Pfund und 17 Schilling in die Kirche von Bubendorf geliefert worden ist. Wir sind ja heute froh, daß sie es getan haben, weil es uns nur so möglich ist, auch etwas über die Glodengießer zu erfahren und zu berichten. Dagegen haben auch einzelne Pfarrer, wie Joh. Jakob Freuler, und namentlich die Deputaten und andere Beamte darauf gehalten, daß sie nicht vergessen würden. Ähnlich stand es auch in den katholischen Gemeinden, wo neben den Pfarrern und Beamten auch Stifter und Götzi und Gotten erscheinen. Einzig ist der Fall, daß ein Pfarrer, Jakob Friedrich Edlmann, 1821—1832 in Rothensluth, eine neue Glode in seiner Gemeinde nach dem Namen seiner Frau „Pauline“ geheißen hat. Edlmanns Frau war Pauline Wäler. Inschrift: Pauline heiß ich, Sebastian Kuetzli in Suhr goß mich. Gemeinde Rothensluth. Es bedarf keiner Worte, daß demgegenüber die frühere Namensgebung, wie sie in der katholischen Zeit geübt wurde, denn doch weit sympathischer gewesen ist.

Es kam auch gelegentlich in dieser spätern Zeit vor, daß Bilder von Aposteln oder Heiligen als Schmud an den Glocken angebracht wurden. So in Rümelingen an einer Glode vom Jahre 1761, die Bilder von St. Peter und St. Martin. Es wird das weniger dem Willen der Gemeinde entsprungen sein, als der Bequemlichkeit des Glodengießers, der alte Schablonen verwendete, die ihm zur Verfügung standen. Neu war dagegen das baselländische Wappen, das in Verbindung mit dem eidgenössischen der Glodengießer Sebastian Kuetzli in Suhr an einer Glode im Jahre 1833 mit der Inschrift anbrachte: „Kirchgemeinde Oltingen.“

Damit glaube ich das Wichtigste über die Glocken des Baselbiets gesagt zu haben, von den alten. Die neuern, deren es ja in den letzten Jahrzehnten viele gegeben hat, habe ich mit Absicht nicht in den Kreis unserer Betrachtung hereingezogen. Ich möchte einiges Wenige über die Glodengießer berichten.

Die ältern Glocken künden uns noch nicht die Namen ihrer Gießer. Der erste bekannte Glodengießer, der seine Kunst dem Baselbiet zur Verfügung gestellt hat, ist Hans Meiger von Weissenborg, der im Jahre 1443 die große Glode von Oltingen gegossen hat. Ob er derselbe Meister ist wie Hans Meiger, der Schöpfer der Pappglocke in Basel vom Jahre 1442 und der großen, berühmten Glode von Schaffhausen, der in der Spalenvorstadt in Basel wohnte, wie vermutet worden ist, möchte ich nicht entscheiden. Es ist keine Seltenheit, daß sich in den Inschriften allerlei Fehler eingeschlichen haben, obwohl man Bedenken haben mag, daß gerade der Name des Gießers sollte entstellert sein. Weiteres ist uns über diesen Gießer nicht bekannt. Wenn man bedenkt, daß in alter Zeit der Beruf des Vaters sich auf Söhne und Enkel vererbte und daß zu einer solchen Vererbung bei der Glodengießerei noch besondere Gründe mitprägen, so könnte man wohl vermuten, daß der Glodengießer Hans Meier in Basel, der im Jahre 1520 die Glode von Rümelingen Osanna mit dem Bilde St. Georgs und der Maria mit dem Kinde gegossen hat, der Enkel des Hans Meier von Weissenborg gewesen ist. Das liegt um so näher, als sowohl die Glode von Oltingen wie die von Rümelingen die Inschrift trägt: „Osanna heiß ich“, und daß die Oltinger Glode berichtet: „Meister Hans Meiger von Weissenborg goß mich Anno domini MCCCCXXXIII“, während die Rümlinger Glode sich in dieser Hinsicht so ausdrückt: „Hans Meier goß mich Anno MCCCCXX.“

(Fortsetzung folgt.)

Basellandschaftliche Zeitung 15.4.1935

Ueber die alten Glocken des Baselierts und ihre Gießer

Von Pfarrer D. A. Gauß.
(2. Fortsetzung.)

Von dem Glodengießer Johannes Reber wissen wir gar nichts, als daß er im 15. Jahrhundert eine Glode für Bennwil gemacht hat.

Im Jahre 1459 erscheint Peter Hans Scholer, der „Anno im 1459 Jar“ eine Glode für Diegten gosh mit der Inschrift: „O rex glorie Christi veni nobis cum pace“. Auch von ihm wird nichts weiteres bekannt. Dagegen ist anzunehmen, daß die Brüder Christofel und Morand Scholer, welche im Jahre 1560 eine Glode für Dieftal gegossen haben, Enkel des Peter Hans gewesen sind, der im Jahre 1477 gestorben ist.

Von Bernet Beringer, der 1484 die Glode von Pratteln und Ludwig Keniger, der 1487 die Glode von Gelterkinden gegossen hat, ist nichts als ihr Name bekannt. Im Jahre 1568 schuf Marx Sperle die schöne Heinrichsglode für das Münster in Basel. Im selben Jahr gosh er auch eine Glode für die Kirche in Ormalingen, wie sie selbst meldet: „Gosh mich Marx Sperle.“ Diese Glode ist die erste, die ein Schriftwort trägt: „Der Segen des Herrn macht sich ohne mich.“ Man möchte vermuten, daß aus derselben Werkstatt auch die Glode von Ziefen hervorgegangen ist, welche, wenn auch nicht ein Schriftwort, so doch einen deutlichen Schriftgedanken trägt: „Alles Fleisch verflücht wie ein Kleid, das ist der alte Bunt, Mensch du mußt sterben. 1569.“

Um diese Zeit kam aus Nürnberg ein Zapfengießer nach Basel, der den echten Nürnberger Namen Sebald Hofmann trug. Er fand Arbeit bei dem Zapfengießer Konrad Pfister. Dieser starb im Jahre 1570. Der Nürnberger heiratete seine Witwe Margret Köstn und wurde im folgenden Jahre Bürger von Basel und Mitglied der Junft zu Safran. Im Jahre 1584 ist er mit Marx Sperle associiert. Denn in diesem Jahr lieferten die beiden die große Glode nach Sissach. Die Inschrift lautet: „Erwed o Herr den Geist deiner Gläubigen, daß sie dich loben. Marx Sperle und Sebald Hofmann gosh mich. Gott allein die Ehre. Im Jahre 1584 erneuert und zwar unter Herrn Pfarrer J. Jakob Freuler.“

Seit dieser Zeit verschwindet Marx Sperle. Sebald Hofmann aber und später sein am 22. Februar 1574 geborener Sohn Martin führten das Geschäft weiter.

Im Jahre 1600 wurde der Hafengießer Hans Ulrich Roth, geb. 1563, ins Basler Bürgerrecht und in die Junft zum Bären aufgenommen. Dabei wurde ihm erlaubt, nebenbei auch die Gloden- und Büchfengießerei zu betreiben. Er hatte die Glodengießerei bei Lorenz Pfister erlernt. Nun war, aber unterdessen Martin Hofmann, der Sohn Sebalds von der Wanderschaft zurückgekehrt, auf welcher er die Glodengießerei erlernt und auch sein Meisterstück gemacht hatte. Er wollte nun seine Kunst ausüben. Allein Hans Ulrich Roth sah das als einen Eingriff in sein Handwerk auf und beschwerte sich beim Rat. Dieser gebot aber Roth, des Glodengießens stillzustehen. Roth machte geltend, er habe auf der Wanderschaft überall gesehen, daß man den Hafengießern erlaube, auch Gloden zu gießen, „dann dieses sein Meisterstück ist, wann einer eine Glode oder Büchfen gosh.“ Er ersuchte den Rat, ihn gegen Hofmann zu schützen. Sebald Hofmann beltritt, daß das Glodengießen ein freies Gewerbe sei. Das gehe schon aus dem Umstand hervor, daß Roth seine Kunst bei Lorenz Pfister habe erlernen müssen. Wie der Streit ausgegangen ist, mühte erst noch ersorcht werden. Am 29. Oktober 1609 starb Sebald Hofmann. In der Folge leben wir, und das war das Klügste, was sie tun konnten, die beiden Glodengießer Martin Hofmann und Hans Ulrich Roth in einer Firma vereinigt. Im Jahre 1612 tritt diese Verbindung für uns zum ersten Mal in die Erscheinung in einer großen Glode von Dieftal.

Aus dem Feir bin ich geschlossen
Martin Hofmann und Hans Ulrich Rodt
handt mich goshen. 1612.

Diese Glode war nun tatsächlich ein Meisterstück und es war durchaus gerechtfertigt, daß sie bei der Anschaffung eines neuen Geläutes in Dieftal im Jahre 1903 nicht eingeschmolzen, sondern zur Bewunderung späterer Geschlechter im historischen Museum aufgestellt wurde. Gelegentlich noch Martin Hofmann auch wieder allein eine Glode, wie die Inschrift auf einer Glode von Frensdorf meldet, die bei der Vergrößerung der Kirche angeschafft wurde. Aus dem Feir flos ich. Martin Hofmann zuo Basel gosh mich. 1618.

Aber schon im Jahre 1620, wo Dieftal eine Glode zu vergrößern hatte, u m sie in den neuen Turm zu hängen,

reinigten die beiden Glodengießer ihre Kräfte zu gemeinsamem Werke. Seitdem verschwindet die Glodengießerfamilie Hoffmann. Ihr Erbe wurden zunächst Hans Ulrich Roth und nach seinem Tode seine beiden Söhne Hans Ulrich und Hans Jakob, einmal Hans, sonst Jakob genannt. Von ihnen erhielt das Baseliert die größere Anzahl von Gloden.

Als erste lernen wir die Glode Sissach vom Jahre 1658 kennen: „Hans Ulrich und Jakob Roth haben mich zu Basel gegossen 1658 Durch das Feir geflossen.“ Es folgt die Glode von Buus vom Jahre 1665. Ihre Inschrift diene als Beispiel für die Art, wie die Deputaten sich zu verewigen pflegten:

„Under Nach Volgenden Herren Herr Lucas Hagenbach Johann Dusman Franz Brunshweilern der Rätchen Und Herr Hans Rudolf Burdhardt Stadtschreiber Als diß Mahls Wohl Verordneten Deputaten der Kirchen und Schuolen zu Stadt und Lands Basel bin ich von Hans Ulrich Und Hans Rötchen Gebrüdern gegossen worden. Im Jahre 1665.“

Ebenso eine Glode in Riehen 1670.

David Steiger, der 1646 die Glode für Bubendorf gosh, erscheint nur dies eine Mal.

Als letztes gemeinsames Werk der beiden Brüder wird die Glode von Bennwil aus dem Jahre 1670 bezeichnet. Als sie gegossen wurde, war freilich der ältere Bruder Hans Ulrich, gestorben 1669, nicht mehr am Leben. Offenbar aber hatte er sich noch an den Vorarbeiten zum Guß beteiligt. Die Gießerei wurde nun vom jüngeren Sohne Jakob weiter geführt. Im Jahre 1673 lieferte er in die erweiterte Kirche von St. Margarethen zu Blinningen eine Glode:

„Jakob Rot goss mich im Jahr 1673.
Gloria in excelsis deo.“

Im selben Jahre verließ seine Werkstatt eine Glode für Reinach. Die Inschrift ist charakteristisch sowohl als katholisches wie als Beispiel jener Zeit überhaupt:

„Sub Reverendissimo Illustrissimo Duo Jo. Conrado opo. Basilien et praefecto Jo. Sebastiano a Roggenbach. Parocho Jacobo Kybler Archigrammateo Jo. Gregorio Tector. Majore Henrico Byoglin. Und Jacob Rodt goss mich in Basel anno 1673.“

Im Jahre 1680 starb auch Jakob Rodt. Die Frage war die, wer nun die Gießerei übernehmen sollte. Die beiden Söhne Hans Jakob, geb. 1662, und Hans Ulrich,

geb. 1668, waren zu jung, um sie übernehmen zu können. Dagegen fand sich ein Ausweg.

Die Witwe des Hans Ulrich Rodt, Katharina Burdhardt, hatte sich nach dem Tode ihres Gatten wieder verheiratet und zwar mit dem Gießer Hans Heinrich Weitnauer. Dieser übernahm nun die alte bewährte Gießerei.

Bevor wir darauf eintreten, erwähnen wir noch einen andern Gießer, der aber nur einmal auftritt, Hans Conrad Vlach von Schaffhausen. Er gosh für Pfessingen im Jahre 1652 die große Glode.

Hans Heinrich Weitnauer war der Urenkel des Schultheißen in Kleinbasel, Johann Friedrich (geb. 1555, gest. 1616). Schon sein Vater Hans Heinrich war Städtgießer gewesen. Er selbst betrieb zuerst den Beruf eines Hafengießers. Durch seine Verheiratung mit der Witwe Hans Ulrich Roths öffnete sich ihm die Bahn zur Glodengießerei.

Eine erste Bestellung aus der Landschaft erhielt er im Jahre 1692. „In honorem sanctissimae trinitatis communis Ettingensis hanc campanam fieri curavit.“ (Zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit hat die Gemeinde von Ettingen diese Glode machen lassen.) Einzig ist der Unfall, das ganze ABC auf der Glode anzubringen.

Im Jahre 1703 hatte Hans Heinrich Weitnauer zwei alte Gloden von Frensdorf einzuschmelzen und eine neue in den Turm zu hängen. Man war aber mit der Arbeit nicht zufrieden. Denn „ist der Guß nicht zum besten ausgefallen.“ 1708 erhielt die Gemeinde Allschwil eine neue Glode. „Zur Ehre Gottes hat mich die ehrsame Gemeinde Allschweit glesen lassen. Damals Pfarrer: Herr (statt des Namens hatte der Pfarrer nur eine Hand anbringen lassen). Geschworene: Hans Jakob Werdenberg, Joh. Beglin. J. Vogt. Leonhard Ettlin. Herr Andreas Werdenberg, Meier. Johann Weitnauer in Basel gosh mich.“

Es ist allerdings nicht deutlich ausgesprochen, ob es sich um Hans Heinrich, den Gatten der Witwe Rodt, oder Hans Friedrich, den Bruder des Hans Heinrich handelt. Das letzte Wort des Hans Heinrich war eine Glode in Dausen vom Jahre 1717. Sie berichtet: „Zur Ehr Gottes hat mich Hans Heinrich Weitnauer zu Basel für die Gemein Dausen. 1717.“ Am 30. Mai 1722 starb der Meister.

(Schluß folgt.)

Baslerlandschaftliche Zeitung 7.4.1935

Ueber die alten Glocken des Baselbiets und ihre Gießer

Von Pfarrer D. A. Gauß.
(Schluß.)

Hans Heinrichs Bruder Hans Friedrich hatte sich unterdessen auch mit der Glodengießerei befaßt. Schon im Jahre 1701 hatte er der Gemeinde Ziefen eine Glode geliefert:

„Gott allein die Ehr. Hans Friedrich Weitnauer göß mich zu Basel für die Ehrsame Gemeind Ziefen. Anno 1701.“

Nach dem Tode Hans Heinrich Weitnauers führte die Witwe, die zweite Frau, Magdalena Frischmann, das Geschäft fort. Aus ihrer Werkstatt ging im Jahre 1725 eine Glode, die für Rülchberg bestimmt war, hervor:

„Zur Ehre Gottes haben mich die drei Gemeinden Rülchberg, Rünenberg, Zeglingen gießen lassen. Hans Weitnauer selig weißt göß mich in Basel. 1725.“
Von der Witwe ist weiter nicht mehr die Rede.

Johann Friedrich Weitnauer hatte zwei Söhne Hans Heinrich, geb. 1683, und Hans Friedrich, geb. 1696. Der erstere war verheiratet mit Anna Maria Rühn. Beide trieben die Glodengießerei. Hans Heinrich hatte seine Gießerei in der Greifengasse in Kleinbasel. Friedrich wohnte in der Freienstraße im Hause zum weißen Berg.

Hans Heinrich starb im Jahre 1732, während seine Frau im Wochenbette lag, und hinterließ vier unexergene Kinder. Längere Zeit konnte sie keinen Gefellen finden, bis das Geschäft hätte fortführen können. Schließlich „sandte der liebe Gott“ ihr in Johann Andres Kooß von Reiz in Sachsen einen Gefellen, der das Geschäft besorgte, die alte Kundtschaft bewahrte und im Marktgräßlichen sie noch vermehrte. Schließlich verlobte er sich mit der ältesten Tochter Weitnauer. Er war bereit, dem Geschäft als Geselle vorzustehen. Dagegen lehnte sich ihm der Schwager, Hans Friedrich, der Bruder des verstorbenen Hans Heinrich auf. Er sagte beim Rat, redete sehr despektirlich von einem ausländischen Gießergesellen, der sich wegen „vorgeeilter Liebe“ mit der Tochter Weitnauer verheiratet und ihn geschädigt hätte, der von aller Welt ein Fäuscher genannt werde und nun das Handwerk

unter dem Namen seiner Schwiegermutter fortführe. Weitnauer verlangte vom Rat die Ausweisung des Mannes. Der Rat, der die wahren Hintergründe erlannt hatte, entschied zugunsten der Witwe und ihres Schwiegersohnes. Noch einmal beschwerte sich Weitnauer über die für Kooß so favorable und für ihn so nachtheilige Ratserkenntnis. Böse Worte flogen hin und her. Der Streit ging weiter. Schließlich verglichen sich die Parteien über die gegenseitigen Beleidigungen. Eine Zeitlang war Ruhe. Im Jahre 1741 erhielt Hans Friedrich Weitnauer von der Gemeinde Bubenorf den Auftrag, die im Jahre 1646 gegossene, aber nach einem ein Jahrhundert alten Gebrauch unbrauchbar gewordene Glode umzugießen.

Anno 1646 ist sie gegossen worden und Anno 1741 ist sie von Johann Friedrich Weitnauer wieder umgegossen worden in Basel.

Allein der Friede wurde wieder gestört und im Jahre 1750 zog es Johann Andres Kooß vor, nach Strach auszuwandern und sich dort zum Bürger annehmen zu lassen. Die Schwiegermutter Anna Maria Weitnauer-Rühn führte das Geschäft wieder fort. Sie erhielt wieder Aufträge, wie eine Glode von Titterten beweist:

„Hans Heinrich Weitnauer sel. Witwe gos mich in Klein Basel 1753. Ich gehör in die Gemein Titterten in Kirchen S. Marty.“

Später erscheint die Glodengießerswitwe nicht mehr.

Im Jahre 1761 erhielt Rümelingen eine neue Glode. Sie war von Friedrich und Heinrich Weitnauer gegossen worden. Es scheint, daß dieser Heinrich der Sohn des Hans Heinrich Weitnauer-Rühn gewesen ist, weshalb er als der jüngere an zweiter Stelle steht. Die letzte Glode, die Friedrich Weitnauer gegossen hat, war die von Dllingen aus dem Jahre 1763. Das Geschäft ging an den Sohn, Hans Friedrich, über, der 1768 eine Glode für Reigoldswil göß: „Gos mich Johann Friedrich Weitnauer jünger in Basel.“ Im Jahre 1770 starb der Vater.

Der junge Hans Friedrich hat die größte Zahl von Gloden für das Baselbiet geliefert. Einmal, im Jahre 1781 auf einer Glode von Münchenstein nennt er sich in Verbindung mit Heinrich, und zwar steht dieser diesmal als der Ältere an erster Stelle. Die Inschrift lautet:

„Zum Gottesdienst gib ich den Schall,
Gott geb, daß solcher ihm gefall.“

Hieronymus Albrut Pfarrer.

Hans Heinrich und Friedrich Weitnauer gossen mich, und die Gemein Münchenstein bezahlt uns 1781.

Herr Joseph Burdhard Obervog.

Seren Johann Jakob Thurnenjen.

Von weiteren Gloden Friedrich Weitnauers sind zu nennen: Diegen 1775, Rothenfluh 1777, Brehwil 1787, Oberwil 1789: diese war auf Unkosten der Guthäteren zu Oberweiler, sonderlich der Jungfrau Maria Guggwiller gegossen worden. Der Schluß der Inschrift lautet: „Allen rufe ich zu: Venite exultemus domino, Psalm 94.“ — Reigoldswil 1802, Allschwil zwei Gloden 1803, Frenkendorf 1808, Tenniken 1811, und Aesch 1813. Es war die letzte Glode aus der Werkstatt der Weitnauer in Basel. Johann Friedrich Weitnauer starb am 16. Januar 1816. Mit ihm starb der letzte Glodengießer aus der Familie Weitnauer dahin.

Zwar ist die Glodengießerei in Basel nicht eingegangen. Sie wurde von der Witwe Weitnauer noch eine Zeitlang weiter betrieben und zwar unter der Leitung des Ulrich Ded von Benfen. Allein im Jahre 1824 bewarb sich Jakob Schnegg von Bolligen, Kanton Bern, um das Bürgerrecht. Er wurde nach einigem Widerstreben aufgenommen. Er hat verschiedene Gloden in die Landschaft geliefert: nach Aesch 1826, Ettingen 1827, Reinach 1835, Brehwil 1836, Muttenz 1841, Binningen 1845, Frenkendorf 1849 und Birsfelden 1852.

Die Gemeinde Peffingen ließ im Jahre 1804 zwei Gloden an Stelle der von den Franzosen geraubten bei Franz Robert gießen, Therwil im Jahre 1808 eine bei Alexius Robert, die andere bei den Robert. Diese letztere trägt den Vermerk: „Les Robert nous ont fait“ eine Erinnerung daran, daß das Birsed eine Zeitlang französisch war. Dasselbe gilt von der Glode, welche Oberwil im selben Jahre 1808 bei David Maurice, fondeur, gießen ließ. Robert Wehrlin wird als adjoint bezeichnet. 1826 erhielt Aesch eine Glode von dem Glodengießer Robert Mestri.

Im Jahre 1823 göß Rudolf Meier in Zofingen eine Glode für Läuflingen, im Jahre 1828 erhielt Langenbrud in seinen neuen Kirchthurm zwei Gloden von Franz Ludwig Kaiser in Solothurn. Das waren vorübergehende Ercheinungen. Dauern hat die Firma Ruettschi als Glodenmacher in der Landschaft behauptet. Die

erste Glode aus der Werkstatt Ruettschi erhielt im Jahre 1825 die Gemeinde Rothenfluh, und zwar von Sebastian Ruettschi in Suhr. Es folgt 1829 Gelterkinden und Dllingen, das im Jahre 1833 sich ebenfalls bei Sebastian Ruettschi eine Glode gießen ließ, die das neue baselandschaftliche Wappen trug. Nachdem die Gießerei von Suhr nach Aarau verlegt war, lieferte Jacob Ruettschi 1841 eine Glode nach Titterten an Stelle einer ältern, die 1602 von Langenbrud nach Titterten transferiert worden war, im folgenden Jahre ein ganzes Geläute auf den Kirchthurm von Waldenburg, eine andere Glode nach Solsteln und 1869 eine nach Oberwil, welche den Namen Jesus Maria Joseph erhielt, von den neueren nicht mehr zu reden.

Es ist erfreulich, daß in den letzten Jahrzehnten oben und unten im Kanton neue Geläute Eingang gefunden haben. Es trifft also, wenn wir auch die großen Schwierigkeiten uns nicht verhehlen, von welchen die Kirche bedrängt wird, doch nicht zu, was man in Aussicht gestellt hat: „Die Kirche ist aus. Hört ihr das Geläute?“ Wir sind vielmehr der Zuversicht, daß auch die gegenwärtigen Schwierigkeiten wieder wie so viele andere überwunden werden.

Am 25. Februar 1793 beschloß der Nationalkonvent in Paris, daß die Gloden in Kanonen umgewandelt werden sollten und jubelte Hebert zu, als er erklärte: „Ecrasez-les, ce sont les langues les plus eloquentes de la religion.“ So ganz unrecht hatte er nicht. Die Gloden sind tatsächlich die Stimmen der Religion, des Christentums. Aber ganz unrecht hatte er, wenn er meinte, daß durch einen Beschluß von Menschen das Christentum erledigt werde. Gott liest im Regimente. Wohl sind damals im Birsed die Gloden aus den Kirchen heruntergeholt worden. Aber sie sind deshalb nicht verschwunden. Als der Revolutionssturm darüber war, hat man sie wieder erseht und sie wieder ihren hehren Beruf erfüllen lassen.

Es ist häufig vorgekommen, was wir heute im einzelnen nicht nachgewiesen haben, daß Gloden, die längere oder kürzere Zeit ihren vollen hellen oder tiefen Ton von sich gegeben haben, gesprungen sind und dadurch ihren Dienst verjagt haben. Was hat man dann getan? Den Gloden überhaupt für immer den Abschied gegeben? Oder nicht vielmehr die unbrauchbar gewordene durch eine neue ersetzt?

19.4.1935
Baslerlandtschafliche Zeitung

Medizinische Fakultät von Basel ihm mit der Ernennung zum Ehrendoktor der Medizin ihre höchste Ehre erwies, fing sein Mut zu sinken an und, die berechtigte Müdigkeit spürend, bereitete ihm die Voraussicht schwerer Tage trübe Gedanken. Doch immer noch treu waltete er seiner vielen Ämter, nur von den Vorlesungen zeitweilig dispensiert, besuchte sogar noch die verschiedensten Sitzungen, bis sich am 9. Mai 1912 sein Geschick erfüllte.

An gelehrten Gesellschaften betrauern ihn als ihr Mitglied die Mathematische Gesellschaft Basel, die schweizerische Mathematische Gesellschaft, die deutsche Mathematiker-Vereinigung, der circolo matematico di Palermo, die schweizerische physikalische Gesellschaft, die société française de Physique, die kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische deutsche Akademie der Naturforscher. Speziell die Basler Mathematische Gesellschaft, das physikalische Colloquium und die Basler Naturforschende Gesellschaft, denen er bis zuletzt treu blieb, fast keine Sitzung versäumend, vermiffen ihn.

Daß Universität und damit Stadt und Bürgerschaft Basels an Prof. von der Mühl einen ihrer Getreuesten und Selbstlosesten verlieren und ihm, dem Stillen und Bescheidenen, ganz besonderen Dank und treues Gedenken schulden, dies zu nennen und zu bekennen bleibt eines Schülers schmerzliche und doch teure Pflicht.

Basler Jahrbuch 1913

Reformierte Baselbieter Kirchen unter katholischem Patronate.

Von Karl Gauß, Liestal.

Der Patronat, das Recht, den Pfarrer in einer Kirche zu setzen, mit dem aber auch die Pflicht verbunden war, für das Einkommen des Pfarrers zu sorgen, sowie die Kirche und das Pfarrhaus in Bau und Ehren zu erhalten, stand ursprünglich dem Grundherrn zu. Im Laufe der Zeit löste sich aber das Patronatsrecht als selbständiger Wert ab und wurde vielfach verschenkt, als Lehen ausgetan oder verkauft. So findet sich vielfach die Kirche in spätern Zeiten in andern Händen als das Dorf. Daher kam es, daß Basel, als es sich die Landschaft erwarb, nicht in allen Fällen in den Besitz der Patronate kam, weil sie in den Händen der Klöster, des Bischofs, von Stiften oder auch von Privaten waren. Als Basel im Jahre 1400 vom Bischof die Herrschaften Liestal, Homburg und Waldenburg sich erwarb, kamen nur die Kirchen von Liestal und Bäufelzingen an die Stadt und auch diese nur so, daß Bischof und Stadt sich abwechselungsweise in die Besetzung der Pfründen teilten. Mit der Herrschaft Farnsburg fiel 1461 Basel der Kirchenjak von Maisprach zu. Zwar bestritt Thomas von Falkenstein Basel das Recht, da er es sich selbst vorbehalten habe, und im Jahre 1480 präsentierte Oswald von Tierstein einen neuen Pfarrer. Aber nachher verfügt doch Basel über den Kirchenjak. Als am 15. Januar 1465 Basel von Götz Heinrich von Eptingen

Siffach kaufte, ging das Dorf „mit dem Kirchensatz daselbst“ an Basel über. Dasselbe geschah mit Eptingen am 13. März 1487. Am 28. November 1482 traten Oswald von Tierstein Tenniken und am 2. Mai 1515 drei Brüder Münch Mutteng an Basel ab. Am 12. Mai 1518 verkaufte Christoph von Ramstein Brehwil mitsamt dem Kirchensatz der Stadt, und der Bischof als Lehensherr gab 1523 seine Einwilligung. Das waren alle Patronate, welche Basel vor der Reformation besaß. Als das Kloster Schöntal 1524 in die Hände der Stadt kam, fielen ihr auch die Patronate von St. Peter-Oberdorf-Waldenburg, Langenbrud, Titterten und Bennwil zu. 1526 kam durch Kauf der halbe Kirchensatz von Pratteln und der ganze von Benken an die Stadt. Mit der Durchführung der Reformation setzte sich die Stadt in den Besitz sämtlicher Patronate, welche bisher der Bischof und das Domkapitel besaßen hatten, nämlich Arisdorf, Biel, Binningen, Bubendorf, Läuelfingen halb, Liestal halb, Münchenstein, Oltingen, Pratteln zweite Hälfte, Reigoldswil-St. Remigius, Rotenfluh zur Hälfte. Es war begreiflich, daß Basel darauf ausging, auch die übrigen Patronate sich noch zu erwerben. Schon am 4. Juni 1515 hatte der Rat vom Schultheiß Strüblin das Vorkaufsrecht auf den Patronat von Ziefen, welchen sein Vater von den Erben der Eptinger gekauft hatte, sich gesichert und gelangte am 13. März 1535 in seinen Besitz. Am 13. Juli 1545 trat Jakob von Löwenburg seine Hälfte des Kirchensatzes von Rotenfluh der Stadt ab. Im Jahre 1564 hatte Liestal bei der Wahl des Leutpriesters noch mitzusprechen, später aber wurde die Gemeinde einfach übergeben. Mit dem Erlöschen der Offenburger am Anfang des 17. Jahrhunderts fiel auch der Patronat von Muzach, d. h. Frenkendorf-Füllinsdorf, der Stadt zu.

Sechs Kirchen waren noch in fremden Händen. Das war um so verdrießlicher, als die Patronatsherren alle katholisch

waren. St. Hilarius von Lauwil in Reigoldswil besaß, seit es ihm von Hans Jmer von Gilgenberg am 5. Oktober 1527 abgetreten worden war, der Rat von Solothurn. Das Kloster Olberg besaß den Kirchensatz von Diegten, das Chorherrenstift Rheinfelden den von Kilchberg, und die Patronate von Winterlingen, Buus und Gelterkinden waren im Besitz des Deutschordenshauses Beuggen. Reformierte Kirchen unter katholischem Patronate mußten ihre Geschichte haben.

So erwünscht nun freilich der Stadt das Recht war, die Pfarreien nach eigenem Gutdünken zu besetzen, so unerwünscht war ihr die Verpflichtung, für den Bau und Unterhalt von Kirchen und Pfarrhäusern aufkommen zu müssen. Und doch machte sich gerade nach der Reformation das Bedürfnis regerer Bautätigkeit fühlbar. Mußten doch an verschiedenen Orten für die verheirateten Pfarrer die Häuser vergrößert oder neu gebaut werden. Basel suchte Mittel und Wege, einen Teil der Last von sich abzumwälzen.

Im Jahre 1535 hatte der Rat in Mutteng „ein neues steinnes“ Pfarrhaus gebaut. Die Kosten beliefen sich auf 643 ₰ 8 β 8 ₰. Der Rat verlangte nun vom Bischof, da er einen Quart des Zehntens habe, er solle an die Kosten des Pfarrhausbaues 93 ₰ 10 β 9 ₰ bezahlen. Der Bischof aber konnte nicht befinden, daß er „einiche stür an obbemelten huz ze thund schuldig“ sei, „dann es wider den bruch in onserm auch Costenzer vnd nechst anstoßenden bistumben, das die zehndherren zu huz der pfarrhüseren sollen verbunden sin“. Das Pfarrhaus von Therwil sei kürzlich auch neu gebaut worden. „Wir achten wol, Stoffel Offenburg vnd andere sine mitzehndherren würden sich von altem brauche nit bringen lassen. So ist jegig onser pfarrhus zu Pffingen vor kurzen jahren gebuwen worden.“ Es haben außer dem Kirchherrn die Zehntherrn nichts daran gegeben. „Dazu ist onser Quart, welche wir zu Mutteng niessen, quarta Episcopat., so inn gemeinen rechten aller vnd jeder vfflegungen vnd be-

schwerden frgg.“ Basel mußte wohl oder übel die Kosten selbst tragen.

Anders standen die Ausichten für Basel in einem andern Falle. Am 9. Dezember 1521 hatte das Stift St. Mauritius in Zofingen dem Domkapitel die Pfarrei Arisdorf gegen 140 Gulden abgetreten, und mit der Reformation war die Kollatur an die Stadt übergegangen. Der Zehnten gehörte zur Hälfte der Domprobstei, zur Hälfte den Falkensteinern. Am 1. Dezember 1545 verließ Hans Christoph von Falkenstein seine Hälfte an Heman Truchseß von Rheinfelden und seine Lehensgenossen, deren Vorfahren sie schon besessen hatten. Dieser Besitz war in der Folge Veranlassung zu mancherlei Streit.

Die kleine vom Dorfe etwas abgelegene Kapelle St. Kreuz hatte sich schon längst als zu klein erwiesen und war auch haufällig geworden. In aller Stille hatte die Gemeinde einen Neubau vorbereitet. Ein Arisdorfer hatte den Bauplatz geschenkt, das Land, das zur Zufuhr der Materialien benützt werden mußte, war nicht angefaßt worden. Am 16. Dezember 1594 baten die Geschworenen der beiden Gemeinden Arisdorf und Giebenach den Rat in Basel, er möchte ihnen eine neue Kirche bauen, die alte sei haufällig, vornehmlich der Dachstuhl und der darauffstehende Helm seien faul, so daß der letztere herunterstürzen könnte. Die Kirchhofmauer sei schon an zwei Orten eingefallen, so daß die Papisten, die öfters zur Predigt kämen, sich daran ärgerten. Die jetzige Kapelle stehe in einem sumpfigen Unger und sei zu klein, so daß namentlich an Festtagen viele Zuhörer draußen stehen müßten und die Eltern in der Kinderlehre neben den Kindern keinen Platz fänden. Die Gemeinde erklärte sich bereit, die Fundamente zu graben, Steine zu brechen, die nötigen Fuhren und Frohndienste zu übernehmen. Der Rat bewilligte den Bau, der im folgenden Jahre vollendet wurde.

Die Baukosten beliefen sich auf 2334 π 8 β 4 \mathcal{S} . Die Pfleger des Domstifts suchten nun aber die Hälfte erhältlich zu machen. Als im Sommer 1595 in Arisdorf die Zehnten

eingenommen werden sollten, wurde den Truchsessern schriftlich mitgeteilt, daß sie die halben Baukosten zu bezahlen hätten. Die Truchsessern weigerten sich. Sie machten geltend, daß sie den Zehnten von den Falkensteinern zu Lehen hätten, und im Lehenbrief nichts von den Baukosten stehe, daß Basel den Kirchensatz wie auch in Lugst habe. Arisdorf sei eine Filiale von Lugst. „Item daß nur ein Cappel alda zu Arisdorf gewäsen vnnnd nhun zu einer großen Kirdchen gebawen worden sye.“ Die Pfleger forderten deshalb den Rat auf, die Truchsessern von Rheinfelden zu veranlassen, „den halben pawkosten der kirdh Arisdorf von habende ired halben zehenden wegen alda abzurichten“. Der Rat forderte ein Gutachten eines Juristen, Dr. Gut, ein. Am 10. März 1596 wurde er mündlich abgehört, am 9. Juni wurde sein Konzeptschreiben verlesen und beschloffen, das Schreiben an die Truchsessern abgehen zu lassen.

Der Rat machte den Truchsessern gegenüber geltend, daß die Falkensteiner auch schuldig gewesen wären, an die Baukosten beizutragen, daß der Kirchensatz nur den Pfarrherrn und den Gottesdienst betreffe, und nicht die Erhaltung der Kirche. Der Ertrag des Zehntens sei sechsmal mehr als zu der Zeit, da die Truchsessern das Lehen empfangen hätten. Der Rat drohte, wenn die Truchsessern nicht einlenkten, andere Mittel anzuwenden. Sie gaben aber noch nicht nach. Basel nahm darum den Zehnten in Verwahrung. Nun wandten sich die Truchsessern an die österreichische Regierung in Ensisheim. Diese forderte die Pfleger des Domstifts auf, den Truchsessern den Zehnten herauszugeben. Auf den Rat Dr. Guts antwortete Basel, daß die Truchsessern den Prozeß an Orten vorgeschlagen hätten, wo er nicht hingehöre, und forderte die Regierung auf, die Truchsessern dahin zu weisen, daß sie sich mit den Pflegern vergleichen sollten. Da aber ein Vergleich nicht zustande kam, gab am 23. Juni 1596 der Rat die Erlaubnis, „die fruchten sequestersweise inzelegen“. Die Truchsessern mußten sich dazu bequemen, die Hälfte zu bezahlen.

Katholische Kirche vor 25 Jahren geweiht

25 Jahre sind es schon, seit Bischof Franziskus von Streng unsere neue Kirche geweiht hat, kaum zu glauben für all jene, die damals beim Planen und bauen dabei waren! Viele Mitchristen können mit dieser Betonkirche nicht viel anfangen, und doch lieben wir sie, ja warum? Ich möchte versuchen, Ihnen dieses Gotteshaus etwas näher zu bringen.

Ja, sie ist eine Betonkirche, ein Bunker, wie ich schon oft gehört habe, ein Betonklotz; aber beim Wettbewerb hat sie das Kennwort «Roc» getragen, das heisst Fels – und ein Felsen Gottes ist sie wirklich; auf einen Felsen hat auch Christus seine Kirche gebaut, damit die Mächte der Hölle sie nicht überwältigen können.

Ausdruck der sechziger Jahre

Sie ist wie jedes Kunstwerk ein Ausdruck, ein Denkmal einer bestimmten Zeit, nämlich der sechziger Jahre, da man an den Beton als unverwüstliches Material, härter als Fels, geglaubt hat. Zahlreiche Schulhäuser und Kirchen sind damals so gebaut worden, teilweise werden sie schon unter Denkmalschutz gestellt. Auch kirchlich hat man damals so gedacht, auf festem Grund stand die Kirche nach dem 2. Vatikanischen Konzil, das sie in eine neue Zeit geführt hat, eine Zeit des hoffnungsvollen Aufbruchs, und wieviel ist heute ins Wanken gekommen! Hinter jedem Kirchenbau stecken tiefe Gedanken und Überlegungen, auch unser Architekt Max Schnetz hat sich solche gemacht, ihm ist ein grosser Wurf gelungen.

Begegnung mit der Kirche

Wir kommen von der Tramstrasse her, einer verkehrsreichen Strasse mit pulsierendem Leben, das Tram bringt die Menschen her. Leben und Unrast! Brauchen und suchen wir nicht Ruhe und Frieden? Gehen wir miteinander zur Kirche! Über die breiten Treppen steigen wir neben der Brunnenpartie hinauf auf den Platz, vor uns der mächtige Bau. Das fliessende Wasser, die breiten Treppen, die Pflanzen, die junge Linde sollen beruhigen. Die Kinder dürfen und können sich hier vergnügen. Wir lassen den Alltag hinter uns. Der Vorhof, überragt von der mächtigen Glockenstube mit dem fein in Beton geformten Kreuz, von unseren evangelischen Mitchristen gestiftet, nimmt uns auf. Vor uns steht die Kirche mit ihrer Masse, sie ruht, auch architektonisch gesehen.

Links das Pfarreiheim, der Saalbau, im Gegensatz zur Kirche mehr lärmig, mehr belebt, auch äusserlich. Die Enge zwischen Kirche und Pfarreiheim soll uns nun vom alltäglichen Betrieb absondern – und dann sind wir im eindrücklichen Innenhof, dem Kirchplatz, umschlossen von Betonwänden, aber auch von Pflanzen, Blumen und Bäumen. Frei schweift der Blick zum Himmel! Hier auf diesem Platz, der auch der Liturgie und Begegnung dient, ist es ruhig, wir sind schon zum Beten gestimmt.

Eintritt in die Kirche

Die wunderschöne Stele unseres Kirchenpatrons, des hl. Pfarrers von Ars, das letzte grosse Werk von Gottlieb Ulmi, stimmt uns feierlich, macht uns nachdenklich. Schön dieser Platz, umrahmt von Kirche, Pfarreiheim und Pfarrhaus. Beide treten gegenüber der Kirche zurück, sind niedriger, gelöster, menschen-näher. Vor dem Kirchenportal werden wir nochmals eingeengt, erst recht im inneren Durchgang, wo wir von der strahlenden Halle in fast mystisches Dunkel eintreten, das sich nur nach und nach lichtet. Hier können wir still werden und uns auf das heilige Geschehen konzentrieren.

Wir sind im Innern, in der Taufkapelle, mit dem Taufbrunnen von Michael Grossert und der Bemalung von Ferdinand Gehr, weiss-grau, grau-weiss, die himmelwärts schwebenden Seelen. Wir drehen uns nach rechts – und vor uns tut sich der imposante Kirchenraum auf. Hohe Wände umschliessen uns, sie öffnen sich in die Höhe, reissen unseren Blick aufwärts, himmelwärts. Sie schliessen den Chorraum ein, den Ort der gottesdienstlichen Handlungen. Nur indirekt fällt das Licht in den Raum, fast wie in einer romanischen Kirche.

Gewaltig, feierlicher Raum

Gewaltig, feierlich ist dieser Raum; Stufe für Stufe schweben die schweren und doch leichten Decken im Raum, durch das Licht von den hoch aufstrebenden Wänden getrennt. Leicht rieselt das Licht in den Raum, beleuchtet das Betonrelief von Alfred Wymann und Hans Christen mit Motiven aus dem Credo, dem Glaubensbekenntnis. Michael Grossert hat den Altar entworfen, die Ambonen, auch Tabernakel und Vortragskreuz in Aluminiumguss. Wie zieht doch dieser Altarraum unsere Blicke

nach vorn im Gottesdienst, wie kann sich hier die Liturgie entfalten! Zwei Kapellen wie zwei Nebenschiffe umschliessen den Raum: links die Marienkapelle mit der Madonne von G. Ulmi im weichen Rosaton, rechts die St. Arbogastkapelle mit Altar und Beichtstühlen.

Schön zu jeder Jahreszeit

Schön ist die Kirche zu jeder Jahreszeit, zu jeder Zeit des liturgischen Kirchenjahres: Streng, düster in Fastenzeit und Advent; festlich in der Oster- und Pfingstzeit im prächtigen Blumenschmuck; bethaft, feierlich in der Weihnachtszeit mit den Tannen und der Krippe. Schauen wir unsere Kirche einmal bewusst so an, vielleicht sagt sie uns mehr in ihrer schlichten Schönheit und Einfachheit.

Josef Baumann

100 Jahre Gottesacker Muttenz

Am 28. Oktober 1960 waren hundert Jahre verflossen, seit der Gottesacker «auf der Breite» angelegt und feierlich eingeweiht worden ist. Dieses denkwürdige Ereignis ist es wohl wert, der Nachwelt mit einigen historischen Betrachtungen in Erinnerung gebracht zu werden.

Bis 1860 war, während ungezählter Jahrhunderten, der ummauerte Hof, welcher die altehrwürdige St. Arbogastkirche umgibt, der Bestattungsort unserer Vorfahren. Im Schatten der Kirche, in geweihter Erde, sollten die Toten ihre letzte Ruhestätte finden. Auf diese Weise entstanden die ersten christlichen Begräbnisstätten, die vielerorts auch Friedhöfe genannt wurden. Diese dem althochdeutschen Ausdruck «Vrithof» entstammende Bezeichnung bedeutete ursprünglich nicht etwa ein Hof des Friedens, ein Friedenshof, sondern vielmehr ein eingefriedigter Raum, zumal die alten Kirchhöfe stets mit Mauern umschlossen waren.

Innerhalb des ummauerten Kirchhofes waltete, gleich wie in der Kirche, der Friede der Heiligkeit. Wer ihn brach, den traf nach der Auffassung des Mittelalters, Exkommunikation und die Strafe Gottes.

Unsere alten Dokumente kennen den Ausdruck «Friedhof» nicht. Stets ist in den Chroniken nur vom «Kirchhof» die Rede. Auch der Name «Gottesacker» findet bei uns erst im 18. Jahrhundert Eingang, während er in Deutschland schon lange vorher gebräuchlich war.

Die weitaus würdigste und ehrenvollste Art der Bestattung war diejenige im Innern des Gotteshauses. Diese Art war und blieb bis an die Schwelle der Neuzeit ein Vorrecht der Geistlichen und des Adels oder sonstigen weltlichen Größen. Vor der Einführung des Christentums, d. h. in der vorgeschichtlichen, römischen und frühmittelalterlichen Zeit, wurden die Toten im Bereiche ihrer Wohnsiedlungen bestattet. Unser Gemeindebann weist zahlreiche Grabstätten aus jenen weitzurückliegenden Zeiten auf, z. B. in der Hardt, im Käppeli, Untenwart, Margelacker, Kriegacker, Holderstüdeli, am Brunnenrain, beim St. Arbogastbrunnen, in der Breite, im Dürrberg und noch an vielen anderen Orten, ehe sich im Zentrum der jetzigen Ortschaft ein kirchliches, d. h. ein christliches Gebäude erhoben hatte. In weicher Zeitepoche die Gründung des ersten christlichen Gotteshauses in unserer Gemeinde fällt, wissen wir leider nicht. Wir werden aber kaum fehlgehen, wenn wir die Entstehung eines kirchlichen Gebäudes in Muttenz ins fränkische Zeitalter, ins 7. oder 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückversetzen. Deutliche Spuren solcher altchristlichen Kulturstätten wurden vor einigen Jahren in den Kirchen zu Liestal, Riehen und neuerdings in Diegten festgestellt. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß zu jener Zeit hier in Muttenz ein bescheidenes Gotteshaus aus Holz existiert hatte, das später spurlos verschwand, um einem solchen aus Stein Platz zu machen.

Wie bereits schon oben erwähnt, fanden die Toten im Bereiche der Kirche im Kirchhof ihre letzte Ruhestätte. Sollte unsere Kirche, wie in den vor-

genannten Ortschaften, ins fränkische Zeitalter zurückreichen, so kann sie mindestens auf zwölfhundertjähriges Bestehen zurückblicken. Wieviele Tausende und Abertausende sind innerhalb dieser langen Zeit auf dem bewährten Kirchhof eingebettet worden!

Ein Zubehör zum Kirchhof war auch das Beinhaus. Es diente zur Aufbewahrung der Totengebeine. Zugleich enthielt es einen gottesdienstlichen Raum (Bruderschaftskapelle), der mit einem Altar und interessanten Wandmalereien ausgestattet war. Inmitten des Kirchhofes erhob sich, die geweihte Erde überragend, das christliche Zeichen der Erlösung, ein hohes Kreuz aus Holz oder Stein. So war es bis ins Zeitalter der Reformation.

Im Laufe der Jahrhunderte vermehrte sich naturgemäß die Bevölkerung. Trotzdem die Gräber oft schon nach einem kurzfristigen Turnus von 15 Jahren oder noch weniger, wieder benützt wurden, erwies sich der Kirchhof in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als zu klein. Muttenz zählte damals, mit den Bewohnern des Birsfeldes, 2200 bis 2300 Einwohner. (Birsfelden wurde erst 1874 abgetrennt und zu einer selbständigen Gemeinde erhoben, nachdem dort schon im Jahre 1853 ein eigener Friedhof angelegt worden war.) Da die Raumnot immer unhaltbarer geworden war, machte sich schon anfangs der fünfziger Jahre der Ruf nach Abhilfe, nach einem neuen Gottesacker immer mehr bemerkbar. Im Jahre 1858 wählte dann der Gemeinderat zum Studium der Gottesackerfrage eine siebengliedrige Kommission. In Frage kam ein Stück Terrain «im Dubhus» und ein solches «in der Breite.» Nach längeren Verhandlungen entschied man sich für die Breite und erwarb dort die nötigen Grundstücke. Der Kaufpreis betrug 8 bis 9 Franken die Ruthe, oder 80 bis 90 Rappen pro Quadratmeter. Hierauf erhielt Geometer J. Christen in Itingen den Auftrag, einen Situationsplan anzufertigen. Im Dez. 1858 verlangten die Landbesitzer die Bezahlung ihrer Grundstücke. Es wurde beschlossen «der Gemeinderat soll untersuchen, ob in der Gemeindekasse soviel Geld vorhanden sei, wenn nicht, soll das Geld irgendwo aufgenommen werden». Die Einteilung des Gottesackers besorgte Bauinspektor Stehlin. Nachher übernahm P. Tschudy, Architekt diese Aufgabe. Man beschloß, den Gottesacker auf drei Seiten mit Mauern zu umgeben. Gegen die Straße auf der Südseite soll ein eiserner Hag und auf der Nordseite ein Totenhäuschen errichtet werden, das zwei Räume enthalten soll. Dann wurden am 21. März 1859 die Bauarbeiten öffentlich ausgeschrieben. Josef Jermain aus Laufen lieferte die Bausteine des Sockels und für das Portal und Schlosser Briefer aus Arlesheim den Eisenhag. Die Mauersteine für die Umfassungsmauern und das Totenhäuschen wurden in der Sulzsteingrube gebrochen. Die vier massiven, steinernen Sitzbänke vor der südlichen Einfriedigung stiftete ein auswärtswohnender Muttenszer Bürger Namens Schmid. Als Uebernehmer und Bauführer waltete P. Tschudy, Architekt aus Münchenstein. Im Sommer 1860 war das Werk voll-

Gottesacker Muttenz

endet. Leider sind aus dem Gemeinderatsprotokoll die Baukosten nicht ersichtlich. Viel zu reden gab die Verteilung der Kosten auf die Gemeindeglieder. Nach langen Beratungen wurde an der Gemeindeversammlung beschlossen, die Kosten wie folgt zu verteilen:

«Einen Drittel aus der Gemeindekasse, einen Drittel soll auf das Kataster verlegt werden, und ein Drittel auf die Kirchgenossen vom 12. Jahr ihres Alters an, ausgenommen diejenigen, die das Birsfeld bewohnen.»

Am 1. Juli 1860 beschloß die Gemeindeversammlung, daß die Einweihung des neuen Gottesackers anläßlich der nächsten Leichenfeier einer erwachsenen Person stattfinden soll. Dieses Ereignis trat am 28. Oktober ein. Auf einem steinernen Denkmal von über zwei Meter Höhe ist die Einweihungsfeier der Nachwelt mit folgender Inschrift festgehalten:

Friedhof der Gemeinde Muttenz
Erbaut 1860 durch P. Tschudi, Architekt,
Unter der Leitung des Gemeinderathes
Hr. Präsident Dr. Ludwig Gass
Niklaus Ramstein, Matthias Pfirter,
Jakob Pfirter, Johannes Schmid
Jakob Seiler, Daniel Mesmer
Bei der Beerdigung des
Michael Mesmer
76 Jahre 11 Monate alt.
Ruhe seiner Asche

Darunter, am Sockeldenkmal stehen die herrlichen Worte:

Hier über Grab und Zeit
Schaut in die Ewigkeit
Unser Glaube!
Wo Freund mit Freund
sich neu vereint,
Wo Gottes ew'ge Sonne scheint.

Ungeahnter Weise hat während den letzten hundert Jahren die Bevölkerung von Muttenz stark zugenommen. 1860 zählte man (ohne Birsfelden) rund 1700 Einwohner. Im Jahre 1880 waren es rund 2000 und 70 Jahre später, 1950, war die Einwohnerschaft auf etwas mehr als 7000 gestiegen. Heute zählt die Gemeinde über 12 000 Einwohner. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn innert den letzten 50 Jahren der Gottesacker, der nur 3 000 Quadratmeter umfaßte, den Ansprüchen unmöglich mehr genügen konnte und eine Erweiterung ein dringendes Bedürfnis war. Eine solche erfolgte im Jahre 1939, wobei der im Westen angrenzende ehemalige Turnplatz, 1000 Quadratmeter messend, mit dem alten Gottesacker vereinigt wurde. Doch schon sieben Jahre später genügte der verfügbare Raum nicht mehr. 1946-47 erfolgte eine zweite Erweiterung gegen Norden und Osten, mit einem Flächenmaß von 4 200 Quadratmeter. Das bisherige Totenhäuschen wurde abgebrochen und 8 Meter nördlich davon die große Leichenhalle mit einer aus massiven Steinsäulen umgebenen Vorhalle errichtet. Die Gesamtkosten für die zweite Erweiterung betragen annähernd eine Viertelmillion Franken.

Hier soll noch ein denkwürdiges Ereignis gebührend erwähnt werden, das sich zur Zeit des ersten

Weltkrieges zugetragen hat. Eine steinerne Inschrifttafel meldet uns darüber folgendes:

«Am St. Nicolaustag, den 6. Dezember des Kriegsjahres 1917, sind vormittags, nach 7 Uhr, der Friedhof und das benachbarte Gelände durch den Bombenwurf eines verirrtten französischen Fliegers arg beschädigt, wunderbarerweise aber keine Menschenleben verletzt worden.

Zur Erinnerung an die gnädige Bewahrung der Erwachsenen und den Schulkinder wurde diese Tafel angebracht.

Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er Dir Gutes getan.»

Sofern die Einwohnerschaft in den kommenden Jahren zunimmt, wie bisher, wird die Gemeinde gezwungen sein, an anderer Stelle eine Friedhofanlage zu schaffen, die die heutige an Ausdehnung weit übertreffen wird.

Geh' zum Friedhof

Will der Uebermut Dich lenken
O, so geh' zum Friedhof hin,
Steh' an einem Grabeshügel
Still und ernsthaft wird Dein Sinn

Die da schlafen gingen alle
Einst auf dieser Lebensbahn
Doch es kam der Todesbote
Dem kein Mensch entrinnen kann

Ungefragt holt er die Menschen
Mitten oft aus ihrem Tun
Wohl dem, der da recht gelebt hat,
Sanft und friedlich soll er ruhn

Will der Kummer Dich erdrücken
O, dann lenke Deinen Schritt
Nach dem stillen Gottesgarten
Nimm all' Deine Sorgen mit

Geh' nur durch der Gräber Reihen
Lies die Namen die da steh'n
Sicher wirst Du Dich erinnern
Menschen wieder vor Dir seh'n

Anna Vogt

Mögen diese wunderbaren Verse uns allen göttlichen Trost und seelische Erquickung sein. Zum Schluß soll noch die hochehrwürdige Tatsache hervorgehoben werden, daß der stimmungsvolle, uralte Kirchhof stets mit viel Liebe und Pietät gehegt und gepflegt wird. Besonders schön sind die mit großer gärtnerischer Sachkenntnis angelegten Blumenbeete, wie auch die auserlesenen Bäume und Sträucher, die den stillen HORTUS DEI, den Gottesgarten, schmücken und beleben. Sinnige alte Grabmäler und viele weitere Denkmäler, kirchlicher und profaner Art, verleihen dem Raum einen ungewöhnlichen Reiz, ein geheiligtes Plätzchen Erde, wie es anderswo schöner kaum anzutreffen ist. Nicht minder schön und stimmungsvoll repräsentiert sich auch der nunmehrige Gottesacker «auf der Breite» in seiner gediegenen Gestaltung, mit seinen von Kunstsinn und edlem Geschmack zeugenden Grabmälern und der alljährlich sich wieder erneuernden Blumenpracht.

Hoffen wir, diese Anlage werde uns noch lange erhalten bleiben.

J. Eglin

Unser 90-jähriger Jubilar Cassian Hobi-Meile geboren am 5. August 1907

Cassian Hobi wurde am 5. August 1907 in Berschis im St.Galler Oberland geboren. Die Schulen absolvierte er in Berschis und in Flums und verbrachte im Institut Stavia in Estavayer-le-lac einen einjährigen Sprachaufenthalt. Es folgte die Berufslehre als Bankangestellter bei der Schweizerischen Bank-



gesellschaft in Rapperswil, die dem jungen Mann mit guten Abschlusszeugnissen eine Stelle an ihrer Niederlassung in Basel anbot, wo er am 1. August 1929 zu arbeiten begann.

Eine lange Bankkarriere

Dass er nicht in der Stadt ein Zimmer bezog, sondern seine Zelte in Muttenz aufschlug, war kein Zufall, ein naher Verwandter seiner Mutter wohnte im eben erbauten Freidorf und vermittelte ihm dort die damals übliche Unterkunft, eine Art Halbpension mit Familienanschluss. Cassian Hobi hat sehr viel über seine ersten Basler Jahre gesprochen, die angesichts der schon bald ausbrechenden Wirtschaftskrise recht schwierig waren, besonders für ihn, weil er auch für seine Mutter und seine Geschwister im fernen Berschis aufkommen musste. An den Aufbau einer eigenen Existenz konnte er noch nicht denken, obschon er seine Auserwählte längstens kannte, Lydia Meile, die gleichaltrige Wirtstochter vom

«Sternen» in Flums.

Erst im April 1939 konnte die längst geplante Hochzeit stattfinden, wobei dem jungen Paar zugute kam, dass es im Freidorf in ein von der Miete her sehr günstiges Einfamilienhaus ziehen konnte. Das war nur darum möglich, weil Cassian inzwischen beim VSK arbei-

tete, dem damaligen Verband Schweizerischer Konsumvereine (heute Coop Schweiz), der den Bau der Siedlungsgenossenschaft für seine Mitarbeiter erstellt hatte. Der in allen Branchen versierte Bankfachmann konnte nämlich 1937 von der Bankgesellschaft zur Genossenschaftlichen Zentralbank (heute Coop Bank), der VSK-Hausbank, wechseln, der er bis zu seiner Pensionierung seine Arbeitskraft widmete und in höchste Hierarchie-Stufen aufstieg. Zuletzt war er stellvertretender Direktor der Korrespondenz-Abteilung. In den letzten Jahren seiner aktiven Tätigkeit als «Bänkler» wurde er in verschiedenen Filialen als «trouble shooter» eingesetzt.

Die ausgefüllte Freizeit

In seiner Freizeit war Cassian Hobi in den unterschiedlichsten Gebieten tätig. Er war Hobby-Gärtner, der nebst dem Garten im eigenen Haus während einigen Jahren auch zwei Pflanzplätze bewirtschaftete. Dann gehörte seine Liebe dem Chor-

gesang, und zwar als Sänger in verschiedenen Chören wie als Chorleiter. Insbesondere im Cäcilienchor Muttenz, der ihn zum Ehrenmitglied ernannte, war er in verschiedenen Chargen aktiv. Der katholischen Kirchgemeinde selbst stellte er sich in vielen Funktionen zur Verfügung, während einiger Jahre war er auch deren Präsident. Die politische Querverbindung zur Katholischen Volkspartei (heute CVP) lag auf der Hand, während mehrerer Jahre vertrat er die Partei in der Muttenzer Gemeindegemeinschaft. Bis weit über die übliche Altersgrenze hinaus wirkte er auch als Kassier der CVP Baselland. Ueberhaupt die Kassen: Dem bilanzsicheren Buchhalter wurden sie immer wieder anvertraut. Jene der Siedlungsgenossenschaft Freidorf hatte zur Folge, dass in einem der Wohnzimmer ein riesiger Tresor stand, in dem nach jedem

Arbeitstag die Tageseinnahmen des Konsumladens eingeschlossen wurden.

Und schliesslich gehörte die Freizeit auch seiner Familie, die trotz der vielen Chargen nie zu kurz kam. Der Ehe mit Lydia entsprangen vier Kinder, die Tochter Maria, die den Vater noch immer umsorgt, und die Söhne Urs, Peter und Felix. Mit grosser Freude durfte sich Cassian Hobi im Laufe der Jahre auch an der Geburt von insgesamt zehn Enkelkindern freuen.

Urs Hobi

Lieber Herr Hobi, die besten Glückwünsche kommen sicher von Ihrer Familie, die Sie mit diesem Lebenslauf ehren möchte. Auch das Personal vom PARK freut sich über Ihren hohen Geburtstag und gratuliert Ihnen von Herzen.

KG

Unser 90-jähriger Jubilar Gustav Grieder-Rogenmoser geboren am 8. August 1907

Der Gusti kam als mittleres Kind im August 1907 zur Welt. Seine Heimatstadt Basel hat ihn stark geprägt und sein Herz schlägt für sie.

Nach der Schulzeit zuerst im Sevögeli und dann in der Mugge folgte die kaufmännische Lehre in einer Versicherung. Aber vor und nach der Rekrutenschule war der junge unternehmungslustige Bebbi für längere Aufenthalte in Frankreich und Belgien.



Während der Krisenjahre fand Herr Grieder 1934 in Liestal eine Stelle bei der Knoll AG Pharma. Bis zu seiner Pensionierung 1973 blieb er dort.

Meine Frau machte alles mit

An einem Tanzanlass gefiel dem jungen Herr Grieder die kleine Alice, 1936 fand die Hochzeit statt. Sie wohnten an der Grünen- und später an der Andlauerstrasse. Sie freuten sich an ihrer Tochter Rita,

Ueli Jauslin wird Ehrenpräsident

-fi- Am Schluss der 3. Generalversammlung des Gewerbe-, Handel- und Industrievereins Muttentz – kurz G.H.I. – hat man eine Frage: Wann hat Ueli Jauslin denn sein Brot gebacken, mit all den Tätigkeiten, die er in den 30 Jahren seiner Amtszeit als Präsident des Vereins ausgeübt hat? Man mag dem Redner zustimmen, der da meinte, früh ins Bett und früh aufgestanden erhalte jung; jung ist er tatsächlich geblieben, aber ob er immer so früh ins Bett kam, mag bezweifelt werden!

Aber eigentlich sollte hier ja über die Generalversammlung geschrieben werden, die ohne Einwände der recht zahlreich erschienenen Mitglieder reibungslos über die Bühne ging. Das Protokoll wurde genehmigt, der Mitgliederbestand ist um zwei Personen gesunken, die Berichte des Präsidenten Ulrich Jauslin, des Chefs des Aktionsteams Gewerbe, Peter Neuhaus, und des Handels, Peter Bernard, wurden gutgeheissen, der Jahresbeitrag bei 200 Franken belassen und das Tätigkeitsprogramm 1997/98 entgegengenommen.

Der eigentliche Kern dieser Versammlung waren aber doch, wie schon erwähnt, die Ehrungen, die Präsident Ueli Jauslin von vielen Seiten entgegennehmen durfte. Der demissionierende Edi van Bürck erinnerte an die Hunderte von Stunden, die der Präsident im Laufe seiner 30 Amtsjahre ehrenamtlich gewirkt hat. Er war es, der den ersten Dorfmarkt am 12. Mai 1982 «erschaffen» hat. Daneben wirkte er aber auch in der Gemeindekommis-

sion, er war Landrat und amtierte als Delegierter der Elektra Birseck. Seine Fachkenntnisse stellt er als Prüfungsexperte alljährlich zur Verfügung und bildet im Moment die 20. Lehrtochter aus. Dass er dabei noch Zeit findet, im Bäckersängerbund mitzumachen, mag erstaunen, wenn man bedenkt, dass er immerhin ein Mann mit einem eigenen Geschäft in einem hart umkämpften Markt ist.

Immerhin wurden seine Tätigkeiten für einmal in grossem Ausmasse gewürdigt. Gemeindepräsident Eros Toscanelli gratulierte ihm im Namen der Behörde, des Gewerbevereins, aber auch der ganzen Bevölkerung. Er würdigte aber auch den Menschen Jauslin, seine Gradlinigkeit und fundierten Kenntnisse. Nationalrat Hans Rudolf Gysin lobte die konstruktive Grundhaltung seiner Tätigkeit im Landrat. Ulrich Jauslin hätte nicht viel gesprochen, doch wenn er etwas zu sagen gehabt hätte, hätte man ihm zugehört. Ein Lob, das manchem Politiker gut anstehen würde. Peter Tschudin, Präsident des Kantonalen Gewerbeverbandes, hatte es nicht leicht, nach seinen Vorrednern noch etwas Neues vorzubringen. Er hatte recht, wenn er meinte, mit Worten könnte man den Leistungen von Ulrich Jauslin nicht gerecht werden, deshalb überreichte er ihm eine bunte Wappenscheibe.

Des Guten nicht genug erschien auch noch der Musikverein Muttentz, spielte einem doch recht gerührten Ueli Jauslin zur ehrenvollen Ernennung auf, während Präsident Jakob Gutknecht für

die Unterstützung vieler Muttentzer Firmen dankte. Bevor wir noch den Jubilaren sprechen lassen, wäre noch das originelle Kunstwerk von Peter Mesmer zu erwähnen, das der Gewerbeverband seinem Ehrenpräsidenten schenkte, und das feierlich «enthüllt» wurde.

Ulrich Jauslin empfand und empfindet seine vielen Tätigkeiten immer noch als eine Bereicherung für sein Leben. «Ich habe das immer gerne gemacht», so seine einfachen Worte. In seinem Plädoyer erinnerte er daran, dass Qualität und Service die Stärken der mittelständischen Gewerbebetriebe sind, die es voll auszuspielen gilt. «Der Gewerbetreibende kann auf die Dauer kein Hansdampf in allen Gassen sein. Wir brauchen Zielgruppen und Stammkunden, die bereit sind, einen kostendeckenden Preis zu bezahlen, damit der Standort und die Arbeitsplätze gesichert sind.»

Nach all diesen aussergewöhnlichen Ehrungen und Ansprachen war es recht schwierig, wieder zum geschäftlichen Teil zurückzukehren. Es sei hier aber noch erwähnt, dass es galt, den ebenfalls zurücktretenden Peter Neuhaus und den schon erwähnten Edi van Bürck, die leider in diesem Bericht mit Bezug auf ihre ehrenvollen Tätigkeiten im Verein zu kurz gekommen sind, zu ersetzen. René Hochuli, Beat Hüsler und Walter Grollmund werden neu im Vorstand des GHI vertreten sein, Ulrich Jauslin wird auch als Ehrenpräsident das Vereinsschiff weiterhin leiten.

Jopelt

23. August 1976 H e r m a n n K i s t z u m G e d e n k e n

Sehr verehrte Trauergemeinde!

Liebe Leidtragende!

Im Auftrag der GNH, deren Ehrenmitglied Hermann Kist war, und im Auftrag der Museums Kommission richte ich einige Worte des Gedenkens an Sie.

Wir blicken zurück auf ein erfülltes, auf ein reiches und beispielhaftes Leben. Im Vorspiel zu seinem Faust sagt Goethe: "Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist es interessant." Hermann Kist tat es, in der Schule wie in der Dorfgemeinschaft. Er hätte ohne Zweifel Erfolg gehabt im Wirtschaftsleben oder in der Wissenschaft. Aber er forschte auf einem andern Gebiet - eben um junge Menschen einzuführen ins volle Leben, in die Vorgänge in der Natur und in das kulturelle Zusammenleben der Menschen. Und dass es interessant war bei ihm, das bezeugen viele ehemalige Schüler. Aber was ihn erfüllte, das strahlte weit über die Schulstube hinaus in seine Umwelt.

So ist es verständlich, dass Hermann Kist mit Eifer mitwirkte, als 1948 die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde gegründet wurde, auch 1949 in der Ausstellung: "Unser Dorf, unser Stolz", die für die Dorfgestaltung wegleitend werden sollte, und in den Ausstellungen der GNH der letzten sieben Jahre.

Der alternde Jakob Eglin zog Hermann Kist bei als verlässlichen Helfer. Kist erstellte ein Verzeichnis von Eglins Schriften und Büchern, die später die Gemeinde als Nachlass erhielt. Und er betreute diese Bibliothek bis heute.

Er war auch der richtige Mann, um für das Muttenger Heimatbuch die Schulgeschichte zu schreiben.

Als Max Ramstein, der Hüter des Nachlasses von Karl Jauslin, ihn bat, auch dieses Erbe zu ordnen, da machte sich Hermann Kist mit jugendlichem Eifer und der Reife des Alters ans Werk und entthob Zeichnung um Zeichnung dem Staube^{und} der Vergessenheit und fügte sie zusammen zu einem anschaulichen Bild von Karl Jauslins Leben und Schaffen. Er lehnte es ab, kunstkritisch vorzugehen. Aber die Art, wie er die Karl Jauslin Sammlung aufbaute, spricht den Laien und den Fachmann an. Und sein Jauslin Vortrag in der GNH war ein Höhepunkt.

Unser Museum befand sich anfangs im alten Archiv der Gemeindeverwaltung. Aber der Raum war zu eng und ungünstig. Hermann Kist machte den Vorschlag, den Estrich des Feuerwehrmagazins zu einem Museum auszubauen. Eine Museumskommission wurde gebildet, der auch Hermann Kist angehörte. Eine Zeitlang war er Obmann. Sein Wort hatte stets Gewicht. Durch erfreuliche Zusammenarbeit in dieser Kommission entstand das heutige Museum.

Wer heute das Museum betritt, begegnet überall den Spuren Hermann Kists. Es wäre nicht in seinem Sinne, sie alle aufzuzählen. Er setzte selten seinem Namen unter sein Werk. Aber fast alle Modelle und viele andere Darstellungen stammen von seiner Hand.

Die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde ernannte Hermann Kist, "den unermüdlichen Erforscher und Interpreten heimischer Natur und Geschichte", wie es in der Laudatio heisst, zu ihrem Ehrenmitglied. Es sollte ein Zeichen des Dankes sein.

Wir trauern heute um einen grundgütigen, lieben Menschen. Er war ausgestattet mit mit überragenden Geistesgaben und gütigem Humor. Seine ganze Museumsarbeit war für ihn Dienst an den Mitbürgern. Wer ihn sah, wie er jeden Museumssonntag bei Zeiten ins Museum ging und Blumen aufstellte, wer dann den alten Mann sah, wie er bereit stand zu freundlicher Rede und Auskunft, und wer sah, wie er bereitwillig erklärte, fünf Stunden lang, der spürte die Liebe und Aufmerksamkeit seines Tuns.

Noch in den letzten Tagen vor seiner Erkrankung machte er auf einem grossen Tisch eine Ausstellung von Zeichnungen Karl Jauslins, die er in liebevoller Kleinarbeit ausgesucht hatte. Die Altersschwäche übermannte ihn mitten in der Arbeit.

Ich durfte erst seit 1969 nähere Fühlung mit ihm haben. Und ich bekenne gerne, es war schön, mit ihm zusammen zu arbeiten. Hermann Kist war reich an Gaben, und er gab reichlich. Das dank ich ihm ins Grab hinein. Das gute Andenken an eine überragende Persönlichkeit wird bleiben.

Ihnen, liebe Leidtragende, sprechen wir unser herzliches Beileid aus.

«Hannes Meyer zurück in Basel»



Die von Hannes Meyer gebaute Genossenschaftssiedlung Freidorf.

Ausstellung im Architekturmuseum Basel vom 22. September bis 11. November 1990.

Letztes Jahr wäre der Architekt Hannes Meyer hundert Jahre alt geworden. Damals eröffnete das Bauhaus-Archiv in Berlin einen Rückblick auf das Schaffen dieses bedeutenden Baslers. Die nächsten Stationen der Ausstellung waren das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt am Main, das Museum für Gestaltung in Zürich und das Bauhaus in Dessau. – Nun kommt Hannes Meyer «zurück» nach Basel, wo er aufgewachsen und ausgebildet worden ist, ehe er sich in Deutschland und England weiterbilden konnte.

Nach dem ersten Weltkrieg baute Hannes Meyer für den «Verband Schweizerischer Konsumvereine» (VSK) die Genossenschaftssiedlung «Freidorf» in Muttenz, die ihm sofort internationale Anerkennung eintrug. 1926 ging er eine Arbeitsgemeinschaft mit Hans Wittwer ein. Mit ihm zusammen erarbeitete er die Projekte für die Petersschule in

Basel und die Gebäude des Völkerbunds in Genf. Obwohl beide auf dem Papier blieben, finden sie bis heute Beachtung. 1927 holte Walter Gropius Hannes Meyer als Meister ans Bauhaus und nach Dessau und überliess ihm die Nachfolge als Bauhausdirektor. Meyer blieb bis 1930 und folgte dann einem Ruf als Professor an die Hochschule für Architektur in Moskau. Er blieb in der U.S.S.R. bis 1936, kam zurück in die Schweiz und entwarf sein «Genossenschaftliches Kinderheim» in Mümliswil, bevor er 1939 nach Mexico berufen wurde. Von dort kam er 1949 wieder in die Schweiz, ins Tessin, wo er 1954 starb.

Nach den Hannes Meyer-Retrospektiven der letzten Monate richtet das Architekturmuseum sein Augenmerk vor allem auf Meyers Basler Zeit. Im Lichthof des Baudepartements am Münsterplatz 11 wird gleichzeitig das rekonstruierte Büro der Arbeitsgemeinschaft Meyer und Wittwer stehen, in dem während kurzer Zeit weltberühmte Projekte entstanden sind.

WA 21.9.90

Pfarrer Werner Vogt verlässt Muttentz

-on. - Unter dem Titel «Abschied im Herbst» teilt Pfarrer Werner Vogt im Pfarreiblatt vom 9. April den Gliedern der römisch-katholischen Kirchgemeinde mit, dass er am 30. September 1989 Muttentz verlassen wird.

Pfarrer Vogt schreibt: «Auf diesem Weg möchte ich der ganzen Pfarrei mitteilen, dass ich mit Schreiben vom 28. März 1989 dem Kirchenrat mitgeteilt habe, dass ich dem Bischof meinen Auftrag für die Pfarrei Muttentz zurückgebe und als Priester eine andere Aufgabe im Bistum Basel übernehme. Ich werde die Pfarrei zum 30. September 1989 verlassen.»

Der Weggang dieses engagierten Seelsorgers wird wohl nicht nur in der katholischen Pfarrei mit Bedauern zur Kenntnis genommen werden.

**Erinnerungen
an
Daniel Tschudin 1884 - 1972
genannt
Tschudi-Dänni
ein
Muttenger Dorforiginal**



Aufgezeichnet von Paul Gysin-Tschudin

Herausgegeben von der Museumskommission

Muttenz 1994

Vorwort

Anlässlich der Eröffnung des Bauernhausmuseums am 8. August 1984 erzählten mir Teilnehmer über den letzten Bewohner dieses Hauses Oberdorf 4, über den Tschudi-Dänni einige "Geschichten". In den folgenden Jahren wurden diese Anekdoten durch Muttенzer, welche den Dänni und seine Geschwister noch persönlich genannt haben, ergänzt. Ich selbst hatte mit Dänni und seinem Bruder Fritz einige "Erlebnisse".

Es wäre schade, wenn diese "Müsterli" verloren gingen, denn es handelt sich meist um wahre Begebenheiten. Ich habe mich deshalb entschlossen, diese aufzuschreiben und der Nachwelt zu erhalten. Folgenden Personen danke ich für die verschiedenen Beiträge: Frieda Akermann-Birri, Samuel Benz-Rickenbacher, Ernst Dettwiler, Miquette Gysin-Viquerat, Karl Haslebacher, Jacques Jauslin, Ernst Laubscher, den Geschwistern Alice, Margrit und Ruth Lüthin, Georg Meyer, Hans Meyer-Tschudin, Karl Pfirter, Hans Schmied, Otto Seiler, Walter Suter, Silvia Tschopp-Buser, Margrit Walder, Adolf Weller und Hans Zubler.

Muttенz, im Mai 1993

Paul Gysin-Tschudin

So beschrieb ihn um 1963 ein Schüler

Herr Tschudin Daniel, von seinen Kollegen und Nachbarn "Tschuppeldänni" oder "Tschudidänni" genannt, ist ein bald achzigjähriger Bauer. Er wurde am 12. Februar 1884 geboren und wohnt im Oberdorf. Seine Vorfahren hatten schon ihr Leben in diesem Haus verbracht. Sein Haus ist über 500 Jahre alt und im gotischen Baustil erbaut.

Er selber ist ein altes, verknorztes Männlein, das eine kleine, gebückte Statur aufweist. Sein feines Gesicht ist mit Bartstoppeln besät und kleine kluge Äuglein blinzeln den Besuchern belustigend entgegen. Eine schwarze Zipfelkappe bedeckt sein spärlich mit Haar bewachsenes Haupt. Sein Oberkörper ist mit einer Arbeitsbluse bekleidet. Abgeschaffte, dunkel gefärbte Leinenhosen überziehen die kurzen Beine. Seine Füße stecken in abgelaufenen Lederschuhen. Ueber dieser Bekleidung trägt er einen blauen Gärtnerschurz, der schon einige Löcher aufweist.

Tschuppeldänni ist in äusserst geiziger Mann. Sein Obst und sein Gemüse werden auf dem Markt zu Höchstpreisen verkauft. Letzten Frühling musste er 200 kg Äpfel auf den Mist werfen, da er sie so lange behalten wollte, bis sie auf dem Markt noch mehr gelten würden. Dabei verfaulten ihm alle.

Wer war Daniel Tschudin?

Daniel war das älteste der fünf Kinder von Daniel und Elisabeth Tschudin-Gysin. Er wurde geboren am 12. Februar 1884 und starb am 15. April 1972. Um die Jahrhundertwende, als man in Muttenz 2506 Einwohner zählte, war die Gemeinde noch ein ländliches Dorf mit den üblichen Bauern-, Handwerker- und Gewerbebetrieben und blieb dies bis weit in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts.

Daniels Grossvater, Daniel Tschudin-Spänhauer (1804-1885), ist im Katasterbuch von 1854 als erster Tschudin Besitzer des Bauernhauses Oberdorf 4 aufgeführt. Gemäss den alten Büchern der Gemeinde war er Rebbauer, Wuhrmeister für die Birs, Friedensrichter und Mitglied des Gescheids (der Behörde, welcher die Kontrolle der Eigentumsgrenzen oblag). Eine gewisse Bekanntheit über Muttenz hinaus hat er durch seine Aufzeichnungen über das Weltgeschehen und die Basler Trennungswirren erlangt. Diese Aufzeichnungen sind erstmals unter dem Titel "Aus Erinnerungsblättern eines Muttenzers" durch W. Kradolfer im Basler Jahrbuch 1928 veröffentlicht und 1958 als "Aus dem Tagebuch eines alten Muttenzers" durch Jakob Eglin nacherzählt worden.

Nach Daniel Tschudin-Gysin, welcher 1893 die Liegenschaft von seinem Vater übernommen hatte, wurden 1933 seine Kinder und die Erben der Elisabeth Tschudin, der Schwester des eben genannten Daniel, Eigentümer der Liegenschaft Oberdorf 4, nämlich: Daniel (1884-1972, Dänni genannt), Emma Clara (1885-1913, verheiratet mit Jakob Aenishänslin), Elisabeth (1886-1974, Louise oder Leis genannt), Margareth (1886-1974, Amerika-Grittli genannt) und Friedrich (1892-1985, Fritz genannt, verheiratet mit Sophie Wälterlin).

Dass "dr Tschudi-Dänni" ein Original war, ergibt sich zweifellos aus den vielen Anekdoten, welche über ihn erzählt werden. Und wenn er den älteren Muttenzer auch als "kurliger" Einzelgänger in Erinnerung geblieben ist und wenn er manchmal sogar als geiziger Bauer erscheint, so ist doch nicht zu übersehen, dass in ihm ein guter Kern steckte, wie aus einigen Anekdoten unzweifelhaft hervorgeht. Auch ist daran zu erinnern, dass man zu seiner Zeit für das Alter sparen musste, wenn man nicht der Armenpflege anheimfallen, d.h. nicht auf die Fürsorge der Behörden angewiesen sein wollte. Dänni konnte die AHV-Rente erst in seinen letzten Lebensjahren geniessen.

Wie der Name Tschuppeldänni entstand

Früher halfen die Bauern im Winter der Bürgergemeinde beim Holzwellen machen, um zu einem zusätzlichen Verdienst zu kommen. Damals mussten an die 25'000 Wellen gefertigt werden. Bei Akkordarbeit verdiente man pro 100 Stück 10 Franken. - N.B. Damals kostete eine Holzwelle 10 Rappen, heute 5 Franken.

Dänni arbeitete nicht immer sehr sorgfältig, er machte vielfach "vertschuppelte", d.h. liederliche Wellen, teilweise noch mit selbstgedrehten Weidenzweigen oder Schwilchen (= vom Schneeballstrauch). Das gefiel dem Förster Jakob Meyer gar nicht; er machte dem Dänni Vorwürfe und warf gar eine solche Welle auf einen Baum. Dort blieb sie längere Zeit hängen, bis der Förster den Dänni aufforderte: So hol doch dy Tschuppelwälle abel! So erhielt Dänni den Uebernamen Tschuppeldänni.

Dänni der Hochzeiter

Dänni war viele Jahre mit einem Fräulein Huggel in Münchenstein verlobt. Wenn er seine Braut nachts nach Münchenstein begleitete, ging er jeweils nur bis zur dunklen Baumallee an der Birs. Denn er hatte Angst, weil dort einmal einer umgebracht worden sei.

Als die Münchensteiner Alterswanderer mit dem Namen Hübelirutscher dem Bauernhaus-Museum einen Besuch abstatteten, waren einige unter ihnen, welche sich noch gut an das Verlobtenpaar erinnern konnten.

Adolf Weller berichtet, dass Dänni bei seinem Vater, dem Schneider, ein Hochzeitskleid bestellt, aber die Bestellung wieder rückgängig gemacht habe. War ihm die Braut nicht so sicher oder war das Kleid zu teuer?

Eine Haushalthilfe erzählte, dass Dänni noch in späteren Lebensjahren Zylinder, Hemd und Krawatte bereit hielt, mit welchen er immer "z'Chilt".d.h. auf Brautschau gegangen war. Hoffte er bis ans Lebensende auf eine Frau?

Dänni verkehrte oft im "Rebstock". Er hatte nämlich ein Auge auf Anneli Gerster geworfen, die Schwester der Rebstock-Wirtin Elsa Ramstein-Gerster. Anneli half oft beim Servieren aus. Dänni versprach dem Anneli: Wenn Du mich heiratest, lasse ich Dir hinten im Garten meiner Liegenschaft ein schönes Häuslein bauen und Geld kannst Du haben soviel Du willst. - N.B. Anna Gerster hat die Richtigkeit dieser Anekdote bestätigt.

Dänni und der Wellenbock

Auf Geheiss des Försters Fritz Spänhauer ziehen Kinder, welche den Holzwellenmachern das Mittagessen gebracht haben, den Wellenbock von Dänni auf ein Tännlein hinauf, stülpen ihn über den Wipfel und lassen ihn hinunter, so dass der Baumstamm mitten im Wellenbock steht.

Dänni kommt nach dem Essen herbei - und wettet. Er will das Tännlein umhauen, um wieder auf dem Wellenbock arbeiten zu können. Doch der Förster erlaubt es nicht. Dänni bleibt nicht anderes übrig, als den Wellenbock auseinanderzunehmen und dann wieder zusammenzuschrauben. Als er soweit ist, nimmt der Förster den Baumkritzler und zeichnet das Tännlein zum Fällen an.

Wer Dänni gekannt hat, der kann sich gut vorstellen, wie er geschumpfen hat.

Dänni muss zahlen

Vermutlich war es der Gartenbauverein, welcher einen Ausflug ins Elsass unternahm. Dänni wird von den Frauen "aufs Korn genommen". Sie schliessen mit ihm eine Wette ab. Wenn er diese verliert, muss er den sieben Frauen je einen Kaffee bezahlen. Dänni verliert. Wer aber nun erfahrungsgemäss glaubte, Dänni würde versuchen, sich mit einer Ausrede zu drücken, der irrt. Dänni bezahlt die sieben Kaffee ohne Murren und wird dafür auch mit einigen "Schmützli" (Küssen) belohnt - was ihm das Geld wohl wert war. Alle Mitreisenden, welche dieses "Ereignis" mitbekamen, waren sich einig, das Dänni zuhause seiner Schwester Louise die genaue Verwendung des Geldes verschweigen würde. Bei der Abrechnung wären sie gerne dabei gewesen.

Dänni und die Polizei

In der Nebenstube des Gasthofes Rebstock halten farbentragende Studenten aus Basel eine Kneipe. Muttenger Burschen drängeln ans Fenster, um das ungewohnte Treiben sehen zu können. Dänni und Gusti Honegger streiten um den besten Platz. Plötzlich schreit Gusti: Dr Dänni het mi gstoche. Wirklich stellt der Arzt fest, dass Gusti durch einen Messerstich verletzt ist. Und ein Messer wird in Dännis Hosensack gefunden. Dänni wird eingeklagt und zu Arrest verurteilt.

Dänni geht mit seinem Marktwägelchen nach Basel zu Privatkundschaft. Weil er nicht immer das schönste Obst anbieten kann, nimmt er auch Stechpalmenzweige mit roten Beeren mit. Diese stehen aber unter Naturschutz. Der kontrollierenden Polizei beteuert Dänni, dass die Zweige sein Eigentum seien und er diese wohl noch verkaufen dürfe. Doch die Polizei nimmt ihn auf den Posten und erkundigt sich telefonisch in der Gemeindeganzlei Mutteng. Dort wird ihr bestätigt, dass Daniel Tschudin den grössten Stechpalmenbaum weit und breit in seinem Garten habe. Man könne ihn aber schon noch ein wenig zurückhalten, das tue ihm gut...

Burschen warfen Dännis Zweiräderkarren in den Dorfbrunnen. Nachbarn wollen ihm helfen, den Karren herauszuziehen, doch Dänni wehrt ab und verlangt nach der Polizei, damit sie die Uebeltäter anhand von Fingerabdrücken feststellen können.

Dänni und der Wein

Nach dem Erdbeben am Wartenberg an Ostern 1952 liessen acht Hobby-Rebbaupersonen ihren Wein durch den eidgenössischen Experten Eggenberger auf die Qualität prüfen. Die ersten Weine waren einigermaßen in Ordnung, dann folgten aber immer geringere Qualitäten. Dänni, der letzte in der Reihe, frohlockte: Wenn dann mein Wein zur Kontrolle kommt, werdet ihr staunen.

Ja, seine Kollegen staunten nicht nur, sie konnten sogar schadenfreudig lachen. Denn Dännis Wein wurde als der schlechteste bewertet. Doch er selbst meinte nur: Ich selber finde ihn aber gut! - Das war durchaus möglich, denn er war ja an seinen eigenen Wein gewöhnt...

Dänni konnte aber durchaus guten und schlechten Wein unterscheiden. Wenn er in einer Wirtschaft einen Schluck von gutem Wein erhielt, dann kam ihm der eigene doch sauer vor.

Dänni war aber trotzdem stolz auf seinen Wein. Er wusste aber auch, dass andere noch besseren produzierten. So erkundigte er sich einmal bei einem Handwerker nach Kohlensäure. Antwort: Ich habe keine. Wofür brauchst Du denn schon Kohlensäure?, war die Rückfrage. He, es hat mir einer gesagt, wenn man Kohlensäure in den Wein gebe, dann "krällle" er besser. Vielleicht hatte Dänni den Rat nicht recht verstanden. Denn dass man früher probierte, den Wein mit allerlei Mitteln süffiger zu machen, ist bekannt.

Auch die Nachbarbuben wollten einmal Dännis Wein testen. Sie schichteten ihm Holzwellen vor das Scheunentor und forderten Wein, bevor sie die Wellen wegräumen bereit wären. Dänni wollte ihnen von seinem sauren Most zu trinken geben, doch seine Schwester Leis (Louise) war dagegen: Man dürfe Kindern keinen Alkohol geben, war die Begründung. - Der wahre Grund war jedoch Sparsamkeit.

Auf dem Weg zur Bündte

Dänni fährt mit einem Güllenfass auf einem Karren zur Bündte (= vom Wohnhaus entfernter Gemüsegarten, auch Pflanzplatz genannt) in der Breite (Flurname). Ein Bekannter geht neben ihm her und lenkt ihn mit einem intensiven Gespräch ab. Er hat nämlich ein Kind geheissen, unauffällig den Zapfen aus dem Fass zu ziehen. Nachdem Dänni auf der Bündte angekommen ist, muss er feststellen, dass sich im Fass gar keine Jauche mehr vorhanden ist, dass er den Weg also vergeblich gegangen ist.

In höheren Jahren hat Dänni beim Gehen etwas Mühe. Er setzt sich also öfters auf den Karren, um etwas auszuruhen. Dabei soll er hie und da auch eingeschlafen sein.

Dänni hat auf der Bündte Bohnenbeete vorbereitet. Anderntags kommt sein Bruder Fritz und steckt die Stangen. Dann kommt Dänni mit dem Metermass, misst den Abstand, reklamiert, dass die Stangen zu eng gesteckt seien, und reisst sie aus. Folge: grosses Lamento und Streit. Die Nachbarn ergötzen sich, denn sie wissen, dass Dänni, die Stangen aus Sparsamkeit weiter auseinander stecken will.

Nahe am Gartenzaun wächst ein Kirschenbäumlein. Dänni fragt den Nachbarn, ob dies störe. Eigentlich nein, ist die Antwort, zwar werde das Laub im Herbst Arbeit geben, dafür habe man im Sommer Kirschen. Dänni darauf: Die pflücke ich dann schon selbst!

Bruder Fritz erkundigt sich bei diesem Nachbarn, ob er von Dänni schon einmal Kirschen bekommen habe. Nach der verneinenden Antwort, holt Fritz eine Axt und fällt das Bäumchen. Das folgende Donnerwetter von Dänni kann man sich gut vorstellen: Da hätte ich mit der Zeit noch gut 100 kg Kirschen verkaufen können.

Dänni im Kofferraum

Eine Frau fährt mit dem Personenauto von den Reben ins Dorf zurück. Dänni ist mit einem Karren unterwegs, auf welchem er eine Leiter befestigt hat. Die Frau lädt ihn ein, im Kofferraum mitzufahren und den Karren nachzuziehen. Dänni ist einverstanden und bald baumeln seine Beine aus dem Kofferraum. Doch immer, wenn das Auto über eine Unebenheit fährt, schlägt der Kofferdeckel an Dännis Kopf, den er nicht schützen kann, weil er ja den Karren nachziehen muss. Doch die Stösse werden durch die Zipfelkappe ein wenig gedämpft, welche Dänni stets auf dem Kopf hat.

Die Geschwister Tschudin

Brüder Dänni und Fritz streiten oft miteinander. Der Familiensinn lässt aber nicht zu, dass dies nach aussen dringt. In der Öffentlichkeit ist man ein Herz und eine Seele. Fredi, der Sohn von Fritz bestätigt dies.

Wegen Dännis Liebschaften und auch wegen der Geldverwaltung benehmen sich Dänni und Leis (Louise) oft wie "Hund und Katz".

Nachbarn hören oft den liebevollen Ruf der Mutter: Dänneli, Dänneli, wo bisch? Wenn aber keine Antwort kam, dann tönte es: Wo hocksch denn wieder?

Der sparsame Dänni

Wenn Dänni an der Gemeindeversammlung das Wort ergreift, dann gehen seine Wort im kommentierenden Gemurmel der Anwesenden beinahe unter: Was will der schon wieder? - Einmal erkundigte er sich, warum die Strassenlaterne vor seinem Haus versetzt worden sei. Gemeindepräsident Prof. Leupin gab ihm schlagfertig zur Antwort, er wisse schon, warum Herr Tschudin reklamiere. Er könne jetzt wohl nicht mehr Zeitung lesen, wenn er auf den Fenstersims sitze, um Licht zu sparen.

Man muss allerdings wissen, dass das Petroleum oder Pflanzenöl früher teuer war, dass Sparsamkeit durchaus angebracht war. Man tätigte darum "zwüsche Liecht und Ämpeli" nur Arbeiten, welche man auch in der Dämmerung verrichten konnte.

Die Haushalthilfe legt dem Dänni neue Wäsche bereit. Dänni, der schon gegen 80 Jahre alt ist, brummt dagegen: Ich will die gewaschene und geflickte Wäsche, die neue muss ich für später sparen. - Kein Wunder, dass nach dem Tode der Geschwister Tschudin noch etliche Wäschestücke vorhanden waren, an welchen noch der Preiszettel hing.

Wenn jemand den Dänni mitnimmt, beispielsweise am Bannumgang, dann muss er ihn auch freihalten, denn Dänni spart auf diese Weise seinen Bürgerbatzen.

Dänni der Geizhals

Dänni besucht einen Männernachmittag der Kirchgemeinde. Er sieht, wie andere Männer ein Trinkgeld unter die Tasse legen. In einem Augenblick da er sich unbeobachtet glaubt, nimmt er ein solches Geldstück weg und legt es unter seine Tasse, natürlich um zu sparen. Aber jemand muss es doch gesehen haben, sonst wäre diese Geschichte ja erfunden.

Die Nachbarkinder, die drei Schwestern Lüthin erzählten unabhängig voneinander, dass sie Dänni oft bei kleinen Arbeiten geholfen haben, z.B. den Marktkarren ziehen oder stossen. Hatte er Äpfel oder Birnen oder andere Früchte geladen, dann fragte er sie, ob sie davon zu essen wollten. Natürlich bejahten sie. Dann suchte Dänni kleine oder wurmstichige, angefaulte Früchte heraus und schnitt die schlechten Stellen mit seinem Sackmesser heraus: Solche Früchte seien für kleine Mädchen gut genug, meinte er.

Dass Dänni öfters "geringes" Obst mitgeführt haben soll, verbesserte das Image der Muttener Marktfahrer keineswegs.

Dänni kann auch splendid sein

Einige Männer sitzen im "Rebstock" und trinken eine Flasche Wein. Da auch Dänni im Restaurant ist, kommt einer auf die Idee, ihm für's "stiften" (bezahlen) der Flasche zu danken. Doch Dänni verneint und trinkt weiterhin mit. Aber lumpen lässt er sich nicht, er bezahlt eine neue Flasche Wein. Da lassen ihn die Männer dankbar hochleben, denn so etwas hat man ja von Dänni nicht erwartet.

Wie Fritz zu seinem Uebernamen kam

Dännis Bruder Fritz (Friedrich) war mit Sophie Wälterlin verheiratet und wohnte in seinem Einfamilienhaus an der Ecke Hinterzweien-Sevogelstrasse. Er hatte zwei Söhne, Max und Fredi, die letzten Nachkommen der Familie Tschudin.

Fredi, der jüngere ging beim Schreibenden in die 4./5. Primarklasse. Als er sich zur Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule meldete, erkundigte sich Sekundarlehrer Ernst Dettwiler nach der Abstammung dieses Schülers. Als ich sie erklärte, rief er spontan aus: Ah, vom Schollebire-Fritz.

Fritz soll nämlich unter einem Schollenbirnbaum zur Welt gekommen sein, als seine Mutter mit dem Marktwagen nach Basel ging.

In jüngeren Jahren hörte Fritz den Uebernamen Schollebirefritz nicht gerne. Er drohte einmal sogar mit der Anzeige beim Friedensrichter.

Der genannte Birnbaum stand an der Wegscheide, wo sich die Baselstrasse nach Münchenstein und nach Basel verzweigt. Dort stand auch der Nussbaum, wo dem Dänni Holzwellen für das Fasnachtsfeuer "stibitz" worden sind.

Als ich Fritz an seinem 90. Geburtstagsfest im Altersheim Zum Park besuchte, wollte ich u.a. wissen, ob er wirklich unter einem Schollenbirnbaum geboren sei. Fritz lächelte verschmitzt und antwortete: Kann schon sein, aber ich erinnere mich nicht mehr daran!

Anlässlich einer Führung durch das Bauernhaus-Museum erzählte ich den Besuchern die Geschichte von der Herkunft dieses Uebernamnes. Darauf berichtete ein Besucher frei und offen, dass er in Hofstetten unter einem Kirschbaum zur Welt gekommen sei, als seine Mutter dort beim Kirschen pflücken war. - Ob man diesen später "Schooreniggi" gerufen habe, weiss der Schreibende allerdings nicht.

Als das Tschudi-Haus zum Museum restauriert wurde, besichtigte Dännis Bruder Fritz mit Verwandten aus Zürich sein Geburtshaus. Darauf angesprochen, ob die Geschichte mit den Stechpalmenzweigen auch wahr sei, lächelte er nur: Das könne wohl stimmen. Und imitierte dann Dänni, wie er wahrscheinlich auf dem Polizeiposten in Basel gemeckert habe, bis man ihn entliess. Da glaubte man, Dänni persönlich zu hören, so gestenreich und getreu hat ihn Fritz nachgeahmt.

Der dankbare Dänni

Auf der Wiese hinter dem Breiteschulhaus hat Dänni auch einen grossen Birnbaum, dessen Äste weit in den Turnplatz hinüberraagen. Die hier herabgefallenen Früchte blieben aber immer liegen. Offensichtlich fanden die Schüler diese sauer. Ich selbst probierte davon und fand sie wirklich wie "Würgibirnen".

Auf dieser Wiese fand Dänni einen toten Sperber, den er dem Schreibenden übergab, wohl weil er bei diesem, dem Lehrer, ein Interesse vermutete. Der Lehrer schickte den Sperber an die Vogelwarte in Sempach. Bald kam auch Bericht: Das junge Tier wurde im Vorjahr in Aesch beringt und ist nun wegen inneren Entzündungen verhungert.

Dänni war über diesen Bericht sehr stolz und reichte später dem Lehrer aus Dankbarkeit einen Hut voll Birnen vom erwähnten Baum. Doch der Lehrer konnte ihm nicht sagen, dass sie sauer sind und von den Schülern verschmäht werden.

Dänni der Charmeur

Dänni ging gerne tanzen. Am Fasnachtball im "Rössli" tanzte er mit einer sehr attraktiven Maske und unterhielt sich anschliessend mit ihr sehr intensiv. Er soll sie sogar zu einer Flasche "Schämpis" (Champagner) eingeladen, aber beim Zahlen zu wenig Geld in der Tasche gehabt haben. Anderntags habe die Schwester Louise die Schuld beglichen. Das ist aber sehr unwahrscheinlich, denn wer im Hause Tschudin die Geldverwaltung hatte, ist bekannt.

Dänni sah die Frauen gerne. Einmal ging er in das damalige Gartenbad Schänzli um zu "glüsteln". Darüber soll es an der Fasnacht einen Schnitzelbankvers gegeben haben. Dieser ist aber verloren gegangen, sonst stünde er hier.

Dänni und die Fasnacht

Für das Fasnachtsfeuer auf der Risi, dem verlassenen Steinbruch am Wartenberg unterhalb der mittleren Burgruine sammelten früher die Buben mit Leiterwagen brennbares Material, vorallem Holzwellen. Bei den letzten Häusern an der Baselstrasse machte ein Mann die Buben auf Wellen beim Nussbaum an der Wegscheide aufmerksam. Natürlich behändigten sie einige Wellen. Diese gehörten dem Dänni, der darauf beim Gemeinderat reklamierte. Dieser erlaubte ihm, auf dem Zwischenlager hinter der Liegenschaft Weber (heute Coop) an der Hauptstrasse seine Wellen zu holen. Als Dänni nicht nur von seinen "Tschuppelwällen" mitnahm, sondern schönere aussuchte, war die Aufsicht grosszügig und schwieg.

Am Montagmorgen nach dem Fasnachtsfeuer war Dänni fast immer der erste, welcher Asche holte, die man zum düngen verwendete. Einmal trug er die noch heisse Asche in einem alten, defekten "Bückti" (Rückentraggefäss) in die Reben. Der Bücktiboden war so dünn und morsch, dass die Asche an Dännis "Hintern" brannte. Dies ist nur publik geworden, weil er wegen der Brandwunden zum Arzt gehen musste. Diese Geschichte wurde in mehreren Varianten erzählt. Dänni soll die Asche meist in einem "Züber" geholt haben oder gar in einem alten Sack, der natürlich gleich zu motten begann.

Die "Taten" von Dänni erschienen oft an der Fasnacht auf einem Schnitzelbank. Nachdem er einmal beim Reinigen in das Weinfass gefallen war, wurde gesungen:

Trink, trink, Daniel trink,
doch halte beim Trinken stets Mass.
Trink, trink, Daniel trink
und stürze dabei nicht in das Fass.
Doch fällst Du hinein, so schwimme heraus,
sonst geht Dir das Lebenslicht aus.

Dänni ist `schwer` verletzt

In der Breite fällt Dänni von der Baumleiter und schreit ungeheuerlich. Paul Lüthin, der Abwart der nahen Schule, hört das Geschrei und glaubt, dass Dänni schwer verletzt sei. Er eilt ans Telefon und ruft einen Arzt. Auf einem Brett tragen sie Dänni ins Schulhaus. Dort untersucht ihn der Arzt gründlich, muss aber feststellen, dass Dänni nur den kleinen Finger gebrochen hat.

Bubenstreiche

Der Dorfbach floss östlich vom Tschudi-Haus noch offen durchs Oberdorf. Von der anderen Seite her ziehen Buben eine Schnur zu Dännis Fensterladen, wo sie einen kleinen Hammer anbrachten. Mit Ziehen an der Schnur "pöpperlen" sie an das Holz. Dänni kommt aus dem Haus, um nachzusehen, wer da ist. Es ist schon dunkel und er sieht niemand. Also wird geschumpfen. - Doch einmal entdeckt Dänni die Schnur, schadenfreudiges Gelächter.

Burschen nahmen den Kuhkummet (gepolsterter Bügel um den Hals einer Kuh) vom Haken neben der Stalltüre und stellen sich neben der Scheunen- und Wohnungstür bereit. Als Dänni wegen des "Pöpperlen" herauskommt, wird ihm der Kummet wie einem Tier über den Kopf gestülpt.

Nachtbuben nehmen den Mistkarren auseinander, setzen ihn, um Dänni zu ärgern, auf dem Hausdach wieder zusammen und beladen ihn mit Mist - eine aufwendige, schmutzige und nicht ungefährliche Arbeit. - So soll es in vielen Baselbieter Bauerndörfern üblich gewesen sein. Wer jeweils den Mist und den Karren heruntergeholt hat, bleibt offen. Auch mein Vater hat in seiner Jugend an einer solchen Gewaltsarbeit teilgenommen.

Ein anderes Mal stellte man ihm ein Bückti voll "Gülle" (Jauche) vor die Küchentüre. Beim Oeffnen der Türe kippte das Bückti in die Küche und das stinkende Nass überschwemmte den Küchenboden.

Vom Dürrberg aus dringen Burschen auf Dännis Schopfbühne und werfen durch eine Lucke, durch welche man nach der Obsternte die Baumleitern versorgte, Mist in die Scheune hinunter.

Trotz diesem "Zleidwärche" durften die Nachbarskinder für Tschudins und die Schwestern Brüderlin im Nachbarhaus Besorgungen (Kommissionen) machen. Für diesen Dienst gab es bei Tschudins höchstens einen ausgeschnitten Apfel (weil dieser wurmstichig war), von Brüderlins aber immer einen oder zwei Batzen (Zehnrappenstück). Dieses Geld wurde dann prompt im Frey-Lädeli oder in jenem von Frau Rahm am Kirchplatz in "Gutzi" (Süssigkeiten) umgesetzt.

Im kalten Winter

Bei kaltem Winterwetter giessen die Knaben Wasser auf die Hausplätze im Oberdorf, so dass vom Seiler-Haus bis zum Schopf von Bäcker Louis Thommen (genannt Thommenlugger) eine Eisbahn entsteht. Manchmal hilft auch Bauer Grollimund mit dem Jauchewagen. Es wird bis satt an die Hauseingänge gewässert. Das ist aber für die Anwohner gefährlich. Sie streuen darum Salz oder Asche oder Sägemehl. Dänni nimmt immer Salz und wird darum auch Salzjoggi genannt.

Wird Sägemehl gestreut, so ist das nicht schlimm. Es kann von den Schlittschuhläufern leicht weggewischt werden. Louise, Dännis Schwester giesst alles Abwasser anstatt in den Dorfbach, wie dies üblich ist, in den Straßengraben. Dabei ist manchmal auch Kaffeesatz. Darüber sind die Schlittschuhläufer weniger erfreut, denn der Kaffeesatz bremst und ist bald eingefroren.

In den Reben

Dänni hat sein Rebland am Weg zum Egglisgraben. Dort stehen auch Quittenbäume. Anna Gerster, seiner Angebetenen im "Rebstock" offeriert er: Wenn Du in den Egglisgraben spazierst, kannst Du eine Tasche mitnehmen, bei meinem Bäumen Quitten auflesen und nach Hause tragen. Als Anneli das Angebot annimmt, findet es aber nur angefaulte und unansehnliche Früchte. Die schönen hat Dänni bereits zu sich nach Hause genommen.

Im heissen und trockenen Sommer 1947 mussten die Rebstöcke gewässert werden. Ich half meinem Schwiegervater, der ein passionierter Hobby-Rebbauer war, beim Wässern in den Reben, welche nicht weit von jenen Dännis entfernt waren. Dänni selbst legte einen Schlauch vom Brunnen in sein Rebland, hatte aber zu wenig "Pfus", um das Wasser anzusaugen. Da kam ihm der Rebhüter Samuel Benz zu Hilfe.

Im Schlauch war aber noch ein Rest Spritzbrühe, was dem Helfer gar nicht gut bekam. Dänni gabe ihm bereitwillig Most zu trinken, um den Mund zu spülen. Aber der Most war beinahe so schlimm wie der Brüherest.

Dänni tat einmal als Hilfsbammert (Rebhüter) Dienst. Die gefräßigen Vögel vertrieb er mit Schüssen aus der Schrotflinte. Dabei soll er einmal den Rebbauern Iselin getroffen haben. Das sei in den Akten des Gemeinderates nachzulesen.

Dänni der Schütze

Am ersten Muttenzer Dorffest - es war im Jahr 1968 - kam Dänni an einen Schiessstand, wo sich Burschen vergnügten. Weil sie Dänni keinen guten Treffer zutrauten, foppten ihn die Burschen. Doch Dänni, der schon im hohen Alter war, schoss noch ohne Brille ausgezeichnet. Da staunten die Burschen, erwiesen ihm aber auch mit grossen Lob die Ehre.

Vom Fleisch und der Haushaltkasse

Zu Dännis Zeiten brauchten die Bauern kaum Fleisch zu kaufen. Sie mästeten ein oder zwei Schweine, welche mit Abfällen gefüttert wurden. Im Winter wurden die Schweine durch den Störmetzger im oder hinter dem Bauernhaus geschlachtet. So gab es Fleisch und Wurst für den ganzen Winter. Und für den Sommer wurde es eingebeizt und im Kamin geräuchert. Den letzten "Hamme" kochte man an der "Sichleten" oder "Rechenlöse" (am Ende der Heu- und Getreideernte). Auch Fett hatte man genug; es war eingesotten worden.

Ab und zu gab es auch Fleisch von einer Notschlachtung in der School (dem Schlachthaus eines Metzgers), welche meist über oder am Dorfbach gebaut war, damit die Abfälle leicht entsorgt werden konnten. Dieses Fleisch wurde von der Viehversicherung verkauft. Jede Bauer musste je nach Anzahl versicherter Kühe eine bestimmte Menge übernehmen.

Wenn kein eigenes Fleisch mehr vorhanden war und wenn keine Schweine mehr gemästet wurden, musste man beim Metzger teures Fleisch kaufen. Dänni und Louise besorgten dies beim Metzger Ramstein am Kirchplatz. Je nach Stand in der Haushaltkasse kauften sie zwei Bratwürste oder eine Bratwurst und einen Klöpfer oder zwei Klöpfer. So war Ramstein immer im Bild, wie es in der Haushaltkasse Tschudins stand.

Dänni beim Obstpflücken

Dänni und Fritz pflücken in der Flur Badstuben Äpfel. Dänni ist oben auf der Leiter und hat vergessen, den Sack am Pflückkorb einzuhängen: So fallen alle Früchte auf den Boden, wo Fritz sie zusammenlesen muss. Fritz schreit hinauf: "Mach dr Sack zu!". Doch der etwas schwerhörige Dänni versteht ihn nicht und pflückt wieder in den unten offenen Korb, so dass Fritz weiterhin die Früchte zusammenlesen muss. Natürlich ruft Fritz nun umso lauter nach oben. Doch Dänni will und will nicht hören. So kommen die Nachbarn zu einer unerwarteten "Unterhaltung".

Diese Geschichte wurde mir mehr als einmal von verschiedener Seite erzählt, so dass sie wohl nicht erfunden ist.

Ebenfalls in den "Badstuben" sind Muttenger am Kirschenpflücken. Unter einem Baum sind bereits einige Körbe voll. Dänni kommt mit zwei eigenen Körben vorbei und lobt den Nachbarn: Da hast Du aber besonders schöne Kirschen. Dieser nimmt keine Notiz und pflückt weiter. Als er mit einem vollen Kratten die Leiter hinuntersteigt, sieht er Dänni unter dem Baum sitzen und von seinen Kirschen essen. Offensichtlich waren diese besser als Dännis eigene.

Von verschiedenen Orten wird berichtet, dass die Bauern die angestellten Kirschenpflücker zum Singen animierten, damit sie nicht zu viele Kirschen assen. So konnte man dann mehr verkaufen.

Dänni am Dorfbrunnen

Dänni putzt am Dorfbrunnen den Schlauch, mit welchem die Reben gespritzt worden sind. Der Schlauch legt er aus bis an den Schopf von Bäcker Thommen und muss dort das Brunnenwasser ansaugen. Buben "helfen" ihm am anderen Ende, d.h. sie blasen in den Schlauch, so dass Dänni einige Brüheresten in den Mund bekommt. Oder die Buben knicken den Schlauch oder nehmen das obere Ende aus dem Brunnen und unterbrechen damit zum Ärger von Dänni den Wasserfluss. Besonders schlimm wird es für diesen, wenn die Buben das Schlauchende an den "Güllenkarren" anschrauben.

Dänni putzt am Dorfbrunnen auch die Weinfässer, die mit Keilen gegen das Wegrollen gesichert sind. Manchmal entfernen Buben die Keile, so dass die Fässer wegrollen und Dänni nicht mehr weiss, welche Fässer bereits gereinigt sind.

Dänni ist um die Schule besorgt

Im Freidorf ist die Zahl der Schulkinder von anfänglich 45 auf 4-5 gesunken und mit Kindern aus der Umgebung können die Klassen nicht gefüllt werden. So wird an der Gemeindeversammlung über die Aufhebung der Schule im Freidorf beraten. Da macht Dänni (es ist kaum zu schreiben) den Vorschlag, man solle doch mehr junge "Böcke" im Freidorf ansiedeln...

Dännis Vorsorge

Dänni besass sehr viele alte Gegenstände, von welchen er sich aber nur ungern trennte. Albert Müller, welcher solche Raritäten für das Ortsmuseum sammelte, gelang es aber immer wieder, Dänni zum Hergeben zu überreden.

Einmal ging es um ein Tragbahre, mit der heruntergeschwemmte Erde und Steine wieder in die Reben hinauftrug. Dänni wusste wohl, dass eine solche Tragbahre weit und breit nicht zu finden war, weigerte sich aber trotzdem, sie herzugeben: Er brauche sie immer noch, redete er sich heraus, obwohl er den Rebbau schon längst aufgegeben hatte.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
So beschrieb ihn um 1963 ein Schüler	1
Wer war Daniel Tschudin?	2
Wie der Name Tschuppeldänni entstand	2
Dänni der Hochzeiter	3
Dänni und der Wellenbock	3
Dänni muss zahlen	3
Dänni und die Polizei	4
Dänni und der Wein	4
Auf dem Weg zur Bündte	5
Dänni im Kofferraum	5
Die Geschwister Tschudin	5
Der sparsame Dänni	6
Dänni der Geizhals	6
Dänni kann auch splendid sein	6
Wie Fritz zu seinem Uebernamen kam	7
Der dankbare Dänni	7
Dänni der Charmeur	8
Dänni und die Fasnacht	8
Dänni ist "schwer" verletzt	8
Bubenstreiche	9
Im kalten Winter	9
In den Reben	10
Dänni der Schütze	10
Vom Fleisch und von der Haushaltkasse	10
Dänni beim Obstpflücken	11
Dänni am Dorfbrunnen	11
Dänni ist um die Schule besorgt	11
Dännis Vorsorge	12
Inhaltsverzeichnis	12